



XXX 2000 TROISDORFER JAHRESHEFTE

Troisdorfer Jahreshefte

herausgegeben von der Stadt Troisdorf

Jahrgang XXX Sonderheft 2000

Die *Troisdorfer Jahreshefte* erscheinen jährlich im Herbst. Manuskripte werden bis zum Ende des Vorjahres an das Stadtarchiv, Kölner Str. 176, 53840 Troisdorf, erbeten. Zu diesem Heft erhalten Sie eine Auflistung aller seit 1971 erschienenen Aufsätze nach Autoren geordnet.

Umschlagbild:

Fachwerkhof am Markt in Troisdorf-Sieglar(18. Jh.)

Redaktion: Arbeitskreis Troisdorfer Jahreshefte

Umschlag und Layout: Helmut Schulte

Druck und Gesamtherstellung:

Broermann-Druck, Troisdorf-Spich

© Stadt Troisdorf

November 2000

Inhalt *(mit kurzer Erläuterung)*

Jürgen Sturm (TROWISTA)

Stadtmarketing für Troisdorf - Neue Impulse für die Innenstadt (5)

Überlegungen, wie bei gedrosselter Industrieförderung die Innenstadt nicht vernachlässigt, die Einkaufsmöglichkeiten und das urbane „Feeling“ verbessert werden können

Karlheinz Ossendorf

Wilhelm Hamacher und die Eifel (11)

Der große Sohn der Stadt setzte sich in wissenschaftlichen Aufsätzen mit geschichtlich interessanten Persönlichkeiten auseinander

W. Hellmund

Jahrhundertereignis am Himmel über Troisdorf (17)

Auch am Troisdorfer Himmel war die Sonnenfinsternis gut zu beobachten

Roman F. Hümbs u.a

Digitale Fotografie, digitale Welten im Fotoklub Troisdorf (19)

Die Verdienste des Fotoclubs unter Heinz Müller und die Erschließung neuer Techniken für die Clubmitglieder

Peter Haas

Von Pegasus und der Nächstenliebe beflügelt. Hedwig von Haza-Radlitz, Troisdorfs erste Fürsorgerin (28)

Die erste Troisdorfer Fürsorgerin war auch eine beachtenswerte Literatin

Heinrich Brodeßer

Denkmale und Brunnen in Bergheim und Müllekofen (33)

Außerhalb des Stadtzentrums verschönern kunstvolle Arbeiten das Ortsbild

Hermann W. Müller

Landjahr 1935 bis 1945 für das Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf(43)

Nach der Schule, vor Hitlerjugend, BDM und Militär erhielt der junge Deutsche seine Formung im „Landjahr“

Winfried Hellmund

Südlicher Wasserschlauch (69)

Eine fleischfressende Pflanze

Helmut Schulte

Tor Michael Sönksen, Troisdorfer Kunstschaffender (73)

Die vielen Facetten eines Troisdorfer Künstlers

Heinrich Brodeßer

Revolverschüsse über der Sieg. Die Bergheimer Fischereibruderschaft behauptet ihre Gerechtsame (90)

Revierkämpfe um das Fischereirecht an Rhein und Sieg - notfalls mit dem Revolver

Winfried Hellmund

Abgänge und Neuzugänge unter den Segellibellen, Falkenlibellen und Flussjungfern (110)

Es ist ein Kommen und Gehen bei vielen geschützten Tierarten in der Wahner Heide

Theo Hundt,

Maria Ritzefeld, die bekannte Pianistin und Musikpädagogin (119)

Viele wurden privat oder in der Schule von ihr unterrichtet

Helmut Schulte

Jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz in Gefahr? (124)

Entlang dem Annonisbach nahe Haus Rott und Kriegsdorf wurden bedeutende Siedlungsplätze der Rössen-Kultur (mittlere Jungsteinzeit, vor 7300 Jn.) entdeckt, die u.U. durch das geplante neue Gewerbegebiet gefährdet sind

Matthias Dederichs

Glocken aus Sieglar, Teil 3 der Dokumentation noch vorhandener Clarenglocken im Rheinland (125)
Die Schaffenskraft der Glockengießerfamilie Claren war bewundernswert. An vielen Orten in Deutschland, aber auch in Holland und Belgien, läuten noch heute Glocken aus Sieglar

Thomas Petruszek

Pflanzenkläranlage in Troisdorf - Altenrath (139)
Schilfwurzeln klären die Abwässer eines Wohnviertels ganz ohne Chemie

Klaus Schmitz

Unternehmen mit neuen Ideen (148)
Neben den großen gibt es zahlreiche kleine Unternehmen, die mit Fantasie und Mut ihre Nische gefunden haben

Georg Kern

Sieglarer Volkskultur in der Küz (166)
Am Beispiel der Küz lässt sich aufzeigen, welche Bedeutung die Dorfsäle für das Zusammengehörigkeitsgefühl und die kulturelle Kreativität einer Dorfgemeinschaft besitzen

Karlheinz Ossendorf

Demokratischer Aufbau im Trümmerland - Kommunalpolitische Entwicklung
in Troisdorf und Sieglar seit 1945 (188)
Wie Troisdorf nach dem Zusammenbruch Demokratie lernte und welche Persönlichkeiten dabei wichtig waren

Ulrich Hopmann

Einstiger Sprengstoffspezialist wurde vielseitiger Technologiekonzern
Von Troisdorf aus laufen Fäden in die ganze Welt (219)
Die Dynamit Nobel AG ist nur noch zu einem (geringen) Teil auf dem Sprengstoffsektor aktiv

Wilhelm Neußer,

Et jeht att esu (226)
In Troisdorfer Mundart

Joachim Bourauel (238)

Zwei „neue“ Antoniusfiguren in St. Hippolytus
Eine Kirchengemeinde ist sich ihrer kulturellen Verantwortung bewusst und lässt alte sakrale Kunstschatze restaurieren

Leserforum (247)

Namens- und Ortsregister (249)

Stadtmarketing für Troisdorf

Jürgen Sturm (TROWISTA)

Neue Impulse für die Innenstadt

Beim Eintritt in das 21. Jahrhundert kann sich Troisdorf als Wirtschaftsstandort gut sehen lassen. Die traditionellen großen Industrieunternehmen wie Reifenhäuser oder HT TROPLAST haben sich nach Jahren der Restrukturierung auf hohem Niveau etabliert.

In den neuen Gewerbegebieten hat sich eine bunte Mischung innovativer klein- und mittelständischer Unternehmen angesiedelt. Die Abhängigkeit vom Erfolg oder Misserfolg weniger Großunternehmen ist damit längst nicht mehr gegeben.

Die Probleme Troisdorfs liegen heute in der Innenstadt. Leerstehende Ladenlokale, ein unausgewogener Angebotsmix und eine schlechte Stimmung der Einzelhändler kennzeichnen die Situation. Viele Troisdorfer fahren lieber in die Nachbarstädte oder zu modernen Einkaufszentren auf der „grünen Wiese“, anstatt ihre Einkäufe in der Innenstadt zu tätigen. Neue Visionen und ein gebündeltes Vorgehen aller an der Innenstadtentwicklung beteiligten Akteure sind gefragt. Im Jahr 2000 müssen die Weichen für ein umfangreiches Stadtmarketing gestellt werden. Sonst verliert die Innenstadt weiter an Bedeutung als Einkaufs-, Kultur- und Dienstleistungszentrum.

TROWISTA als Interessenvertreterin

Seit der Gründung der Troisdorfer Wirtschaftsförderungs- und Stadtmarketinggesellschaft (TROWISTA) am 1. Juli 1999 haben die Troisdorfer Unternehmen einen neuen Ansprechpartner für alle Fragen des örtlichen Wirtschaftslebens. Mit den Gesellschaftern Stadt Troisdorf, Stadtwerke Troisdorf, Raiffeisenbank Rhein-Sieg, Kreissparkasse Siegburg, dem Verein „Pro Troisdorf“ sowie der City-Werbegemeinschaft verfügt die TROWISTA über kompetente Partner, die sich aktiv für eine Verbesserung der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen in Troisdorf engagieren. Hauptaufgaben der TROWISTA sind die Vermittlung von Gewerbeflächen, die Pflege der ansässigen Unternehmen sowie die aktive Werbung für Troisdorf als Gewerbeort. Auf Grund ihrer Eigenständigkeit versteht sich die TROWISTA als neutrale Vermittlerin, wenn es zu Problemen zwischen Stadtverwaltung und Unternehmer kommt. Hier ist die TROWISTA bestrebt, für beide Seiten tragfähige Kompromisse herbeizuführen. Im Rahmen des Stadtmarketings koordiniert und steuert die TROWISTA die unterschiedlichen Maßnahmen.

Erfolgreiche Unternehmensansiedlungen

Das Troisdorfer Wirtschaftsleben der letzten Jahre ist geprägt durch die Ansiedlung einer breiten Branchenmischung klein- und mittelständischer Unternehmen. Firmen wie Formel D, Campus, AOK Systems oder zuletzt der japanische Festnetzanbieter KDD-Conos AG haben sich für Troisdorf entschieden. Grundlage dafür war die großzügige Ausweisung von Gewerbeflächen sowie die hervorragende geographische Lage zwischen Köln und Bonn mit ihren günstigen Verkehrsverbindungen. Die Nachfrage von Unternehmen nach Gewerbegrundstücken ist weiterhin groß. Allerdings sind die Flächenreserven fast komplett ausgeschöpft.

Mit dem neuen Airport Gewerbepark Rhein-Sieg in Spich-West wird ab Mitte 2001 wieder ein ausreichendes Flächenpotential für Neuansiedlungen und innerörtliche Verlagerungen zur Verfügung stehen. Dieses Gewerbegebiet gilt es behutsam zu nutzen, da es sich hierbei auf absehbare Zeit um die letzte gewerbliche Flächenreserve auf der „grünen Wiese“ handelt.



insgesamt negativ für die gesamte Entwicklung der Innenstadt aus. Dies gilt für die Gastronomie, die Kultur- und Infrastruktureinrichtungen.

Hoher Konkurrenzdruck in Zeiten stagnierender Einkommen

Außerdem werden weiterhin Flächen im Bestand aktiviert, d.h. Liegenschaften, auf denen sich Unternehmen zurückgezogen oder sie ganz aufgegeben haben, werden neuen Gewerbebetrieben angeboten. Nur so kann eine nachhaltige und flächensparende Gewerbeflächenvorratspolitik langfristig erfolgen.

Neubau des japanischen Festnetzanzbieters KDD-Conos AG an der Mottmannstraße in Troisdorf-Oberlar

Symbol für diesen Prozess ist das ehemalige HERTIE-Kaufhaus am Ursulaplatz, das seit Jahresende 1999 fast komplett leer steht und einer Revitalisierung harrt. Insbesondere junge Leute finden in der Troisdorfer Innenstadt nicht das Angebot, das sie sich wünschen. Und wenn es dem Einzelhandel schlecht geht, so wirkt sich dies

Was sind nun die Ursachen für diese Entwicklung?

Insgesamt haben sich die Rahmenbedingungen für den Einzelhandel bundesweit verschlechtert. Troisdorf ist hier sicherlich kein Einzelfall. Stagnierende Haushaltseinkommen bei ständiger Zunahme der Einzelhandelsfläche führen zu einem harten Konkurrenzkampf.

Neues Verwaltungszentrum der Firma AOK-Systems an der Mülheimer Straße in Troisdorf-Oberlar

Wirtschaftlich gesunde Gewerbegebiete - gebeutelte Innenstadt

Der erfolgreichen Entwicklung der neuen Gewerbegebiete am Stadtrand steht eine abwärtsgerichtete Entwicklung der Innenstadt entgegen. Der sogenannte „Trading-Down-Prozess“ ist gekennzeichnet durch eine hohe Leerstandsrate, ein niedrigpreisiges Warenangebot und hohe Kaufkraftabflüsse. Unübersehbares



Troisdorf kann hierbei nicht mit dem Warenangebot der Großstädte Köln und Bonn mithalten. Aber auch die traditionell geprägte Einkaufsstadt Siegburg und das Huma-Center in Sankt Augustin mit seinem günstigen Angebot kostenloser Parkplätze ziehen viele Konsumenten aus Troisdorf ab. Hinzu kommen hausgemachte Probleme. Als ehemaliges Straßendorf verfügt Troisdorf über keinen städtebaulichen Mittelpunkt. Die Kölner Straße als Haupteinkaufsmeile ist sehr lang, und die Fußgängerzone franst in ihren Randbereichen aus. Auch die Ansiedlung des *Kauflands* am Theodor-Heuss-Ring führte nicht zu den erhofften positiven Effekten für die Innenstadt. Besonders hervorzuheben ist außerdem der Wilhelm-Hamacher-Platz, der häufig einen verödeten Eindruck macht und viel zu wenig von den Troisdorfern angenommen wird.

war jedoch, dass die Aktivitäten unkoordiniert und ohne den nötigen langen Atem erfolgten. Es fehlte das gemeinsame Dach. Dieses soll durch die TROWISTA geschaffen werden.

- Wo liegen die Schwächen und Stärken? Was muss verbessert werden?
- 3. Zielfindungsphase
- Welche Ziele geben wir uns für



Der Wilhelm-Hamacher-Platz vermittelt Leere und Funktionslosigkeit

Das Stadtmarketing lässt sich in fünf Phasen gliedern:

1. Vorbereitungsphase
- Wie wird das Stadtmarketing strukturiert?
2. Analysephase

In das ehemalige Kaufhallen-Gebäude wird im Frühjahr 2001 wieder neues Leben einziehen.

Stadtmarketing für Troisdorf

Vor diesem Hintergrund kommt dem Stadtmarketing in Troisdorf eine große Bedeutung zu. Stadtmarketing bedeutet in diesem Sinne, wieder mehr Bürgerinnen und Bürger in die Innenstadt zu locken. Grundlage dafür ist eine Attraktivitätssteigerung der Innenstadt. Von daher ist der Begriff *Citymarketing* eigentlich zutreffender. Auch in der Vergangenheit starteten einige engagierte Einzelhändler und Bürger verschiedene Maßnahmen zum Wohle der Innenstadt. Manko





„Ramschverkauf“ im ehemaligen Kaufhahnen-Gebäude

die dramatischen Kaufkraftabflüsse. Mehr als die Hälfte der Befragten gab an, Kleidung, Elektroartikel und Haushaltswaren außerhalb Troisdorfs zu kaufen. Die Kaufkraftbindung lässt insbesondere bei jungen Leuten und bei den gehobenen Einkommensgruppen nach. Insgesamt wird das Warenangebot bemängelt.

die Entwicklung der Troisdorfer Innenstadt?

4. Durchführungsphase

- Welche konkreten Maßnahmen werden durchgeführt?

5. Bewertungsphase

- Konnten die Ziele erreicht werden?

Der Bürger steht im Mittelpunkt

Ganz entscheidend ist die Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger. Sie sind die Zielgruppe des Stadtmarketings. Ziel ist es, dass sich die Bürger in der Innenstadt wohlfühlen und auch als Kunden wieder stärker in der Innenstadt konsumieren. Davon profitieren dann die Einzelhändler und Wirte.

Zur Attraktivitätssteigerung der Innenstadt sollen Bündel unterschiedlicher Maßnahmen durchgeführt werden. Grundlage hierfür war zunächst eine Stärken-Schwächen-Analyse der aktuellen Situation. Um ein Stimmungsbild der Bürgerschaft zur Attraktivität der Troisdorfer Innenstadt zu ermitteln, wurde von Anfang November bis Dezember 1999

von der TROWISTA in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Rhein-Sieg eine Passantenbefragung in der Fußgängerzone, im Aggva und am Hit-Markt in Sieglar durchgeführt.

Die Bürgerinnen und Bürger beantworteten gezielte Fragen zur Stadtgestaltung, zur Einkaufssituation, zur Gastronomie und zur Kultur in der Innenstadt. Auch offene Fragen wurden gestellt, damit die Bürger detailliert ihre Wünsche und Anregungen äußern konnten. Denn nur so kann man zu einem aktuellen und repräsentativen Meinungsbild über die Troisdorfer Innenstadt gelangen. Um auch die Bedürfnisse und Vorstellungen der jungen Troisdorfer Bürger zu berücksichtigen, wurden auch die Schulen der Stadt Troisdorf (Gymnasium, Gesamtschule und Berufsschule) besucht.

Insgesamt beteiligten sich rund 1300 Menschen an der Fragebogenaktion der TROWISTA und der Fachhochschule Rhein-Sieg. Die Einzelhändler unterstützten die Aktion tatkräftig, indem sie die Fragebögen in ihren Geschäften verteilten. Aufschreckendes Ergebnis sind

„Zuviel Ramsch - zuwenig Qualität“ war eine häufige Aussage. Viele wünschen sich ein Kaufhaus, wie es der Hertie einmal gewesen ist oder Textilanbieter mit einem mittelpreisigen bis gehobenen Angebot. Die Befragung zeigt aber auch Stärken. So wird die Erreichbarkeit der Troisdorfer City sowohl mit dem Auto, dem Bus als auch dem Fahrrad für gut befunden. Die Besucherfrequenzen tagsüber in der Innenstadt sind relativ hoch. Die Befragungsergebnisse zeigen also Licht und Schatten auf. Insgesamt ergeben sich jedoch bei den meisten abgefragten Kriterien mittelmäßige Bewertungen und das ist in der heutigen Zeit zuwenig. Zumal mit Siegburg, Bonn und Köln Einkaufsmagneten in unmittelbarer Nähe liegen.

Arbeitsgruppen erarbeiten Vorschläge

Nach einer großen Podiumsdiskussion am 26.

Januar 2000, auf der die Befragungsergebnisse vorgestellt wurden, bildeten sich fünf Arbeitsgruppen zu den Themen:

- Stadtgestaltung,

- Erreichbarkeit/Mobilität,
- Werbung,
- Einzelhandel,
- Veranstaltungen/Kultur

In jedem Arbeitskreis diskutierten Vertreter des Einzelhandels, der Verwaltung, des Arbeitskreises Frauen-Leben-Stadt sowie interessierte Bürger und brachten konkrete Vorschläge. Diese Vorschläge wurden in einem Maßnahmenkatalog zusammengefasst, der nun über 120 verschiedene Ideen beinhaltet. Der entscheidende Schritt ist nun die Umsetzung dieser Vor-

schläge. Hierfür hat der Rat der Stadt Troisdorf den Sonderausschuss »Innenstadt« eingerichtet, in dem sämtliche innenstadtrelevante Entscheidungen getroffen werden.

Innenstadt wandelt sich

Einiges ist bereits auf den Weg gebracht worden. Zusammen mit der DIVACO, einer Tochterfirma der

Das ehemalige Ladenlokal „Sport Jäger“ in der Fußgängerzone Kölner Straße wartete lange auf einen neuen Mieter

Metro, konnte für das ehemalige Hertie-Gebäude ein neuer Nutzungsmix gefunden werden. Mit den Mietern Hennes & Mauritz, New Yorker, Drogeriemarkt Müller und Jean Pascal konnten interessante Ketten gewonnen werden. So kann eine große Lücke im Warensortiment geschlossen werden. Daneben wird die Stadt die Stadtbibliothek sowie die Volkshochschule in die Immobilie am Ursulaplatz verlagern. Geplant sind außerdem ein Fitnessstudio und eine gastronomisches Angebot. Der Umbau zu einem neuen Center mit einem Investitionsvolumen von über 20 Mio. DM soll im Frühjahr 2001 abgeschlossen sein. Damit kann eines der drängendsten Probleme der Innenstadt gelöst werden.

Als wichtiges Instrument der Kundenbindung etabliert sich die TROCARD. Im Weihnachtsgeschäft 1999 haben Stadtwerke und Einzelhandel gemeinsam dieses elektronische Rabattmarkenheft eingeführt. Der Kunde erhält auf diese Karte einen Rabatt von 0,5 bis 3 % auf die von ihm gekaufte Ware oder Strom. Mit der Multifunktionskarte können Parkscheine oder auch der Eintritt ins AGGUA bezahlt werden. Außerdem ist die normale Geldkartenfunktion gewährleistet. Zur Mitte des Jahres 2000 waren 9.000 TROCARDS ausgegeben, die bei über 110 Einzelhändler genutzt werden können. Die TROCARD wird intensiv beworben. Dazu dient auch das neue Stadtmagazin »Intro«, in dem über wichtige Veranstaltungen und Neuigkeiten aus Troisdorf berichtet wird.

Einen besonderen Arbeitsschwerpunkt stellen die Veranstaltungen in der Innenstadt dar. Die verschiedenen Märkte laufen immer gleich ab und führen nicht mehr zu dem gewünschten Interesse in der Bevölkerung. Mit dem Familienwochenende wollen Stadt Troisdorf, TROWISTA, CWG und Bürgerhaus GmbH eine neue Veranstaltungsform etablieren und ein spezielles



Angebot für Familien schaffen. Unter dem Motto „Tronissimo - der Zirkus kommt in die Stadt" werden am 9. und 10. September 2000 auf fünf „Manegen" Akrobaten und Clowns ihr Können präsentieren und die Kinder zum Mitmachen einladen. Die verschiedenen Stationen werden mit dem „Rhabarberexpress", einer kleinen Bimmelbahn, verbunden. Die Haltestellen werden von der Kreativwerkstatt aufwendig gestaltet. Künftig soll in jedem Jahr ein Familienwochenende unter einem anderen Motto stattfinden und den Herbstmarkt ablösen.

Der Frühlingmarkt soll künftig zu einem „Boulevard Europa" werden. Zu diesem Zweck wird die Fußgängerzone in verschiedene Abschnitte eingeteilt, in denen einzelne Länderthemen umgesetzt werden. So bietet sich im Bereich vor Peek

& Cloppenburg beispielsweise Frankreich als Modeland an. Verbunden werden kann die ganze Veranstaltung mit einem Reisemarkt oder dem internationalen Fest. Alle Veranstaltungen in der Innenstadt sollen ab 2001 in einem Veranstaltungskalender zusammengefasst werden, der rechtzeitig verteilt wird.

Einige andere Maßnahmen konnten bereits ebenfalls angegangen werden. Dazu gehören eine Senkung der Parkgebühren zum 1.8. 2000, die Erstellung einer Datei mit sämtlichen leerstehenden Ladenlokalen sowie eine Professionalisierung der Arbeit der City-Werbe-gemeinschaft.

Stadtmarketing als Prozess

Tiefgreifende Veränderungen geschehen nicht von heute auf mor-

gen. Stadtmarketing ist ein Prozess, der im Grunde niemals endet. Schließlich muss sich das innerstädtische Angebot ständig an sich ändernde Kundenwünsche anpassen. Das klassische Warenhaus mit dem Motto „Alles unter einem Dach" funktioniert nicht mehr. Einkaufen wird immer mehr zum Erlebnis und wird verknüpft mit Essengehen oder einem Kinobesuch. Einzelhandel, Politik und Verwaltung haben dies verstanden. Im Jahre 2000 ist eine Aufbruchstimmung zu spüren. Diese gilt es zu nutzen, um die Troisdorfer City als lebens- und lebenswerten Mittelpunkt unserer Stadt zu erhalten und zu stärken.

Fotos:

Helmut Schulte

Autor:

Jürgen Sturm
Wilhelm-Hamacher-Platz 24
53840 Troisdorf

Wilhelm Hamacher und die Eifel

Karlheinz Ossendorf

Der Historiker und Politiker zum Lebenswerk des Georg Bärsch

Nur Insidern und Freunden der Geschichte des Berglandes nördlich der Mosel ist er bekannt, Georg Bärsch. Den Namen hatten die meisten hierzulande nie gehört. Und doch hat sich der wohl prominenteste Troisdorfer, hat sich Dr. Wilhelm Hamacher, Reichsrat, Generalsekretär des Zentrums und Kultusminister in NRW¹, der Vita dieses Mannes angenommen, hat sich mit seinem Wirken auseinandergesetzt und seine Veröffentlichungen seziiert. Bärsch, ein gebürtiger Berliner und fanatischer Freiheitskämpfer gegen Napoleon und aus dieser Einstellung gewachsen, auch gegen die Franzosen, ein Mann des Säbels, zumindest in seinen jungen Jahren. Er hat am Schill'schen Zuge teilgenommen, kämpfte als Leutnant im Freijägerkorps, arrangierte als einer der ersten Befreiungsaktionen, als die negativen Nachrichten vom Napoleonischen Feldzug in Russland über die Buschtrommel dröhnten. Ohne Rücksicht auf sein persönliches Risiko - er musste sich u. a. vor Kriegsgerichten verantworten - tat er alles in seinen Kräften Stehende, den Usurpator aus dem Westen aus seinen Großmachtsträumen im Osten in die Schranken zu weisen.

Nun gut, wird man sagen, dass dürfte genug der Argumentation für den heimatliebenden und patriotisch gesinnten Wilhelm Hamacher gewesen sein. Und doch?

Georg Bärsch verbrachte die ihm eigentlich Nachruhm in seiner Um-

gebung und darüber hinaus im ganzen Westen Deutschlands sichernden vollen Lebensjahre in der Eifel. Ein Berliner in einer kargen Gebirgslandschaft, ein Großstädter unter einfachen und zumeist armen Landleuten. Als Landrat von Prüm setzte er Pflöcke in einem Bereich, in dem Mittellosigkeit der beherrschende Lebensfaktor war. Prüm, die historische Abteistadt und die Begräbnisstätte Lothars, wurde zum Kulminationspunkt seiner Ausstrahlungskraft, die Eifel das Zielgebiet seiner Arbeit.

Damit stellt sich erneut die Frage nach dem Warum und dem Antrieb für Hamacher, sich vor dem Ersten Weltkrieg mit dieser Persönlichkeit zu beschäftigen.

Der Troisdorfer Zentrumsmann und Pädagoge beantwortet diese Frage direkt nicht, man muss schon versuchen, sie aus der Publikation über Bärsch's Leben und Wirken zu ergründen. Das 1914 bei der Aachener Verlags- und Druckerei-Gesellschaft erschienene und vom Eifelverein herausgegebene Heft heisst: Georg Bärsch. Ein Freiheitskämpfer und Pionier der Eifel. Die heute Seltenheit genießende, graue Schrift, 67 Seiten umfassend und flott geschrieben, gab, wie angedeutet, der Eifelverein heraus, der mit diesem Heft 1 neben seinem „Eifelvereins-Blatt“ eine neue Reihe auflegte, die zugleich Programm war: Mit der „Sammlung“, die als „zwanglos erscheinende volkstümlich-wissenschaftliche Abhandlungen der Eifelreunde“

dargeboten werden sollte, wollte der Vorstand dem schon auf breit angelegtem, forschenden Niveau agierenden Verein eine noch erweiterte kulturell-geschichtliche Basis verschaffen.

Vergewissern wir uns: Im September 1832 wurde unter dem Vorsitz des Bonners Professors für Staatswissenschaften, dem gebürtigen Eifeler Peter Kaufmann, der „Verein zur Beförderung der Landwirtschaft, des Gewerbefleißes, der Intelligenz und Sittlichkeit“ im Eifelstädtchen Schleiden gegründet. Der sofort auf breites Interesse in der Öffentlichkeit stossende Zusammenschluss, kurz „Eifelverein“ genannt, zählte schon bald 400 Mitglieder. Die Regierung stand dem Unternehmen wohlwollend gegenüber, unterstützte die Bestrebungen finanziell und der Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. zeigte sogar wohlwollendes Interesse, so dass er sich bereiterklärte das Protektorat über den Verein zu übernehmen. (Der „Eifelverein“ dieser Zeit ist nicht identisch mit dem im Mai 1888 in Bad Bertrich auf der Taufe gehobenen heutigen Eifelverein.)

Um die Expansion des Unternehmens im weiten Geltungsbereich der aufgestellten Thesen zu fördern, gründete der Vorstand in den

¹ Vgl. Ossendorf, Karlheinz, Wilhelm Hamachers Ringen um das neue Zentrum, in: TJH XIII/1983, S. 105-119; ders. Wilhelm Hamacher - Generalsekretär und Reichsrat, in: TJH XV/1985, S. 86-104; ders. Wilhelm Hamacher und die Rheinische Republik, in: TJH XVIII/1988, S. 96-129.

einzelnen Kreisen Lokalabteilungen, an deren Spitze der jeweilige Landrat trat. Unter diesen Lokalabteilungen ragte die von Bärsch in Prüm gegründete durch eine besondere Aktivität bald hervor.

Bärsch hatte bereits auf der dritten Generalversammlung, die in der Abtei Steinfeld am 29. Mai 1833 abgehalten wurde, auf seine Erfahrungen in der Eifel und auf die Möglichkeit einer Verbesserung des Zustandes aufmerksam gemacht und durch seine flammende Rede erreicht, dass die vierte Vollversammlung am 15. Oktober 1833 in Prüm stattfand.

Gemäß den Vorgaben des Gesamteifelvereins gliederte Bärsch seinen Lokalzusammenschluss in drei Hauptabteilungen, damit anzeigend, wie die Marschrichtung der künftigen Arbeit aussehen sollte: Er rief eine landwirtschaftliche, eine industrielle und eine rein wissenschaftliche und ethische Gruppe ins Leben, letztere mit den Unterabteilungen für Geschichte und Altertumskunde, Mineralogie und Petrefaktenkunde², Botanik und für Sittlichkeit und Intelligenz. Das stellte unstreitig ein großes und vielseitiges Programm dar, und vor allem in der dritten Abteilung provozierte die Themenstellung eine Fülle von Anregungen, wie Vorschläge zur Förderung des Elementarunterrichts, wobei man nicht unterschlagen darf, dass es gerade in dieser Anfangsperiode neben vielseitigen neuen Anregungen, das bestehende Gewerbe zu fördern und Nebengewerbe zu erschließen, das Hauptinteresse dem wichtigsten Erwerbszweig, nämlich der Landwirtschaft, galt.

Zu neuen Ufern

Machen wir einen Zeitsprung, um uns nicht in den jahrhundertgeschichtlichen Vereinsverstellungen zu verlieren. Als der neue „Eifelverein“ kurz vor dem Ersten Weltkrieg in Trier sein glanz-



Georg Bärsch im hohen Lebensalter

volles Silberjubiläum festlich beging, da lag diesen Festivitäten das Gründungsjahr 1888 zugrunde. Man resumierte, dass mit Hilfe des Eifelvereins und des Staates der Wohlstand gemehrt und die Wanderlust in breiteren Bevölkerungskreisen geweckt, es zudem gelungen sei, die Eifel für den Tourismus zu erschließen, man nun die Zeit aber für gekommen halte, sich neben der weiteren Förderung der touristischen Erschließung mehr der wissenschaftlichen Arbeit zu widmen. Der Verein des 20. Jahrhunderts dachte in anderen Dimensionen als in denen der Vergangenheit. Denn daraus machte man inzwischen keinen Hehl: Das Hauptgewicht des Eifelvereins lag

inzwischen im Bereich des Wanderns.

Wir wissen nicht, ob Hamacher Mitglied des Eifelvereins geworden ist, was jedoch nahe liegt, oder ob man ihn als prominenten Politiker und anerkannten Historiker als Autor für das eine neue Aera einläutende Heft 1 der mit zukunftsweisenden Aspekten befrachteten neuen Reihe gewinnen wollte, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen. Zitiert sei hier Kaufmann, der Vorsitzende des Eifelvereins von 1914,

² Versteinerung.

der „Zur Einführung“ schreibt: „Das vorliegende erste Heft dieser Sammlung ist einem Manne gewidmet, der als tapferer Freiheitskämpfer in den Herzen jedes Vaterlandsfreundes Begeisterung erwecken muss, der als Prümer Landrat durch seine langjährige und rührige Amtstätigkeit für einen der ärmsten Bezirke sich große Verdienste um die Eifel erworben hat. Georg Bärschs Leben und Wirken ist aber noch besonders dadurch aufs engste mit der Eifel verknüpft, dass er durch die Herausgabe, Erweiterung und Fortsetzung von Schannats³ berühmtem Eifelwerk, der „Eiflia illustrata“ uns als erster mit der großen Vergangenheit der Eifel bekannt gemacht hat und so zum Geschichtsschreiber der Eifel geworden ist. Möge das Lebensbild dieses um die Eifel hochverdienten Mannes der neuen Sammlung viele Freunde gewinnen und ein gutes Omen für den Fortgang des Unternehmens sein.“ Soweit Kaufmann. Es muss unklar bleiben, ob der Eifelverein die Anregung für die Arbeit Hamachers gab oder der Vorschlag von ihm kam, sich mit dem Lebenswerk des so vielseitig gebildeten und tätigen Politikers, Verwaltungsmannes und Forschers zu beschäftigen.

Die letzte Feststellung Kaufmanns könnte zu Hamacher führen. Wer auch immer die Idee hatte, sich mit Bärsch zu beschäftigen, das Thema galt als Programm für das Wollen, der historischen Analyse im Verein eine stärkere Position einzuräumen, sich mehr als bisher mit der Eifelgeschichte zu befassen und das Werk der Männer, die - wie einst Bärsch - auf diesem Forschungssektor Pionierarbeit geleistet haben, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, es vielmehr mit Verve fortzusetzen, anspornten.

Die Figur Bärschs dürfte Hamacher interessiert, wenn nicht gar bewegt haben und auch das: Hinter dem Forschertrieb des Historikers Hamacher steckte mehr als das Suchen nach wissenschaftlichem Erfolg oder die Verlockung als Publizist in einer neu aufgelegten und

breites Interesse einer interessanten Klientel erheischenden Reihe der erste Autor sein zu dürfen. Der Pädagoge Hamacher sah in Bärsch den Deutschen schlechthin in seiner Ambivalenz zwischen Töten um der Verteidigung des Vaterlandes und einiger aus der Zeit geborener Ideale willen auf der einen und dem realitätsbezogenen Streben nach besseren Lebensgrundlagen vor allem für die mittellosen Bevölkerungsschichten einer ökonomisch unterentwickelten Region auf der anderen Seite. Er sah in Bärsch den faustisch strebenden, stets das Gemeinwohl im Auge haltenden Mann, dem jedweder Eigennutz fremd erschien, Gehorsam als eine unabdingbare Tugend erachtete und doch wider den Stachel löckte, wenn er aus der Situation urteilend, Eigeninitiative für angebracht hielt, auch wenn Befehle anderes besagten. Bärsch, der Preuße schlechthin, der fleißige, zielgerichtet arbeitende und auch vor Widerständen nicht zurückschreckende Führungsbeamte, der, um neben seinen Pflichten in der Administration, noch zusätzlich forschend und schreibend wirken zu können, um drei Uhr in der Frühe das Bett verließ, der Städter als Berater der als konservativ-stur eingestuften Bauern, die nur zögerlich Änderungen in der Agrartechnik zugänglich erschienen, wenn die Großgrundbesitzer mit Beispiel und Erfolg vorangingen. Was die Väter praktizierten, hat uns geholfen zu überleben, was aber von draußen an sie herangetragen wurde, galt als modisch und war deshalb abzulehnen, so die Haltung der Landbevölkerung.

Bärsch kam recht schnell zu diesen Erkenntnissen und richtete seine Taktiken und Vorgehensweisen an der konservativen Einstellung der weit verstreut wohnenden, stets mit widrigen Wetterbedingungen konfrontierten und zumeist nur über nicht ausgebaute, schlammige Wege erreichbaren Bauersleute, aus. Bärsch fand als Berliner Zugang zu den verschlossenen Eifelern und überzeugte die Landbe-

wohner, von denen viele des Lesens und Schreibens unkundig waren⁴ durch Erfolg und seinen unbändigen Einsatz, Licht in das geschichtliche Dunkel des Landstrichs zu bringen, also den Leuten eine historische Identität zu geben. Was marginal vorhanden, jedoch verstreut und in Vergessenheit geraten war, stöberte Bärsch auf, kaufte, was er an säkularisierten Papieren aus alten Klosterarchiven erwerben konnte und bewahrte so eine Fülle von für die Forschung unschätzbar wertvollen Dokumenten vor der endgültigen Vernichtung. So wurde der in die Fremde berufene, einem Stamme zugehörige Verwaltungsmann, dessen Vertreter man links und rechts des Rheines nach der Eingliederung ins Königreich Preußen nicht gerade mit offenen Armen empfing, zur Stimme seiner Zwangsheimat, zum Rufer über Berge und Höhen hinweg, der wesentlich dazu beitrug, der Eifel ein anderes, ein besseres Gesicht zu geben. Ein Mann für Hamacher? Sicherlich.

In der Nachfolge Schannats

Dieses überzeugende Ja zu einem Mann mit einer bewegten Biographie und mit freundschaftlichen Beziehungen zu vielen großen Geistern seiner Zeit⁵ ebenso wie zu herausragenden Feldherren, Truppenführern und Militärstrategen,⁶ der Talleyrand kennenlernen konnte und mit Freiherrn vom Stein ins Ge-

³ Siehe weiter unten.

⁴ Während das Volksschulwesen in der Eifel vor der französischen Revolution in einer gewissen Blüte stand und vor allem die Klosterschulen einen guten Ruf genossen, fehlte es zu Bärschs Dienstantritt in Prüm fast überall an Gemeindeschulen. Sie wurden durch sogenannte Dingschulen ersetzt. Im November zog der von einigen Familien gedungene Wanderlehrer ein und eröffnete seine Schule auf irgendeiner Scheunentenne, „wo dann abwechselnd Kinder und Korn gedroschen wurden,“ wie Hamacher bezeichnenderweise schreibt. (S. 29.) Mit Anbruch des Frühlings zog der Lehrer weiter. Die Jugend aber übte sich im Vergessen und arbeitete in der Landwirtschaft, bis sich im nächsten Winter ein anderer Lehrer meldete.

sprach kam, galt aber wohl nur bedingt dem nationalistischen Stürmer und Dränger sowie dem blenden und erfolgreichen Verwaltungsfachmann und Organisations-talent als vielmehr dem Forscher, den er uneingeschränkt als „Geschichtsschreiber der Eifel“ apostrophiert.

Hamacher, der als leidenschaftlicher Historiker mehr als viele andere Politiker Schlüsse und Erfahrungen aus der Vergangenheit für die Gegenwart und die Zukunft zog und verwertete, muss gefesselt von der Sammeltätigkeit Bärchs gewesen sein und geradezu fasziniert von seinem Lebenswerk, der „Eiflia illustrata“, die Hamacher mit nur geringen Einschränkungen Bärchs zuschreibt, während der Prümer Landrat bescheiden hinter Johann Friedrich Schannat zurücktrat, der mit dem lateinischen Urtext aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Geschichtswerk begründete. Hamacher weist aber mit Recht darauf hin, dass der erste Band des ersten Teils dieser illustrierten Eifelgeschichte 83 Seiten von Schannat und 493 Seiten Anmerkungen und Zusätze von Bärchs, der zweite Band des ersten Teils 241 Seiten von Schannat und 433 Seiten von Bärchs enthält.

War der erste Teil des historischen Monumentalwerks den römischen Kaisern in der Eifel, den Franken und den Dynasten vorbehalten, die nach Römern und Germanen in der Eifel agierten, so befassen sich die beiden Bände des zweiten Teils mit den Geschlechtern des Gebietes, wobei 32 Seiten von Schannat, aber 776 Seiten von Bärchs stammen, während der gesamte dritte Teil, der in vier Bänden die weitere Geschichte und die Ortschaften behandelt, nur fünf Seiten Original-Schannat-Niederschriften sind, der gesamte übrige Text aber aus der Feder Bärchs geflossen war.

Es ist deshalb keineswegs vermessend, wenn Hamacher Autor Georg Bärchs das Hauptverdienst an diesem Grundlagentext zuweist.

Glückliche Fundgeschichte

Wie aber kam Bärchs an die „Eiflia illustrata“? Prüm als eine Stätte mit über tausendjähriger Geschichte, mit der hochberühmten Benediktinerabtei, die ihre Gründung auf die Karolinger zurückführen konnte und die in ihrer Kirche das Grabmal Kaiser Lothars birgt, war als Wohn- und Wirkungsort an sich schon geeignet, historisches Interesse zu wecken. Dazu kam, dass Bärchs als Landrat erkennen musste, wie sehr bei der Verbesserung der Zukunftsverhältnisse tiefe Rückblicke in die Vergangenheit von Nutzen sein könnten, zumal die Täler mit ihren Siedlungen, Klöstern und Herrnsitzen schon einmal glücklichere Tage gesehen hatten. Gepaart wurde diese Schlussfolgerung mit der immer stärker werdenden Erkenntnis, welch immenser Schaden die Säkularisation in den Klöster-Stifts- und anderen Archiven und Bibliotheken angerichtet hatte. Bärchs stellte intensive Nachforschungen an und versuchte an Land zu ziehen, was aus den Klosterbüchereien in der Region verstreut war. Bärchs kaufte auf, was ihm bekannt und zugänglich wurde, so von einem Herrn von Seul, einem Verwandten des letzten Priors der Abtei Prüm, Bücher und Manuskripte, darunter die Originalhandschrift des *Registrum bonorum Prumiensium*, ein Verzeichnis der Güter und Rechte der Prümer Abtei. Cäsarius von Mylendonk, der im Jahre 1212 zum 30. Abt des Klosters gewählt worden war, hatte es nach einer Vorlage aus dem 9. Jahrhundert verfasst.

Bärchs erwarb dazu ein Manuskript aus dem elften Jahrhundert, das die Chronik Reginos, des Abtes im Prümer Kloster gegen Ende des neunten Jahrhunderts, ferner die Lebensbeschreibung Karls des Großen von Einhard, Fragmente der *Annales Francorum* von Einhard und des *Theganus de gestis*

Ludovici Pii enthält. Der Kodex ging später in den Besitz der Trierer Stadtbibliothek über. Ein Exemplar des *liber aureus*, in dem 134 Urkunden über die Besitzungen der Abtei Prüm enthalten sind, übergab Bärchs dem Koblenzer Staatsarchiv. Bärchs gelang es, weitere Manuskripte aus dem 17. Jahrhundert, u. a. einen Katalog der Prümer Klosterbibliothek, ein *Chronicon Prumiense*, eine Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, soweit dieses mörderische Treiben die Eifel und die Stadt Prüm betraf und eine Übersicht über das Klosterarchiv von 1631, zu retten. In einem Briefe vom 13. März 1825 teilte Bärchs in einer Zusammenstellung diese Funde dem Freiherrn vom Stein, dem Gründer der „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ und Schöpfer der *Monumenta Germaniae historica*, mit. Der gab diese Aufstellung an den Geschichtsforscher Georg Heinrich Pertz, dem Leiter der *Monumenta Germaniae historica* weiter. Mit Pertz blieb Bärchs bis an sein Lebensende in schriftlichem Kontakt.

Unvollendete Eiflia illustrata

Schon bei seinen ersten Aufenthalten im Rheinland hatte Bärchs etwas von einem Manuskript einer *Eiflia illustrata* gehört, die von Johann Friedrich Schannat verfasst, von außerordentlichem Wert für die Geschichte der Rheinlande und besonders der Eifel sein sollte.

5 Zu nennen wären Adalbert von Chamisso, Mathias Claudius, Josef von Görres, Max von Schenkendorf, aber auch der Kölner Ferdinand Franz Wallraf, dessen Sammlung Goethe auf seiner dritten Köln-Visite bewundert hat, die aber erst 1861 in ein eigenes Haus, nämlich das Wallraf-Richartz-Museum, ziehen konnte, nachdem Richartz das erforderliche Geld bereitgestellt hatte und endlich gebaut werden konnte. Schließlich gehörte auch Boisseree dazu.

6 Darunter waren Ferdinand Schill, Blücher, von Clausewitz, aber vor allem Gnoisenau, den er einen Freund nannte und in dessen Koblenzer Haus er während seiner Landratszeit in Prüm ständiger Gast war und wo er viele gesellschaftliche Größen traf.

Wer war dieser Schannat? Der Sohn eines aus Franken stammenden Arztes, am 23. Juli 1683 in Luxemburg geboren, wurde 1705 nach Abschluss seiner juristischen Studien an der Universität Löwen beim Parlament von Mecheln als Advokat aufgenommen. Um sich jedoch ungestörter Geschichtsstudien widmen zu können, hing er die Juristerei an den Nagel und trat in den geistlichen Stand ein. Für den Fürstabt von Fulda, Konstantin von Buttlar, schrieb er eine Geschichte der Abtei Fulda und mehrere andere Publikationen über dieses Fürstentum. Der Kurfürst von Trier und Bischof von Worms, Franz Georg von Schönborn, zog ihn nach dem Tode Konstantins an sich und beauftragte Schannat, eine Geschichte des Bistums Worms zu schreiben, die 1734 erschien. Die Schriften müssen viel beachtet worden sein, denn noch im selben Jahre forderte der in der Eifel geborene Erzbischof von Prag, Moritz Gustav, Graf von Manderscheid-Blankenheim, Schannat auf, ein Werk über die Geschichte der Eifel zu schreiben. Der Graf und mehrere Kardinäle statteten den schreibenden Geistlichen mit vielvermögenden Empfehlungsschreiben aus, mit der Folge, dass sich ihm die Schätze der Vatikanischen und Ambrosianischen Bibliothek öffneten. Drei Jahre forschte Schannat in Italien, erst 1738 kehrte er mit einer Fülle von Notizen und Aufzeichnungen in die Heimat zurück, um diese für die Geschichte Deutschlands so wichtigen Daten und Fakten unter dem Titel „Acceniones novae ad historiam antiquam et litterariam Germaniae“ herauszugeben. Diese Schrift sollte Grundlage der *Eifflia illustrata* werden, doch Schannat starb über der Arbeit, das Manuskript blieb verschollen. Das erschien umso schmerzhafter, als Schannat einige Eifeler Archive benutzt hatte, die in den Wirren der französischen Okkupation verloren gegangen waren. Dazu gehörten auch Abbildungen von Siegeln und

Wappen, römischen Altertümern und viele Zeichnungen.

Nach unendlich vielen Recherchen entdeckte Bärsch eine Abschrift der verloren geglaubten Handschrift in der Großherzoglichen Bibliothek in Darmstadt. Das Original fand sich wenig später in Prag in der Bibliothek des Grafen von Sternberg-Manderscheid. Bärsch gelang es, Abschriften der lateinischen Texte zu bekommen.

Als sich Bärsch mit dem Manuskript beschäftigte, erkannte er bald, dass Schannats Werk trotz der eifrigen archivalischen Forschungen lückenhaft war und Einblicke in die neuere historische Literatur zur Eifel eine Überarbeitung und Ergänzung des Schannatschen Textes geboten erscheinen ließen. Bärsch selbst hatte auf seinen Reisen als Landrat manche historisch interessante Erkenntnis gewonnen, die er in zahlreichen Notizen niederlegte. Sobald in einschlägigen Kreisen publik wurde, dass Bärsch das Schannatsche Manuskript überarbeitet herausgeben wollte, flossen ihm von allen Seiten wertvolle Beiträge zu. Dennoch hoffte Bärsch, sich an das ursprüngliche Konzept Schannats halten und den gesamten Stoff in zwei Bände fassen zu können. Diese selbst gestellte Vorgabe konnte er sich jedoch nicht erfüllen, wie sich bald herausstellte; denn der erste Teil mit seinen zwei Bänden wuchs sich schon zu 576 bzw. 671 Seiten aus. Die Folge: Man konnte mit Fug und Recht sagen, dass die so entstandene *Eifflia illustrata* nicht nur eine ergänzte Herausgabe des Schannat-Manuskriptes darstellte, sondern ein neues Werk, das auf der Basis der Niederschriften Schannats von Bärsch neu herausgegeben wurde.

Dennoch gab Bärsch dem umfangreichen Opus diesen Titel: „*Eifflia illustrata* oder Geographische und historische Beschreibung der Eifel von Johann Friedrich Schannat aus dem Lateinischen Manuskript übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen bereichert, nebst vielen

Abbildungen, Sigillen und Wappen, herausgegeben von Georg Bärsch.“ Gewidmet ist das Werk dem Kronprinzen und nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV.

Arbeit bis ans Lebensende

Noch während seiner Amtszeit als Landrat in Prüm erschien der erste Band. Das Werk stieß auf ein außerordentliches Interesse, wie die stattliche Zahl der Subskribenten ausweist. König Friedrich Wilhelm III, dem Bärsch die ersten beiden Bände zugesandt hatte, verlieh ihm für seine Forschungsergebnisse die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft. Auch Gneisenau lobte und rühmte das Werk in einem persönlichen Brief an Bärsch.

Dennoch: Widrige Umstände⁷ verhinderten die weitere zügige Herausgabe der ausstehenden Bände, zumal Bärsch seine ganze Kraft in die Verwaltungsarbeit stecken musste, als im Zuge der Juli-Revolution und die Umgestaltung der Niederlande im Jahre 1830 die politischen Unruhen über die Staatsgrenzen hinweg zu greifen drohten. Weitere Verzögerungen traten ein, als Bärsch 1834 als Regierungsrat nach Trier versetzt wurde. Erst als er sich 1848 nach dem Ausscheiden aus dem Amte in seinen Alterssitz Koblenz zurückzog, konnte er trotz seines hohen Alters von 74 Jahren zwischen 1852 und 1855 die vier Bände des dritten Teils der *Eifflia illustrata*, die auch als selbständiges Werk erschienen, herausgeben.

So umfangreich das Opus auch geworden war, Bärsch erkannte, dass eine Geschichte der Eifel ohne eine Darstellung der Entwicklung der Klöster und geistlichen Stiftungen nicht komplett sein konnte. Diesen Teil, die *Eifflia sacra*,

⁷ U. a. die Loslösung Belgiens von den Niederlanden im Jahre 1830.

der dem ganzen Werk den Abschluss geben sollte, hat Bärsch noch im Manuskript fertiggestellt, ein Teil erschien auch unter dem Titel „Das Prämonstratenserklöster Steinfeld in der Eifel“ 1857 zu einem wohltätigen Zweck. Zur Herausgabe des vollständigen Manuskriptes aber sah sich Bärsch nicht mehr in der Lage. Er bat den Kölner Stadtarchivar Ludwig Ennen diese Aufgabe zu übernehmen. Als Ennen aber zu verstehen gab, dass er noch weitere Nachforschungen anstellen wolle, zog Bärsch das Manuskript wieder zurück. Erst im Jahre 1888 hat die Eifflia sacra in Schorn einen Bearbeiter gefunden.

Wenn sich auch der alternde Bärsch der Schwächen seines Werkes wohl bewusst war und selbst sagt, es wäre besser gewesen, er hätte den Text Schannats in seinem Opus aufgehen lassen - es ist häufiger der Vorwurf der Weitschweifigkeit erhoben worden - so mag ihn jedoch die Ehrfurcht vor den Forschungsergebnissen und der große Ruf, den Schannat zu seinen Lebzeiten genoss, davon abgehalten haben. In der Tat sollte die Eifflia illustrata ja nur eine Übertragung und Herausgabe des Schannat'schen Manuskriptes werden. Erst als der Stoff unter Bärschs Händen eine solche Fülle annahm, dass sich der ursprünglich gesetzte Rahmen nicht mehr halten ließ, erweiterte er das Konzept.

Die Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein (2, 309) haben das Werk „eine geographisch-historische Forschungsreise in die Eifel“ genannt und auch andere Geschichtsforscher und Rechtshistoriker lobten das Werk, nicht zuletzt auch wegen seiner schlichten und einfachen Sprache. Hamacher sieht die Bedeutung des Werkes nicht in der Form der Darstellung, sondern „in der überreichen Fülle des geschichtlichen Materials,“ das Bärsch mit nie rastendem Eifer, mit unermüdlichem Fleiße in 34 Jahren seines Lebens

zusammengetragen hat; die bedeutendsten Geschichts- und Sprachforscher - um nur Jakob Grimm zu nennen - erkannten die wertvolle Zusammenstellung des in zahlreichen Schriften und Urkunden zerstreuten Wissensstoffes an, und auch heute noch ist die Eifflia illustrata, obschon sich unser Wissen über die Eifel bedeutend erweitert hat, jedem, der sich mit ihrer Geschichte und ihrer Kultur befassen will, unentbehrlich⁸.

Hamacher stellt noch sachlich fest, dass die Schrift „äußerst selten geworden“ ist und regte einen Neudruck der Eifflia illustrata an.

Der Troisdorfer in guter Gesellschaft

Wilhelm Hamacher wird bewusst ausgewählt worden sein, das Heft 1 der neuen Reihe „Aus Natur und Kultur der Eifel“ als Hommage an



Dr. Wilhelm Hamacher

Georg Bärsch zu gestalten; denn einmal galt der Landwirtssohn aus Troisdorf als Akademiker mit Bodenhaftung, der über die Philosophie hinweg, sich stets als

gesprächsbereiter Ansprechpartner der Bauernschaft im weitesten Sinne erwiesen hatte, sicher, wenn es um Probleme der Agrarwirtschaft ging, zum zweiten galt der promovierte Gymnasiallehrer als Freund der Eifel schlechthin und zum dritten hatte der Historiker schon durch einige Schriften kundgetan, dass er eine verlässliche wissenschaftliche Feder schrieb. Der gut 30-jährige Hamacher muss es bei aller ihm selbst bewussten Qualifikation als eine willkommene Ehre angesehen haben, sich mit einer akribisch recherchierten Publikation in die Reihe derer einordnen zu dürfen, die dem Prümer Landrat als erfolgreichen Verwaltungsmann, dem effektiv wirkenden Organisator in Fragen der Lebensqualitätsverbesserung und dem Forscher mit seinen vielgerühmten Veröffentlichungen⁹ gratulieren und öffentlich Dank sagen zu können. Neben den hohen Anerkennungen aus dem preußischen Königshaus ehrten mehrere gelehrte Gesellschaften, so u. a. der Verein der Altertumsfreunde der Rheinlande in Bonn, die Gesellschaft zur Erforschung und Erhaltung geschichtlicher Denkmäler in Luxemburg, der naturhistorische Verein der Preußischen Rheinlande und Westfalens, die Gesellschaft für nützliche Forschungen in Trier und der Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden Bärsch, beriefen ihn als Mitglied oder ernannten ihn zum Ehrenmitglied. Beim Aufenthalt des Königs und des Prinzen von Preußen 1842 in Trier verlieh das Königshaus ihm den Roten Adlerorden IV. Klasse, eine für die damalige Zeit seltene Auszeichnung. Nach Vollendung des dritten Teils der Eifflia illustrata zeichnete ihn die Rheini-

8. Hamacher, Wilhelm, Georg Bärsch, hrg. vom Eifelverein, in: Aus Natur und Kultur der Eifel, Heft 1, Aachen 1914, S. 55.

9. Hamacher listet 17 Publikationen auf, darunter die achtbändige Eifflia illustrata.

sche Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn „in Anerkennung seiner fast halbhundertjährigen, größtenteils der Rheinprovinz gewidmeten schriftstellerischen Tätigkeit und seiner als Krieger, Beamter und Mensch um das Vaterland erworbenen vielfachen Verdienste.....“ mit der philosophischen Doktorwürde honoris causa aus. Während vieles mit dem Tode Bärchs am 7. Januar 1866 erloschen ist, überdauerte Hamachers Schrift die Zeitläufte. Sie kündigt noch heute vom Schaffensdrang und einer unbändigen Innovationsfreude eines Mannes, dem es sozusagen im Nebenberuf gelang, viel Licht in ein nebelverhangenes Dunkel geschichtlicher Zusammenhänge einer Region zu bringen, die zu Bärchs Zeiten auch „Sibirien des Westens“ genannt wurde, in dem aber auch erste zaghafte Versuche einer Kooperation über Staatsgrenzen hinweg unternommen wurden, Versuche, zu

klein-europäischen Gemeinschaftsunternehmen zu kommen, die schließlich trotz des Einsatzes von Bärch an der Loslösung Belgiens von den Niederlanden im Jahre 1830 gescheitert sind¹⁰.

Wie Hamacher über solche Bemühungen Bärchs dachte, fand nach dem Ersten Weltkrieg seinen kritischen Niederschlag in verschiedenen Publikationen, die der Troisdorfer selbst verfasste oder für die er als Herausgeber verantwortlich zeichnete. Als Mitherausgeber (neben ihm wirkten u. a. Prof. Dr. Hermann Platz, Kulturdezernent bei der Regierung in Düsseldorf und Univ. Prof. Dr. Alois Dempf, früher Bonn, später Wien mit) der seit 1926 erschienenen Zeitschrift Abendland, Deutsche Monatshefte für europäische Kultur und Wirtschaft, zeichnete er für die Vorbereitung der Aufsätze und die Finanzen verantwortlich. In seiner Eigenschaft als Generalsekretär der Rheinischen Zentrumspartei gab er

verschiedene Flugschriften zum Rheinproblem heraus, so Alois Schulte, Der Rhein und seine Funktionen in der Geschichte, Hermann Platz, Deutschland-Frankreich und die Idee des Abendlandes, Friedrich Dessauer, Das Rheinproblem, Carl Schmitt, Die Geschichte internationaler Politik und Harold Steinacker, Rhein und Donau im Spiegel deutscher Geschichte¹¹.

10 Die 1825 gegründete luxemburgisch-niederländische Gesellschaft, die Lüttich durch einen Kanal mit der Mosel verbinden wollte, um leichter luxemburgische Erze zum Rhein bringen zu können, plante, die Ourthe, einen rechten Nebenfluss der Maas, durch einen Tunnel mit der Wolz, einem linken Nebenfluss der Sauer, zu verbinden. Die Sauer selbst sollte bis zur Einmündung in die Mosel bei Wasserbillig 20 Schleusen erhalten. Mit dem Bau des Kanals wurde 1828 begonnen. Am Tunnel arbeiteten allein 500 Mann. Bärch gelang es, bei der Preußischen Regierung Interesse für das Projekt zu erwecken. Sie sagte eine finanzielle Beteiligung zu. Durch die Selbständigkeitserklärung Belgiens entfiel das Vorhaben. Der Tunnel wurde daraufhin von der Eisenbahn benutzt. Die Preußische Regierung setzte später die Arbeiten an der Sauer, die ihrer Schiffbarkeit dienen sollten, fort.

11 HSTAD, Nachlass Dr. Wilhelm Hamacher, Signatur RWN 48, 1, S. 11.

Autor

Karlheinz Ossendorf
Nachtigallenweg 11
53757 Sankt Augustin-Menden

Jahrhundertereignis am Himmel über Troisdorf

Winfried Hellmund

Am 11. August 1999 war für den süddeutschen Raum ein grandioses Naturereignis, eine totale Sonnenfinsternis, vorausgesagt.

Bei einem solchen Ereignis schiebt sich der Mond zwischen Erde und Sonne und wirft seinen Schatten auf bestimmte Bereiche der Erdoberfläche. Nur von diesem sogenannten Kernschatten aus lässt sich die völlige Abdeckung der Sonne durch

den Mond und ihre dabei entstehende wundervolle Corona aus völliger Dunkelheit für wenige Minuten beobachten.

In unserer Breite kam es „nur“ zu einer partiellen Sonnenfinsternis, allerdings mit 95% zu einer recht weitgehenden. Leider war für die fragliche Zeit bei uns wie auch in ganz Norddeutschland vom Wetterdienst eine geschlossene Wolkendecke vorhergesagt.

Daher reisten viele Menschen nach München, Stuttgart und Karlsruhe, um das Naturereignis zu erleben; so auch Schüler und

Lehrer des Gymnasiums Zum Altenforst. Sie allein hatten in Karlsruhe Glück. Die Leute in Stuttgart erlebten nur die Dunkelheit unter der Wolkendecke.

Die Zuhausegebliebenen hofften auf Lücken in der Wolkendecke, so auch der Verfasser, der seine Kamera auf dem Speicher unter dem Dachfenster aufgebaut hatte. Auch er hatte Glück; denn die Wolken rissen tatsächlich zeitweise auf und ermöglichten zwischen 11.40 Uhr und 12.30 Uhr mehrere Aufnahmen von Phasen der partiellen Sonnenfinsternis (Abb. 1 - 4).

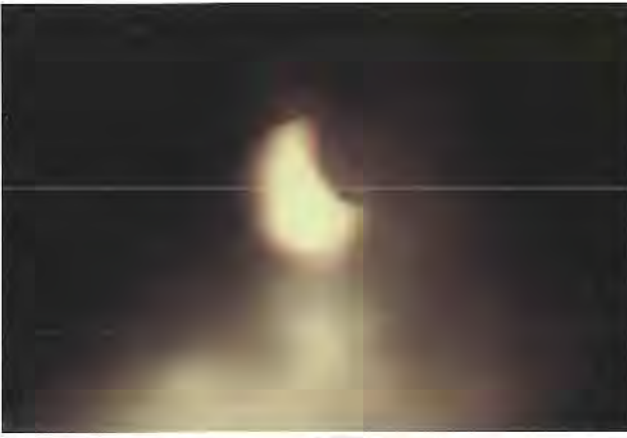


Abb. 1: Anfangsphase der Sonnenfinsternis um 11.40 Uhr; von oben rechts schiebt sich der Mond vor die Sonne (das Objektiv war mit einer geschwärzten Kunststoffscheibe abgedeckt; Belichtung 1/500)

Abb. 2: Um 12.20 Uhr ist der größte Teil der Sonnen"scheibe" abgedeckt (Objektiv ohne Filter; Belichtung 1/250; daher das Restlicht der Sonne gleißend)

Abb. 3: Um 12.25 Uhr ist von der Sonne nur noch eine schmale Sichel sichtbar (Objektiv ohne Filter; Belichtung 1/500)

Abb. 4: Um 12.28 Uhr ist das Maximum der partiellen Finsternis fast erreicht; langsam wird von links her der Oberrand der Sonnen„scheibe" sichtbar (Objektiv mit Filter; Belichtung 1/500; alle Aufnahmen erfolgten mit einem Sigma-Spiegel-Teleobjektiv 600 mm, 1:8; 100 ASA)

Die Wolkenlücken reichten gerade bis zur maximalen Abdeckung des Sonnenballs. Gleichzeitig mit dem eingetretenen Maximum des Dämmerlichts schloss sich die Wolkendecke endgültig und entzog den Rückgang der Sonnenfinsternis der Beobachtung.

Autor: Winfried Hellmund, Von-Loe-Str. 31, 53840 Troisdorf

Fotoclub Troisdorf (DVF)

gegründet als Fotoclub Dynamit Nobel 1955

Fotografie früher und heute

„Sie drücken auf den Auslöser, wir besorgen den Rest“. Mit diesem ebenso einfachen wie griffigen Werbeslogan brachte George Eastman im Jahre 1888 eine handliche Kamera auf den Markt, die legendäre Box. Erst durch sie wurde die Fotografie in weiten Kreisen der Bevölkerung populär. Eastman sah voraus, dass die richtig konzipierte, leicht zu bedienende Kamera in Millionen Menschen den Wunsch erwecken würde, „persönliche Erinnerungsbilder von ihrem täglichen Leben, von Gegenständen, Orten oder Menschen zu besitzen, die sie interessieren“ (Zitat Eastman).

Fotografie ist ein Zauberwerk. Sie ist ein Zaubertrick, der immer von neuem das Publikum entzückt und auch den Zauberkünstler selbst erfreut. Als der englische Chemiker und Astronom Sir John Herschel diesen Trick im Jahre 1838 zum erstenmal sah, wollte er seinen Augen nicht trauen. „Es ist ein Wunder“ sagte er.

Fotografie ist tatsächlich ein Wunder, eine Erfindung, die uns gestattet, sofort von allem, was wir sehen, Bilder zu machen. Sie ist zur eigentlichen Kunstform unseres technischen Zeitalters geworden - schnell, präzise und weitgehend automatisiert. Sie ermöglicht auf wirksame Weise den Austausch

von Informationen. Sie hat wie nie zuvor die Dimensionen von Zeit und Raum erweitert. Kein Ausdrucksmedium hat jemals so schnell so viele Menschen angesprochen, und kein Medium außer der gesprochenen Sprache ist so universell verwendet worden. Vor mehr als einem Jahrhundert begannen Künstler und Unternehmer, sich der Fotografie zur Herstellung von Porträts zu bedienen; aber ihr Anwendungsbereich wuchs schnell und führte zu neuen Wundern: Ansichten von fernen Ländern, Momentaufnahmen aus den großen Kriegen, Bilder schöner Frauen - und zahllosen Schnappschüssen vom Sonntagsausflug.

Heute leben wir in einer Welt, in der die Fotografie so alltäglich ist, dass wir kaum noch einen Gedanken an sie verschwenden. Aber als Individuen sind wir nicht nur tägliche Verbraucher von Bildern, sondern auch eifrige Produzenten von neuen Bildern. Die meisten Menschen verlangen von einer Kamera nicht mehr, als dass sie die wichtigsten Augenblicke ihres Lebens festhält: Das Aussehen der Kinder, den Anblick des neuen Hauses, Examenfeiern, Hochzeiten, Familientreffen, die Reise zum Loreley-Felsen, in den Schwarzwald oder nach Frankreich. Einige der Bilder werden verschwommen sein, der Eiffelturm kann so aussehen, als wachse er aus Vaters Kopf; aber jedesmal, wenn man das Album oder den Dia-Projektor aus dem Schrank holt, werden vergangene Augenblicke lebendig.

Fotografie - sie brach mit der Gewalt eines niederstürzenden Kometen über die gesetzte, selbstzufriedene Welt des viktorianischen Europa herein. Sie erschütterte die ganze Kunstwelt des 19. Jahrhunderts. Maler schwankten, ob sie Nachrufe auf ihre eigene Kunst verfassen oder die Kamera zu einem Spielzeug abwerten sollten, dessen Bedienung weder Intelligenz noch Geschicklichkeit erforderte. Die neue Art, Bilder zu produzieren, war in der Tat so revolutionär, dass zunächst niemand wußte, wie sie am nutzbringendsten angewendet werden sollte.

Unbezweifelbar war nur, dass die Kamera Bilder hervorbrachte. Da lag es nahe, dass man zunächst die Malerei imitierte, und viele der Fotografen übernahmen seinerzeit einfach die Konventionen - und Klischees - der älteren Kunst.

Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass in den frühen Tagen der Fotografie viele Maler gegen dieses mechanische Monstrum kämpften, das ihre Selbstachtung und ihren Lebensunterhalt bedrohte. Die Fotografen ihrerseits ärgerten sich über diese Anmaßung der Maler. Einige von ihnen hatten selbst auf europäischen Kunstakademien studiert und sahen in der Fotografie eine neue Kunstform. In mancher Hinsicht allerdings lernten viele Fotografen viel während ihrer Lehrzeit bei der Malerei - zum Beispiel, was die Bildkomposition, die Lichtbehandlung und die Tonabstufungen betrifft.

Als die Fotografie schließlich mündig wurde, erkannten ihre „Jünger“, dass sie viel mehr tun konnten, als die Malerei zu kopieren. Einige begannen, die Kamera zur Dokumentation sozialer Verhältnisse zu benutzen und Szenen des alltäglichen Lebens aufzunehmen; andere suchten neue Formen des künstlerischen Ausdrucks in Kompositionen aus Licht und Form.

Der zeitgenössische Kamera-Künstler gibt sich mit der Beschränkung seiner kreativen Leistung auf die Wahl von Motiv, Bildausschnitt, Brennweite und Belichtungszeit längst nicht mehr zufrieden. Ohne sichtbare Skrupel nimmt er sich vielmehr die Freiheit, jeden Schritt der Bilderherstellung nach Gutdünken zu beeinflussen. Ganz nach dem Motto: Alles ist erlaubt. Auf die fast unerschöpflich erscheinenden und zur Zeit erst am Anfang stehenden, aber sich bereits rasch verbreitenden Möglichkeiten der kreativen Beeinflussung durch elektronische Bearbeitung am Computer wird an anderer Stelle des Beitrags noch ausführlich eingegangen.

Heinrich Dittmar, Sankt Augustin-Menden

Ein Fotoclub zwischen den Jahrhunderten

In dem Spannungsfeld zwischen der Aufgabe, die jeweilige Umwelt wahrheitsgetreu zu dokumentieren und sie für die Nachwelt zu erhalten, um so ein Geschichtsbewusstsein und ein Identitätsgefühl der kommenden Generationen zu erzeugen, sowie der Beschäftigung mit der künstlerischen Fotografie bewegt sich auch der Fotoclub Troisdorf (DVF) - gegründet als Fotoclub Dynamit Nobel 1955. Unübersehbare und nachhaltige Akzente hat dabei der Mitbegrün-

der und langjährige Leiter des Fotoclubs, **Heinz Müller**, Müllekoven, für das Erscheinungsbild des Clubs in der Stadt Troisdorf und darüber hinaus in der deutschen Amateurfotografie-Szene gesetzt. 40 Jahre lang hat Heinz Müller als Vorsitzender unermüdlich mit großem Engagement und Ideenreichtum dazu beigetragen, dass dieser Fotoclub eine nicht mehr wegzudenkende Größe im Kulturleben der Stadt Troisdorf geworden ist.

Stets ist Heinz Müller gefragt, wenn es darum geht, „Troisdorf, wie es früher war“ zu präsentieren, zu zeigen, was sich im Laufe der Zeit in der Stadt verändert hat. „Früher und heute“, Lieblingsthema von Heinz Müller, stellt immer wieder eine Herausforderung für ihn dar. Die Menschen kommen in Scharen zu seinen computergesteuerten Dia-Vorträgen in Überblendprojektion, wenn es gerade um dieses Thema geht. Aber auch von ihm organisierte Bilder-Ausstellungen und Kalendergestaltungen beschäftigen sich mit dieser Form der Heimatgeschichte.

Doch trotz seiner mittlerweile 75 Jahre ist Heinz Müller kein Mann, der ausschließlich dem „Gestern“ verhaftet ist. Wenn er auch einer Generation angehört, die mit der berühmten „Box“ angefangen hat zu fotografieren und - wenn man alle Zeit zusammenzählt - Jahre seines Lebens in der Dunkelkammer verbracht und mit Fotochemikalien und Fotopapier experimentiert und als Früchte dieser langwierigen und zeitraubenden Arbeit zusammen mit weiteren Mitstreitern in dem Club bei vielen Wettbewerben erfolgreiche und prämierte Fotos zustandegebracht hat, so verschließt er sich dem Neuen nicht. Im Gegenteil: In einem Alter, in dem andere sich eher zur Ruhe setzen und die Hände in den Schoß legen, blickt er in die Zukunft und setzt sich aktiv mit den neuen technischen Möglichkeiten

der Bildgestaltung, die weit in das nächste Jahrhundert/Jahrtausend hineinreichen werden, auseinander. Das Neue, das ist für ihn der Computer, das ist die digitale Bildbearbeitung, das „unblutige“ - wie er es gerne nennt - Herstellen von Fotos, d. h. ohne das Hantieren mit nicht gerade gesundheitsfördernden Chemikalien in der Dunkelheit eines Fotolabors. Das Neue, das ist für ihn auch die Beschäftigung mit der APS-Technologie (Advanced Photo System), sowie die Bildherzeugung mittels digitaler Kamera, die ohne herkömmlichen Zelluloid-Film auskommt und deren Daten ohne Umwege direkt im Computer als Bild angesehen und bearbeitet werden können.

An der Schnittstelle eines Jahrhunderts, ja sogar eines Jahrtausends, das zu erleben nicht vielen Generationen vergönnt ist, hat Heinz Müller die Geschicke des Fotoclubs Troisdorf (DVF) rechtzeitig in jüngere Hände gelegt. **Udo Schumpe**, Oberlar, ist der derzeitige Vorsitzende des Clubs, der gleichfalls mit großem Engagement und Einsatzwillen den Club führt. Ihm ist es u. a. zu verdanken, dass der Club die Zahl seiner Mitglieder auf nunmehr 54 erhöhen konnte. Seiner Initiative ist es auch zuzuschreiben, dass dem Club vom Finanzamt die Gemeinnützigkeit zuerkannt wurde. Er ist die Triebfeder, die dem Club ein modernes Profil zu verleihen bemüht ist. Er spielt wie kaum ein anderer im Club auf der elektronischen Klaviatur von ISDN, Email, Internet und Computer. Er hat schnell erkannt, dass die Elektronik und die digitale Datenübertragung die Zukunft bestimmt, auch die der Fotografie. Und er ist als Mitglied im Gesamtvorstand des Deutschen Verbandes für Fotografie (DVF) äußerst aktiv, indem er an einer zukunftsorientierten Reform dieses Verbandes mitarbeitet. Unterstützt in diesen Bemühungen wird er von Clubmitglied **Roman F. Hümbts**, Engelskirchen, der als Mitglied des Gesamtvorstandes des

Clubs für die Clubzeitschrift „Forum“ und für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. Er ist einer der am weitesten fortgeschrittenen Protagonisten der elektronischen Bildbearbeitung im Club und versucht u. a. durch die Präsentation von Bildbeispielen bei den monatlichen Clubabenden (jeden zweiten Montag im Monat, 19.30 Uhr) in den Räumen des Deutschen Alpenvereins, Sektion Siegburg, im Canisiushaus an der Hippolytusstraße in Troisdorf, die Clubmitglieder von dieser zukunftssträchtigen Art der Bildgestaltung und -bearbeitung zu überzeugen. Aber auch als anerkannter und erfolgreicher Landschafts- und Naturfotograf setzt Roman F. Hümb's Akzente. Als Leiter der Arbeitsgemeinschaft „Naturfotografie“ des DVF vermittelt er bei Fotoexkursionen sein Wissen interessierten Seminarteilnehmern aus dem Club und darüber hinaus aus allen Teilen des Landes.

Über diese vielfältigen Bemühungen, den Fotoclub „fit“ für das nächste Jahrtausend zu machen, wird gleichwohl die nach wie vor unverzichtbare Aufgabe eines Chronisten der Stadt nicht aus dem Auge verloren, dies auch in bewährter Zusammenarbeit mit den verantwortlichen Stellen der Verwaltung der Stadt Troisdorf. Die Entwicklung der ICE-Bahnstrecke auf Troisdorfer Stadtgebiet, die geplante Bebauung des Gebietes „Krausacker“, und das „Hotel Europa“ des Aktionskünstlers H. A. Schult, der eine Bauruine in ein überdimensionales Kunstwerk verwandelte, werden von Mitgliedern des Clubs dokumentiert und für die Nachwelt erhalten. Weiterhin wird der traditionelle jährliche Fototag für die Bevölkerung in einem der Bürgerhäuser der Stadt Troisdorf angeboten. Die regelmäßigen Fotoausstellungen in den Räumlichkeiten des Rathauses der Stadt Troisdorf und der Betriebskrankenkasse der Hüls AG sollen auch im nächsten Jahrhundert/Jahrtausend ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit

dieses Fotoclubs bleiben. Fotoclub Troisdorf (DVF) - ein Club zwischen den Jahrhunderten. Im 20. Jahrhundert gegründet, auf dem Sprung in das 21. Jahrhundert, er wird auch weiterhin quicklebendig sein und seinen Beitrag für das Kulturleben in der Stadt Troisdorf und darüber hinaus leisten, so lange es Menschen gibt, die sich gemeinsam für eine Sache begeistern und einsetzen, ehrenamtliches Engagement zeigen und die Herausforderungen, die die Zukunft bringt, auf ihrem selbst erwählten Gebiet der Fotografie annehmen und meistern.

Heinrich Dittmar, Sankt Augustin-Menden

Digitale Fotografie, digitale Welten!

Roman F. Hümb's.

Jetzt stehen wir endlich an der Schwelle des dritten Jahrtausend. Wir haben es geschafft, und ist es nicht ein schönes Gefühl? Zusammen mit uns ist unser Hobby schon seit geraumer Zeit davon betroffen. Viele Diskussionen sind entbrannt über das Für und Wider der digitalen Technik. Etliche davon sind aber auch schon wieder verstummt. Es scheint fast so, als liege es in der Natur des Menschen, Technik am Anfang zu verbannen, besonders dann, wenn diese Neuland betritt. Lassen sie uns gemeinschaftlich einen kleinen Ausblick auf das vermeintliche neue Land werfen.

Fotografiert wird schon sehr lange, und genauso lange ist der Gedanke alt, Bilder zu verfremden. Taten es unsere Großväter in ihrem analogen Labor, wird es heute digital am PC gemacht. Und was ist daran anders? Nun, es sind schon gravierende Unterschiede vorhan-

den, aber nicht die, um die es eigentlich geht! Das Foto als solches wird nicht schlechter oder besser durch den Einsatz der digitalen Technik. Und wer heute noch sagt, dass sei keine echte Fotografie, nun, dem kann ein wenig Nachhilfeunterricht gegeben werden. Soll doch das Bild als solches auf uns wirken und nicht das WIE des Entstehen! Mit dem Einbruch des digitalen Zeitalters in der Fotografie am Anfang der achtziger Jahre entstanden die abenteuerlichsten Diskussionsforen.

War am Anfang die Technik auch noch nicht so ausgereift wie heute, stehen wir heute bereits vor einer weiteren Revolution: Es ist schon lange nicht mehr die Frage der Fotografen, wie entsteht ein Bild, sondern wie erreiche ich mit der Technik zusammen die für die Gegenwart beste Darstellung meiner Bilder? Wurden früher aufwendig Sandwiches und Montagen angefertigt, mal mehr, mal weniger zufriedenstellend, so erlaubt mir die digitale Technik heute, das Ergebnis direkt und in Echtzeit auf dem Monitor zu verfolgen. Bei Nichtgefallen kann ich die Entwürfe auch direkt wieder in der Ablage „P“ verschwinden lassen. Die Umwelt dankt es uns ein weiteres Mal, benötigen wir doch erheblich weniger Chemie und schonen die Ressourcen der belasteten Umwelt.

Es war ein steiniger Weg bis zum derzeitigen Hochleistungscomputer für den Heimanwender. Wurde anfangs die Technik stark belächelt, erstarrten bereits die ersten Gesichter als die Hardware und Software leistungsfähiger wurde. Als dann auch noch der Preisverfall in der Computerbranche einsetzte, gab es kein Halten mehr. Die Elektronikbranche erkannte das immense Potential und ließ sich zum Glück nicht beirren durch die Zurückhaltung der Amateure. Alle namhaften Hersteller der Fotoindustrie setzten zunehmend elektronische Bauteile in ihre Kamera-

modelle und Objektive ein und erreichten damit eine enorme Leistungssteigerung bei der Handhabung der Kameras und der Abbildungsleistung der Objektive. Doch damit nicht genug entwickelte sich beinahe parallel zu der analogen eine digitale Fotografie.

Fotografen und Künstler entdeckten dieses Medium und ließen beide Formen verschmelzen. Und weil es so schnell ging, gab es aus Unkenntnis große Kritik an dieser Entwicklung. Oder war es bereits damals die Angst, andere könnten nun mit diesem Werkzeug in die eigene Domäne einbrechen? Abenteuerliche Geschichten wurden erzählt, digital veränderte Bilder seien keine Fotografien! Aber auch hier wurde den Kritikern schnell gezeigt, dass das so nicht stimmt.

Erinnern wir uns einmal: Ein Foto soll auf den Betrachter wirken, die Aussage als solche hat zu interessieren und nicht die Frage nach der Herstellung. Konnten die eingefleischtesten Laborfreaks nun nicht mehr mit Bildern der Einzigartigkeit glänzen, kamen ihnen nun die Hybridkünstler dazwischen? Musste die Geschichte der Fotografie neu betrachtet werden?

An dieser Stelle möchte ich einmal all denen Dank sagen, die sich nicht verunsichern ließen und von Anfang an den Weg des digitalen Zeitalters mitgegangen sind. Natürlich gibt es trotz der enormen Vorzüge dieser Technik auch Nachteile, die hier nicht verborgen bleiben sollen. Mit dem Einsatz der heutigen Software lassen sich Bilder so manipulieren, dass es niemandem mehr möglich ist, ohne den tatsächlichen Vergleich die dargestellte Begebenheit auf ihre Echtheit zu prüfen. Hier muss einzig an die Ehrlichkeit der Autoren appelliert werden. Der Vorteil liegt auf der Hand. Endlich ist der Endverbraucher in der Lage, intensive Beschäftigung mit der Software vorausgesetzt, sein Werk so zu gestalten, wie es in seinem Kopf bereits vorliegt.

Auch die Erstellung von Landschafts(Natur-)aufnahmen schließt

die elektronische Bearbeitung nicht aus. Die Fotografie als solche zeigt immer nur einen Ausschnitt aus dem tatsächlich Sichtbaren. Ich bin also immer in der Lage, allein mit der Wahl des Objektivs einen bestimmten Ausschnitt zu wählen, genau den, den ich als Betrachter für gut empfinde. Und nichts anderes passiert beim Einsatz der Computers. Aus diesem Grunde macht es Sinn, Bilder am Computer zu komponieren und zu arrangieren. Verfallen sie aber nun nicht der Meinung, dass der Computer aus einem ehemals schlechten Bild schon ein gutes macht. Auch hier gibt es nicht die „Motivklingel“. Das eigentliche Motiv zu sehen, dazu müssen sie nach wie vor selbst in der Lage sein. Kein Computer kann ihnen dies abnehmen.

Viele Faktoren sind zu berücksichtigen. Einige von uns haben es im Blut. Das ist der „Stoff, aus dem die (guten)Bilder sind“. Wir sind auf der Suche nach einem Foto, hinter dem wir das Vertraute im Fremden entdecken und umgekehrt. Der Computer ist das Werkzeug, unser Arbeitsmittel. Wir erstellen Fotos, ganz neue Fotos auf der Grundlage unserer herkömmlichen Fotografie. Der Begriff Computerbilder führt bei vielen Menschen noch immer zu einer falschen Vorstellung. Nicht der Computer gestaltet die Bilder. Weit gefehlt. Wer einmal eingestiegen ist in diese faszinierende Welt, einmal sich selbst überzeugt hat von den unendlichen Möglichkeiten, der weiß, dass nur die eigene Kreativität und die tatsächliche Leistung des Systems dem Benutzer Grenzen setzen. Jeder Befehl muss vom kleinsten vorgegeben sein, und der kleinste Fehler kann bereits das Aus für das Gesamtkunstwerk bedeuten. Computerfotos zu erstellen und eine in sich schlüssige Geschichte zu komponieren bedeutet ein hartes Stück Arbeit auf der mentalen Ebene, ohne den Blick auf das Gesamtkunstwerk zu verlieren. Ohne weiteres arbeiten sie zehn Stunden und mehr bei äußerster Konzentration inmitten einer Burg aus Bits und

Bytes, zwischen dem Rauschen des CPU-Lüfters, den Gammastrahlen des Monitors und der schier unendlichen Tiefe des Rechners. Seit der anwenderorientierten Einführung Anfang der achtziger Jahre ist eine Entwicklung in diesem Bereich fortgeschritten, die sich unserem Vorstellungsvermögen nicht mehr erschließt. Wir sind dem Traum der Menschheit auch hier ein Stück näher gekommen. Wir kreieren neue elektronische Träume. Nehmen wir diese neuen Räume einfach an! Die Entstehung kann uns egal sein, entscheidend ist das Endergebnis. Es geht nicht um das besser oder schlechter zur herkömmlichen Fotografie, es geht hier um die reine Kreativität, und die macht nicht halt vor der Technik! Viele Bereiche in der Kunst sind virtuelle Welten, entstehen im Kopf des Künstlers. Diese Gedanken, besser diese Hirnströme sind ebenfalls digital! Wir Menschen haben bereits beide Systeme verschmolzen in uns. Nun endlich tragen wir diese nach außen, sind in der Lage, sie zu nutzen. Gehen wir mit offenen Augen darauf zu, neue Impulse warten auf uns.

Bevor ich ihnen einige Beispiele aufführe, die Frage: wie geht es eigentlich weiter in der Technik der Technik? Werden wir schon bald als eine Art Cyborg durch die Gegend laufen, können Daten direkt übermitteln? Ich sehe schon, wie bei diesen Zeilen einige sich ein Lächeln nicht verkneifen können, erinnern wir uns an den Anfang. Haben wir da nicht auch gelächelt? Abfinden werden wir uns damit, dass die Technik immer schneller entwickelt wird und bereits heute Computer aktiv teilnehmen an der Entwicklung zukünftiger Technikgenerationen. Die ersten lernfähigen, intelligenten Systeme sind in Betrieb. Bei fortschreitender Größenreduzierung der einzelnen Komponenten erhalten wir neue Möglichkeiten für deren Einsatz. In ferner Zukunft wird die Fotografie in der herkömmlichen Art gänzlich überholt sein. Wir wer-

den multimedial und kulturell mit den verschiedensten Kunstrichtungen zusammenarbeiten. Einige von uns werden das nicht mehr erleben, für andere erschließt sich ein neues unerschöpfliches Reservoir an Kreativität. Und wieder wird es Zweifler geben, Zweifler, die sich immer in der Gegenwart zu Wort melden. Dann benötigen wir den Weitblick, sollten offen sein für das Kommende. Wir haben uns die Technik zu eigen gemacht und gelernt, damit zu spielen, haben gelernt, diese für uns positiv zu nutzen. Gehen wir sinnvoll damit um, kann der einzelne davon vieles lernen.

Fassen wir zusammen. Die Kreativität eines jeden von uns nimmt uns derzeit keine Computer-Maschine ab. Leben wir diese in unserem Hobby, der Fotografie, aus, warten nicht auf den Einsatz der „Motivklingle“ und lassen uns trotz der gewaltigen Technik um uns herum nicht beirren.

Mit den Bildern rechts zeige ich ihnen eine der zahlreichen Möglichkeiten aus dem digitalen Labor. Die Kuh hat den „Knopf im Ohr“, dies zeigt das echte Original. Er lässt sich mit einigen wenigen Handgriffen am PC entfernen.

Hier sind die natürliche Grenze, ihre Vorstellung und ihr Geschick an der Maschine gefragt. Was sich recht einfach niederschreiben lässt, setzt das Wissen um und die Beschäftigung mit der entsprechenden Software voraus. Der Einsatz der unterschiedlichsten Werkzeuge führt zu ebenso unterschiedlichen Ergebnissen. Hier ist intensives Testen gefragt. Es ist nicht möglich, darauf pauschal eine Antwort zu finden. Viele Faktoren spielen hier zusammen. Hängt es auch von ihren eigenen Vorlieben ab, ihrer Hardware und Software, so kommen auch noch die mit Problemen behafteten Bilder hinzu. Entscheidend ist z.B. die Dichte des vorhandenen Materials, die spätere Verwendung der Bilder und noch weitere Faktoren, die es von vorn-



herein zu berücksichtigen gilt. Aus dem oberen Bild der markierten Kuh wird durch digitales Entfernen der Marke auf den ersten Blick die Aufnahme einer freilebenden Kuh. Ein solches Foto ist in unseren Breiten annähernd unmöglich geworden. Eine solche Aufnahme ist unbedingt zu kennzeichnen. Ohne den direkten Vergleich könnte keiner feststellen, wie die Aufnahme entstanden ist. Wichtige Merkmale sind entfernt worden. Auch wenn die Bildaussage als solche hier nicht verändert wurde, ist die Manipulation schwerwiegender als auf den ersten Blick anzunehmen ist. Bei keinem Bild lässt sich heute mehr zweifelsfrei erkennen, ob die

digitale Technik eingesetzt wurde.

Wir haben aber auch die Möglichkeit, mit dieser Technik Bilder zu erstellen, die als eigene neue Kunst gelten können und als solche auch direkt erkannt werden können.

Hier ist der Computereinsatz geradezu wünschenswert. Auf der nächsten Seite sehen wir ein Beispiel dazu. Im Gegensatz zu den Bildern auf dieser Seite handelt es sich um zwei Originale. Das obere zweifelsfrei erstellt mit Hilfe der Technik, erarbeitet am Original, „echt“ in der Natur aufgenommen; es handelt sich um die Kapelle auf dem Petersberg. Der Nebel tat ein Übriges. Um dann die mystische



ist das Produkt nicht mehr zu gebrauchen. Die auf Knopfdruck abrufbaren und einsetzbaren Filter eines Programmes erleichtern uns am Anfang den Einstieg und machen Geschmack auf das eigentliche. Mit der Zeit verwachsen wir mit der Technik, erstellen uns eigene Filter, kreieren Bilder, die vor uns noch keiner gesehen hat.



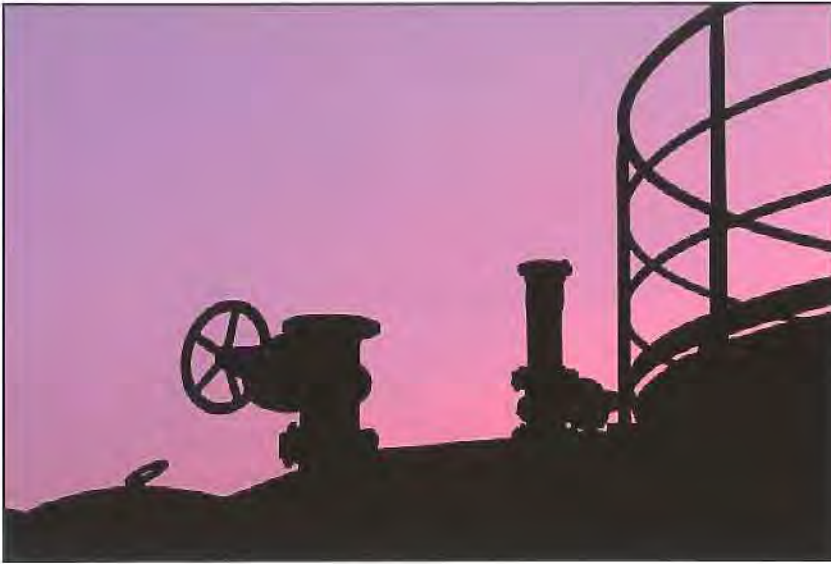
Auf diese Weise lassen sich auch Serien und Sequenzen anfertigen. Es lässt sich Geschwindigkeit vortäuschen, mittlerweile lassen auch einige Programme zu, mit „echten“ Brennweiten zu arbeiten. Damit haben sie erstmals die Möglichkeit, ein Teleobjektiv mit einer großen Blendenöffnung am PC einzusetzen, welches sie in der herkömmlichen Fotografie aus Kostengründen niemals eingesetzt hätten! Reflexe lassen sich gezielt einbauen, sei es zur

Stimmung zu verstärken, erzielte ich durch PC-Manipulation die Wirkung des zweiten Bildes. Hier ist Fingerspitzengefühl angesagt; man sollte den Einsatz vorsichtig und mit viel Überlegung wählen. Zu schnell wirken gerade die digitalen erstellten Fotos überladen. Wie in der analogen Fotografie zählt der Grundsatz: Weniger kann oftmals mehr sein. Die so entstehenden neuen Fotos

existieren bei mir bereits vorher im Kopf. Ich habe eine genaue Vorstellung von dem, wie sie aussehen sollen. Bis solch ein fertiges Werk aus dem Computer vorliegt, vergehen manchmal Tage; es entstehen Hunderte von Entwürfen, die wieder verworfen werden. Mag man sich noch so auskennen mit dem Programm, der kleinste Fehler, eine winzige Unachtsamkeit, und schon

Verschönerung im eigentlichen Sinne des Wortes, oder aber auch nur um gezielt einige Akzente zu setzen. Und das in einer Perfektion, zu der die herkömmliche Fotografie bisher nicht in der Lage war. Nachfolgend zeigt eine Serie, wie sehr man diese Effekte gestalterisch einsetzen kann.

Das oberste Foto ist das Original. Fotografiert in Duisburg, im Em-



scher Park. Fuji Velvia, belichtet bei Blende 8 vom Stativ aus. Korrektur um +1 bei der Aufnahme. Das Dia wurde auf eine Photo CD gebrannt, und mit dieser lässt es sich recht bequem im Computer weiterverarbeiten (zweites Bild).

Nachdem das Bild bei 400 dpi eingelese wurde, kam hier der Einsatz eines Grafikprogrammes zum Einsatz. Ich setzte die Blendenreflexe so ein, dass diese auch in der Relation zum tatsächlichen Geschehen stehen. Dazu wurde der gesamte Himmel maskiert, anschließend in den Hintergrund gestellt, hier kommt die Ebenentechnik zum Einsatz. Diese lässt solche Bilder „echt“ wirken.

Eine weitere Variation sehen sie im dritten Bild. Hinter dem Ventilrad habe ich einen dezenten Strahlenreflex passend zu der Farbe des Himmels eingesetzt. Hätten sie einen herkömmlichen Filter verwendet, hätten sie an dieser Stelle auch eine starke Lichtquelle benötigt. Diese braucht auch der Computer, sie ist hier hinter dem Ventilrad versteckt.





Bildautor: Udo Schumpe

*Das Objekt: Hotel Europa, gestaltet von
H.A. Schult, fotografiert vom Fotoclub
Troisdorf*



Bildautor: Roman F. Hümbs



Das Objekt: ICE Baustellen in und durch Troisdorf, fotografiert vom Fotoclub Troisdorf

Peter Haas **Von Pegasus und der
Nächstenliebe** Hedwig von Haza-Radlitz,
beflügelt Troisdorfs erste Fürsorgerin

„Draußen herrscht der Frühling. Alles grünt und blüht und freut sich. Die Sonnenstrahlen spielen im frischen Laubwerk der Bäume; sie streicheln die Blüten und Knospen mit warmem Hauch. Bis in die verstecktesten Winkel und Ecken versuchen sie vorzudringen, die hellen, goldenen Strahlen, die Sonnenkinder.“

Die Frau, die diesen Text schrieb, lebte von 1916 bis zu ihrem Tod 1945 in Troisdorf. Nein, nicht die Courths - Mahler hat in Troisdorf gewohnt, es war Hedwig von Haza - Radlitz. Alles, was sie bis dahin erlebt oder geschrieben hatte, stand in diametralem Gegensatz zu dem, was sie in Troisdorf erlebte.

Während des Ersten Weltkriegs kamen nach Troisdorf Hunderte junger Frauen, die bei den Rheinisch Westfälischen Sprengstoffwerken in Troisdorf, den Mannstaedt-Werken in Menden und dem Königlichen Feuerwerkslaboratorium und der Königlichen Geschossfabrik in Siegburg die Arbeitsplätze übernahmen, die die Männer frei gemacht hatten, weil sie in den Krieg ziehen mussten. Die Anwesenheit vieler hundert Mädchen und junger Frauen, die kurz zuvor noch behütet zu Hause gelebt hatten, führte offensichtlich zu vielerlei Problemen, die im Siebkreis die Begründung eines Fürsorgewesens beschleunigten.

Die rechtliche Grundlage des Fürsorgewesens waren die „Preußischen Erlasse betr. Jugendpflege vom 18. Januar 1911 und vom 30. April 1913“, in denen der „Minister der geistlichen und Unterrichts An-

gelegenheiten“ von Trott zu Stolz erstmalig staatlicherseits Wege eröffnete, Jugendlichen, die ihre Schulpflicht beendet und Probleme hatten, zu helfen.

„Das Werk der Jugendpflege“, schrieb der Unterrichtsminister in seinem Erlass, „bedarf vor andern des Wohlwollens und der opferwilligen Mithilfe aller Vaterlandsfreunde in allen Ständen und Berufsklassen. Es ist daher dringend erwünscht, dass die warmherzige Liebe und opferwillige Begeisterung, die ihr von Einzelpersonen und freien Vereinigungen, wie den zahlreichen kirchlichen Vereinen, den großen Turn-, Spiel- und Sportvereinigungen, Vereinen für Volkswohlfahrt u.a., bisher schon zugewandt worden ist, ihr nicht bloß erhalten bleibe, sondern an Umfang und Stärke zunehme. Das königliche Staatsministerium legt Wert darauf, dass alle staatlichen Behörden, soweit sie dazu geeignete Räumlichkeiten, Mittel und Kräfte besitzen, diese nach aller Möglichkeit für die Förderung der Sache dienstbar machen. Nicht minder rechne ich auf die wertvolle Hilfe der Geistlichen aller Bekenntnisse... Damit diese mannigfaltigsten Kräfte sich nicht gegenseitig hemmen, ist... innerhalb jedes Regierungsbezirks auf die Bildung geeigneter Organisationen hinzuwirken“ (zit. aus: J. Hederer, Evolution der Sozialpädagogik, Bardtenschlager Verl. München 1975, S.371). Die Arbeit vor Ort sollte durch die Kreise und kreisfreien Städte koordiniert werden.

Vielleicht hatte Hedwig, Clara, Ma-

ria, Angela von Haza - Radlitz, die jugendpflegerisch arbeiten wollte, die hehren Worte des Schulministers gelesen, als sie von den Problemen der vielen jungen Frauen in Troisdorf erfuhr und sich deshalb am 16. Juni 1916 an Baron von Dalwigk, den damaligen Landrat des Siebkreises, wandte, nachdem sie sich kurz zuvor in der Bezirksregierung dem zuständigen Oberregierungsrat von Göschler vorgestellt hatte. Gewiss war das adlige Fräulein vom Gedanken der Caritas durchdrungen, als sie sich zum Beruf der Fürsorgerin entschloss. Dabei hatte sie schon einige dichterische Texte veröffentlicht, die auch den Ehrgeiz bei ihr vermuten lassen, sie habe Schriftstellerin werden wollen. Doch davon war mit keiner Silbe die Rede, als sie anlässlich ihrer Vorstellung beim Landrat ihren Lebenslauf einreichte, den ich wie alle anderen Daten über sie ihrer Personalakte im Kreisarchiv entnehmen konnte. Sie wurde am 1. September 1881 in Erwitte, Kreis Lipstadt, geboren und römisch - katholisch getauft. Ihr Vater Stefan hatte als Königlicher Hauptmann an den Kriegen von 1866 und 1870 teilgenommen und wurde anschließend Königlicher Postdirektor. Ihre Mutter war eine geborene Freiin von Wangenheim, aus Kassel gebürtig. Sie besuchte zunächst Schulen in Eupen und Gütersloh und anschließend die Höhere Töchterschule der Ursulinen in Werl. Bestimmt hatte man auf diesen Schulen den Ehrgeiz, die deutsche

Dichtung in der Weise an die Jugend heranzutragen, dass man mit ihr viele Theateraufführungen realisierte. Es kann kein Zweifel sein, dass sie an Theaterspiel und Poesie Gefallen gefunden hatte und von deren erzieherischer Wirkung zutiefst überzeugt war. Weshalb sonst hätte sie so viele Gelegenheitsdichtungen schreiben sollen?

Nach der Pensionierung des Vaters 1896 zog die Familie zunächst nach Paderborn und 1903 nach Kleinmühle in der Nähe von Lewitz, Bezirk Posen, wo die Familie von Haza - Radlitz ein Rittergut besaß, das Hedwigs Bruder Adalbert übernahm.

Als die Eltern schwer erkrankten, pflegte sie diese mehrere Jahre. Nach deren Tod war sie acht Monate zur Ausbildung beim katholischen Fürsorgeverein in Dortmund, wo man ihr eine „schnelle Auffassungsgabe und großes Interesse“ bescheinigte. Anschließend arbeitete sie vier Monate bei der Ortsgruppe Bonn des Fürsorgevereins und besuchte parallel Vorträge, Informationskurse, „gemeinnützige Anstalten“ und absolvierte einen Kurs in Buchhaltung und im Frühjahr 1916 in Münster in Säuglingspflege. In ihrem Bewerbungsschreiben an den Landrat erwähnte sie, sie sei „fachlich hauptsächlich in der Fürsorge für gefährdete u. gefallene Mädchen u. Frauen und verwahrloste, verlassene und misshandelte Kinder ausgebildet“.

Obwohl „Frau Robert Horster“, die 1. Vorsitzende des Bonner Fürsorgevereins, ihr bescheinigt hatte, „Fr. v. H. R. kann ich nur wärmstens empfehlen und begleiten sie meine besten Wünsche für die Zukunft“, muss die Regierungsbezirksfürsorgerin Maria Lenné den Eindruck gewonnen haben, die junge Dame aus vornehmerm Hause könne der rauen Troisdorfer Wirklichkeit vielleicht doch nicht ganz gewachsen sein. Dabei zitierte sie den Landrat des Siegkreises, der gemeint habe, „bei den zu-

sammengewürfelten Fabrikarbeiterinnen in Troisdorf sei eine Beeinflussung... sehr schwierig“. Die Regierungsbezirksfürsorgerin empfahl ihr, „sich mit der Wohlfahrtspflegerin der Stollwerckschen Fabrik in Köln in Verbindung zu setzen, um dort zu praktizieren, da diese sehr tüchtig und erfolgreich sei“.

Auch in einem Gespräch mit dem Troisdorfer Bürgermeister Wilhelm Klev hinterließ sie den Eindruck, „dass sie in den einzelnen Bereichen der sozialen Fürsorge noch zu wenig ausgebildet ist“. Deshalb stimmt er dem vorgeschlagenen Verfahren zu, Hedwig bei Stollwerck praktizieren zu lassen. Trotz der Bedenken erhielt sie noch an dem Tag, auf den sie ihre Bewerbung datiert hatte, den 16. Juni 1916, einen Vertrag, durch den sie „vorläufig probeweise in den Dienst des Siegkreises ohne Beamten-eigenschaft“ eingestellt wurde. Ihr Gehalt wurde auf 166,75 Mark, zahlbar am Schluss jedes Monats, festgesetzt. Zur Bestreitung der Bürokosten erhielt sie vierteljährlich 75 Mark. Sie hatte Anspruch auf vier Wochen Jahresurlaub, dessen Zeitpunkt der Landrat festlegte.

Am 1. Juli 1916 schrieb Bürgermeister Klev an den Landrat, er halte es „für zweckmäßig, ihre Arbeit nicht auf Troisdorf zu beschränken, da Troisdorf mit den Gemeinden Nieder- und Obermenden und auch Sieglar „sozusagen im Gemenge liegt“. Die Mannstaedtwerke haben Arbeiterkolonien in Nieder-, Obermenden und Troisdorf. Von den Sprengstoff Fabriken sind die Mädchenheime alle in Sieglar errichtet worden, weil hier alle Säle mit Soldaten belegt waren“. Für Klev steht fest, dass sich ihre Tätigkeit auch auf die Mädchenheime erstrecken muss, weil dadurch auch das Interesse der Werke größer werde. Deshalb schlägt Klev vor, ihr „als Dienstbezirk die Bürgermeistereien Troisdorf Sieglar, Niederkassel sowie die Gemeinden Menden“ zuzuweisen und sie in den Dienst des Kreises zu nehmen, was deswegen merkwürdig ist, weil sie schon

14 Tage zuvor einen Anstellungsvertrag beim Kreis erhalten hatte. Es ist nicht mein Thema und auch müßig, darüber zu spekulieren, wie dieser Widerspruch erklärt werden könnte. Naheliegender wäre es, hier einen Fall von „Vitamin B“ zu vermuten. Obwohl Klevs Problem eigentlich gelöst war, verhandelte er unverzüglich mit Vertretern derjenigen Unternehmen, die die vielen jungen Frauen beschäftigten, über die Frage der finanziellen Beteiligung bei der Besoldung der Fürsorgerin.

Darüber schrieb er am 17. Juli 1916 an den Landrat: „Zur Aufbringung ihrer Besoldung verhandelte ich zunächst mit Herrn Direktor Karl Mannstaedt. Er erklärte sich sofort bereit, ein Drittel der nicht gedeckten Kosten, bis zu 600 M., zu zahlen. Dann verhandelte ich mit Herrn Dir. Seyfferth. Er behielt sich die Entscheidung des Herrn Generaldirektors (der RWS) Dr. Müller vor. Dieser war sehr erregt, dass die Gesellschaft einen Beitrag zahlen solle. Die Schwester sei nicht notwendig; die Gesellschaft Sorge selbst für mustergültige Einrichtungen. Es kursierten die tollsten unwarhen Gerüchte über die Zustände in Troisdorf, Frau Trimborn in Köln habe erzählt, in Troisdorf herrschten unglaubliche Zustände. Dies sei nicht der Fall. Dennoch sei man bereit, einen Beitrag zu leisten, wünsche zunächst aber einen Bericht über die Zustände, die die Fürsorgerin vorgefunden habe. Ferner seien sie der Meinung, dass auch das Königl. Feuerwerkslaboratorium (in Siegburg) sich an den Kosten beteilige, da viele seiner Arbeiterinnen in Troisdorf wohnen.“

Dank Klevs hartnäckiger Verhandlungen beteiligten sich die RWS mit 700 Mark, die Mannstaedtwerke mit 600 Mark, das Königl. Feuerwerkslaboratorium mit 500 Mark und die Geschossfabrik mit 200 Mark jährlich an den Personalkosten, die damit gedeckt waren. Aus Frau von Hazas Personalakte geht hervor, dass sie gleichzeitig

mit ihrer Anstellung eine Dienstanzweisung erhalten hat, in der es heißt: „Sie untersteht in dienstl. Beziehung dem Landrat. Ihr Wohnsitz ist Troisdorf ihr Dienstbezirk die Bürgermeistereien Troisdorf Menden, Sieglar und Niederkassel.“ Das heißt, dass ihr Dienstbezirk bereits festgelegt war, als Wilhelm Klev sich noch um dessen Festlegung bemühte. Da beides auf dasselbe Ziel hinauslief, wird sich der Konflikt in Grenzen gehalten haben.

Die Dienstanzweisung legte fest, dass die Fürsorgerin sich um allgemeine Wohlfahrtsfürsorge und Fabrikarbeiterinnenfürsorge zu kümmern habe. Letztere umfasste als „Fürsorge für alle Wohnungsvermittlung, Wohnungsbesuche u. -kontrolle, Veranstaltungen, gemeins. Unternehmungen wie Spaziergänge, Ausflüge, Vorträge, Unterhaltungs- u. Fortbildungsabende, soweit dies mit der freien Zeit der Arbeiterinnen zu vereinbaren ist.“ Die Fürsorge für einzelne umfasste „die Kranken, Minderjährigen, Gefallenen, Gefährdeten, Verurteilten und Bedürftigen und alle, die freiwillig Rat u. Hilfe suchen“. Nach Ablauf eines jeden Vierteljahres musste sie einen schriftlichen Bericht erstatten. Mit anderen Worten, sie hatte so viel Arbeit zu leisten wie heutzutage ein ganzes (kleines) Jugendamt. Nach einem Jahr erhält sie erstmalig, im Juli 1917, acht Tage Urlaub. Am 27. September 1917 beantragt sie drei Wochen Resturlaub für den Oktober; dabei erklärt sie, im ersten Jahr habe sie „nur drei Tage frei gehabt und sonntags fast nie frei zu haben“. Dies erscheint nicht verwunderlich, denn wann sonst hätte sie die Veranstaltungen mit den Arbeiterinnen machen sollen, wenn nicht sonntags, denn sie mussten ja sechs Tage in der Woche von früh bis spät arbeiten.

Ihre Wohnung, die zugleich ihr Dienstraum war, bezog Hedwig zunächst Ravensberger Weg 1, ein Jahr danach Kölner Str. 160 und später Friedensstr. 17 und 5, zuletzt wohnte sie Gerstenbitze 9, am

heutigen Richard - Wagner - Platz. Hilfe in den Fabriken erhielt die Fürsorgerin von „Fabrikpflegerinnen“, in deren Dienstanzweisung vom 25. August 1916 es hieß: „Fabrikpflegerinnen werden von dem Vorstände des Arbeiterwesens im Austausch mit der Betriebsleitung aus der Reihe der weibl. Arbeiter gewählt. Vorzugsweise werden die Pflegerinnen aber aus dem weiblichen Aufsichtspersonal genommen... Die wichtigste Aufgabe der Fabrikpflegerinnen ist, für die Aufrechterhaltung guter (christlicher) Sitten unter den Arbeiterinnen zu sorgen und ihren Arbeiterinnen selbst durch größte Zuverlässigkeit und makellos sittliches Benehmen ein gutes Vorbild zu sein.“

Am 18. April 1918 beschloss der Kreistag die Einrichtung einer zweiten Beamtenstelle als Fürsorgerin. Das bedeutete, dass Frau von Haza - Radlitz eine Beamtenstelle erhielt und die zweite Fürsorgerin des Siegkreises wurde. Im damaligen Beamtendeutsch las sich ihre Gehaltsregulierung folgendermaßen: „Sie erhält ein ruhegehaltsberechtigtes Gehalt von 1800 M, fünfmal alle zwei Jahre ansteigend um je 200 M und einen Wohngeldzuschuss von 200 M. Dazu jährl. Reisepauschale von 200 M. Nach 5 Dienstjahren, gerechnet vom 16.6. 1916, tritt Anstellung auf Lebenszeit ein. Sollte sie heiraten, hat sie keinen Anspruch auf weitere Gehalts- oder Ruhegehaltszahlungen.“

Leider ist keiner der Berichte, die Hedwig v. Haza - Radlitz regelmäßig zu erstellen hatte, in den Archiven aufzufinden. Gewiss hätten sie uns ein anschauliches Bild der damaligen Zeit vermittelt. Die einzige Quelle ist ein Artikel in der Troisdorfer Zeitung aus dem Jahre 1924, den sie selbst verfasste. Lassen wir sie deshalb selbst zu Wort kommen:

„Als Hauptaufgabe (der Wohlfahrtsfürsorgerin mit Amtssitz Troisdorf) galt zunächst die Fürsorgerin in Troisdorf, Menden, Sieglar

und N.-Cassel arbeitenden und wohnenden Arbeiterinnen ohne Unterschied der Konfession. Die Tätigkeit umfasste die damals ungeheuer schwierige Wohnungsvermittlung für die von auswärts zuziehenden weiblichen Personen, als auch die gesundheitliche und erzieherische Fürsorge durch Sorge für Unterbringung von Wöchnerinnen, Kindern, Kranken sowie Veranstaltungen von Unterhaltungs- und Flickabenden, sowie Vorträgen für die Arbeiterinnen... Die Fürsorgerin fand auch freundliche Unterstützung ihrer Arbeit durch die beiden Pfarrer, sowie durch einige Lehrerinnen, Vereinsdamen und Gemeindeschwestern... Sie richtete in Troisdorf eine Mütterberatung und eine Solbadstation ein. Letztere musste wegen ungeeigneter Räume bald wieder eingestellt werden. Da die Masseneinstellungen weiblicher Arbeiter in der Munitionsindustrie immer mehr zunahm, stellte die RWS A.G. eine Anzahl Fabrikpflegerinnen an, auch entsandten die evangelischen Organisationen eine Fürsorgeschwester. Mit diesen und mit der von der Firma Mannstaedt angestellten Schwester, die nachher Gemeindefürsorgerin von Menden wurde, arbeitete die behördliche Wohlfahrtsfürsorgerin Hand in Hand.

Im Jahre 1917 wurde der Wohlfahrtsfürsorgerin die Fürsorgevermittlungsstelle des Kriegsamtes im Nebenamt übertragen und ihr eine Helferin zugeteilt. Ihnen lag seit dem Abbau der Rüstungsindustrie im November 1918, der die Entlassung fast aller Arbeiterinnen zur Folge hatte und auch das Kriegsamts auflöste, die gesamte Gesundheitsfürsorge in dem genannten Bezirk ob.

Im Jahre 1921 wurde auf Anregung der RWS, die mit dem Abbau auch die Fabrikpflegerinnen entlassen hatte, gemeinsam von Werk und Kreis eine Fabrikpflegerin angestellt... Die Gesundheitsfürsorge umfasst Wöchnerinnen-, Säuglings-, Kleinkinder-, Schulkinder-,

Krüppel-, Tuberkulosen- und allgemeine Familienfürsorge.

Wie schon erwähnt, war in Troisdorf im Jahre 1917 eine Mütterberatung eingerichtet worden... Diese Mütterberatung musste mehrfach wegen misslicher Verhältnisse ihre Räume wechseln und flüchtete schließlich in das Büro Friedensstraße 5, das die Fürsorgerinnen im Jahre 1920 in ihrer Privatwohnung einrichteten, nachdem sie ihre Sprechstundenbesucher, an 2000 im Jahre, lange Zeit in ihrem Wohn- und Schlafraum hatten annehmen müssen... Die Versorgung der Wöchnerinnen und Säuglinge mit Wäsche, Hauspflege, Essen usw. geschieht Hand in Hand mit dem Vaterländischen Frauenverein sowie den übrigen Frauen- und Müttervereinen, mit denen überhaupt seitens der Kreisfürsorgestelle rege Arbeitsgemeinschaft angestrebt wird...

Die Kreisfürsorgestelle ist nicht, wie oft geglaubt wird, in der Hauptsache eine Unterstützungsstelle. Sie soll vielmehr beratend, vermittelnd und erzieherisch wirken. - Natürlich wird die Kreisfürsorgestelle immer bestrebt sein, in Notfällen Hand in Hand mit Behörden und Vereinen helfend einzuspringen." Vielleicht trug dieser Zeitungsartikel, den ich in Auszügen wiedergegeben habe, mit dazu bei, dass sie am 11. November 1926 „das Erinnerungskreuz des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz" erhielt. Leider sagen die Quellen nichts über den Grund dieser Ehrung.

Ihre Personalakte weist aus, dass sie ein Jahr später aus der Zentrumspartei austrat, der sie 1919 beigetreten war. Außerdem erfahren wir mit dem berüchtigten Fragebogen „zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933" (Reichsgesetzblatt 1, S. 175), durch das auf einen Schlag Juden und politisch Unzuverlässige aus dem Beamtendienst entfernt wurden, ihren Lebenslauf und ihre über mehrere Generationen

hin adlige Abstammung. Ihre schriftstellerische Karriere bleibt weiterhin amtlich unerwähnt. Ihre Ausführungen im Fragebogen führten jedenfalls nicht zum Entfernen aus ihrer Stelle; sie blieb weiterhin Fürsorgerin in Troisdorf. Ein seltsamer Vorfall ereignete sich 1938, als sie am 20. Mai für die Dauer von sechs Monaten den Fürsorgebezirk Honnef übernahm, weil die dortige Fürsorgerin für diese Zeit „aus dienstl. Gründen nach Troisdorf versetzt" wurde. Ein merkwürdiger Stellentausch in finsterner Zeit! Im Januar 1939, sie ist wieder seit Oktober 1938 in Troisdorf, erkrankt sie erstmalig; sie wird an der Gallenblase operiert. Vermutlich hatte ihr 25-jähriges Dienstjubiläum zur Folge, dass sie am 18. August 1941 das „Treudienstehrenzeichen" erhielt.

Beim schwersten Luftangriff, der Troisdorf im Zweiten Weltkrieg widerfuhr, am 29. Dezember 1944, wird sie mit ihrer Kollegin für mehrere Stunden unter Trümmern verschüttet. Am 2. Januar schreibt sie an den „Landrat d. den Herrn Amtsarzt": „Wegen totaler Fliegerschäden und den Folgen von Verschüttung bitten wir um einige Tage Bombenurlaub. Wir sind zur Zeit in Eitorf bei Holtkamps, Bahnhostr. 31 zu erreichen. Heil Hitler! Hedwig von Haza - Radlitz, Martha Roth, Kreisfürsorgerinnen". Der Arzt, Dr. H. Klein, bescheinigt ihr „einen nervösen Erschöpfungszustand" wegen des soeben überlebten Fliegerangriffs. Dennoch nimmt sie am 29. Januar 45 ihren Dienst wieder auf. Am 24. Mai 1945 schreibt das St. Joseph - Krankenhaus, Troisdorf: „Die Kreisfürsorgerin H. v. H.-R., Troisdorf, Gerstenbitze 9, ist seit mehreren Wochen an einer fieberhaften Erkrankung der Lunge bettlägerig. Die röntgenologische Kontrolle ergibt ein dichtes Infiltrat im Gebiete des linken Unterlappens und der ganzen Lungenwurzel... immerhin ist mit einer Dienstunfähigkeit von mehreren Monaten zu rechnen."

Am 16. Juli 1945 unterschreibt sie

mit der zittrigen Schrift einer uralten Frau, die sie mit ihren 65 Jahren noch nicht, wohl aber durch ihre Lebensumstände ist, einen Antrag, in dem sie bittet, ihr das „Eiserne Sparguthaben zurückzuzahlen", da sie „total fliegergeschädigt sei und die Gelegenheit habe, einige Möbel zu kaufen".

Am 18. September 1945 teilt der Amtsarzt dem Herrn Landrat mit: „Die Kreisfürsorgerin von Haza-Radlitz ist am 15.9.45 verstorben." Am selben Tag vermerkt die Kreisverwaltung: „Die Kreisfürsorgerin von Haza - Radlitz ist inzwischen gestorben. Der Antrag auf Auszahlung des Eisernen Sparguthabens ist daher zurückzustellen."

Mir ist keine Troisdorfer Person bekannt, von der annähernd so viel gedruckt wurde wie von Hedwig von Haza - Radlitz. Sieht man von ihrem offensichtlich nimmermüden Willen ab, den Bedürftigen zu helfen, so wäre alleine dies ein Grund, ihrer in einem Artikel in den „Troisdorfer Jahresheften" zu gedenken. Fast alle ihre Arbeiten erschienen in dem heute noch renommierten Verlag Höfling's, München. Zwischen 1911 und 1924 sind 26 Werke von ihr verzeichnet, die in den Reihen „Höfling's Vereins- und Dilettantentheater", „Höfling's Mädchenbühne" und „Höfling's Festspiele" erschienen. Keines der Werke ist so, dass der Verdacht aufkäme, sie habe mit den großen Schriftstellern ihrer Zeit konkurrieren wollen. Doch mehrere ihrer Theaterstücke erreichten die vierte Auflage, und alle sind geprägt von dem Willen, durch die Darstellung des Guten die Leser oder Betrachter der Stücke zu läutern. Aus heutiger Sicht ist es anrührend nachzuvollziehen, wie sehr sie von dem Gedanken durchdrungen war, dass, wenn man den Menschen das Gute zeige, man sie auch dorthin führe.

Ihre Stücke heißen „Im Frauenabteil 3. Klasse", „Die heilige Nacht", „Der Empfang ihrer Exzellenz", „Das Fest im Grünen", „Für die

Hochzeit", „Die modernen Jahreszeiten", „Klosterdichtungen", „Die ungleichen Schwestern und der kluge Papagei" oder „Sonnenschein", „Geschichten für Kinder und Freunde" (ausnahmsweise in der Verlagsanstalt Benziger erschienen) usw. Alle Stücke legen Zeugnis ab von der „höheren Tochter", die weit entfernt war von der Realität der Masse der Menschen damals (und noch viel mehr heute). Sie schreibt für alle möglichen Gelegenheiten eines an Christus orientierten Lebens. Ähnlich wie bei Hedwig Courths-Mahler sind es „Märchen für große und kleine Kinder". Den Brautleuten schrieb das „Fräulein von Haza-Radlitz":

*„Möge der gütige Gott
Beschützen dein Leben, dein Lieben,
Mög' des Geliebten Hand
Führen dich sicher und treu!..."*

*„Möge, O liebliche Braut,
Dir hoffend und freudig im Herzen
Grünen und blühen wie heut
Liebe und wahrhaftes Glück!"*

Hin und wieder, leider jedoch eher selten, fand sie Verse wie diese im Stile Erich Kästners (oder doch eher von Eichendorffs „Taugenichts"?):

*„Geht's nicht immer erster Klasse,
Ist das Polster mal nicht gut,
Füllt doch stets die Reisekasse,
Mit Humor und frohem Mut."*

Hedwig Courths-Mahler schrieb als „Volksautorin" in ihren vielen hundert Romanen bewusst Fluchten aus der Wirklichkeit, um „schwer arbeitenden Menschen jenes Leben zu zeigen, nach dem immer ihre Sehnsucht ging, das sie jedoch nie

kennenlernen würden" (zitiert nach Dietrich Naumann, Populäre Literatur und literarisches Leben, Propyläen Geschichte der Literatur Bd. 5, S.557). Während Hedwig von Haza-Radlitz, daran zweifle ich nicht, die wirklichkeitsferne „gute" Welt beschrieb, weil sie an deren reinigende Kraft glaubte.

Wie gering ihr literarischer Ruhm auch sei. Dass die „Obrigkeit" ihn mit keiner Silbe für erwähnenswert befand, ist ein Rätsel, das ich leider nicht lösen konnte.

Ich danke Matthias Dederichs, der mich auf Hedwig von Haza-Radlitz hinwies, und seiner Tochter, die mir deren Texte besorgte.

Autor

Peter Haas
Im Laach 21b
53840 Troisrnf

Denkmale und Brunnen in Bergheim und Müllekoven

Heinrich Brodeßer

In früheren Zeiten errichtete man Kreuzmale und Heiligenhäuschen zur Ehre Gottes und der Heiligen, zum Gedächtnis der Verstorbenen, als Mahnmal zu christlichem Lebenswandel, als „Stationskreuze“ für die theophorischen Prozessionen, als religiöse Zeichen, als Bittkreuze, um vor Schaden durch Hagel, unzeitigen Frost und Gewitter bewahrt zu bleiben, auch um sich als Stifter der Nachwelt in Erinnerung zu halten¹.

An ihre Stelle treten heute Monumente der modernen Kunst als Erinnerung an bekannte Personen oder Ereignisse, als Werke der Bau- oder Bildhauerkunst, die oft sich abstrakter oder architektonischer Formen bedienen, als Mahnmale an die Opfer der Kriege, als wasserspendende Brunnen, die die Menschen erfreuen sollen.

Für Bergheim und Müllekoven sei auf die jüngsten Male des 20. Jahrhunderts verwiesen: das Ehrenmal an St. Lambertus in Bergheim, das Mahnmal am Kindergarten zu Müllekoven, den Fischerbrunnen am Paul-Schürmann-Platz zu Bergheim, den St.-Adelheid-Brunnen vor der Kirche in Müllekoven, den Markusbrunnen Ecke Markusstraße/Mittelpfad in Bergheim.



Josef Boss, Günter Engels und Kaspar Grommes bei der Arbeit am Ehrenmal

Das Ehrenmal an der Bergheimer Pfarrkirche

Als Pastor Josef Hoven am 29. März 1931 als Pfarrer in Bergheim eingeführt wurde, herrschte im Ort wie überall große Not. Die Weltwirtschaftskrise hatte viele arbeitslos werden lassen. Auch waren die Schäden des Ersten Weltkrieges und der Ruhrbesetzung durch die Franzosen kaum überwunden. Aber der neue Pfarrherr verstand es, die niedergeschlagene Bevölkerung anzusprechen und zu motivieren. Er organisierte einen frei-

willigen Arbeitsdienst, der mit geringen staatlichen Mitteln unterstützt wurde. Mit ehrenamtlichen Helfern räumte er u. a. die Außenanlage um die Pfarrkirche auf. Es wurde der Kirchvorplatz befestigt, ferner wurden Wege um die Kirche angelegt, dabei mehr als 2300 große Zementplatten verlegt. Zur Mondorfer Straße hin wurde eine Umfassungsmauer aus behauenen Bruchstein errichtet. Als Hinweis auf die vergangene alte Kirche bzw. deren Choranlage erhielt die Bruchsteinmauer in der Straßen-

kreuzung gegen die Dorflinde und den Brunnen in der Bergstraße einen halbrunden Abschluss. Ebenso wurden die heute noch stehenden Lindenbäume gepflanzt.

Gern griff Hoven auch den Wunsch der ehemaligen Kriegsteilnehmer auf, eine Kriegergedenkstätte in der neu entstandenen Anlage zu errichten. Eine erste Sammlung gegen Ende 1931 von 1200 Mark ermutigte den Pfarrer, bei der Firma Willy Winnigen eine Kreuzigungsgruppe in Auftrag zu geben. Dazu wurde als Unterbau ein Altar-

¹ Kreuze und Kultmale in Bergheim und Müllekoven wurden in TJH IX dargestellt, in Eschmar in TJH X, in Sieglar in TJH XXVII.

tisch aufgemauert. Die Firma Winnigen konnte die Keramikkreuzigungsgruppe im Herbst 1934 liefern und anbringen. Am 4. November wurde das Ehrenmal unter der regen Anteilnahme der Bevölkerung im Anschluss an das Hochamt von Pfarrer Hoven feierlich eingeweiht.

Inzwischen begann die Hitlerdiktatur, die Menschen zu tyrannisieren. Alle Regimegegner wurden verfolgt, interniert, getötet, die Juden systematisch ausgerottet. Neues Leid brachte der Zweite Weltkrieg. Viele jungen Männer mussten an der Front ihr Leben in einem unsinnigen Krieg lassen. Auch die Heimat wurde nicht verschont; der Bombenkrieg brachte Not, Tod und unheilvolle Zerstörungen.

Gegen Ende des Krieges wurden die Sieg- und die Rheinufer Kampfgebiet. Im Hagel der Granaten mussten in den letzten Kriegswochen noch viele Zivilisten ihr Leben lassen. Dazu kamen innerhalb des Ortes schwerwiegende Schäden an den Gebäuden, besonders auch an der Kirche, deren Turm als Beobachtungs- und Funkstelle gedient hatte. Noch nach Abschluss der Kampfhandlungen kamen in den Minenfeldern der Siegniederung Menschen um, deren Tod hätte vermieden werden können, wenn die verantwortungslosen letzten Söldner Hitlers die Verlegungspläne hier hinterlassen hätten. Heimkehrende Soldaten des Ortes haben dann unter Lebensgefahr in wochenlanger Arbeit die Minen geräumt. Viele Soldaten kehrten nicht mehr heim; sie blieben vermisst, andere starben an den Folgen ihrer Verletzungen.

Mit dem Wiederaufbau erwachte das Bedürfnis, all dieser Opfer des

Hitlerregimes zu gedenken, die Gräueltaten einer Diktatur und des Krieges in Erinnerung zu halten, damit solches in Zukunft sich nicht wiederhole. Daher versammelte sich die Dorfgemeinde jedes Jahr am Volkstrauertag an dieser Gedächtnisstätte zum Gedenken der Opfer, und so geschieht es bis heute noch. Somit wird das Ehrenmal zugleich zu einem Mahnmal.



Das Mahnmal nach der Restaurierung

Indessen war die Kreuzigungsgruppe an der Nordseite der Kirche über all die Jahre der Witterung ausgesetzt. Regen, Schnee und Eis setzten dem Mal zu. Vor allem aber stürzten bei starkem Regen größere Wassermengen vom hoch darüber gelegenen Gesims auf das Denkmal nieder. Ein starker Algenbefall war nicht mehr zu übersehen. Zuletzt zeigten sich Quer- und Längsrisse in der Keramikgruppe, die sich jährlich weiter öffneten und schließlich zu einem desolaten Zustand führten.

Viele nahmen daran Anstoß, aber drei Bergheimer nahmen sich des Anliegens beherzt an. Ihnen war sofort klar: Das Denkmal konnte

nur auf Dauer gesichert werden, wenn eine Überdachung den Einfall des Regens verhindern würde. Erste Planungen wurden von Kaspar Grommes zu Papier gebracht und mehrere Vorschlagszeichnungen den politisch Verantwortlichen zugesandt. Nun steht die Gedächtnisstätte auf dem Grund der Kirchengemeinde und ist im Besitz derselben. Daher musste die Pfarre in

das Vorhaben einbezogen werden und als eigentlicher Träger der Restaurierung bzw. Renovierung tätig werden. Zwischenzeitlich hatte Günter Engels, Fliesenleger von Beruf, der zweite Förderer des Mals, versucht, die Algen zu entfernen, was nur bedingt gelang. Ein Steinmetz musste zu Rate gezogen werden. Es stellte sich bald heraus, dass die Instandsetzung der Gedächtnisstätte eines weitgehenden Aufwandes bedurfte. Nach abschließenden Planungen wurde das Unternehmen mit 23 500,00 DM veranschlagt. Da von der Kirchengemeinde dafür kein Geld zur Verfügung stand, waren diese Kosten durch

Spenden und Eigenleistungen aufzubringen. Der ehemalige Ortsvorsteher Josef Boss, der dritte Initiator, rief zu einer Spendenaktion auf und konnte als Sponsoren die hiesigen Banken, den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, die CDU und die Fa. Henrichs, Siegburg, und viele Privatleute gewinnen, die teils beachtliche Summen beisteuerten. Auch schoss die Stadt Troisdorf einen namhaften Betrag zu.

Nachdem die Finanzierung gesichert war, und entsprechende Genehmigungen eingeholt waren, konnte mit der konkreten Handarbeit begonnen werden.

Zuerst wurde von der Firma Stock-siefen aus Bergheim das Dach-

gestühl gezimmert, das von der Bergheimer Firma Walterscheid mit Schiefer gedeckt wurde. Diese Arbeiten wurden ohne Entgelt ausgeführt. Nun wurden von der Firma Neff aus Niederkassel die Restaurierungsarbeiten an der Kreuzigungsgruppe vorgenommen. Die Algen wurden in einem Spezialverfahren entfernt, die Risse geschlossen, die ganze Plastik versiegelt. Die ursprünglich farblich gefasste Steingutplastik erhielt nun den bräunlichen Originalfarbton des Materials. Sie erstrahlt nun in neuem Glanz.

Der eindrucksvolle Kruzifixus hängt sterbend am Kreuz, sein Haupt seiner darunter stehenden Mutter zugewandt. Auf der anderen Seite Johannes, der Lieblingsjünger und Evangelist, der zu ihm emporschaut - im ganzen eine realistische Darstellung.

Der Steinbildhauermeister Richard Neff war selbst von der gelungenen Arbeit überrascht.

Nun waren noch einige Ergänzungen anzufügen: Die Rückwand und der Rahmen wurden mit grauen Fliesen versehen. Der Altartisch erhielt als Abdeckung eine geschlossene Platte aus Grauwacke. Diese Arbeiten wurden von Fliesenleger Günter Engels geleistet, der von seinen Mitstreitern Josef Boss und Kaspar Grommes als Handlanger unterstützt wurde. Diese drei haben in uneigennütziger Arbeit und unter persönlichem finanziellem Aufwand das Werk gelingen lassen. Kaum aber waren die Arbeiten so

weit gediehen, als auch schon zum wiederholten Male die Figurengruppe mit Farbe beschmiert und mit unflätigen Schriften geschändet wurde. Es ist ein bedauerliches Zeichen unserer Zeit, dass der Respekt vor christlichen Darstellungen, religiösen Zeichen und den Toten weiterhin verlorengegangen ist. Auch gegen solche Auswüchse sollte die Gedenkstätte ein Mahnmal sein.

denkstätte wurde auf den 19. 9. 1999 angesetzt. Nach dem Hochamt dieses Kirchmessontags wurde unter der Teilnahme zahlreicher Ortsbewohner von Bergheim und Müllekoven und der Vereine des Kirchspiels das Denkmal seiner Bestimmung übergeben gemäß dem Leitsatz:
DEN TOTEN ZUR EHRE - DEN LEBENDEN ZUR MAHNUNG



Die Einweihung des Mahnmals am 19.9.1999

Um die Erinnerung an die Opfer von Krieg und Gewalt zu vertiefen, wurden die Namen der Kriegstoten und Ermordeten beider Weltkriege und der Nazizeit aus dem Kirchspiel Bergheim-Müllekoven, 196 an der Zahl, auf Bronzetafeln der Kreuzigungsgruppe zur Seite gegeben. Ein niedriges Gitter, eine gediegene Kunstschmiedearbeit von Horst Kellershohn aus Bergheim, von Hans Schmitz farblich gefasst, die sich in den ehrenamtlichen Handwerkerkreis einreihete, möge den direkten Zugriff zum Mahnmal wenigstens ein wenig erschweren.

Die feierliche Einweihung der Ge-

Die Kriegstoten aus Bergheim und Müllekoven (Soldaten u. Zivilisten) von 1939 bis 1945

1939		
Brambach Heinrich		29 Jahre
1940		
Becker Josef		30 Jahre
1941		
Scheu Clemens		71 Jahre
Pohlscheid Gottfried		21 Jahre
Engels Peter		26 Jahre
Engels Mathias		21 Jahre
Engels Georg		25 Jahre
Blöse Wilhelm		31 Jahre
Rondorf Peter		25 Jahre
Rondorf Peter		31 Jahre
Oepen Josef		25 Jahre

Billen Wilhelm	21 Jahre	Hersel Hermann	30 Jahre	Schell Elisabeth	81 Jahre
Bauer Josef	35 Jahre	Siegberg Josef	37 Jahre	Schell Peter	50 Jahre
1942		Bärhausen Michael	31 Jahre	Severt Heinrich	11 Jahre
Baum Theodor	22 Jahre	Bellinghausen Johann	36 Jahre	Kirsch Heinrich	51 Jahre
Mundorf Konrad	27 Jahre	Dymka Walter	53 Jahre	Engels Johann	22 Jahre
Kerp Josef	30 Jahre	Gerhards Peter	29 Jahre	Walterscheid Johann	22 Jahre
Röhrig Hermann	26 Jahre	Rödder Heinrich	20 Jahre	Mundorf Johann	39 Jahre
Engels Wilhelm	23 Jahre	Schellberg Hans	19 Jahre	Bellinghausen Jakob	34 Jahre
Pohlscheid Gottfried	28 Jahre	Rondorf Peter	22 Jahre	Schild Hans	33 Jahre
Pohlscheid Josef	31 Jahre	Bauer Kaspar	44 Jahre	Kellershojn Augustinus	36 Jahre
Engels Johann	28 Jahre	Walterscheid Johann	35 Jahre	Ludwig Georg	39 Jahre
Scholl Johann	42 Jahre	Kirsch Heinrich	20 Jahre	Engels Toni	31 Jahre
Florin Gottfried	27 Jahre	Brodesser Peter	19 Jahre	Grommes Joh.Peter	22 Jahre
Mertens Josef	22 Jahre	Rondorf Johann	30 Jahre	Wesender Josef	45 Jahre
Stocksiefen Lorenz	20 Jahre	Brehm Peter	21 Jahre	Klein Heinrich	34 Jahre
Enge Paul	30 Jahre	Baum Hyronimus	34 Jahre	Naechster Erich	37 Jahre
Büttgen Friedrich	27 Jahre	Mundorf Anneliese	16 Jahre	Asbach Wilhelm	40 Jahre
Kierspel Hans	20 Jahre	Billen Paul	22 Jahre	Eich Wilhelm	50 Jahre
Markus Hirsch	59 Jahre	Brodesser Friedrich	33 Jahre	Stiller Heinz	20 Jahre
Selma Hirsch	57 Jahre	Schell Gottfried	22 Jahre	Beu Wilhelm	33 Jahre
Ilse Hirsch	31 Jahre	Weiser Max	34 Jahre	Müller Gerhard	35 Jahre
Alfred Hirsch	18 Jahre	Weingarten Wilhelm	35 Jahre	Flegel Fritz	33 Jahre
David Levy	69 Jahre	Krämer Jakob	36 Jahre	Schell Josef	17 Jahre
Johanna Levy	57 Jahre	Klein Jakob	36 Jahre	Schüssler Jakob	32 Jahre
Emanuel Levy	76 Jahre	Schell Peter	32 Jahre	Grommes Peter Josef	55 Jahre
Mathilde Levy	74 Jahre	Kernenbach Heinrich	36 Jahre	Heidrich Walter	25 Jahre
1943		Florin Heinrich	19 Jahre	Meyer Alfons Karl	31 Jahre
Scherer Peter Josef	34 Jahre	Kaltenborn Alois	20 Jahre	Brungs Georg	20 Jahre
Mertens Toni	29 Jahre	Grommes Josef	21 Jahre	Hupperts Kaspar	35 Jahre
Engels Walter	20 Jahre	Skerhut Arnold	19 Jahre	Mundorf Johann	36 Jahre
Zerres Josef	22 Jahre	Kokot Willi	41 Jahre	Schultz August	33 Jahre
Kettwig Heinrich	27 Jahre	Heinzen Jakob	21 Jahre		
Siegberg Franz	49 Jahre	Winkler Alfred	46 Jahre		
Siegberg Angela	51 Jahre	Herchenbach Mathias	28 Jahre		
Elfgen Wilhelm	20 Jahre	Schell Heinrich	35 Jahre		
Breuer Gottfried	25 Jahre	Wehner Alfred	24 Jahre		
Impekoven Josef	35 Jahre	Buschmann Willi	19 Jahre		
Wieland Adolf	19 Jahre	Steckelbach Eduard	24 Jahre		
Schmitz Peter	31 Jahre	Plönes Fritz	22 Jahre		
Brodesser Josef	28 Jahre	Nürnberg Peter	32 Jahre		
Hall Paul Leo	30 Jahre	Boss Heinrich	31 Jahre		
Schell Josef	23 Jahre	Schell Martin	19 Jahre		
Zerres Kaspar	35 Jahre	Pohlscheid Peter	37 Jahre		
Frantzen Heinz	19 Jahre	Engels Heinrich	37 Jahre		
Brambach Josef	32 Jahre	1945			
Wichert Adam	29 Jahre	Rondorf Reinhold	22 Jahre		
Boss Peter	34 Jahre	Domgörgen Mathias	20 Jahre		
Pohlscheid Heinrich	37 Jahre	Schell Kaspar	42 Jahre		
Siegberg Wilhelm	29 Jahre	Bauer Anna	44 Jahre		
Daniels Anton	29 Jahre	Mainzer, Matthias	55 Jahre		
Bauer Josef	36 Jahre	Buschmann Margarethe	25 Jahre		
Gaspers Reinhold	24 Jahre	Engels Peter	43 Jahre		
Klein Josef	34 Jahre	Wipperfürth Margarethe	24 Jahre		
Mertens Clemens	32 Jahre	Gieth Bernhard	52 Jahre		
Mertens Anton	40 Jahre	Halcour Margarethe	5 Jahre		
1944		Wollersheim Ursula	68 Jahre		
Mertens Josef	33 Jahre	Köhle Cassian	74 Jahre		

Die Kriegstoten des 1. Weltkriegs von Bergheim u. Mülleken 1914 - 1918

Heinrich Dünnwald
 Jakob Schumacher
 Heinrich Billig
 Peter Siegberg
 Michael Knipp
 Peter Knipp
 Christian Elfgen
 G.Schumacher
 Josef Knoch
 Peter Wipperfürth
 Adolf Richarz
 Anton Büttgen
 H.Weißfeld
 Heinrich Schlich
 Johann Brungs
 H. Grommes
 Alois Grommes
 P .Wipperfürth

Peter Zerres
 Johann Wolf
 J. Gronewald
 Josef Klein
 J. Hartmann
 H. Müller
 Peter Grommes
 Johann Grommes
 H. Richarz
 Anton Engels
 F. Froitzheim
 Christian Bauer
 H. Rodenkirchen
 Josef Kirsch
 M. Buschmann
 M. Kernenbach
 Jakob Schell
 P. Gärtner
 Christian Ludwig
 Fr. Zerres
 P. Brodesser
 Adolf Richarz
 Jakob Oepen
 Johann Ludwig
 A.J. Breuer
 Hubert Pax

Das Mahnmal in Müllekoven

Auch in Müllekoven wurde ein Gedenkstein an die Kriegsoffer errichtet. Dies geschah auf Anregung des dortigen Ortsringes durch die Stadtverwaltung Troisdorf, die den Bad Godesberger Künstler Martin Frey mit der Gestaltung beauftragte.

Martin Frey stammt aus Menden und war von 1925 bis 1938 an der für Troisdorf, Menden und Sieglar zuständigen Berufsschule tätig. Dort war er für den Fachunterricht der „schmückenden Berufe“ zuständig.

Nach seinem Modell wurde bei der Firma Breuer in Beuel das Gedenkmal angefertigt.

Hierüber wurde bereits im Troisdorfer Jahresheft IV von 1974 von Heinz Müller ausführlich berichtet.



Besinnung und zum Einsatz für Frieden und Versöhnung, damit sich die Gräuel der Gewalt nie mehr wiederholen mögen.

Am Volkstrauertag des Jahres 1973 wurde dieses schlichte, aber ansprechende Mahnmal eingeweiht.

Das Mahnmal in Müllekoven im Juli 1999

Wir können darum hier zusammenfassen.

Das 2,50 m hohe Mal steht auf einer runden Bodenplatte aus Basaltlava, die in erhabenen Buchstaben die Inschrift „Den Opfern von Gewalt zum Gedenken“ trägt. Die Plastik besteht aus vier gleichen Betonteilen, die versetzt im rechten Winkel so gegeneinandergesetzt sind, dass je ein Ende gegen die Flanke des anderen Teils gelehnt ist. Die vier Teile erweitern sich nach oben und schließen in Kreuzform, die eine Mittelöffnung aufweist. In dieser wird wiederum ein aus vier Teilstücken rechtwinklig asymmetrisch zusammengesetztes kleineres Kreuz sichtbar, das wie das gesamte Mahnmal in alle vier Himmelsrichtungen zeigt. Damit mag auf das durch Gewalt, Verfolgung, Mord und Tod herbeigeführte Leid in aller Welt hingewiesen werden, ein Aufruf zur

Der Fischerbrunnen am Paul-Schürmann-Platz in Bergheim

Der Paul-Schürmann-Platz gehörte ehemals zum Gelände des nesselrodschen Turmhofes. Im Jahr 1861 hat der Graf von Nesselrode-Ehreshoven diesen Bereich der Spezial-Gemeinde Bergheim-Müllekoven verkauft. Noch im selben Jahr wurde dort die alte Volksschule erbaut, ein für die damalige Zeit stattliches Backsteingebäude. Es wurde 1960 nach Fertigstellung der neuen Schule an der Glockenstraße abgerissen.

Der Standort der vergangenen Schule und der dazu gehörige geräumige Schulhof war nun ein freier Platz mitten im Dorfkern in unmittelbarer Nähe der Pfarrkirche, umgeben von prächtigen Ahorn-



und Lindenbäumen. Dieser Dorfplatz wurde mehrmals umgestaltet, in eine schönere Form gebracht. Was aber noch fehlte, war ein Brunnen.

Im Jahr 1986 warf ein Jahrtausendereignis seine Schatten voraus, die Tausendjahrfeier der Fischereigerechtigkeit der Bergheimer Fischereibruderschaft, die im Folgejahr stattfinden sollte. Zur Vorbereitung wurde ein neues Fischerhaus erstellt, wurden innerhalb des Ortes Verschönerungsmaßnahmen vorgenommen. In diesem Zusammenhang sollte auch ein Brunnen hergerichtet wer-

Der Fischerbrunnen in Bergheim

den. Was lag näher, als diesen dem Thema Fischerei zu widmen. Der damalige Leiter des städtischen Gartenbauamtes Hannes Deutschle plante im Dreieck zwischen Berg- und Siegstraße und dem inzwischen errichteten Feuerwehrhaus eine nette Anlage; inmitten von sieben schattenspendenden „Cacatalpa-Bäumen“, die kugelige Kronen tragen, eingerahmt von einem Stahlgittergerüst, an dem Schlingpflanzen hochranken, sollte sich ein 2,80 m hoher Brunnen erheben. Der Grobentwurf des Brunnens wurde dem Bildhauer Manfred Fattler aus Schönwald im Schwarz-

wald überreicht, der ihn materialgerecht überarbeitete und den Auftrag zur Ausführung erhielt. Aus Glockenbronze schmiedete er ein Gestänge, das wie Wasserpflanzen oder Ufergehölz aus mächtigem Flussgestein emporstrebt und stilisierte Reusen und Fische trägt. Aus den oben geöffneten Stangen rieselt das Wasser über Reusen und Fische auf die Steine in der flachen gepflasterten Mulde herab.

Der Brunnen wurde 1986 eingeweiht. Inzwischen sind die Klettergitter berankt, die Bäume breiten ihre Kronen aus, der außen am Rande des Platzes stehende alte Baumbestand spendet zusätzlichen Schatten. Ruhebänke laden zum Verweilen ein. Das „lauschige Eckchen“, von dem Hannes Deutschle damals schwärmte, hat Gestalt angenommen.

Der St.-Adelheidis-Brunnen bei der Kirche in Müllekovon

Am 15. November 1964 wurde in Müllekovon die Filialkirche St. Adelheid bei einem feierlichen Gottesdienst benediziert und damit für den täglichen Gottesdienst freigegeben.

Die in hellen roten Ziegeln errichtete Kirche war nach den Plänen von Gottfried Böhm entstanden und von der Bergheimer Baufirma Peter Billen gebaut worden. Dem in eigenwilligen modernen Bauformen gestalteten Baukörper schließt sich nach Westen ein Vorplatz an, ein geschlossener Innenhof, von einer niedrig gehaltenen Backsteinmauer umgeben.

Als gegen 1990 das Kircheninnere durch Sepp Hürten neu gestaltet wurde, sollte auch der Vorhof nicht unberücksichtigt bleiben. Da die Müllekovener Kirche, die der hl. Adelheid von Vilich geweiht ist, zunächst ohne ein Bildnis der Kirchenpatronin blieb, lag der Ge-

danke nahe, der Heiligen ein sichtbares Zeugnis zu beschaffen. Dies war auch ein besonderes Anliegen des Kirchenvorstandsmitgliedes Walburga Müller aus Müllekoven. Aus Anlass ihres 60. Geburtstages entstand die Idee, einen Adelheidsbrunnen vor der Kirche errichten zu lassen, dessen Anschaffung sie betrieb und auch finanzierte. Das geschah gerade in der Zeit, als die Renovierungsarbeiten im Chorraum stattfanden. Es lag daher nahe, die Firma Sepp Hürten auch mit dieser Arbeit zu betrauen. In der Werkstatt des Kölner Bildhauers entstand der 135 cm hohe Bronzeguss, der Adelheid im Ornat der Benediktinerinnen als Äbtissin zeigt, die ihren Stab in die Erde stößt und auf diese Weise heilbringendes Wasser hervorsprudeln lässt, so berichtet die Legende. Die Bronzestatue steht über einer breiten Achteckschale aus Marmor, die von einer 95 cm hohen Marmorsäule getragen wird. Die Brunnenanlage erreicht eine stattliche Gesamthöhe von nahezu 3 m. Sie wurde im September 1992 aufgestellt und feierlich eingeweiht.



Die hl. Adelheid ist mit dem Kirchspiel Bergheim-Müllekoven in besonderer Weise verbunden. Die Eltern Adelheids, Megingoz und Gerbirga, hatten das Vilicher Stift, das 987 in den Rang eines Reichsklosters aufstieg, gegründet und ihre Tochter zur ersten Äbtissin bestimmt.

Das Stift besaß in der Bergheimer Gemarkung fünf freie Mansen, fünf Bauerngüter, und ein Drittel der Fischereigerechtigkeit. Dagegen waren die übrigen zwei Drittel der Fischereigerechtheiten im Besitz der Bergheimer Fischerbrüder. Die praktische Berufsausübung des Vilicher Drittels lag indessen in Händen der Bergheimer, die den Vilicher Anteil dem Kloster zusandten. Über das Leben und Wirken der Heiligen erfahren wir in der „Vita Sanctae Adelheidis, Virginis“, der Lebensbeschreibung, die kurz nach ihrem Tode entstand:

Adelheid zeichnete sich aus durch ihre mütterliche Sorge für ihr Mitschwester in Vilich, durch Stiftungen für die Armen, durch Fürsorge für die Hungernden, Notleidenden und Kranken in der Umgebung des Klosters, durch Förderung des Schulunterrichtes, als Erzieherin der jungen Novizen, durch Tröstungen der Verzweifelten. Daher berichtet die oben zitierte Legende, dass in einem Dürrejahr, in dem die Quellen versiegt, die Wasserläufe kein Wasser mehr brachten, die Menschen verdursteten und das Vieh verendete, auf ihr fürbittendes Gebet unter ihrem Äbtissinnenstab Gott eine Quelle entspringen ließ. Das heilbringende alauhaltige

Adelheidsbrunnen auf dem Vorplatz der Kirche St. Adelheid

Wasser eines artesischen Brunnens sprudelt immer noch aus der Erde hervor; der „heilige Brunnen“ oder das „Pützchen“ zieht auch heute viele Pilger an den „Ort des Wunders“. Schon bald nach ihrem Tode im Jahr 1015 verehrten die Menschen sie als Heilige und riefen ihre Fürsprache an. Aber erst 900 Jahre später wurde der kanonische Prozess zur Bestätigung der Verehrung Adelheids eingeleitet und in den Jahren 1956 bis 1966 von Prälat Schlafke engagiert vorangetrieben und schließlich zum Abschluss gebracht.



halb der „Fruthecke“, die den Ortskern in einem großen Bogen umspannte und die Wohnstätten, Hofanlagen, Hausgärten, Bleichen, die kleinen Äcker im inneren Dorfbereich, und Weingärten umgab. Außerhalb lag die offene Feldflur mit den Getreidefeldern, den Rüben- und Kartoffeläckern.

Diese Bittprozession geht vermutlich auf einen heidnischen Umzug zurück, der zu Ehren des römischen Gottes Robigus als dem

Beschützer der wachsenden Saaten galt. Als das Christentum bei uns Einzug gefunden hatte, wurden solche heidnischen Sitten beibehalten und mit christlichem Inhalt erfüllt².

Indessen lesen wir in der „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine, die zwischen 1263 und 1273 entstand, folgende wunderbare Geschichte: „Das Land Apulia lag einstens in großer Dürre, und der Segen des Regens wollte nicht kommen; da ward den Leuten kundgetan, dass die Plage über sie gekommen, weil sie das Fest des hl. Marcus nicht gefeiert. Da riefen sie zu ihm und gelobten, sein Fest herrlich zu begehen. Und Sanct Marcus vertrieb die Dürre und verlieh ihnen großen Überfluss; denn alsbald ward die Luft frisch und ein Regen fiel herab“³.

Nun steht ihr Denkmal als Brunnen gestaltet in Müllekofen. Es stellt nicht nur einen besonderen Schmuck des Vorhofes der Kirche dar, sondern ist auch ein markanter Punkt im Ortsbild des alten Siegdorfes.

Sepp Hürten bei der Arbeit an der St.-Adelheid-Statue

Foto: Heinz Müller

Seitdem wird der hl. Markus um Fürbitte für den Segen der Feldfrüchte angerufen. Über diese Legende also ist der Bogen zur Umdeutung der heidnischen Sitte zur christlichen Sinngebung gespannt.

Der Markusbrunnen

Er steht auf der Ecke Markusstraße/Mittelpfad.

Die Markusstraße ist ein alter Prozessionsweg. Seit alters zogen hier am 25. April, dem Festtag des hl. Markus, die Pfarrangehörigen des Kirchspiels Bergheim die Dorfhecke entlang und beteten um Gottes Segen für die Feldfrüchte. Die bäuerliche Dorfbevölkerung war von einer gedeihlichen Witterung abhängig, da sie auf ergiebige Ernteerträge ihrer Felder und Äcker angewiesen war. So fanden im Frühjahr mehrere Flurprozessionen statt. Die Markusprozession benutzte den Pfad inner-



Einweihung des Adelheidsbrunnens in Müllekofen am 19.9.1992

Foto: Heinz Müller

Johannes Markus, Sohn einer Ma-

² Melchers, Erna und Hans, Das große Buch der Heiligen, Geschichte und Legende im Jahreslauf, München 1978, Seite 2-4.

³ aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz, 11. Auflage, Gerlingen 1993, Seite 313



ria, in deren Haus zu Jerusalem sich die Urgemeinde versammelte⁴, schrieb das älteste griechisch verfasste Evangelium um 70 n. Chr. - so die altchristliche Überlieferung. Es beginnt mit dem Bußprediger Johannes, der in der Wüste mit mächtiger Stimme, einem Löwen gleich, zur Umkehr aufrief. Daher ist ihm als Attribut der Löwe zugeordnet. Markus begleitete seinen Vetter Barnabas, anfangs auch Paulus, auf dessen Missionsreisen. Später war er mit Petrus in Rom, nach dessen Predigten er sein Evangelium anlegte. Petrus soll ihn schließlich nach Ägypten gesandt haben, wo er erfolgreich missionierte. Dort wurde er der Begründer der Alexandrinischen Kirche. Als Bischof von Alexandria erlitt er daselbst wohl auch sein Martyrium, indem er zu Tode geschleift wurde. Im Jahre 828 wurden seine Reliquien auf abenteuerlicher Weise aus Ägypten entführt und nach Venedig gebracht. Im Markusdom erhielt sein Leichnam seine endgültige Ruhestätte.

Die Lage ihres Wohnhauses am

ehemaligen Bittprozessionsweg bewog die Eheleute Evi und Karl Josef Arnold, Stadtdirektor von Niederkassel a.D., auf ihrem Grund an der Markusstraße einen Brunnen zu stiften. Seit längerem trugen sie sich mit dem Gedanken einer solchen Stiftung: Natürlich sollte es ein Markusbrunnen sein.

Die Planungen nahmen allmählich Gestalt an. Die Kunstwerkstätten ARS LITURGICA in Maria Laach wurden schließlich mit der Ausführung des Brunnenmals beauftragt.

Der Markusbrunnen in Troisdorf-Bergheim

Brunnenweihe am 17. Oktober 1998



Der Bildhauer Hans Friedrich Biermann übernahm die Steinmetzarbeit. Das Brunnenbecken und die Gestaltung des Umfeldes erstellte Karl Josef Arnold mit Hilfe seiner Freunde und Bekannten in Eigenleistung.

Am Samstag, dem 17. Oktober 1998, wurde der Markusbrunnen vom Bergheimer Pastor Thomas Montkowski unter der Mitwirkung des Kirchenchores und einer Bläsergruppe und im Beisein des Bildhauers, der sein Werk vorstellte, fei-

erlich eingeweiht. Es „soll der Brunnen die Nachbarschaft, die Betrachter und uns erfreuen und soll der hl. Markus an Unvergängliches erinnern“, so lesen wir in der Einladung zur Brunnenweihe.

Er steht in stimmungsvoller Umgebung, überragt von Bäumen, zwischen Sträuchern und Rasenflächen wie in einem Park. Er öffnet sich indessen zur Straßenkreuzung hin.

Auf dem niedrigen Brunnenrand des fast kreisrunden in Stahlbeton gegossenen, mit „Basaltlava-Massiv-Stücken“ umkleideten Beckens steht die konkave, erhöhte Rückwand aus Basaltlava der Vulkaneifel mit der Inschrift: „Zu Ehren des heiligen Markus im Jahre des Heils 1998 errichtet von den Eheleuten Karl Josef Arnold und Eva Beu“.

Auf der linken Seite befindet sich eine Stele, aus der ein wasserspeiender Löwenkopf als Markusattribut hervorragt. Auf dieser Brunnen säule sitzt in Lebensgröße der Evangelist. Er hält in der Linken eine Schriftrolle, die er auf dem Schoß stützt. In der zur linken Schulter erhobenen

Rechten trägt er eine Schreibfeder. Seine Haltung ist aufrecht, der Blick in die Ferne gewandt, die Gesichtszüge sind nachdenklich, in sich hineinhorchend, mit der Formulierung des Evangeliums, der Frohen Botschaft, befasst.

Der Standort des Brunnens ist gut gewählt. Die Straßenkreuzung erweitert sich zu einem kleinen Platz. Die stimmungsvolle Anlage fügt sich angemessen ins Dorfbild ein.

Der Standort des Brunnens ist gut gewählt. Die Straßenkreuzung erweitert sich zu einem kleinen Platz. Die stimmungsvolle Anlage fügt sich angemessen ins Dorfbild ein.

⁴ Apostelgeschichte, 12, 12-17



Das Bildstöckchen auf dem Kirvelberg

Auf Anregung des Bergheimer Kaplans Kalkert, der von 1950 bis 1952 in der hiesigen Pfarre Dienst tat, errichteten 1952 mehrere Jugendliche in Eigenarbeit auf dem Kirvelberg, dort wo die Rheindorfer Straße auf den Hang stößt und in einem Hohlweg zur Siegniederung hinabführt, einen hölzernen Bildstock mit einem Bildnis der Schönstatt-Madonna, der „mater ter admirabilis“, der dreimal wunderbaren Mutter, ein Schnitzwerk aus hartem Eichenholz.

Auf steinernem Sockel erhob sich eine schlanke hölzerne Stele, die sich im oberen Drittel erweiterte und durch ein schmales Satteldach geschützt wurde, darunter das hölzerne Marienbild, das später durch eine Bronzeplatte abgelöst wurde.

Jährlich zog am 1. Mai eine Prozession von der Bergheimer Pfarrkirche, später auch zugleich von der Müllekovener Filialkirche zur Marienandacht dorthin. Hölzerne Male sind indessen sehr



anfällig, wenn sie ohne ausreichenden Schutz der Witterung ausgesetzt sind. Da halfen auch nicht wiederholte Renovierungs- und Überarbeitungsmaßnahmen. Daher beschloss ein Freundeskreis eine dauerhafte Lösung und beauftragte die Firma Neff aus Niederkassel, einen steinernen Bildstock zu entwerfen und herzustellen. Der Steinbildhauer Richard Neff ging bald zu Werke und schuf 1999 ein wertvolles, ansprechendes Denkmal, das am 16. Mai 1999 feierlich eingeweiht wurde:

In Gestalt eines alten Wegkreuzes ruht auf rechteckigem Sockel der untere Stipes, der in der Mitte eine verschließbare Nische für eine Leuchte trägt und von einer vorkragenden Platte überdeckt wird.

Darauf steht der obere Schaft der in einem gotischen Spitzbogen schließt und von einem kleinen Kreuzaufsatz gekrönt wird. Diese solide Bildhauerarbeit besteht aus rheinischer Basaltlava, einem harten, unverwüstlichen Material, wie für die Ewigkeit geschaffen. In der Nische des oberen Stipes findet sich das Schönstattbildnis in hellen Trierer Sandstein gemeißelt, eine gelungene, aussagekräftige Darstellung.

So mag das Bildstöckchen die kommenden Zeiten überdauern.

Alle nicht gekennzeichneten Fotos vom Autor

Autor
Heinrich Brodeßer
Arndtstraße 39a
53844 Troisdorf-Bergheim



Landjahr 1935 bis 1945 Hermann W. Müller für das Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf

Warum wurde Adolf Hitler am 30. Januar 1933 Reichskanzler? Viele Bücher sind darüber geschrieben worden, viele Meinungen werden dazu vertreten. Hier wird von einer These ausgegangen, die eine der vielen Wahrheiten enthält: Hitler empfand es als eine schmerzliche Tatsache, dass Deutschland den Krieg 1914 - 1918 verloren hatte und wünschte sich die Chance, dass Deutschland aus einem zweiten Krieg als Sieger hervorgehen werde. Hitler fand für diese Idee offene Ohren bei der Reichswehr, der Industrie und bei der alten Führungsschicht. Offensichtlich traute er sich zu, für einen Endsieg zu sorgen.

Eine der Grundvoraussetzungen war, dass man diesmal einige Fehler vermeiden würde, die im Weltkrieg I gemacht worden wären. Dazu gehörte: Die Arbeiter werden niemals streiken. Ein November 1918 wird nicht mehr möglich sein.

Ferner sollte es nur noch Deutschland geben und nicht mehr die vielen Staaten wie Bayern, Sachsen oder Preußen. Dann störten noch die verschiedenen Glaubensrichtungen, Protestanten hier und Katholiken da, das musste geändert werden. Einem Mann mit solchen Plänen gab „man“ am 30. Januar 1933 eine Chance und ließ ihn Reichskanzler werden.

Zu den Einrichtungen, mit deren Hilfe das neue Deutschland zum Sieg geführt werden sollte, gehörte das „Landjahr“. Im Hintergrund stand dabei die Überzeugung, dass die deutschen Arbeiter bis zum Endsieg durchhalten würden, wenn sie als „Soldaten der Arbeit“ an der Heimatfront in einer großen Pro-

duktionsschlacht ohne Streiks die Grundlagen zum Sieg legten.

Man hatte Zweifel, ob sich die Arbeiter von 1933 noch umformen ließen zu diesen Soldaten der Arbeit. Mit dem VW-Werk in Wolfsburg konnte dort ein neuer Typ Arbeiter geschaffen werden, aus dem Werk wurde eine „Ordensburg der Arbeit“. Mit dem Landjahr sollte deshalb überall eine neue Generation neuer Arbeiter heranwachsen können.

Die Vorgeschichte zum Landjahr¹ beginnt 1933 damit, dass sich bei den neuen Machthabern ein jeder melden konnte, der eine Idee hatte, wie die Arbeitslosigkeit beseitigt werden könnte. In Preußen schlug der zuständige Schulminister Rust vor, ein allgemeines zusätzliches 9. Schuljahr einzuführen, wodurch viele Arbeitslose von morgen ein Jahr lang in der Schule blieben und die Statistik so mit einem Schlag besser aussehen würde.

Dieser Plan wurde abgelehnt. Der Privatmann Hitler hasste alle Lehrer und dazu die Schule, er wollte andere Lehrer und eine neue Schule, nicht aber ein 9. Schuljahr in Preußen. Wer Hitler eine Freude machen wollte, der musste den Schulminister Rust ärgern. Der Volksmund sagte damals: „Ein Rust ist die Zeitspanne zwischen Erlass und Widerruf.“ Kaum hatte Rust etwas angeordnet, so musste er es oft bald danach wieder zurücknehmen.

Gegen diesen Plan war aber auch die Verwaltung in Preußen, weil ein 9. Schuljahr neue Stellen für Lehrer und neue Klassenräume bedeuten

würde, und dazu war kein Geld in den Kassen.

Minister Rust und seine Beamten-schaft gaben aber so schnell nicht auf. Bei der neuen Reichsregierung hatten sie damals einen Wunsch frei, weil für die Reichswehr die alten Kadettenanstalten in Form der NAPOLA-Anstalten (NPEA) unter der Aufsicht der Schulbehörde 1933 neu ins Leben gerufen wurden. Der konservative Reichsfinanzminister sagte Rust zu, seine Pläne zu einem neuen Schuljahr finanziell möglich zu machen, einige Änderungen seien aber nötig.

Die Reformpädagogik hatte einige Landschulheime entstehen lassen. Von diesen Elite-Internaten auf dem Lande ist z.B. Schloss Salem allgemein bekannt.

In den Schubladen des Ministeriums lagen Pläne der Reformpädagogik, die ein 9. Schuljahr aus den Schulen heraus verlegen wollte in leer stehende Heime, Hotels oder sonstige Gebäude auf dem Lande. Das neue Schuljahr sollte ein Jahr auf dem Lande werden, ein Landjahr. So war der Name für dieses Projekt geboren.

Für Hitler war alles, was mit „Land-“ anfang, gut, schlecht dagegen alles, was „Stadt- oder Großstadt-“ hieß.

Das Landjahr war aber so noch immer zu teuer. Es sollten nur Kinder

¹ Literatur: a) Niehuis Edith: Das Landjahr - eine Jugenderziehungseinrichtung in der Zeit des NS., Nörten-Hardenberg 1983. und b) Hauke, Reinhard: Das Landjahr. Ein Stück Erziehungsgeschichte unter dem Hakenkreuz, Gelnhausen 1997.

aus den Städten für ein Jahr aufs Land, zuletzt sollten nur noch die besten Stadtkinder ins Landjahr geschickt werden. Das Landjahr begann Ostern, endete im Herbst und dauerte rund acht Monate. Der Finanzminister wollte jährlich etwa 30.000 Plätze finanzieren.

In den weiteren Verhandlungen mit allen Beteiligten, wobei schnell der Gegensatz zwischen Staat und Partei klar war, nahm dann das Landjahr seine Gestalt an. Im Landjahr hatten die Schule und auch die Lehrer nichts zu suchen, das Landjahr fand in Form eines Lagers statt, streng getrennt nach Geschlechtern, die Leitung hatten Landjahrheimleiter(innen).

Die Schulpflicht, auch die Berufsschulpflicht, wurde für ein Jahr ausgesetzt. Zwischen Schulpflicht und Wehrpflicht trat eine neue Landjahrpflicht: Ins Landjahr muss, wer dazu einberufen wird. Das Lagerleben entsprach dem Leben in einer Kaserne, die Kommandosprache richtete sich nach der des Militärs. Andererseits ruhte im Landjahr die Mitgliedschaft in der Staatsjugend, erst danach erfolgte die Aufnahme in die HJ oder den BDM. Die Lagerführer trugen Uniformen der HJ, die Lagerführerinnen Uniformen des BDM. Ihre Titel waren die der Staatsjugend, sie waren aber nicht deren Mitglieder. Vom Anfang an bis zum Ende 1945 gab es intern einen erbitterten Kampf zwischen der Führung des Landjahres, die mehr von der Reformpädagogik und der Bündischen Jugend kam, und der Reichsjugendführung.

Die Hitlerjugend war inhaltlich und personell von der Partei abhängig, finanziert wurde sie aus den Mitteln des knauserigen Schatzmeisters der Partei. Das Landjahr war inhaltlich und personell eine Sache des Staates, mit der Partei gab es nur eine Zusammenarbeit, die Gelder flossen aus der Staatskasse. In Preußen lag die Leitung des

Landjahres im Schulministerium bei dem Obersten Landjahrführer Schmidt-Bodenstedt. Bei jedem Regierungspräsidenten musste ein Landjahrbezirksführer mit dem Titel eines Unterbannführers bestellt werden. Es konnte aber auch eine Landjahrführerin sein, die sich Mädelringführerin nennen durfte. In Köln gab es einen Landjahrbezirksführer, er unterstand dem Regierungspräsidenten, die Regierungshauptkasse zahlte seine Bezüge.

Der Siegkreis ernannte eine Sachbearbeiterin für alle Fragen des Landjahres. Zuletzt gab es in jeder betroffenen Gemeinde einen dafür zuständigen Referenten.

Die erste Aufgabe war es, geeignete Lager zu finden. Ausgewählt wurden im Siegkreis zwei Lager, das Pädagogium in Herchen und das Schullandheim Bourauel bei Eitorf.

Die zweite Aufgabe war es, geeignete Teilnehmer für die Schulungskurse für Führer beim Landjahr zu melden. Die Kurse gab es in Lagern, die ersten Teilnehmer mussten denken, sie seien in die Ausbildung zu einer Eliteeinheit des Militärs geraten. „Über das Prinzip der „Bildung“ wurde das der „Haltung“ gestellt.“

Im Jahre 1934 gab es in Preußen probeweise einige Landjahrlager nach allgemeinen Regeln, die oft als Erlasse in Amtlichen Schulblättern zu finden waren.

Am 29. März 1934 wurde in Berlin das Gesetz über das Landjahr verkündet. Die Präambel hieß: „Um die seelische Verbundenheit der schulentlassenen Stadtjugend mit Heimat und Volkstum und das Verständnis für den völkischen Wert gesunden Bauerntums zu vertiefen, hat das Staatsministerium das folgende Gesetz beschlossen:“
§ 1 -Landjahrpflicht- „Zur Teilnahme am Landjahr sind alle Kinder verpflichtet, die die Schule nach Er-

füllung der gesetzlichen Schulpflicht verlassen und zum Landjahr einberufen werden“. § 5 -Innere Ausgestaltung- „Während des Landjahres werden die Kinder nach den Grundsätzen des nationalsozialistischen Staates erzogen. Ihre Gesundheit wird durch landwirtschaftliche Arbeit und durch Leibesübungen jeder Art gefördert“.

1935

Zunächst einmal² war klar, dass für das Landjahr nur Kinder aus der Volksschule in Betracht kamen. Dann war die Rede von Stadtkindern, demnach wäre aus dem Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf niemand gemustert, einberufen und zu diesem neuen Ehrendienst am Volk eingezogen worden. Es sollten aber auch Kinder aus „Notstandsgebieten“ zu Landjahrpflichtigen gemacht werden können.

Diese Notstandsgebiete mussten aber nicht immer dort zu finden sein, wo die Arbeitsämter einen überdurchschnittlichen Anteil an Erwerbslosen meldeten. Die Arbeitsämter, inzwischen eingebunden in die Arbeitsfront, mussten auch dort Stellen für Landjahrpflichtige anfordern und bewilligen, wo es die Partei und die Deutsche Arbeitsfront besonders schwer hatten.

Im Bereich von Troisdorf und Sieglar ging es zunächst einmal um die Werke der Dynamit AG, welche kriegswichtig und zugleich sehr sensibel gegenüber Streiks und Sabotage waren. In Meldungen an höhere Instanzen wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass hier in der Arbeiterschaft früher stark sozialdemokratisch gedacht und gehandelt wurde, deshalb müsse die Partei sehr behutsam und wachsam vorgehen.

² zu 1935: Archiv des Rhein-Sieg-Kreises. Landratsamt Siegkreis Nr.3199 = ARSK, LSK 3199.

Im übrigen war es inzwischen so geregelt, dass für Arbeitnehmer, die Schwierigkeiten machten, die Geheime Staatspolizei zuständig war.

Im ersten Landjahr 1935 sollten im Siegkreis 200 Schüler und 100 Schülerinnen „ausgehoben“ werden. Als Entsendeorte waren zunächst Siegburg, Troisdorf und Sieglar vorgesehen. Die Auswahl erfolgte in den Schulen unter der Leitung des Rektors. In der Gemeinde Sieglar waren nur folgende Schulen beteiligt: Kath. Volksschule Sieglar, Kath. Volksschule Oberlar, Ev. Volksschule Oberlar und Kath. Volksschule in Spich.

Die Gemeinde Troisdorf hatte zwei Auswahlkommissionen für die Schule Kirchstraße und für die Schule Schlossstraße mit Viktoriastraße.

Dann aber wurde noch ein Notstandsgebiet gemeldet und auch berücksichtigt: Die Klöckner-Mannstaedtwerke im Amt Menden hatten eine Arbeiterschaft, die fest zusammenhielt und sowohl gegenüber der Partei als auch gegenüber der DAF laut und deutlich sagte, wo der Schuh drückte. In den Meldungen an höhere Stellen war die Rede von Miesmachern und Hetzern, es ging meist um die recht niedrigen Löhne. Die Betriebswahlen am 23. April 1935 waren so ungünstig, dass die Ergebnisse stark verfälscht werden mussten, bevor sie veröffentlicht werden konnten.

Als eine Hochburg der alten Sozialdemokraten und der Kommunisten wurde dabei die Arbeitersiedlung in Friedrich-Wilhelms-Hütte beschrieben. Für das Landjahr hieß es dazu allgemein:

„Bevorzugt aufzunehmen sind Kinder aus Familien, deren Umwelt politische oder gesundheitliche Gefährdung in sich birgt.“

Aus diesen Gründen wurde das Amt Menden oder Siegburg-Müll-

dorf immer wieder als Entsendeort nachträglich benannt.

Es gab von Anfang an Versuche, bestimmte Kinder vor der Einberufung zu schützen. Das Gerücht kam auf, bestimmte Jungenschaftsführer seien vom Landjahr befreit worden. Das Arbeitsamt stellte klar, dass dies nicht stimme. Freigestellt wurden durch das Arbeitsamt allerdings alle, deren Berufswunsch wie Schmied, Former, Schneider oder Metzger zu den nachwuchssarmen Berufen zählte. Auch der Reichsbund der Kinderreichen konnte nicht durchsetzen, dass Jungen kinderreicher Eltern vom Landjahr durch den Schulleiter befreit wurden.

Endgültig einberufen wurden 1935: Sieglar: 50 Knaben und 25 Mädchen Siegburg: 95 Knaben und 65 Mädchen Troisdorf: 40 Knaben und 25 Mädchen Menden: 25 Knaben Abreisetag war der 24. April 1935.

Inzwischen hatte der Leiter der Berufsschule und Handelsschule Siegburg, Müller, am 10. April 1935 erreicht, dass alle 43 Volksschulkinder, welche für seine Schule die Aufnahmeprüfung bestanden hatten, nicht zum Landjahr einberufen werden konnten.

Eltern, die mit einer Einberufung nicht einverstanden waren, konnten beim Schulrektor, welcher die Musterung durchgeführt hatte, Einspruch einlegen. Hatten sie Erfolg, so waren Ersatzkinder benannt worden, die noch einen Tag vor der Abreise einberufen werden konnten. Eltern, die uneinsichtig waren, wurden mit Strafe bedroht.

In Preußen hatte man im Gesetz über das Landjahr nicht festgeschrieben, dass es bei Verstößen gegen das Gesetz Geldstrafen bis 150 Mark geben konnte. So aber musste zum Beispiel am 9. April 1935 der Regierungspräsident in Köln schreiben: „Aus besonderem Anlass weise ich darauf hin, dass die Teilnahme am Landjahr gesetz-

liche Pflicht ist und evtl. Zwangsmaßnahmen angewandt werden können, falls einberufene Landjahrpflichtige sich weigern, teilzunehmen.“

Die Jungen kamen 1935 in dem Regierungsbezirk Kassel in die Lager Habertshof und Salmünster, die Mädchen sind am 24. April 1935 in einem Sammeltransport in die Lager Weillbach und Hersbach im Regierungsbezirk Wiesbaden geschickt worden.

Ein Prinzip des Landjahres war, die Landjahrpflichtigen in fremde Regierungsbezirke zu schicken, die kleinen Rheinländer nach Hessen in eine protestantische Umgebung. So sollte es keine spontanen Besuche der Eltern geben, und ein Besuch eines katholischen Gottesdienstes am Sonntag war kaum möglich.

Und doch waren die Lager noch zu nahe an der Heimat. Einige Jungen, denen das Lagerleben zu hart vorkam, sind aus dem Lager ausgerissen. Die Fahnenflüchtigen mussten von der Polizei gesucht und anschließend auf Kosten der Eltern zurückgebracht werden. Ein Mädchen war erkrankt, kam in Mainz in ein Krankenhaus, die Eltern besuchten es und nahmen die Tochter einfach mit nach Hause.

Aus einem weiteren Grund hatte ein anderer Junge sein Lager verlassen. Im Bericht des Lagerführers hieß es: „B. war heute Morgen wiederholt an die gleiche Arbeit gestellt worden, da er sie nicht ordentlich machte. Als er den Korridor zum dritten Mal kehren sollte, ist er in einem unbewachten Augenblick ausgekniffen.“ Es stellte sich heraus, dass der Junge, obwohl er vor der Verschickung ärztlich untersucht worden war, einen Herzklappenfehler hatte und deshalb aus dem Lager entlassen werden musste.

Das Landjahr 1935 endete am 18. Dezember. Die Landjahrpflichtigen sollten nun sofort in die Hitlerju-

gend aufgenommen werden. Weil die Macht des Schulministers nicht sehr weit reichte, blieben alle Entlassenen ohne Arbeit, weil die Lehre erst am 1. April des kommenden Jahres begann. Viele Firmen boten ihnen aber eine kleine Aushilfsstelle an, damit sie später zu ihnen in die Lehre kamen.

In den beiden Lagern des Siegkreises hatten 60 Jungen und 40 Mädchen aus dem Saargebiet gelebt; das Lager Herchen nannte sich damals „Trutzburg Saar“.

Für die Schulen waren die Heimkehrer wichtig, weil sie dem nächsten Jahrgang aus erster Hand erzählen konnten, was sie im Landjahr erwarten würde. Weil sie durchweg einen sehr guten Eindruck hinterließen - stark gewachsen, selbstbewusst und gereift -, galten diese „Landjahrbattalione“ für die Lehrerschaft als die beste Werbung für die nächste Musterung.

Die Pädagogik des Landjahres war vergleichbar mit der alten Ausbildung für die Seefahrt auf Segelschulschiffen: An Bord gingen Kinder, und nach einem Jahr und einer Fahrt um die halbe Welt verließen sie das Schiff als reife Menschen. Die Seekadetten waren nicht auf dem Schiff um die Welt gesegelt worden, sie hatten das Schiff um den Erdball gesegelt.

Im Landjahr hat man kaum etwas für die Schule und den Beruf „gelernt“, nichts an Waren hergestellt und nur ganz wenig in der Landwirtschaft gearbeitet. Man lebte nicht in einem Lager, wie man in einem Hotel wohnt: Man unterhielt und lebte das Lager, wie wenn man in einem alten Hotel alle anfallenden Arbeiten selber erledigte und gleichzeitig die einzige Gästegruppe ist. Im Lager musste jeder alles machen, heute Kartoffeln schälen und morgen JvD oder MvD sein, Junge vom Dienst oder Mädels vom Dienst.

Heutzutage schicken Weltkonzerne

gerne Gruppen von Jung-Managern auf Erlebniskurse, lassen sie - immer begleitet von einem Rettungsteam im Hintergrund - Wüsten durchqueren, in der Tundra überleben oder am Amazonas nach tagelangem Weg durch den Urwald ein Dorf an einem Nebenfluss erreichen. Das kostet viel Geld, rechnet sich aber, wenn dadurch Jung-Manager sehr schnell zu Top-Managern heranwachsen können.

1936

Auf einer Konferenz in Berlin³ wurde festgelegt, dass im Jahre 1936 der Regierungsbezirk Köln 1500 Kinder in das Landjahr entsendet, 900 Jungen und 600 Mädchen.

In Köln wurden folgende Zahlen bestimmt:

	Knaben	Mädchen
Köln Stadt	517	358
Köln Land:		
Frechen, Hürth, Brühl	117	76
Bonn und Beuel	72	46
Rhein.-Berg.-Kreis		
Porz, Berg, Gladbach	24	16
Oberberg. Kreis		
Morsbach, Eckenhagen	20	--
Siegkreis	150	100

Aufnahme-Regierungsbezirke waren für 1936:

	Knaben	Mädchen
Erfurt		300
Kassel	135	
Liegnitz	80	
Münster	30	
Schleswig	655	
Stettin		300

Beim Landjahr waren die Kinder im Durchschnitt etwa 500 km weit von ihrem Heimatort entfernt untergebracht.

Für den Siegkreis wurden folgende Entsendeorte ausgewählt: Siegburg, Sieglar, Troisdorf, Königswinter und Honnef. Dabei blieb es; nur in diesem Jahr blieb Men- den unberücksichtigt.

In Siegburg hat man sich auf folgende Zahlen geeinigt:

	Knaben	Mädchen
Siegburg	55	43
Sieglar	19	19
Troisdorf	38	19
Königswinter	19	7
Honnef-Rhein	19	12

Nun konnten in den Schulen die Auswahlkommissionen an die Arbeit gehen.

Zu einer solchen Kommission gehörten:

1. Der Rektor als Vorsitzender
2. Klassenlehrer(in) der letzten Volksschulklasse
3. Der Schularzt
4. Ein Vertreter des NS-Lehrerbundes
5. Ein Vertreter des Arbeitsamtes
6. Ein Vertreter der NS-Wohlfahrt
7. Ein Vertreter der H.J.(Bannführer)

Die Auswahl in den Jahren 1934 und 1935 war nach den Erfahrungen der Landjahr-Leitung teilweise nicht streng genug gewesen. Diesmal sollten ausdrücklich abgelehnt werden:

- Bettnässer
- Mehrfach sitzengebliebene Kinder
- Kinder, die aus kranken Familien stammen
- Kinder, die erkennbar ungeeignet sind
- Ausländerkinder
- Kinder, die nicht arisch sind.

Weil es immer wieder Klagen über einberufene Kinder gab, scheint für die Leiter der Kommission vielfach gegolten zu haben: Hauptsache, die Zahlen stimmen.

Die Kinder, die bei dem Musterverfahren in die engere Wahl kamen, mussten mehrmals vom Arzt gründlich untersucht werden. Für jedes Kind gab es eine Entschädigung von 1 RM. Weil dabei jedes Kind viermal untersucht werden musste, verlangten die Ärzte vergeblich dafür mehr Geld. Später sind dann alle Kinder in Siegburg beim Kreisarzt untersucht worden.

³ zu 1936: ARSK. LSK 3215.

Auf folgende Lager verteilt wurden die Kinder aus dem Siegkreis:

Reg. Bezirk	Lager	Jungen	Mädchen
Kassel	Schloss Naumburg	54	
	Liegnitz Görnitz-Moys	39	
Liegnitz	Ullersdorf	40	
		(22 Troisdorf, 17 Sieglar)	
Erfurt	Großmühlhausen burschla	59	
		(19 Honnef, 19 Königsw., 2 Sieglar)	
Erfurt	Heyerode	39	
		(20 Siegburg, 7 Königswi, 12 Honnef)	

Abreisetag für die Züge und Sonderzüge war allgemein der 17.4. 1936. Der Sachbearbeiter in Honnef beklagte sich, „...die Verfügung, dass die für das Landjahr bestimmten Kinder am 17.4.1936 in Marsch zu setzen sind, ging erst am 13.4. 1936 hier ein.“ Die Eltern hatten noch nicht alle Kleidungsstücke beschafft, der Arzt konnte noch nicht die Diphtherie-Abstriche machen.

Jede Gruppe wurde auf dem Transport von einer Lehrkraft begleitet und betreut.

In diesem Jahr 1936 waren hier im Lager Bourauel Mädchen aus Gleiwitz, und die Mädchen in Herchen stammten aus der Umgebung von Halle, Regierungsbezirk Erfurt.

Die Landjahrkinder aus dem Siegkreis kamen zurück am 15. Dezember 1936 und am 17. Dezember (Regierungsbezirk Liegnitz).

1937

Im November 1936⁴ schrieb der Regierungspräsident: „Von den Ostern 1937 zur Entlassung kommenden Schulkindern sind aus dem Siegkreis insgesamt 250 Kinder ins Landjahr zu entsenden und zwar: 150 Jungen und 100 Mädchen“. Später wurden daraus 165 Jungen und 99 Mädchen. In Siegburg einigte man sich auf diese Zahlen:

Bürgermeisterei	Jungen	Mädel
Siegburg	55	42
Sieglar	29	19
Troisdorf	38	19
Königswinter	15	7
Honnef-Rhein	19	12
Menden	9	

Sie wurden in Köln auf folgende Lager verteilt:

Jungen: Regierungsbezirk Kassel		
Lager	Kreis	Jungen
Schloss Naumburg	Hanau	100
Salmünster	Schlüchtern	30
Steinau	Schlüchtern	35

Mädchen: Regierungsbezirk Erfurt		
Lager	Kreis	Mädchen
Großburschla	Mühlhausen	39
Freienhagen	Heiligenstadt	40
Großbodungen	Worbis	20

Nach Naumburg kamen 100 Jungen aus Siegburg und Troisdorf, nach Salmünster geschickt wurden 30 Jungen aus Sieglar und Königswinter, Steinau war das Lager für 35 Landjahrpflichtige aus Honnef und Menden.

39 Mädchen aus Siegburg und Troisdorf fuhren nach Großburschla, nach Freienhagen kamen 40 Kinder aus Sieglar und Siegburg, Großbodungen war das Ziel für 20 Mädchen aus Siegburg.

Die ärztlichen Untersuchungen musste jetzt das Kreisgesundheitsamt in Siegburg übernehmen, wo bis Ostern 1937 insgesamt 1181 Knaben und 1207 Mädchen zu untersuchen waren.

Ziele waren für die Gesundheitskontrollen: Berufsberatung sowie Überweisungen ins Landjahr und zur Landhilfe.

Ab jetzt wird für die Auswahlkommission folgende Standard-Definition verbindlich:

Es sind „nur Kinder ins Landjahr zu entsenden, die in körperlicher und geistiger Beziehung erbbiologisch gesund und charakterlich wertvoll sind sowie deutscher Nationalität und arischer Abstammung“.

Erwartet wird, dass die Kinder nach dem Landjahr „in den zukünftigen Lebens- und Arbeitskreis als kraftvolle und zuverlässige Kämpfer des Dritten Reiches zurückkehren.“

Neu und auch verbindlich ist nun die Form der Einberufung. Im Format DIN A 5 steht dort:

Einberufung zum Landjahr.

Der/die..... wird zum Landjahr 1937 einberufen.

Die Teilnahme am Landjahr ist hiermit verbindlich. Begründete Einwendungen gegen die Einberufung sind bei dem unterzeichneten Leiter der Auswahlkommission schriftlich binnen zwei Wochen anzubringen.

gez. Unterschrift

An

.....
(gesetzl. Vertreter des (r) Landjahrpflichtigen).

Der Tag der Abreise war der 9. April 1937.

Der Lagerführer das Jungenlagers Schloss Naumburg erbat für die Kinder aus Siegburg und Troisdorf beim Landrat in Siegburg einen Zuschuss für die beiden Höhepunkte des Lagerlebens: Ein 8-tägiges Zeltlager und eine 4-wöchige Großfahrt. Solche Veranstaltungen gehörten zu jedem Landjahr und hinterließen unvergessliche Eindrücke aus deutschen Landschaften.

Die Schulen hatten die Kinder zuerst ins Landjahr einberufen und dann nach dem 8. Schuljahr aus der Schule entlassen. Trotzdem musste die Schule diese ehemali-

⁴ zu 1937; ARSK, LSK 3049.

gen Schulkinder im Landjahr noch ein Jahr lang betreuen.

Jede Gruppe, die in einem Lager lebte, hatte in der Heimatschule eine Vertrauenslehrerin oder einen Vertrauenslehrer. Die Lagerführerin von Großburschla schickte im Juni 1937 einen Rundbrief an die Vertrauensleute. Daraus eine Stelle: „Seit Anfang Juni sind die Mädels zur Bauernarbeit draußen und haben nun ausser dem Lager noch ein zweites Zuhause in Großburschla. Wenn vorher noch einige vor unseren vier Schweinen und zwei Schafen Angst gehabt haben, so hat sich das beim Bauern jetzt ganz verloren, denn wenn sie Mut zeigen, dürfen sie sogar auf den Pferden reiten. Aber auch unsere Vierfüßler sind gut gefüttert worden, und im Herbst gibt es ein großes Schlachtfest, dem nur die sechs Kätzchen entgehen.“

Die Rückkehr der Landjahrkinder erfolgte zwischen dem 8. und 10. Dezember 1937.

Am Ende des Landjahres gibt es einen Landjahrausweis oder Landjahrapass.

1938

Intern war das Jahr 1938⁵ für das Landjahr ein Jahr der Krise, obwohl nach außen hin die Organisation immer besser und perfekter wurde

Das Landjahr hatte allgemein einen sehr guten Ruf, sowohl bei der Industrie als auch bei der Partei. Ärgerlich war für bestimmte Kreise die Tatsache, dass das Landjahr eine Angelegenheit des Staates war, wieder andere waren neidisch, dass dies alles vom Staat recht ordentlich finanziert wurde.

Es gab damals einige Parteigrößen, die in sich den Drang verspürten, das Landjahr in ihre Gewalt zu bekommen. Der Reichsjugendführer argumentierte, der Führer habe

ihm allein die Jugend anvertraut, demnach habe er auch das Recht und die Pflicht, die Jugend auf die Arbeitswelt vorzubereiten, er müsse deshalb das Landjahr und alle seine Einrichtungen übernehmen. Gebremst wurde der Reichsjugendführer immer wieder dadurch, dass man ihm stets erneut Andeutungen und Hoffnungen machte, er werde bald diesen unfähigen Minister Rust ersetzen und Schulminister werden. Ein anderer verhindertes Schulminister war Pg. Dr. Ley, welcher Arbeitsminister, Führer der Deutschen Arbeitsfront und damit reichlich mit Geld ausgestattet war. Ley betonte, die Berufsausbildung und somit auch die vorberufliche Einrichtung des Landjahres sei seine Angelegenheit, ihm stehe deshalb das Landjahr zu. Ein dritter verhindertes Schulminister war Himmler, welcher Macht, aber kein Geld hatte, aber gerne das deutsche Volk nach seinen Vorstellungen erziehen wollte.

Diese drei Gegenspieler von Rust wurden von oben herab gegeneinander ausgespielt und mussten wechselnde Koalitionen eingehen. So entstanden die Adolf-Hitler-Schulen, die Junkerschulen und die Ordensburgen. Rust blieb bis zuletzt der Schulminister.

In der Ersten Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitlerjugend vom 25. März 1939 hieß es dazu im § 1.2 „Die Frage der Zuständigkeit für das Landjahr bleibt einer besonderen Regelung vorbehalten“.

Im Februar 1938 hieß es im Landjahr: „Aller Voraussicht nach wird im nächsten Jahr die Reichsjugendführung das Landjahr übernehmen“. Nach dem Selbstverständnis der Landjahrführung war das eine Katastrophe. Ihre Erziehung kam aus der Reform- und der Arbeitspädagogik und unterschied sich in wesentlichen Punkten von der Erziehungsarbeit der Hitlerjugend.

Als Beispiel soll dienen, welche Strafen es im Landjahr gab (Dienst-

weisung für 1934): „Von der Strafgewalt soll nur wenig Gebrauch gemacht werden... Ein guter Erzieher und sicherer Führer kommt ohne viel Strafen aus. Es ist ein Strafbuch zu führen, in das Strafmaß und Begründung eingetragen werden. Die Strafen sind:

1. Ausschluss von der Abendrunde (Heimabend) ein- bis dreimal.
2. Ausschluss von der Fahrt.
3. Ausschluss aus der Kameradschaft (ein bis vierzehn Tage.) (Anmerkung: Die Ausgeschlossenen sitzen gesondert und dürfen nicht ins Gespräch gezogen werden.)
4. Entlassung aus dem Landjahr. Die Entscheidung darüber trifft der Minister.“

Soweit die Theorie.

Die Hitlerjugend kannte da härtere Methoden und Maßnahmen.

Der Fall der Übernahme wurde so geregelt: Der Oberste Landjahrführer bot der Reichsjugendführung und gleichzeitig dem Ministerium des Dr. Ley und dem Reichsarbeitsdienst an, das Landjahr zu übernehmen. Man müsse sich bitte untereinander einigen, wer was vom Landjahr und seinen Einrichtungen bekommen solle. Weil diese Einigung aber ausblieb, behielt der „Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ das Landjahr bis zum Schluss.

Exkurs: Von den Schikanen im Landjahr

In einer Doktorarbeit könnte dargestellt werden, wie die Teilnehmer das Landjahr besonders in den ersten Wochen erlebt und erlitten haben. Viele Jungen der ersten Jahrgänge sind später zum Arbeitsdienst, zum Militär und in Gefangenenlager gekommen. Hinterher berichteten sie,

⁵ zu 1938: ARSK, LSK 3076.

das Landjahr sei für sie die härteste Zeit gewesen.

Zu den vielen Prüfsteinen zählten die exakte Ordnung im Spind, das vorschriftsmäßige Bettenbauen und die peinliche Sauberkeit der Kleidung. Beim Spind flog am Anfang alles durch die Stube, wenn eine kleinste Abweichung von der Spindordnung festgestellt wurde. Dazu kamen etwa Ehrenrunden um das Lager, Spezialübungen mit dem Spaten oder ein Tag Sprechverbot. Irgendwann kam dann der Schwur, dass niemand mehr an diesem Spind etwas an Unordnung würde finden können.

In der nächsten Stufe flog dann alles aus dem Spind durch die Stube, wenn bei einem aus der Kameradschaft etwas gefunden worden war. Das konnte nun Sonderarbeit über die Zeit des Mittagessens hinaus bedeuten. Am Ende hatte man in der Gruppe Spezialisten, die bei den Spinden, den Strohbetten und in der Stube die Endkontrolle übernahmen. Nun war es schön, wenn bei Appellen nichts mehr gefunden werden konnte.

In der nächsten Stufe war man dran, wenn bei einem im Lager ein Fehler gefunden worden war. Das konnte dann Nachalarm, einen Dauerlauf vom Lager zum Dort und zurück bedeuten. Was sollte man lernen? So etwas war dann „Schicksal“. Alles war einem dann „Wurst“. Später sollten im Krieg alle Deutschen so denken: „Davon geht die Welt nicht unter!“ oder „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern!“

Wurden die Kinder am Anfang ganz klein und fertig gemacht, so hat man sie dann wieder aufgebaut und stark gemacht. Wenn dann noch die schönen Seiten des Lagers hinzukamen, so blieb dann das Landjahr alles in allem in guter Erinnerung.

Im Jahre 1938 hatte der Siegkreis 150 Jungen und 100 Mädchen zu entsenden. Weil ab jetzt immer mehr

Lehrstellen zu besetzen waren, wurden daraus schließlich 90 Jungen und 60 Mädchen.

Auch die Verteilung auf die einzelnen Gemeinden änderte sich ständig, bis dann im März 1938 folgende Zahlen endgültig waren:

	Jungen	Mädel
Siegburg	25	10
Troisdorf	20	15
Sieglar	15	11
Siegburg-Mülldorf	15	10
Honnet-Rhein	10	7
Königswinter	5	7

Die Jungen kamen in den Regierungsbezirk Kassel. In das Landjahr Lager Schloss Naumburg fuhren Jungen aus Siegburg, Menden, Sieglar und Honnet. Die Jungen aus Troisdorf kamen nach Steinau und nach Habertshof.

Im Regierungsbezirk Erfurt schickte man Mädchen aus Siegburg, Troisdorf und Königswinter in das Lager Gossburschla, die Mädchen aus Menden mussten ins Lager Heyerode.

Neuer Aufnahmebezirk war Sigmaringen. In das Lager Krauchenwies an der Oberschwäbischen Barockstraße südlich der Donau sind Mädchen aus Sieglar gefahren.

Im Herbst 1937 untersuchte das Kreisgesundheitsamt die Kinder, welche in der Vorentscheidung für das Landjahr in Frage kamen. Erschwert wurde dies, weil in einzelnen Teilen des Kreises Diphtherie und Scharlach herrschten. Zeitweise waren sämtliche Schulen in Troisdorf geschlossen.

Das Arbeitsamt stellte alle Kinder frei, die Bauberufe jeder Art, landwirtschaftliche Berufe, Metzger und Bäcker als Berufswunsch angaben. Das Arbeitsamt musste berichten, dass einige Firmen nur den Kindern Lehrstellen anboten, die aus dem Landjahr kamen. Fast alle Kinder hatten nach dem Landjahr sofort eine Lehrstelle erhalten, nur aus dem letzten Jahrgang wollten 10

Jungen einen „Modeberuf“ - 6x Schlosser, 1x Dreher, 1x Elektriker und 2x Arbeiter bei einer bestimmten Firma. Alle anderen Angebote lehnten sie ab.

Das Arbeitsamt Siegburg schrieb im März 1938: „Beim hiesigen Amte sind zur Zeit über 200 Lehrstellen in nachwuchssarmen Berufen gemeldet, die die Landjahrteilnehmer ablehnen.“ Das Landjahr hatte eine Elite entlassen, die sich dessen bewusst war.

Die Arbeit der Auswahlkommissionen wurde von jetzt an noch schwieriger, weil es zwei Probleme gab, ein neues und ein altes.

1. Für die Mädchen gab es von jetzt an ein Pflichtjahr, sie mussten ein Jahr lang etwa in einem Haushalt arbeiten. Durch den internen Kampf um das Landjahr war es nun so geregelt, dass die acht Monate im Landjahr nicht auf das Pflichtjahr angerechnet wurden. Ein Mädchen kam also ins Landjahr, bekam dort pro Tag ein Taschengeld von 0,05 RM, war dann bis Ostern arbeitslos und begann dann erst sein Pflichtjahr. Deshalb weigerten sich viele Eltern, ihre Mädchen ins Landjahr zu schicken. Für die Schulen galt: „Falls Widerstand gegen das Landjahr besteht, ist gegebenenfalls im Zwangswege vorzugehen“.

2. Von nun an bis zum Schluss 1945 versuchten immer mehr Eltern, ihre Kinder aus religiösen Gründen vom Landjahr fernzuhalten. Für die Planer des Landjahres war von Anfang an klar, dass Religion und Kirche hier nichts zu suchen hatten.

Besonders die katholische Kirche hat mit allen Mitteln bis zum Schluss dagegen angekämpft. Sie war sonst überall vertreten, in der Schule, in der Wehrmacht, im Gefängnis. Auch das Konkordat half da nichts: Wo stand da etwas vom Landjahr? Ein Geistlicher durfte ein Lager nicht betreten, es sei, dort liege ein Kind im Sterben.

Es wurde im Landjahr nicht gebetet - mindestens einer war immer von einer anderen Konfession und durfte in seinem Empfinden nicht gestört werden. Ein Kirchengang war oft unmöglich, weil der Weg dorthin zu weit war.

In Berlin protestierten regelmäßig dagegen Bischöfe, der Vorsitzende der Bischofskonferenz und der Nuntius. Jahr für Jahr kamen nur Antworten, man werde die Angelegenheit prüfen. Die Warnung an die Kirche war klar: In der Erziehung nach den Grundsätzen des nationalsozialistischen Staates waren Religion und Kirche nicht vorgesehen. Religion war nun: Deutsch sein.

1935 hatte in Schlesien ein SS-Mann seine Frau zur Beichte geschickt. Dort fragte sie den Kaplan, ob sie ihren Sohn in ein Landjahr Lager schicken dürfe. Sie dürfe es, wenn es ein katholisches Lager sei. Das berichtete die Frau ihrem Mann. Dieser zeigte daraufhin den Kaplan an. Der Kaplan wurde verhaftet, kam vor ein Gericht, in einem Schauprozess erhielt er eine lange Gefängnisstrafe. Somit war der Kirche ein Warnzeichen gegeben worden.

Im Kriege gab es dann die Wandern- de Kirche: Kraftfahrzeuge wurden umgebaut und fuhren als Kirche auf Rädern vor die Lager. Die Kinder, welche inzwischen alle einheitlich die Uniformen der Hitlerjugend trugen, durften dann nur noch in Zivilkleidung zum Gottesdienst. Deshalb riet die Kirche den Eltern, ihren Kindern zusätzlich normale Kleidung mitzugeben.

In einigen Lagern waren die Führer stolz, wenn sie mit einem ihrer Landjahrpflichtigen zum nächsten Amtsgericht fahren konnten, wo dann das Kind seinen Austritt aus der Kirche erklärte.

Ein Pastor hatte vergeblich versucht, an seine Pfarrkinder im Lager religiöse Schriften zu schicken, wo diese aber regelmäßig von der

Lagerleitung zurückgeschickt wurden. Auf einer solchen Rücksendung stand, wenn auch verräterisch ungenau: „Zurück. Empfänger geheilt, aus der kath. Kirche entlassen!“

Tatsache ist, dass es den Schulen von nun an immer schwerer fiel, genügend Kinder ins Landjahr zu entsenden. Die Eltern wurden immer stärker von der Hitlerjugend und von der Ortsgruppenleitung über das Landjahr „aufgeklärt“.

In Sieglar konnte die Verwaltung am 16. März 1938 melden: „Die für das Landjahr 1938 vorgeschriebene Anzahl Landjahrpflichtiger ist erreicht und sind diese Kinder förmlich zum Landjahr einberufen“.

Die Abfahrt in die Lager begann am 22. April 1938. Die Reichsbahn konnte nun perfekte Pläne für diese Transporte vorlegen.

Die Abteilung für Sonderfahrten, die später auch die Transporte der Juden nach Polen organisierte, setzte nun Lj-Sonderzüge ein. Die Fahrt nach Sigmaringen begann in Bonn um 10.27 Uhr, führte über Mainz, Stuttgart, Tübingen und Ebingen nach Sigmaringen mit der Ankunft um 23.03 Uhr.

Die Erfurter haben Kinder, die in geistiger und körperlicher Hinsicht untauglich waren, am 12.5.1938 in einen Rücktransport gesetzt.

Neu sind jetzt Elternrundbriefe aus den Landjahrslagern. In Wolfsburg betreute die Hitlerjugend von Anfang an die VW-Lehrlinge; deren Rundbriefe an die Eltern nannten sich stramm „Feldpostbriefe“.

Aus dem Elternrundbrief des Lagers Großburschla:

„Liebe Käthe! Dann muss ich Dir mal ein Stückchen von unserer Kuh erzählen. Also, meine Bäuerin und ich mussten am Güterbahnhof Briketts abholen. Wir spannten die Kuh vor den Wagen, dabei sollte ich meiner Bäuerin helfen. Ich ging um die Kuh herum wie die Katze um den heißen Brei. Denn so nahe habe

ich noch nie vor einem solchen Vieh gestanden. Der Schwanz ging immer hin und her. Ich hatte schreckliche Angst, Du kannst es Dir wohl vorstellen.

Aber das Schönste kommt noch. Als wir den Wagen voller Brikett hatten, musste ich aufpassen, dass keine herunterfielen. Aber es fallen nicht bloß welche hinten herunter! Unsere Kuh machte mit einem Male einen Sprung, ich bekam einen mächtigen Schreck. Vorne war ein schwerer Sack herunter gefallen und die Kuh stolperte darüber. Dabei ließ meine Bäuerin die Zügel los und das Vieh rannte los. Frau Wahlborn rief mir zu: „Hol die Kuh, hol die Kuh!“

Ich rannte nun immer neben der Kuh her und war doch zu bange, die Zügel zu kriegen und das Tier zurückzuhalten. Endlich fasste ich Mut. Ich riss an den Zügeln wie toll. Als die Kuh endlich stand, trat sie auch noch ein ganzes Stück auf die Zügel...

Die Kuh sollte ich jetzt in den Stall bringen, vor lauter Verwirrung brachte ich sie in den Schweinestall, erst als ich die Schweine sah, merkte ich, dass ich verkehrt war. Ich habe mich dann am Mittagstisch halb tot gelacht!“

Aus einem anderen Brief:

„Dann meine Lieben hatten wir vergangene Nacht das erste Mal Nachalarm. Wir lagen schon alle in unseren Strohsäcken und schliefen wie die Marmeladentiere. Mit einem Male piff es Alarm. Ohne jedes Bedenken sprangen wir aus den Betten, zogen wir den Trainingsanzug an und schnell standen wir in Reih und Glied auf dem Hofe. Wir überlegten erst, was wohl nicht in Ordnung wäre. Doch dazu blieb uns keine Zeit mehr übrig. Denn unsere Führerinnen erschienen schon. An ihren Gesichtern konnte man erkennen, dass sie etwas Erfreuliches mitteilen wollten. Einige Mädels lachten, denn sie wussten, um was es sich handelte. Die übrigen hörten staunend zu. Marlene sagte: „Generalfeldmarschall Göring hat heute ein kleines Töchterchen erhalten, welches Edda heißen soll.“ Über den Vorschlag, ein Glückwunschs schreiben zu schicken, waren wir alle begeistert.“

Die Rückfahrt war am 11. Dezember 1938.

Die Lagerführerin aus Großburschla meldete sich und berichtete über die 60 Mädchen des Jahrganges 1938 und die Auswahl in den Schulen:

Acht Mädels waren mit ungenügenden Zeugnissen aus dem 7. Schuljahr entlassen worden. Wegen Krankheit entlassen werden mussten 4 Mädels und 3 weitere wegen Krankheit und sittlicher Gefährdung für das Lager. Von den 6 Auslandsdeutschen musste eine wegen Unehrlichkeit das Lager verlassen. Ein anderes Mädchen fing an, überall zu stehlen, war von der Schule als tauglich beurteilt, obwohl es dort auch schon damit aufgefallen war. Zwei Mädchen wurden entlassen „wegen nahezu anormaler Faulheit und Lügenhaftigkeit, so dass sich die übrige Belegschaft weigerte, mit ihnen zusammen zu arbeiten, zu essen oder zu schlafen“. Zuletzt war ein Mädchen nach 6 Diebstählen entlassen worden. Von den restlichen 40 Mädchen waren nochmals 8, die geistig und charakterlich unter dem Durchschnitt lagen.

Aus dem Siebkreis waren in diesem Lager 30 Mädchen, die anderen 30 Mädchen stammten aus Wuppertal. Über die schlechte Arbeit in den Schulen dachte die Lagerführerin so: „Die von den Landjahre Erziehern vorgeschlagenen Kinder werden zwar zu schicken versprochen, jedoch nicht geschickt, sondern der Handelsschule oder den Berufen zugeführt, sodass ich beinahe eine verdeckte Gegenarbeit der Erzieherenschaft, veranlasst durch die katholische Kirche, darin sehen möchte.“

1939

Im Jahre 1939⁶ war von Seiten der Verwaltung für das Landjahr fast alles mustergültig durchorganisiert: Es gab blaue oder rote Personalbögen, Formblätter, Musterlisten, Zwischenberichte, Abschlussbeurteilungen und dazu für alles und jedes immer mehr Vorschriften.

Es sollte eben alles noch besser und perfekter werden:

Die Musterung in den Schulen hat bis zum 20.1.1939 zu erfolgen. Alle Kinder werden schließlich nach allgemeinen Kriterien eingestuft und beurteilt:

Gruppe A volltauglich
Gruppe B bedingt tauglich
Gruppe C untauglich.

Die Kinder aus den Gruppen A und B werden dem Schularzt vorgeführt. Dieser teilt dann bis zum 15.2.1939 so ein:

Tauglich A - ohne Fehler
Tauglich B - mit geringen Fehlern
Tauglich C - untauglich
aa) vorübergehend
bb) völlig untauglich.

Es folgt dann die HJ.- oder BdM.-„Auswahl“ bis zum 1.3.1939.

Fehlen in den Listen Kinder, die auf Wunsch der Hitlerjugend ins Landjahr sollten, so sollte, wenn möglich, dem Wunsch entsprochen werden. [Richtige Gesinnung sollte schwache Schulleistungen ersetzen können]

Anschließend erhalten die ausgewählten Kinder die Einberufung.

Soweit die Regelung für die Auslese der tüchtigsten Kinder.

Am 5. Januar 1939 kam aus Berlin die gute Nachricht, dass für die Mädchen in Zukunft das Landjahr mit 6 Monaten auf das Pflichtjahr angerechnet werde.

Schon bald merkte man aber, dass auch dahinter eine kleine Gemeinheit gegen das Landjahr steckte. Ein Landjahrmädel konnte erst im Januar damit beginnen, die restlichen sechs Monate des Pflichtjahres in einer Familie abzuleisten. Welche Mutter wollte sie jetzt nehmen? Lieber waren ihr Mädchen, die im April kamen und ein volles Jahr blieben. Nahm sie ein Mädchen im Januar, so fehlte ihr eine Hilfe in der zweiten Hälfte des Jahres.

Die Lehre begann am 1. April. Ein Landjahrmädel war mit ihrem Einsatz im Pflichtjahr erst Ende Juni fertig und musste dann neun Monate warten, falls eine Sonderregelung nicht möglich war. So oder so dauerte die Zeit zwischen der Entlassung aus der Schule und dem Beginn der Lehre volle zwei Jahre.

Das ließ die Eltern nach Wegen suchen, wie ihre Tochter das Landjahr vermeiden konnte.

Für die Schulen hatte der Staat nun folgenden Satz geprägt, der immer und immer wiederholt wurde: „Das Landjahr ist eine hervorragend bewährte staatliche Erziehungseinrichtung, eine Berufung in das Landjahr gilt daher als besondere Auszeichnung, der auf Grund des Landjahrgesetzes Folge geleistet werden muss“.

Für die Hitlerjugend galten da klarere Bestimmungen. In der zweiten Durchführungsverordnung zum Gesetz über die Hitler-Jugend vom 25.3.1939 stand:

„§ 12. Strafbestimmungen
(1) Ein gesetzlicher Vertreter wird mit Geldstrafe bis zu 150 Reichsmark oder mit Haft bestraft, wenn er den Bestimmungen des § 9 dieser Verordnung vorsätzlich zuwiderhandelt.
(2) Mit Gefängnis und Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer böswillig einen Jugendlichen vom Dienst in der Hitler-Jugend abhält oder abzuhalten versucht....“

Neu war ab 1939, dass nun alle Kinder im Landjahr Uniform trugen. In den Verzeichnissen der Kleidungs- und Ausrüstungsgegenstände, die ins Landjahr mitzubringen sind, war ab jetzt nicht mehr Zivilkleidung erlaubt, nun waren Uniformen Vorschrift:

Jungen:

1 HJ-Sommerhose

1 HJ-Hemd, mit Halstuch, Knoten und Armbilde

1 HJ-Koppel, mit Koppelschloss und Schulterriemen...

⁶ zu 1939: ARSK, LSK 1980.



Lager Werscherberg 1941:

- 1 links: Freizeit in der Kameradschaft*
- 2 links: Das Lager angetreten zum Fahngruß*
- 3 links: Ein Misthaufen wird angelegt*
- 4 links: Mittagessen im Freien*
- 1 rechts: Alles in Ordnung? Geräteappell!*
- 2 rechts: Warten auf den Besuch der Eltern*



Mädchen:

1 vorschriftsmäßige BDM-Bluse,
Gürtel, Tuch, Knoten

...

Bei der Anschaffung war die NS-
Wohlfahrt behilflich.

Ab jetzt konnte der Eindruck entstehen, ein Landjahrlager sei ein Lager der Hitlerjugend. Das einzige Merkmal war: Über der HJ-Binde trugen die Landjahrpflichtigen das grüne Landjahrdreieck mit der weißen Aufschrift „Landjahr“. Das Symbol des Landjahres war ein nach oben gerichtetes Kurzsword und die Odalsrunen. Das Odal war bei den Germanen unter anderem der als heilig geltende Grund und Boden der Sippe. Zum Kurzsword hieß es in kernigen Worten: „Die Landjahrjungen sollen die Kraft erwerben, mit dem Schwerte vor ihr Volk zu treten und als heiligstes Opfer ihr Blut für ihre Erde zu vergießen, wenn der Führer ruft.“ Und „die Mädels sollen dereinst treue Kameradinnen ihres Mannes im Kampf um die völkische Freiheit und Zukunft sein.“ So ein Landjahr-Schulungsbrief 1936.

Der Kreisbauernführer in Siegburg wollte sich im Dezember 1938 für den Ernteeinsatz von über 400 jungen Menschen im Herbst bedanken. Er schickte im Siegkreis Geld an 4 RAD-Lager

1 RAD-Lager für weibliche Jugend
1 Umschulungslager in Schnorrenberg
Landdienstlager der HJ und des BDM und
2 Landjahrläger des BDM.(= Herchen und Bourauel !)

Wenn es schon damals Verwirrung über die Landjahrlager gab, so wundert es nicht, wenn heute Fachautoren in Büchern über die Jugend im Dritten Reich schreiben, Landjahrlager seien eine Einrichtung der Hitlerjugend gewesen.

An dieser Stelle sollten drei Einrichtungen unterschieden werden:

Landhilfe war eine Einrichtung der

Arbeitsämter. Junge Menschen lebten und arbeiteten beim Bauern und wurden vom Arbeitsamt entlohnt.

Landdienst war eine Einrichtung der Reichsjugendführung. Die jungen Leute lebten in Lagern, arbeiteten beim Bauern und wurden dort gepflegt. Das Jahr 1942 stand unter der Parole: Osteinsatz und Landdienst.

Landjahr war eine Einrichtung des Staates. Volksschüler wurden verpflichtet, sich in Lagern auf dem Lande acht Monate lang auf die Berufs- und Arbeitswelt vorzubereiten. Sie halfen in der Landwirtschaft aus.

Die Zahl der Landjahrpflichtigen wurde immer mehr nach unten hin korrigiert. Der Siegkreis stellte 45 Jungen und 50 Mädchen:

Gemeinde	Jungen	Mädchen
Siegburg	7	10
Troisdorf	13	14
Menden	7	6
Sieglar	10	10
Königswinter	4	5
Honnef-Rhein	4	5

In Troisdorf sollten 14 Mädchen einberufen werden, 26 Mädchen wurden deshalb dem Amtsarzt vorgeführt, 10 Mädels waren untauglich, als Reserve blieben zwei Mädchen der Bewertungsgruppe B.

Viele Eltern, besonders die Mütter, „liefen gegen die Auswahl ihrer Töchter Sturm.“ Viele verlangten eine persönliche Entscheidung der Herrn Regierungspräsidenten.

Die Verwaltung in Siegburg-Mülldorf schrieb: „Die in der Nachweisung unter lfd. Nr.1, 4 und 7 aufgeführten Mädchen sind jedoch gegen den Willen der Eltern ausgewählt. Eine Entsendung derselben käme somit nur gegen die Einwilligung der Eltern infrage.“

Bisher hatte man offensichtlich immer genügend Freiwillige gefunden, nun aber wurde es für die

Schulen immer schwieriger, das Soll zu erfüllen.

Aufnahme-Bezirke waren diesmal Potsdam, Stettin und Köslin.

Die Reichsbahn stellte die Landjahr-Sonderzüge Lj. 95, 96, 97 und 98 bereit. Die Ziele waren folgende:

17. April 1939, Lj. 96

RP Potsdam, Mädchen-Lager Kraatz:

Honnef	5
Königswinter	5
Menden	6
Troisdorf	14
Sieglar	10
Siegburg	10

18. April 1939, Lj. 95

RP Stettin, Jungen-Lager Zarrentin bei Grimmen (Vorpommern):

Sieglar	5
---------	---

RP Stettin, Jungen-Lager Ranzow (Insel Rügen):

Honnef	4
Königswinter	4
Menden	7
Troisdorf	13
Sieglar	5
Siegburg	7

In Troisdorf war ein Kind nicht zur abschließenden ärztlichen Untersuchung erschienen. Die Eltern erklärten gegenüber der Polizei, die das Kind im Hause der Eltern abholen wollte, ihr Kind ginge unter keinen Umständen in das Landjahr und sei verreist. Der Troisdorfer Bürgermeister wurde angewiesen, nach dem Kinde fahnden zu lassen.

Das Jungenlager Zarrentin befand sich in den Nähe der Insel Rügen (etwa 25 km entfernt), das Lager Ranzow fand man auf der Insel Rügen in der Nähe des Ortes Lohme.

Die Großfahrt des Lagers Ranzow ging per Fahrrad die Ostseeküste entlang in Richtung Westen. Ziele waren Lübeck, Kiel, Flensburg mit einem Abstecher nach Dänemark. Eine Hauptstation auf der Rückfahrt war Hamburg mit seinem Welthafen.

Viel hat sich zu diesem Jahr in den Akten nicht finden lassen.

Der Krieg in Polen und die Einquartierungen im Westen nahmen die Verwaltung voll in Anspruch. Viele Mitarbeiter waren beim Militär. Dies traf auch auf manche Landjahr-erzieher zu.

Anfänglich schwierig, später recht abenteuerlich war es, dass jetzt für die Eltern Fahrten zu einem Besuchstag im Lager organisiert worden sind. Die Eltern kamen am Samstag, der Sonntag war ein gemeinsamer Tag im Lager. Es war verboten, die Eltern im Lager übernachten zu lassen. Am Ende des Krieges sind diese Fahrten der Eltern verboten worden.

1940

Die Anpassung an die Kriegslage⁷ ergab, dass weniger Jungen einberufen werden sollten. Das Mädchenlandjahr wurde im vollen Umfang durchgeführt.

Das Arbeitsamt Siegburg schrieb im November 1939, man werde, trotz der Nachfrage der Wirtschaft, für 1940 20 Jungen und 60 Mädchen als Landjahrpflichtige vorschlagen.

Einberufen werden sollten schließlich 19 Jungen und 40 Mädchen:

Gemeinde	Jungen	Mädchen
Siegburg	7	8
Troisdorf	3	10
Sieglar	-	8
Honnet-Rhein	2	5
Königswinter	2	3
Menden	5	6

Immer wieder schrieben die höheren Instanzen, gerade jetzt müsse man nur die Tüchtigsten mustern und einberufen.

Für leichte Verwirrung sorgte ein Artikel im Westdeutschen Beobachter, Ausgabe Siegburg, die Schulen würden nur Freiwillige ins Landjahr schicken. Sofort musste am 8.4. 1940 eine Berichtigung erscheinen.

Nicht ins Landjahr kommen sollten jetzt alle Volksschulkinder, deren Eignung zu Aufbaulehrgängen zur

Vorbereitung auf das Studium an Hochschulen für Lehrerbildung festgestellt worden war.

Alle Kinder aber, die landjahrtauglich waren und gleichzeitig die Prüfung für die Handelsschule in Siegburg bestanden hatten, durften nicht mehr von der Entsendung in das Landjahr befreit werden.

Wegen der Beschaffung der HJ- oder BDM-Uniformteile soll man sich jetzt an die Dienststellen der Hitlerjugend wenden.

Alle Mädchen kamen am 25. April mit dem Sonderzug P.Lj. 404 in den Regierungsbezirk Kassel in das Lager Viermünden.

Alle Jungen kamen am 24. April 1940 mit dem Sonderzug P.Lj. 401 in den Regierungsbezirk Hannover zum Lager Gellersen. Dort waren auch Jungen aus Bonn-Stadt und von Köln-Land (Frechen, Hermsülheim).

Kurz vor der Abreise wurde bekannt, dass es einen neuen Grund für eine Freistellung von der Landjahrpflicht gab: Ein Junge musste für die Unteroffiziersvorschule in Hannover angenommen worden sein.

Ein Kind aus Troisdorf hatte nicht mitfahren wollen, weil es sich selber eine Pflichtjahrstelle besorgt hatte und dazu noch große Furcht vor Heimweh hatte. Es fuhr dann ohne Gepäck ins Lager.

Im Reichsverwaltungsblatt, Band 61 Heft 20 vom 18. Mai 1940, schrieb der Oberste Landjahrführer aus Berlin einen langen Artikel über das Landjahr. Inzwischen können die Jungen in den Lagern ausgebildet werden im Schießen und im Flugzeugmodellbau, die Mädchen werden nun Laienhelferin im Luftschutz. Jährlich bietet man 50 besonders begabten Jungen die weitere Ausbildung an Nationalpolitischen Erziehungsanstalten und Aufbauschulen an. Fast 1000 Landjahrpflichtige hat man aufgenommen in die Aufbau-

lehrgänge für den Nachwuchs der Volksschullehrer und -lehrerinnen.

Aus dem Lager Viermünden sind zwei Elternbriefe erhalten. Nach vier Wochen steht im ersten Brief:

„Viel Neues gab es für die Mädels zu lernen. Das Schwierigste war wohl die Einordnung in die Gemeinschaft, das Lagerleben. Dann kamen die anderen Dinge: Betten bauen, Schränke einräumen, Appelle usw. Aber so ganz langsam wurde die Lagerordnung zur Selbstverständlichkeit, und nun ist es den Mädels schon selbst nimmer wohl, wenn im Lager keine Ordnung herrscht.... Seit 20. Mai gehen 19 Mädels zum Bauern“.

Es folgen Berichte einzelner Mädchen: Unsere Fahrt ins Lager. Unser Lager. Unser Garten. Lagereröffnung. Unser Dorf und die Bauern. Bergfest. usw.

„Ich bin heut Mädels vom Dienst! Gestern Abend, als die Lagerführerin uns Gute Nacht wünschte, sagte sie mir, dass ich heute Mädels v. Dienst sei. Schnell zog ich den Trainingsanzug an und ging dann mit dem Mädels v. Dienst von gestern durch das ganze Lager, um alle Türen und Fenster zu schliessen. Dann übergab sie mir den Dienst. Als ich zu Bette lag, konnte ich trotz Müdigkeit nicht gleich einschlafen, weil ich über den kommenden Tag und meinen Dienst nachdenken musste. Jetzt ist das schon nicht mehr so schlimm. Nun merkt man erst, wie das ist, wenn die Mädels nicht gleich rennen und kommen, wenn man pfeift. Wie das ist, wenn man durch alle Räume flitzt und die anderen machen genau so langsam weiter. Jetzt stört mich nicht mehr darum, ob sie fertig sind oder nicht,...wenn die Zeit da ist, dann pfeife ich. Manches Mädels ist nachher, wenn es Mädels vom Dienst war, noch einmal so schnell fertig und rennt noch einmal so schnell, weil es weiss, wie es ist, wenn man nicht pünktlich auf die Minute meldet.

Nun habe ich also heute und morgen die Verantwortung für den Tagesplan, muss dafür sorgen, dass er auf die Minute genau eingehalten wird, dass die Meldung pünktlich eintrifft. Hoffentlich kann ich morgen Abend mit gutem Gewissen meinen Dienst übergeben!“

In einem anderen Beitrag wird berichtet, welche Arbeitsgruppen es im Lager gibt. Da ist die Küchengruppe und die Hausgruppe, die Gartengruppe, die Waschgruppe

⁷ zu 1940: ARSK, LSK 3177.

und die Werkgruppe sowie die Gruppe, die beim Bauern arbeitet. Nach dem Rotationsprinzip macht jedes Mädchen im Laufe des Jahres einigemal überall Dienst. Ein neues Problem war es in den Kriegszeiten, dass genau geregelt werden musste, woher für die Kinder die Lebensmittelkarten, die Kleiderkarten oder die Seifenkarten kamen, aus der Heimat oder aus dem Lager, Viemünden lag im Kreis Frankenberg (Eder).

Die 40 Mädchen hatten in diesem Lager eine Lagerführerin und zwei Gruppenführerinnen. Die Großfahrt ging über Fulda zur Wasserkuppe und an den Main nach Würzburg. Zurück wanderten oder marschierten sie durch den Spessart nach Marburg und zurück an die Eder. Ferner ist zu lesen:

„Heute bin ich Küchenchef! Einmal war unsere Gruppenführerin Margret acht Tage zu einem Kursus weg. Ich durfte ganz selbstständig die Küche führen. War das eine Aufregung! Als die Gruppenführerin weg fuhr, gab sie mir genaue Anweisungen. Und nun kam es darauf an, dass alles ordentlich und pünktlich klappte. Ganz heiße Köpfe hatten wir Küchenleuten, als wir unser erstes Essen auf den Tisch brachten. Voll Sorge waren wir, ob es auch richtig geraten sei und allen schmeckte. Schlimm war es, wenn wir etwas mit Milch kochen mussten. Die sollte doch nicht anbrennen! Und Magermilch brennt doch zu leicht an. Aber es ging jedesmal gut. Den Griessbrei mussten wir zwar während des Kochens einigemal umschütten, sonst hätte es doch Brandenburger gegeben, aber zum Schluss klappte alles doch noch. Und in den letzten Tagen ging dann auch alles viel besser.“

Die Mädchen sind am 8. Dezember 1940 wieder in Siegburg eingetroffen. Sie hatten im Landjahr Gemeinschaftsverpflegung auf Bezugsscheine erhalten. In Siegburg fehlten ihnen die Eier- oder Zuckerkarte, dagegen war ihnen die Seifenkarte und die 2. Reichskleiderkarte mitgegeben worden. „Schokolade ist während der Landjahrzeit ebenfalls nicht an die Mädchen abgegeben worden.“

Geplant war ein Abschlussnachmittag in Siegburg in einem gro-

ßen Saal mit den Eltern und vielen hohen Gästen. „Im Rahmen unseres Programms für den Nachmittag habe ich eine kurze Feierstunde vorgesehen, einige Volkstänze und ein Märchenspiel“.

Der Zug traf aber erst um 19.30 Uhr in Siegburg ein, wegen möglicher Fliegeralarme fiel die Feier aus.

Landjahrheim für Jungen

Ein Landjahrheim ist belegt mit 30, 60 oder 90 Jungen. Dreißig Jungen bilden eine Gruppe. Jede Gruppe hat einen Gruppenleiter.

Einer der Gruppenleiter ist gleichzeitig Heimleiter. Er verwaltet das Geld, stellt die Dienstpläne auf und sammelt die Wochendienstberichte. Er führt ein Dienstbuch, ein Tagebuch, ein Postbuch und ein Abrechnungsbuch. Er stellt den Küchenzettel auf.

Der Landjahrgruppenleiter führt eine Gruppe. Er führt ein Dienstbuch und lässt ein Tagebuch führen. Er beaufsichtigt und kontrolliert den Postverkehr der Landjahrpflichtigen. Jeden Sonnabend reicht er einen Wochenbericht ein.

Eine Gruppe ist in drei Kameradschaften eingeteilt. An der Spitze steht jeweils ein Kameradschaftsführer. Er ist gleichzeitig Stubenältester und Tischältester. Er muss immer wissen, wo seine Kameraden sind. Betritt ein Erzieher die Stube, so meldet der Älteste die Zahl der an- und abwesenden Kameraden.

Jede Gruppe hat einen Gruppenältesten. Er lässt sich beim Antreten zum Appell die Zahlen aus den Kameradschaften melden und meldet dies dann dem diensthabenden Leiter weiter.

Auf einer Dienstoffel wird der Tagesplan und die Diensterteilung aus-

gehängt. Für jede Gruppe wird täglich ein Landjahrpflichtiger vom Dienst eingeteilt.

Eine Wache hat an den Wochentagen das Flaggenhissen und -einholen in straffer Form auszuführen. Am Sonntag hat der Landjahrpflichtige vom Dienst im Beisein der gesamten Belegschaft die Flagge zu hissen und einzuholen. In Heimen mit mehr als 60 Jungen gibt es eine Nachtwache.

Die großen Themenbereiche der Schulung sind:

- Geschichte
- Rassekunde
- Heimat- und Volkskunde
- Tagespolitik

Bei Dienstbeginn tritt die Einheit geschlossen an und rückt auch geschlossen ab. Auch das Anrücken zu den Mahlzeiten geschieht in geschlossener Form. Die Heim- und Gruppenleiter nehmen die Mahlzeit gemeinschaftlich mit der Belegschaft ein.

Tagesplan

6.00	Uhr Wecken
6.05- 6.20	Uhr Geländelauf, Körperschule
6.20- 7.00	Uhr Waschen, Stubenordnung
7.00- 7.10	Uhr Morgenfeier
7.15- 7.45	Uhr Frühstück
8.00-12.00	Uhr Arbeitsdienst
12.00-12.30	Uhr Waschen, Kleiderreinigung
12.45-13.00	Uhr Appell, Postausgabe
13.00-13.30	Uhr Mittagessen
13.30-14.30	Uhr Freistunde
14.30-16.00	Uhr Sport
16.00-16.15	Uhr Kaffee
16.30-19.00	Uhr Schulung
19.00-19.30	Uhr Abendessen
19.40-21.00	Uhr Abendrunde
21.00	Uhr Zapfenstreich.

Die anfängliche Bezeichnung „Heim“ ist sehr bald durch das Wort „Lager“ ersetzt worden

Mit dem Jahr 1940 endet das Landjahr für Jungen aus dem Regierungsbezirk Köln.

1941

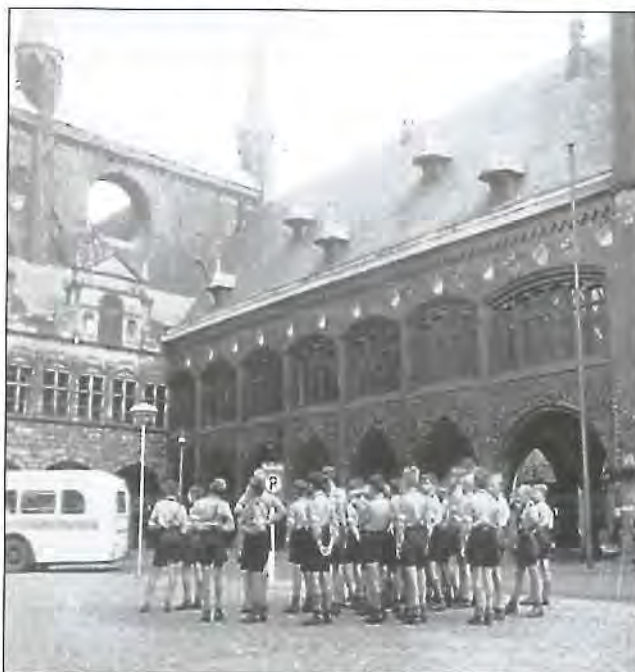
Die Auslese⁸ der landjahrpflichtigen Jungen und Mädchen soll, wie es



Mit besonderer Freude habe ich in diesem Kriegsjahre die Arbeit der Landjahrengen beobachtet und mit Befriedigung die Begeisterung feststellen können, die sie für ihre Arbeit aufbrachten. Auch die schlechtesten Witterungsverhältnisse konnten die Ausdauer und den Eifer in der Hilfeleistung bei der Bergung der Ernte nicht mindern. Eine wesentliche Hilfe ist der Landwirtschaft hierdurch geleistet worden. Ich bin stolz auf meine Landjahrengen und spreche ihnen für ihre vorbildliche Haltung meinen Dank und meine Anerkennung aus.

Stettin, den 12. November 1939.

Günther Wobbing
Gauleiter und Oberpräsident.



Lager Ranzow 1939:

- 1 links: Landjahr marschiert (Ausgehuniform)*
- 2 links: Rast bei Husum mit Schmalzbrotten*
- 3 links: Großfahrt. Vor dem Rathaus in Lübeck*
- 1 rechts: Warten auf den Arbeitseinsatz*
- 2 rechts: Dank an das Landjahr 1939*

im November 1940 hieß, unverzüglich und energisch durchgeführt werden. Voraussichtlich werden wieder 19 Jungen und 40 Mädchen einberufen.

Die vorläufige Verteilung auf die Gemeinden ist:

Gemeinde	Jungen	Mädchen
Siegburg	7	8
Sieglar	-	8
Troisdorf	3	10
Siegburg-Mülldorf	5	6
Königswinter	2	3
Honnet-Rhein	2	5

Es entsteht ein Streit darüber, ob die Gesundheitsämter die Untersuchungen der für das Landjahr vorgesehenen Jugendlichen besonders vergütet bekommen oder nicht. Sie bleiben gebührenfrei. Neu ist, dass nun alle Landjahrpflichtigen zu Beginn des Landjahres in den Landjahrlagern gegen Diphtherie geimpft werden sollen.

Auch ist nun strittig, wer die Kosten trägt, wenn die ausgesuchten Kinder nach Siegburg zum Gesundheitsamt fahren. Die Gemeinden tragen letzten Endes diese Kosten.

Am 21. Januar 1941 teilt der Regierungspräsident in Köln mit, dass nunmehr 15 Jungen und 40 Mädchen ins Landjahr 1941 geschickt werden. Königswinter scheidet aus.

Berichtet wird, dass einige Kandidaten für das Landjahr am Arbeitsamt vorbei sich Lehrstellen beschaffen. Das bleibt verboten.

Alle Landjahrpflichtigen werden einberufen.

Am 5. März schreibt dann der Regierungspräsident, dass in diesem Jahr von der Entsendung von Jungen Abstand genommen werden muss. Als Grund angegeben wird der Mangel an Landjahre Erziehern. Wie bei der Hitlerjugend waren

auch im Landjahr die Führer zum Militär eingezogen worden und fehlten nun für die Arbeit mit der Jugend.

Der Abreisetermin ist der 24. April 1941. In Troisdorf hat man am 24. März noch nicht genügend taugliche Mädchen finden können. Es fehlen hier nun auch Ersatzmädchen, nachdem eine Kandidatin verzogen ist. Es eilt, weil die Kinder am Ende der Woche aus der Schule entlassen werden. Die Listen mit den Namen der einberufenen Mädchen werden immer wieder geändert.

In diesen Kriegszeiten ändert sich auch öfter, welches Lager für die Mädchen aus dem Siebkreis bestimmt wird. Aufnahmebezirk ist Osnabrück.

Es fahren schließlich in das Lager Werscherberg, Bahnstation Wisingen:

Aus Siegburg-Mülldorf 10 Mädchen,
aus Troisdorf 9 Mädchen.

In das Lager Eyselstädt (Leuchtenburg), Bahnstation Bad Essen, fahren dann:

Aus Honnet 5 Mädchen
Königswinter 2 Mädchen
Siegburg 4 Mädchen
Sieglar 8 Mädchen.

Sie haben unter anderem mitzubringen:

Polizeiliche Abmeldung
Reisemarken für einen Tag
Kleider- und Seifenmarken
Liste des Kofferinventars.

Mit dem Wegfall der Jungenlager entfiel für die Mädchenlager der Druck, in vielen Punkten des Lagerlebens nicht schwächer zu sein als die Jungen. Besonders die Haltungs-, Form- und Ordnungsübungen in Anlehnung an die Heeresdienstvorschriften, die oft nur als „Drill“ empfunden wurden, waren nun nicht mehr ganz so wichtig. Wie bei der Hitlerjugend wurde nun mehr die musische Seite des Lagerlebens gepflegt, das Lager sollte liebevoll hergerichtet

sein, ein kleiner Tischschmuck aus Wiesenblümchen, ein besonders schön besticktes Kleid, welches man sich im Landjahr schneiderte, das war in diesen schweren Zeiten - im Siebkreis gab es Fliegerangriffe, Angehörige waren als Soldaten im Krieg - sehr wichtig.

Was nun auch verstärkt wurde, das war der Einsatz in der Landwirtschaft. Die Bauern hätten mehr Geld für ihre Produkte gebraucht und dazu mehr landwirtschaftliche Maschinen, aber hier war die Politik Hitlers sehr bald gescheitert, mehr Geld für die Bauern hatte zu Preiserhöhungen bei den Lebensmitteln geführt, und die Industriearbeiter hatten gemurrt, statt Landmaschinen wurden Waffen produziert. Die Bauern blieben arm, die Landflucht in Richtung Industrie schaffte neue Probleme. Und hier sollte auch das Landjahr helfend eingreifen.

Im Lager Leuchtenburg war am 23.- 24. August 1941 der Elternbesuchstag.

In der Einladung steht ein Satz, der schlagartig beleuchtet, wie straff das Landjahr durchorganisiert war: Die Eltern dürfen erst um 13.28 Uhr kommen, nicht um 13.30 Uhr oder um 13.20 Uhr. „Um eine reibungslose Abwicklung des Programmes zu ermöglichen, ist es dringend notwendig, dass die angegebenen Zeiten genauestens eingehalten werden. Besonders weise ich darauf hin, dass wir Sonnabend erst ab 13.28 Uhr Gäste im Lager empfangen und dass der Besuchstag am Sonntagabend seinen Abschluss findet.“

Für Rheinländer war das unfassbar. Und aus diesem Grunde wurden im Landjahr die Kinder in entfernte Provinzen des Reiches geschickt, auch hier war es schön, nur die Uhren gingen hier anders.

8 zu 1941: ARSK, LSK 3050.

Programm

Ankunft der Eltern: Vier Züge ab 13.22 Uhr. Zu diesen Zügen werden die Eltern von den Mädeln am Bahnhof erwartet.

19.30 Uhr	Begrüßung der Eltern im Lager Gemeinsames Abendessen
20.30 Uhr	Abrücken in die Quartiere

Sonntag, 24.8.1941. Besuchstag

09.00 Uhr	Ankunft im Lager
09.15 Uhr	Gemeinsames Frühstück
10.00 Uhr	Hausbesichtigung, anschließend Freizeit innerhalb des Lagergeländes
11.30 Uhr	Gemeinsames Mittagessen, Freizeit
15.30 Uhr	Gemeinsames Kaffeetrinken
16.00 Uhr	Eltern und Mädeln erleben einen gemeinsamen frohen Lagernachmittag
	Gemeinsames Abendessen
20.00 Uhr	Verabschiedung der Eltern
21.00 Uhr	Lagerruhe

Das zweite Mädchenlager in Wer-
scherberg Kreis Wissingen/Aurich
hatte in seinem Briefkopf stehen:
Mädels-Landjahr

Deutsche Jugend soll das Land se-
hen und erleben, wie es wirklich ist.
30.000 Landjahrpflichtige werden
dadurch alljährlich für 9 Monate in
Lagergemeinschaft auf dem Lande
zusammengefasst.

Sie politisch auszurichten, ist der
Wille des Staates.

Am 10. Dezember 1941 kam der
Sonderzug aus Osnabrück wieder
in Köln an.

1942

Im Kriegsjahr 1942⁹ sollte der Sieg-
kreis 40 Mädchen ins Landjahr
schicken.

Die Schulen berichteten, dass sie es
kaum schaffen könnten, genügend
taugliche Mädchen zu finden. Die
besten Mädchen melden sich zur
Aufbauschule an, andere verziehen
in Nachbarorte, bei fast allen mach-
ten die Eltern Schwierigkeiten.

Auch im Vorjahr waren wieder eini-
ge Mädchen wegen Untauglichkeit,
Krankheit oder sonstigen Gründen
vorzeitig aus dem Landjahr entlas-
sen worden.

Aus diesem Grunde sind dann am

8.10.1941 vormittags alle 40 ausge-
lesenen Mädchen einschließlich der
Ersatzkinder unter Führung ihrer
Auswahlkommissionsleiter in Sieg-
burg im Saale des Hotels Rei-
chenstein der Lagerführerin des
Landjahrlagers Herchen vorgestellt
worden. Bei dieser Besichtigung
sollten die untauglichen Kinder
schnell herausgefunden werden.

Aufnahmebezirk war nun Schles-
wig. Abreisetag war der 22.4. 1942.

Lager Weddelbrock/Holstein bei Bad Bramstedt

Siegburg	4 Mädchen
Sieglar	7 Mädchen
Troisdorf	7 Mädchen

Lager Hanerau-Hademarschen beim Nord-Ostsee-Kanal

Honnaf	5 Mädchen
Königswinter	2 Mädchen
Menden	10 Mädchen + Mäd- chen aus Bergheim und Beuel

Die Rückfahrt begann am 7. De-
zember 1942. Eine Lagerführerin
kam mit und wollte die Mädchen
des nächsten Jahrganges und ihre
Eltern kennenlernen.

1943

Für das Landjahr insgesamt¹⁰ war
das Jahr 1943 sehr wichtig. Es wur-

den neue Ziele gesetzt, und das
Landjahr ist als kriegswichtig einge-
stuft worden.

Die Vorbereitungen für den Jahr-
gang 1943 mussten früh abge-
schlossen sein, weil das Arbeitsamt
im November mit der Vergabe der
Lehrstellen beginnen wollte.

Der Siebkreis hatte wieder 40 Mäd-
chen zu stellen, die Verteilung auf
die Gemeinden blieb die des Vor-
jahres.

In einem Bericht vom November
1942 ging es darum, wie wenig die
Auswahl der Mädchen den Auslese-
bestimmungen entsprach. Von der
Regierung in Köln mussten allein
wegen gesundheitlicher Mängel vie-
le Mädchen vorzeitig entlassen wer-
den: Bettnässen, starke Kurzsichtig-
keit, Anlage zu Epilepsie, Kopfläuse,
Krätze, Kropf, Wirbelsäulenver-
krümmung, Herzstörungen und
komplizierte Blinddarmentzündun-
gen mit schlechtem Heilverlauf. Die-
se Fälle hätten nicht vorzukommen
brauchen.

Im Januar 1943 hat man die Kreis-
verwaltung Siegburg mit den Plänen
vertraut gemacht, dass wahrschein-
lich nun auch wieder Jungen einberu-
fen werden sollen. Der Reichser-
ziehungsminister hatte mit dem
Reichsbauernführer vereinbart,
dass bald auch die ländliche Jugend
ins Landjahr eingezogen werden
soll. Wegen der zunehmenden
Landflucht sollten Kinder aus Fami-
lien von Bauern, Landwirten und
Landarbeitern im Landjahr begrei-
fen, wie schön und wie wertvoll doch
das Landleben sei.

Im Siebkreis ist es bei diesen Plä-
nen geblieben.

In den eingegliederten Ostgebieten
hatten ab 1940 Kinder aus der länd-
lichen Bevölkerung am Landjahr teil-
genommen und dort die Werte deut-

⁹ zu 1942: ARSK, LSK 2903
¹⁰ zu 1943: ARSK, LSK 2890.

schen Bauerntums kennen- und schätzengelern.

Ein Führererlass vom 13. Januar 1943 hat das Landjahr als kriegswichtig erklärt und somit seine weiteren Aktivitäten garantiert.

- In Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand sollte sich das Landjahr öffnen für die Landjugend, der Landflucht der Jugend entgegenwirken und für die Nachwuchssicherung in der Landwirtschaft mit-sorgen. „Der ausschließliche Einsatz des Landjahres für diese Aufgabe ist eingeleitet“.

- In den Mädchenlagern der alten Art sollten die Mädchen aus den Städten den lebenswichtigen Frauenberufen, insbesondere den hauswirtschaftlichen und pflegerischen Berufen - Braune Schwestern - , zugeführt werden. Dazu sollen sie die Bauersfrauen entlasten und ihnen helfen. An der äußeren und inneren Form des Landjahres änderte sich jedoch nichts.

- Ferner ist das Landjahr in den eingegliederten Gebieten des Ostens aus bevölkerungspolitischen Gründen unentbehrlich. „zur Behebung der geistigen und körperlichen Schäden, die fremdvölkische Einwirkungen und mangelnder deutscher Schulunterricht in der Jugend hervorgerufen hat, ist die Arbeit der Landjahrlager dringend notwendig. Als Mittelpunkt des Dorfgemeinschaftslebens tragen sie dazu bei, das deutsche Volksbewußtsein zu festigen und zu vertiefen.“

Ein Landjahrlager sollte nie gleichzeitig mit Stadtkindern und mit Kindern vom Lande belegt werden.

- Letztendlich dient das Landjahr der Ausbildung des Führerinnen-nachwuchses.

Das Landjahr ist nun eine kriegswichtige Einrichtung.

Für den Siebkreis ist 1943 Potsdam der Aufnahmebezirk, alle 40 Mädchen aus dem Siebkreis kommen dort in das schöne Lager Kraatz, Kreis Prenzlau, Postbe-

zeichnung Kraatz bei Fürstenwerder (Uckermark).

Die anderen Mädchen dieses Lagers stammen aus dem Landkreis Köln, Brühl und Hermülheim.

Die Fahrt nach Kraatz beginnt in der Nacht des 14. April 1943. Am 9. April meldet Sieburg an Köln, dass nur 38 Mädchen mitfahren werden. „In der vor etwa 14 Tagen abgehaltenen Besprechung der Landjahrführerin aus Potsdam im Rathaus Troisdorf, in der die ausgewählten Mädchen zur Vorstellung gelangten, hat die Führerin eine Anzahl Mädchen als ungeeignet bezeichnet und zurückgewiesen. Infolgedessen mussten für diese zurückgestellten Kinder die Ersatzkinder einspringen. Da inzwischen aber auch einige Mädchen erkrankt sind, können von hier aus nur noch 38 Mädchen in das Landjahr 1943 entsandt werden. Ersatzkinder stehen hier bei der vorgeschilderten Sachlage nicht mehr zur Verfügung.“

Das Lager in Kraatz war in einem Herrenhaus untergebracht. Das Gut in der Uckermark hatte man in 50 Siedlerstellen aufgeteilt.

Der Park um das „Schloss“ mit seinen alten Bäumen hatte 15 Morgen mit zwei Teichen, der Garten des Lagers war zwei Morgen groß.

Die Lagerführerin schrieb im Mai an die Eltern:

„10 Minuten vor 6 Uhr beginnt unser Tag, da wird geweckt, und 50 Minuten später ist alles beim Frühstück. Am Anfang ist das ja vielen nicht so ganz leicht gefallen, so früh aus dem Schlaf gerissen zu werden, aber jetzt haben sich schon alle beinahe daran gewöhnt. Beim Frühsport geht's im Laufschrift durch den Park, einige Übungen zur Erfrischung und dann kann man duschen, sich anziehen und Betten bauen.“

Um 7 Uhr ziehen wir dann unsere beiden Fahnen auf, der Tagesspruch wird gesprochen und ein Lied gesungen. Nach dem Frühstück beginnt dann die praktische Arbeit, die bis 12 Uhr geht und nur von der Frühstückspause um 10 Uhr auf eine viertel Stunde unterbrochen wird.

Zur Arbeit sind die Mädels eingeteilt in einzelne Arbeitsgruppen, die alle acht Tage wechseln.

10 Mädels sind in der Küchengruppe, die unter der Anleitung einer Führerin für das leibliche Wohl der Belegschaft zu sorgen haben...

Anderer 10 Mädels müssen das Haus täglich sauber machen, was bei den vielen großen Räumen gar nicht so einfach ist.

Anderer 10 Mädchen arbeiten wieder in der Waschküche. Jede Woche geben die Mädels ihre schmutzige Wäsche ab. Diese muss Stück für Stück in das Wäschebuch eingetragen werden. Da hat die Wäschegruppe dann viel zu waschen, zu mangeln und zu bügeln. Sonnabends muss alles wieder sauber in den Fächern liegen.

Die nächste Kameradschaft - das sind immer 10 Mädchen - hat Gartenarbeit. Da wird dann gegraben, gereicht, gesät und gepflanzt...

Eine weitere Kameradschaft wird im Park gebraucht...

Im Moment näht die Nähgruppe und stopft und flickt die ganze Wäsche... Da darf sich auch wieder jedes Mädel ihr eigenes Kleid nähen...

Nach dem Kaffee ist dann Schulung. Die Schulung soll die Mädels wach machen für alles, was Nationalsozialismus und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Volkes angeht..."

Im September 1943 gab es zwei schlechte Nachrichten. In Köln war durch Bomben das Gebäude des Regierungspräsidenten zerstört und die Registratur der Abteilung Lj. verbrannt. Diese Abteilung zog später nach Bad Godesberg.

Außerdem war das schöne Lager Kraatz Reichsführerinnenschule geworden. Am 10. Oktober 1943 zog das Mädchenlager, noch 36 Mädchen aus dem Siebkreis waren dort, um in das Landjahrlager Beveringen über Freienwalde in Pommern.

Im August hatte ein Mädchen das Lager heimlich verlassen. Seine Mutter war schwer krank geworden, Sonderurlaub gab es nicht. Das Mädchen musste zurück ins Lager. Die Landjahrsachbearbeiterin in Sieburg schrieb:



Lager Werscherberg 1941:

1 links: Die Stadtmusikanten

2 links: Immer spannend: Postausgabe

3 links: Die Lagerleitung mit Herrenbesuch. ER heiratete die blonde Gruppenführerin.

1 rechts: Alle zwei Monate kam der Lagerarzt zur Gesundheitsprüfung (= Check up)

2 rechts: Beim Ausrupfen von Hederich, einem Ackerunkraut aus Ackersenf.

3 rechts: Abfahrt einer Gruppe zur Flachserte



„Da aber die Reiseschwierigkeiten hier außerordentlich groß sind (man sitzt unter Umständen über 12 Stunden am Bahnhof, um überhaupt in einem Zug mitzukommen - selbstverständlich auch dann nur durch das Fenster) weiss ich nicht, ob man jetzt mit einem Kind reisen soll, zumal das Kind ja bei den augenblicklichen Zuständen auf der Bahn die beste Gelegenheit hat, wieder auszukneifen. Über Köln kann man nicht reisen. Man müsste also schon den weiteren Weg über Koblenz nehmen“. Notfalls könne man doch das Mädchen in ein Lager in der Nähe schicken.

Am 30.9. und 1.10. 1943 besichtigte die Entsendeleiterin aus Siegburg das Lager Kraatz und besuchte ihre Landjahrkinder. Es ging ihnen gut. Die Landjahrführerin aus Potsdam eröffnete ihr, dass ab sofort das Landjahr ein volles Jahr dauern sollte; es werde dadurch aber voll als Pflichtjahr angerechnet.

Die Lagerführerin sprach mit ihr über jedes einzelne Kind. „Hier zeigte es sich, dass unter Durchschnitt begabte und gesundheitlich behinderte Kinder entsandt worden waren. In Zukunft sollten nur Kinder mit mindestens durchschnittlicher Begabung ausgesucht werden... Es seien ... die geeignetsten Kinder auszusuchen und zu entsenden, erforderlichenfalls im Wege des polizeilichen Zwangs.“ So die Lagerführerin. Eine Kopie ging an den Schulrat, die andere an den leitenden Amtsarzt in Siegburg.

Am 17. September 1943 war es dann amtlich, dass dieses Landjahr bis zum 20. März 1944 verlängert würde. Die Kinder bekamen allerdings vom 15. Dezember 1943 bis längstens 5. Januar 1944 Weihnachtsurlaub. Die Eltern können nun entscheiden, ob ihr Kind hiermit das Landjahr beendet - man muss schriftlich Einspruch erheben gegen die Verlängerung des Landjahres -, oder wieder ins Landjahr zurück soll.

Als Beispiel sollen die Zahlen von Sieglar genannt sein. Von den sie-

ben Mädchen fuhren vier zurück, und drei hatten das Landjahr als beendet erklärt.

Das nächste Landjahr wurde wieder verlängert, es gab keinen Weihnachtsurlaub, alle Kinder hätten bis März 1945 hinter Berlin unweit der Oder im Lager verbleiben müssen.

Die Lagerleiterin rechnete fest damit, für ihre Mädchen nach Weihnachten einen Sonderwagen für 40 Mädchen organisieren zu müssen und auch zu können.

Sie wollte vom Siegkreis das Reisegeld für ein Mädchen erstattet bekommen. Deren Vater war aus Russland gekommen, dafür gab es sechs Tage Sonderurlaub. Das Mädchen blieb aber neun Tage, und deshalb durfte das Landjahrlager seine Reisekosten nicht übernehmen, hatte sie allerdings schon vorgestreckt.

Sehr schwierig wurde es nun für die Verwaltung, die richtige Entscheidung zu treffen, wenn in den folgenden Wochen für Mädchen, die nun wieder im Lager waren, der Antrag gestellt wurde, sie doch vorzeitig zu entlassen: Der einzige Bruder ist gefallen, die Mutter seelisch zusammengebrochen, - der Vater im Krieg, das Landjahrmädchen soll nun den Haushalt führen.

1944

Der Regierungsbezirk Köln¹¹ hat 300 Mädchen in das Landjahr 1944 zu entsenden. Die seien überwiegend den ländlichen Bezirken zu entnehmen. So hieß es im Oktober 1943.

Der Siegkreis sollte 30 Mädchen einberufen.

Zunächst einmal musste jede Gemeinde melden, wie viele Mädchen in den 8. Schuljahren waren.

Ausgesucht wurden als Entsende-

orte wie bisher Honnef-Rhein, Königswinter, Siegburg-Müllldorf, Sieglar und Troisdorf, sowie neu Eitorf-Sieg, Hennef-Sieg und Oberkassel. Siegburg fiel aus.

Berlin ordnete im September an, die Auslese unverzüglich durchzuführen. Die Auswahlkommissionen sind mit einem Vertreter des Reichsbauernführers zu besetzen. Ein Vertreter des NSLB entfällt. „Ich erwarte, dass nur solche Jungen und Mädels in das Landjahr einberufen werden, die sich in Schule und Hitler-Jugend bewährt haben und körperlich und geistig den Anforderungen des Lagerlebens voll gewachsen sind“.

Die Einberufungen müssen bei den Eltern bis zum 5.1.1944 eingegangen sein.

Siegburg musste Mitte Februar nach Köln melden, dass die festgesetzte Quote von 30 Mädchen nicht erreicht worden ist.

„Die innere Ablehnung der Eltern gegen das Landjahr ist so groß, dass nur einzelne freiwillige Meldungen erfolgt sind... Von den ausgesuchten Kindern ... ist durchweg die Hälfte bei der ärztlichen Untersuchung untauglich befunden worden. Dadurch mussten die Ersatzkinder sofort einspringen und, da diese nicht ausreichten, darüber hinaus weiterer Ersatz beschafft werden“.

Der Leiter der Auswahlkommission für das Landjahr in Troisdorf schrieb: „Trotz meines bisher geübten strengen Auslesemaßstabes auch bei dem in diesem Jahre zahlenmäßig sehr schwachen Entlassungsjahrgang, der überdies hinsichtlich seiner Elite durch den Übergang auf die Haupt-, Mittel und Oberschule schon stark gelichtet ist, habe ich bei einem Soll von fünf noch zehn Mäd-

¹¹ zu 1944: ARSK, LSK 3065.



Lager Ranzow 1939:

1 links: Einsatz bei der Heuernte

2 links: Gruppenführer K. in Ausgehuniform (Gefolgschaftsführer)

1 rechts: Besuch in Schwerin beim früheren Lagerführer (in Zivilkleidung)

2 rechts: Großfahrt. Im Hamburger Hafen auf der schwimmenden Jugendherberge „Hein Godewind“

chen bereitgestellt, von denen aber 60% vom Arzt untauglich erklärt worden sind“.

Der Amtsbürgermeister in Siegburg-Mülldorf berichtete, die Schulleiter hätten 16 Mädchen gemeldet, die Kommission habe 2 Mädchen zurückgewiesen, dann seien 8 Mädchen vom Arzt als untauglich beurteilt worden.

Eitorf sollte 4 Mädels stellen, 10 wurden ausgesucht, die Kommission stellte 4 Mädels zurück, 3 Mädels wurden vom Arzt für untauglich erklärt, von den letzten drei Mädchen waren zwei noch nicht beim Amtsarzt.

Aufnahmebezirk 1944 für den Siegburgkreis war wieder Potsdam.

Geplant war

Lager Karstädt 10 Mädchen
Lager Krausnick 5 Mädchen
Lager Burg Daber 15 Mädchen.

Karstädt-Semlin: Kreis Westpriegnitz, über Stendahl nach Karstädt.

Krausnick: Kreis Beeskow-Starokow, über Berlin nach Brand.

Burg Daber, Kreis Ostpriegnitz, über Stendahl nach Wittstock.

Am 17.4.1944 begann der Transport nach Karstädt, dazu kamen 20 Mädchen aus dem Rheinisch-Bergischen Kreis.

Der Abreisetag nach Krausnick war der 18.4.1944, 40 Mädchen aus Bonn kamen hinzu.

Nach Burg Daber fuhr der Zug am 19.4.1944 los, dazu kamen 15 Mädchen aus Beuel und 15 Mädchen aus Bergheim.

In drei Lagern sind aus dem Siegburgkreis insgesamt 21 Mädchen angekommen. Die Lagerleiterin von Burg Daber schrieb nach Siegburg: „Statt 15 Mädels stellte der Siegburgkreis nur 8 Mädels. Wie mir der Entsendeleiter von Eitorf, Krs. Siegburg, sagte, wird jede nationalsozialistische Einrichtung abgelehnt, es mussten mehrere Mädels polizeilich gezwungen

werden, ins Landjahr zu gehen“.

Die Lagerleiterin von Burg Daber schrieb am 23.4.1944 an ihre Landjahrbezirksführerin in Potsdam, dass ihr Lagerarzt schon 13 Mädels als landjahruntauglich geschrieben hat. Von den 8 Mädchen aus dem Siegburgkreis waren infolgedessen 6 Mädels aus der Sicht des Arztes untauglich.

Im Juli hatte die Lagerführerin in Burg Daber schon neun Mädchen wegen Untauglichkeit entlassen.

Einen Sonderfall gab es bei einem Mädchen aus dem Siegburgkreis:

Das Mädchen hatte sich freiwillig zum Landjahr gemeldet. Die Mutter wusste davon nichts. Sie meldet ihre Tochter in einer Nachbargemeinde an und besorgte ihre eine Arbeitsstelle. Die alte Schule fand aber das Mädchen, schickte es zum Amtsarzt und berief es zum Landjahr. Am Abreisetag erschien das Mädchen jedoch nicht. Der Kreis verlangte eine exemplarische Bestrafung der Mutter mit 150 RM. Die Regierung in Köln hat dann „mit Rücksicht auf die allgemeine Lage“ von einer Bestrafung abgesehen, obwohl nun andere Eltern „die Maßnahmen zur Durchführung des Landjahres sabotieren“ würden.

Im Landjahrlager Bourauel waren im April 1944 angekommen 23 Mädchen des Kreises Rüdeshelm und 11 Mädchen aus dem Kreis St. Goarshausen.

Ein Elternbrief vom August 1944 des Lagers Burg Daber bestätigt zunächst, dass vorübergehend einige Mädchen wegen Scharlach im Krankenhaus gelegen hatten und das Lager deshalb gesperrt war.

Die Mädchen sind nun wieder bei den Bauern, versuchen dem totalen Kriegseinsatz gerecht zu werden, die Grenze setze dabei die Gesundheit.

Der Elterbesuchstag werde wohl ausfallen.

„Als Ausgleich für die stramme Arbeit beim Bauern bringt der Dienstplan jetzt weniger Schulungsstunden als Sport, Singen und Freizeitgestaltung. Jedes Mädchen näht eine blaukarrierte Schürze... Unsere Volkstänze, das Rumpelstilzchenspiel, die Keulengymnastik, Flöten- und Lautenspiel bringen allen viel Freude. Gleich hinter unserem Haus beginnt „unser“ Blaubeerwald. Dort haben wir im Laufe der letzten Wochen etwa 10 - 12 Zentner Beeren gesammelt.“

Im Lager Karstädt-Semlin lebten damals auch 50 Mädchen aus dem Kreis Aachen. Mitte September 1944 war der Kreis Aachen schon zum Teil geräumt worden. Wie die Lagerleiterin meldete, sahen sich die Mädchen nun teilweise in einer neuen Rolle: Sie waren, zwischen Elbe und Oder gelegen, in ihrem Lager der neue Mittelpunkt der Familie, der Vater war im Krieg, die Mutter mit den Geschwistern evakuiert, die Landjahrkinder sammelten die neuen Adressen der Familie und behielten den Überblick.

Die Kinder aus dem Siegburgkreis bedrückten die Nachrichten über die Bomberangriffe in der Heimat, und sie hatten berechtigte Sorgen um ihre Familien.

In einer solchen Lage ist es Anfang September 1944 hier zu einem Lagerkoller gekommen. Der war, wie immer, schnell überwunden, aber ein Mädchen aus Friedrich-Wilhelms-Hütte hatte in dieser Situation folgenden bemerkenswerten Brief geschrieben und aus dem Lager geschmuggelt:

„Nun liebe Mutti, setze Dich! Du weißt doch, wie es im Westen steht, und mit unserer Lagerführerin wird es uns zu toll. Die sagt immer, wir wären dick, faul und gefräßig. Alle Mädels schreiben es nach Hause. Im Westen steht es schlecht. Bei uns im Lager steht alles in Aufruhr. Mache bald, dass ich nach Hause komme, gehe zu Landsberg*. Hier das ganze Lager heult und schreit für nach Hause. Die sagen, wenn meine Eltern ster-



1 links: Das Lager Werscherberg
 2 links: Gruppenfoto mit dem Mann, der täglich
 das Trinkwasser lieferte.
 3 links: Tag des Märchenspiels, alle in eigenen
 Kostümen, vorne die Führerinnen als Prinzessinnen

1 rechts: Großfahrt. Vor dem Marinedenkmal in Lahoe.
 2 rechts: Reifenpanne. Links der Lagerführer, rechts zu
 erkennen das Landjähldreieck
 3 rechts: Großfahrt. Vor der Abfahrt in Rostock.

ben, will ich auch sterben. Wir halten es nicht länger aus. Schickt mir noch etwas Geld im Falle des Falles. Es ist weit genug mit dem Krieg im Westen. Alle Mädels haben dasselbe geschrieben nach Hause, das kannst Du Dir denken. Wir bleiben nicht mehr länger hier, über Nacht kratzen wir alle aus, das haben wir uns schon geplant."

(* Landsberg: Sachbearbeiter bei der Gemeinde Menden)

Das Lager, die Tochter und die Mutter konnten beruhigt werden.

Am 6.12.1944 ging von Burg Daber an der Drosse der folgenschwere Brief ab an die Landjahrentsendeleiterin in Siegburg:

„Wie im vergangenen Jahr wird auch in diesem Jahr das Landjahr wieder bis März zwangsweise verlängert.“

Die Rückkehr oder der Weihnachtsurlaub entfielen, alle Kinder mussten bis März 1945 in ihren Landjahrlagern bleiben. Dies galt nur für Mädchen, die aus „luftgefährdeten Gebieten“ stammten. Während in der Heimat die Schulen meist vergeblich versuchten, dass alle Schulkinder mit ihren Lehrerinnen und Lehrern durch die „Kinderlandverschickung“ etwa nach Sachsen umzogen und so vor den Bombenangriffen sicher in Lagern lebten, wurde dies im Landjahr verbindlich angeordnet - und auch befolgt.

Eines der Probleme war, von der Heimat aus nun die Mädchen mit warmen Wintersachen zu versorgen. Eine Mutter aus Troisdorf wusste, dass Pakete jetzt nicht mehr sicher ankommen. Sie erbat in Siegburg beim Kreis ein Schreiben, fuhr damit nach Potsdam zur Landjahrbezirksführerin für Potsdam und Frankfurt/Oder und erhielt dort die Erlaubnis, ihre Tochter im Landjahrlager Burg Daber zu besuchen und ihr die Wintersachen zu überbringen.

In dem Empfehlungsschreiben an Potsdam schrieb die Sachbearbeiterin beim Kreis: „Redewendungen wie „Wir wollen mit unseren Kindern sterben“ usw. höre ich fast alle Tage“.

Die Landjahrbezirksführerin schrieb im Januar 1945 zurück:

„Das Weihnachtsfest haben die Mädchen im Lager schön und erlebnisreich verlebt...“

Die Eltern gerade der Landjahrpflichtigen aus dem Westen müssten ja froh sein, wenn die Mädchen noch einige Zeit in Ruhe und Sicherheit leben können--- Die Elterntage sind im Sinne der Einschränkung des Reiseverkehrs in diesem Sommer durch Ministererlass aufgehoben worden“.

Damit enden im Siegkreis die amtlichen Unterlagen zu diesem Landjahr.

Im Jahre 1939 waren 15.730 Jungen und 11.180 Mädchen ins Landjahr geschickt worden.

1944 gab es noch 14.503 Landjahrpflichtige in 226 Mädellagern und 33 Jungenlagern.

Die Mädchen von damals erzählen, sie hätten in ihren Dörfern zum Beispiel den Kindergarten übernommen oder aber in einem der vielen Lazarette gearbeitet.

Natürlich haben sie auch vorbildlich Heil- und Teepflanzen gesammelt und verschickt.

In den Landjahrgärten hatten sie mehr angebaut, als das Landjahr zum eigenen Verbrauch benötigte.

In diesen Kriegsmonaten blieben sie in ihren Lagern, weil sie in ihren Lagern zu bleiben hatten.

Wer damals laut an einem Endsieg zweifelte, der konnte seinen Kopf verlieren.

Anfang März kamen die Amerikaner und die Engländer an den Rhein, die Russen standen fast an der Oder.

Am 20.2.1945 schickte der Regierungspräsident Köln an den RP Potsdam folgendes Telegramm: „ERBITTE DRAHTANTWORT WIE RUECKTRANSPORT AUS DEM BEZIRK KOELN ENTSANDTEN“

LANDJAHRPFLICHTIGEN GEREGET IST ELTERN IN GROESSTEM MASSE BEUNRUHIGT =

REGIERUNGSPRAESIDENT KOELN IN BAD GODESBERG¹².

Laut Eingangsstempel traf das Telegramm erst am 6.3.1945 in Potsdam ein. An diesem Tag kamen die Amerikaner an der Brücke von Remagen über den Rhein.

Am 11.3.1945 notierte die Landjahrbezirksführerin in Potsdam:

„Die Wehrmacht will zur Unterbringung eines höheren Stabes auf unser Landjahrlager Burg Daber zurückgreifen. Ich will nur dann nachgeben, wenn keine andere Unterbringungsmöglichkeit zu ermitteln ist.“

Wo können in diesem Falle die Mädchen aus Burg Daber bleiben? Wie stark ist das Lager zur Zeit belegt? Können die Mädchen oder ein Teil von ihnen vorzeitig nach Hause entlassen werden?¹³ Diese Fragen wurden mündlich erledigt, die Antworten sind nicht bekannt.

Es waren schließlich die Mütter, welche sich mutig auf den unsicheren Weg in die Lager machten. Dort nahmen sie die Töchter und auch einige Freundinnen ihrer Kinder einfach mit und schlugen sich dann durch zurück in die Heimat im Siegkreis.

Andere Kinder aus anderen Lagern wie zum Beispiel der Kinderlandverschickung blieben oft bis zum letzten Augenblick und schmückten zum Abschied festlich ihren Speisesaal mit dem besten Geschirr und schönen Blumengestecken - für die Russen.

Exkurs: Die Heimkehr der Mädchen aus Troisdorf

Aus der heutigen Stadt Troisdorf waren etwa 550 Kinder im Landjahr. Viele von ihnen leben am Anfang

¹² Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 2A 1 Ldj.

¹³ Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Rep. 2A 1 Ldj, 18.

des Jahres 2000 als rüstige Senioren in Troisdorf. Sie zu besuchen und nach ihren Erlebnissen zu befragen, wären die Aufgabe für eine Doktorarbeit oder aber für eine Schreibwerkstatt.

Ausnahmsweise befragt wurden die Damen, welche 1945 noch in ihren Landjahrlagern lebten.

Insgesamt waren dies 1944/45 acht Mädchen, vier aus Sieglar, drei aus Troisdorf und ein Mädchen aus Friedrich-Wilhelms-Hütte. Heute leben davon noch sechs, alle sind verheiratet.

Jede dieser Damen könnte stundenlang von ihrem Landjahr erzählen.

Eine Dame, Helgard W., war im Lager Burg Daber an Scharlach erkrankt und hatte dazu noch eine langwierige Folgekrankheit erlitten. Sie kam am 8.7.1944 in einem Krankentransport zurück nach Troisdorf.

Die anderen Damen erzählen, dass zum Schluss ihr Lager überbelegt war, weil sie Landjahr-Mädchen aus Lagern im Osten, die geräumt werden mussten und nun auf der Flucht vor den Russen waren, aufgenommen hatten. In einem Bett schliefen jetzt zwei Personen, die Flüchtlinge waren stark verlaust.

Dann schrieben die Lagerführerinnen an die Eltern einen Rundbrief und teilten mit, dass es in diesen turbulenten Zeiten leider nicht mehr möglich sei, die Kinder geordnet zurück in das Rheinland zu bringen. Die Eltern oder Mütter möchten doch bitte ihre Kinder abholen kommen.

Nun war guter Rat teuer. Reisen durfte man nicht mehr, wer aber fahren durfte, der konnte keine normalen Reisezüge finden, die nach Fahrplan fuhren.

Ein Mädchen aus Spich, Käthe K., hatte einen Onkel, der war in der Partei. Er zog sich seine beste Uniform an und kannte dann jemanden,

der ihm die richtigen Papiere und Stempel besorgte. Er durfte nun mit Zügen aller Art fahren, auch mit Militärzügen. Nach den üblichen Schwierigkeiten - Halt auf freier Strecke, Beschuss durch Tiefflieger - kam der Onkel in Zivilkleidung im Lager Burg Daber an, nahm dort seine Nichte in Empfang und dazu noch drei ihrer Kameradinnen: Hedwig K., Franziska K. und Helene Sch. Mit viel Glück und Zivilcourage gelang die Heimfahrt. Eine Mutter aus Troisdorf suchte auch verzweifelt eine Möglichkeit, zu ihrer Tochter zu kommen. Sie fragte in Troisdorf beim Polizeibeamten Hoffs Hennes nach, wie sie in diesen Zeiten hinter Berlin zu ihrer Tochter Helene fahren könne. Die Antwort war verblüffend einfach: „Du kaufst Dir für 10 Pfennige eine Bahnsteigkarte und fährst damit nach Berlin und dann weiter zur Tochter!“ Dieser Tipp war hilfreich und gut. Nach vielen Abenteuern und Gefahren kam sie im Lager Burg Daber an und erfuhr dort, dass ihre Tochter bereits auf der Heimreise sei. Händeringend bat die Lagerführerin darum, sie möchte doch wenigstens ein Mädchen oder am besten eine Anzahl Mädchen in Richtung Troisdorf mitnehmen. Eingedenk der Gefahren für ihr eigenes Leben auf der Hinreise musste die Mutter schweren Herzens erklären, dass sie die Verantwortung für fremde Kinder nicht übernehmen könne. Wer noch miterlebt hat, wie der Autor als Kind, im Krieg bei einer Bahnfahrt von einem Jabo oder Tiefflieger angegriffen zu werden, der kann diese Mutter gut verstehen.

Als ihre Tochter Helene unerwartet in Troisdorf vor dem Vater stand, glaubte dieser zunächst an eine Erscheinung. Zum einen erkannte er seine Tochter im ersten Augenblick nicht wieder, so sehr hatte sie sich in dem einen Jahr körperlich verändert, und zum anderen konnte dies ja nicht die eigene Tochter sein, weil die ja mo-

mentan von seiner Frau abgeholt wurde. Um so größer war dann die Freude beim Wiedersehen von Vater und Tochter.

Wie sich das „Mädchen“ aus dem Amt Menden heute noch genau erinnert, war es am 12. 2. 1945, als ihre Mutter die Tochter Karola Sch. aus dem Lager abholte. Zu diesem Zeitpunkt hatte ihr Lager für 80 Mädchen noch weitere 100 Landjahrmädel aus dem Osten aufgenommen. Die Mutter nahm noch zwei Freundinnen ihrer Tochter mit. Die Züge waren überfüllt, es gab ab und an Fliegeralarm, einmal wurde der Personenzug getroffen und fiel aus.

Die Rückkehr der Klara L. gestaltete sich zu einer mehrjährigen Odyssee. Das Haus der Eltern war hier am 29.12.1944 durch Bomben zerstört worden. Die Mutter wurde evakuiert und kam über Wittstock in die Nähe des Lagers Burg Daber. Anfänglich durften sich Mutter und Tochter offiziell nicht treffen und besuchen. Als die Lage bedrohlich wurde, ist dann Klara L. aus dem Lager entlassen worden; der Vater war inzwischen dazugestoßen. Die Familie zog in Richtung Westen und erwartete die Amerikaner. Letzte deutsche Soldaten nahmen sie ohne Gepäck mit über die Elbe. Die Familie lebte dann noch zwei Jahre bei Hannover, bis sich eine Möglichkeit bot, in Spich eine Wohnung zu bekommen.

Das letzte dieser acht Mädchen, Gerta T. aus Oberlar, ist vom Schicksal hart getroffen worden. Bei dem Bombenangriff vom 29. 12.1944 sind ihre Eltern und auch die Großeltern ums Leben gekommen. Eine Tante aus Bonn war ausgebombt und nach Thüringen evakuiert worden. Diese Tante holte Gerta T. aus dem Lager Burg Daber und nahm sie dann später mit nach Bonn¹⁴.

¹⁴ Nochmals vielen Dank an die Damen für ihre Auskünfte.

1945

Im einem Schreiben aus Berlin¹⁵ vom 22. Juli 1944 wurde ersucht, sofort mit der Auslese der landjahrpflichtigen Jungen und Mädels für das Landjahr 1945 zu beginnen.

Der Bezirk Köln hatte nun 300 Schülerinnen zu entsenden, davon 40 Mädchen der Siegkreis.

Alle Mädchen, die zwar erfolgreich gemustert und untersucht sind, sollen befreit werden, wenn sie als dringende Hilfe in der Landwirtschaft oder wegen Erkrankung eines Elternteils im eigenen Haushalt nicht entbehrt werden können. Bis zum 15.1.1945 sollen alle Mädchen einberufen worden sein.

Voraussichtlich werden 1945 die 40 Mädchen aus folgenden Gemeinden des Siegkreises kommen:

Siegburg	5
Troisdorf	4
Sieglar	8
Menden	8
Königswinter	2
Honnet-Rhein	2
Oberkassel	3
Hennef-Sieg	4
Eitorf-Sieg	4

Alle bisherigen strengen Auslese-Bestimmungen gelten noch. Die Schulen haben bei den folgenden Beurteilungen: Charakterliche Haltung (Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Ordnung, innere Sauberkeit, Mut und Entschlusskraft, Willensstärke, Selbständigkeit, Verhalten in der Gemeinschaft), Geistige Fähigkeiten und Körperliche Fähigkeiten nunmehr jeweils Punkte zu vergeben. Die Auswertung der Gesamtpunktzahl reicht dann von „ausgezeichnet“ bis „schlecht, sehr schlecht, ganz schlecht“.

Wegen des allgemeinen Papiermangels wird das Format der Schreiben immer kleiner. Briefe enden nun oft mit „Hoffentlich geht es Ihnen noch gut!“

Ende 1944 treffen die Meldungen

aus den Gemeinden in Siegburg ein. In den 8. Schuljahren der Volksschulen waren 838 Jungen und 848 Mädchen.

In Menden kamen 13 Mädchen in die Endauswahl, die Kommission lehnte 1 Kind ab. Der Amtsarzt schrieb 6 Mädchen untauglich und ein Mädchen als bedingt tauglich. Blieben noch 5 Mädchen übrig.

In Siegburg waren von 12 geeigneten Mädchen schließlich nur 2 Kinder tauglich.

Am 27. Dezember und am 28. Dezember 1944 wurde dann das Kreisgesundheitsamt in Siegburg durch Bomben zerstört.

Auch in Sieglar hatten die Schulen 12 Mädchen ausgewählt. Beim Amtsarzt erschienen nur 7 Mädchen, davon waren 5 Mädchen tauglich. „Abgesehen davon, dass der Weg aus der Gemeinde Sieglar zur amtsärztlichen Untersuchung nach Siegburg infolge der hier erfolgten Terrorangriffe nur zu Fuß zurückgelegt werden kann, sträuben sich die Eltern der Kinder gegen die Landjahrpflicht.“

Eine couragierte Argumentation kam am 20. Dezember aus Königswinter: „Nach Meldung des Auswahlkommissionsleiters... sind in Stadt und Amt Königswinter keine Mädchen vorhanden, die den Anforderungen des Landjahrs genügen. Die Auswahl erstreckte sich über alle Schulen des Bezirks. Die Mädchen, die fürs Landjahr tauglich wären, besuchen die Haupt-, Mittel- und Oberschulen. Was übrig bleibt, ist ungeeignet. Von hier können deshalb keine Mädchen entsandt werden“.

Der Kreis schrieb am 24. Januar 1945 an den RP:

„Bisher sind von den zur Untersuchung vorgestellten Kindern aus dem Siegkreis nur insgesamt 14 Kinder für tauglich erklärt worden“.

Der nächste Brief nach Köln vom 10. Februar 1945 wurde mit Kurier geschickt. „Es ist mir völlig unmöglich, die Kinder zusammen zu bringen. Fast alle Eltern weigern sich, bei der heutigen Kriegslage die Kinder fortzugeben. Auch ist es mir nicht möglich, infolge Zerstörung unseres Gesundheitsamtes die erforderlichen Untersuchungen durchzuführen. Durch die ewigen Alarme können die Kinder aus unseren entlegenen Gebieten überhaupt nicht zu einer Untersuchung kommen... Ich weiß wirklich nicht, was ich noch machen soll. Hoffentlich geht es Ihnen noch gut! Mit den besten Grüßen und Heil Hitler! Ihre...“.

Ein Bürgermeister nahm zu einem Antrag auf Befreiung von der Landjahrpflicht Stellung: „Es ist diesseits nicht bekannt, dass Frau ... sich in dauernder ärztlicher Behandlung befindet. Mehr oder weniger sind im 6. Kriegsjahr alle Frauen herz- oder nervenkrank.“

Zum guten Schluss haben sich dann zwei Briefe gekreuzt. Der Kreis schrieb am 20. Februar 1945 nach Troisdorf „... ersuche ich um umgehende Vorlage einer Liste der einberufenen Kinder nach dem vorgeschriebenen Muster. Frist: sofort“.

Der zweite Brief vom Regierungspräsidenten Köln - I Ldj. Nr.8 -, in Bad Godesberg am 14.2.1945 geschrieben: „Nach einer Verordnung des Herrn R. M. für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung findet für das Landjahr 1945 eine Entsendung von Landjahrpflichtigen aus dem Regierungsbezirk Köln nicht statt.“

Ich ersuche, das Erforderliche zu veranlassen, insbesondere auch die Entsendeleiter zu verständigen.

Die in der Angelegenheit vorgelegten Berichte finden durch meine gegenwärtige Verfügung ihre Erledigung.“

Dieses Schreiben aus Bad Godesberg traf erst am 21. Februar 1945 beim Landrat des Siegkreises ein. Die Information ging am 27.2.1945 an die Kommissionsleiter und an die Eltern der ausgewählten Kinder.

¹⁵ zu 1945: ARSK, LSK 3173.

Das Landjahr war erledigt.

Als die Truppen der Amerikaner sich ab dem 9. März 1945 bedrohlich dem Siegkreis näherten und dann hier den Ruhrkessel bildeten, zog die Kreisverwaltung um von Siegburg nach Much.

Seitdem gibt es hier keine weiteren amtlichen Unterlagen zum Landjahr.

Der Regierungspräsident in Köln hat heute ebenfalls keine Unterlagen zum Landjahr.

Als die unangenehmen und verdächtigen Unterlagen vernichtet werden sollten, bevor der Feind kam, geschah dies in allen Gemeinden, Städten und Verwaltungen.

Beim Siegkreis hat jemand die Unterlagen zum Landjahr zu den Unterlagen der Abteilung Landwirtschaft gelegt. So blieben sie dort versteckt und dadurch erhalten. Noch heute findet man sie im Findbuch bei der Landwirtschaft.

Auch das Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf hat sie so übersehen, als die schönsten und wichtigsten Unterlagen nach Düsseldorf abgegeben werden mussten.

Selbst das Bundesarchiv in Koblenz hat nur solche Unterlagen zum Landjahr, die ihm ehemalige Landjahrführer aus ihrem Privatbesitz später übergeben haben.

Wichtig ist für alle ehemaligen Landjahrpflichtigen aus dem Siegkreis, dass so in Siegburg alle Namens- und Adressen-Listen aller Lager erhalten sind.

Bei den Nürnberger Prozessen ist das Landjahr als eine nicht vom Nationalsozialismus belastete Organisation eingestuft wurden. Für die Landjahrführer gab es keine Entnazifizierung.

Nach 1945 hat es einige schwache Versuche gegeben, die Ideale des Landjahres wieder ins Gespräch zu bringen. Man sollte diese Idee vergessen, das Landjahr wieder ins Leben zu rufen.

Nicht vergessen werden sollten jedoch alle jene Männer und Frauen, die als Kinder das Landjahr erlebt und oft genug erlitten haben, wie das Gesetz es befahl¹⁶.

¹⁶ Vielen Dank allen, die bereitwillig Auskünfte gegeben haben. Ein besonderer Dank dem Ehepaar Euler für das Überlassen ihrer Bilder aus dem Landjahr.

Anhang

Landjahrpflichtige aus der „Stadt Troisdorf“

	Troisdorf		Sieglar		Menden		Summe
	Ju	Mä	Ju	Mä	Ju	Mä	
1935	40	25	50	25	25	---	165
1936	38	19	19	19	---	---	95
1937	38	19	29	19	9	---	114
1938	20	15	15	11	15	10	86
1939	13	14	10	10	7	6	60
1940	3	10	---	8	5	6	32
1941	---	9	---	8	---	10	27
1942	---	7	---	7	---	10	24
1943	---	7	---	7	---	10	24
1944	---	3	---	4	---	6	13
	152	128	123	118	61	58	640

Troisdorf und Sieglar zusammen: 521 Landjahrpflichtige
Mit Menden zusammen : 550 bis 600 aus dem Gebiet der heutigen Stadt Troisdorf

Bilder: Ehepaar Euler, Troisdorf

Autor:
Hermann W. Müller
Beethovenstr. 7
53844 Troisdorf-Kriegsdorf



Winfried Hellmund **Südlicher
Wasserschlauch**

Entdeckung
eines Standortes
in der
Wahner Heide

Im Herbst des Jahres 1997 entdeckte der Verfasser in einem Tümpel am Nordhang des Moltkehügels die vegetative Sprosse einer Wasserschlauchart, die sich wesentlich von denen des früher in den TJH (HELLMUND 1995) dargestellten Kleinen Wasserschlauchs (*Utricularia minor* L.) unterschieden.

Die Blätter waren nicht nur größer und in zahlreichere schmale Zipfel gegliedert, sondern trugen auch wesentlich mehr Fangblasen („Schläuche“; über deren Funktion HELLMUND l.c.), die sich entsprechend der Ordnungszahl der zugehörigen Blattzipfel in unterschiedlichen Entwicklungsstadien befanden (Abb. 1 und 2). An den Sprossspitzen waren ferner Winterknospen (vgl. HELLMUND l.c.) ausgebildet, die nicht wie beim Kleinen Wasserschlauch in frischem Grün erschienen, sondern offenbar durch ihre Behaarung in einem olivgrauen Farbton.

Dieser Befund ließ eine der großblütigen Wasserschlaucharten (*U. australis* bzw. *U. vulgaris*) dahinter vermuten. Wegen der fort-

geschrittenen Jahreszeit war eine Klärung in dieser Hinsicht ausgeschlossen und musste auf die Blütezeit im folgenden Jahr verschoben werden.

Wenden wir aber zunächst noch unsere Aufmerksamkeit den Biotopverhältnissen zu. Sie weichen ebenfalls von den moorigen Habitaten des Kleinen Wasserschlauchs (z.B. Sumpf an der Altenrather Straße, Fliegenbergmoor) ab.

Der besagte Biotop ist ein ganzjährig wasserführender Tümpel von ca. 4,00 x 2,50 Meter mit einer je nach Niederschlagsmenge schwankenden Wassertiefe von ca. 30 bis 50 Zentimeter. Die Uferböschung ist ziemlich steil, besonders hangwärts. Das Umfeld des Tümpels besteht aus trittfestem, tonig-sandigem Material. Zur Randvegetation gehören neben zwei Weidensträuchern (*Salix* sp.) Binsen (*Juncus* sp.) und Simsien (*Eleocharis* sp.). Den Übergangsbereich zur Wasserfläche besiedeln Froschlöffel (*Alisma plantago*) und Knöterich-Laichkraut (*Potamogeton oblongus*). Vom späten Früh-

jahr bis Herbst beherrschen die unter der Oberfläche schwebenden Wasserschlauchpflanzen den Tümpel in seinem mittleren Bereich.

Bemerkenswert ist neben bestimmten Köcherfliegenlarven und einigen Klein- und Großlibellen, die den Tümpel und seine Vegetation zur Fortpflanzung und Entwicklung nutzen, die große Anzahl von Wasserfröschen, die den Tümpel bewohnen. Obwohl Abbildung 4 nur einen Ausschnitt der Tümpeloberfläche wiedergibt, sind allein dort acht bis zehn Exemplare auszumachen.

Im regenreichen August des Jahres 1998 kamen die Triebe des Wasserschlauchs zur Blüte. Leider war der Wasserspiegel durch die andauernden Regenfälle so stark gestiegen, dass die Blütenstände mit ihrem Streckungswachstum nicht nachkommen konnten und nur noch ihre Spitzen aus dem Wasser ragten. Dennoch konnte eine Blüte zur genaueren Untersuchung entnommen werden.

Die Blumenkrone ist wesentlich größer als die des Kleinen Wasser-

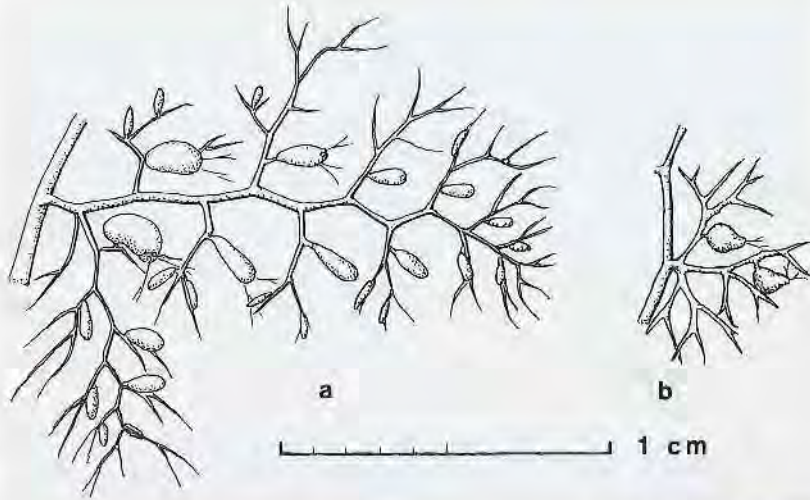


Abb. 1 Vergleich zwischen einem Blatt a des Südlichen Wasserschlauchs (*Utricularia australis* R.BR.) und b des Kleinen Wasserschlauchs (*U. minor* L.) (Zeichnung W. Hellmund)



Abb.2 Lupenaufnahme eines Blatt-ausschnitts vom Südlichen Wasserschlauch; die Fangblasen an den primären Blattspitzen sind voll entwickelt und teils von ihrer Breitseite, teils von ihrer Schmalseite getroffen; eine enthält ein Beutetier (Krebschen). An den Sekundärspitzen bilden sich junge Fangblasen. (Aufn. 5.7.99 Nordabhang des Moltkebügels)

schlauchs (Abb. 3). Der Rachen der der Blüte ist im Gegensatz zu dem des kleinen Verwandten durch einen halbkugelig aufgeblasenen Gaumen bis auf eine kleine Lücke zwischen diesem und der Oberlippe geschlossen (Abb. 3 und 5). Beim Gemeinen Wasserschlauch wäre die Oberlippe sogar dem Gaumen angeschmiegt. Der gaumenfreie Teil der Unterlippe breitet sich bei vollentfalteter Blumenkrone nahezu flach aus und wird nicht mehr oder weniger seitlich zurückgeschlagen wie beim Kleinen - oder beim Gemeinen Wasserschlauch (Abb. 3 und 7). Der Blütensporn der vorliegenden Art biegt nach vorn, hat Kegelform (Abb. 6) und erreicht mit seiner abgerundeten Spitze fast den Rand der Unterlippe. Der Kleine Wasserschlauch hat einen kurzen,

stumpfen Sporn, der Gemeine einen längeren, mehr zugespitzten. Der Winkel, den Ober- und Unterlippe miteinander bilden, ist ein rechter bis stumpfer. Beim Gemeinen Wasserschlauch wäre dieser Winkel einspitzer (ROTHMALER 1987). Schließlich trennt auch die hell zitronengelbe bis gelbe Grundfarbe der Blumenkrone von der blassgelben bzw. der dottergelben der Vergleichsarten. Die Saftmale auf den Gaumen der beiden großblütigen Arten sind purpurrot, die der kleinblütigen braun.

Die vorstehende Diagnose spricht klar für den Südlichen Wasserschlauch (*Utricularia australis* R.BB.), der lange Zeit in der Wahner Heide umstritten war und mit dem Gemeinen Wasser-

schlauch (*U. vulgaris* L.) verwechselt wurde. Zuletzt wurde er unter dem zwar treffenden, heute aber ungültigen Synonym *U. neglecta* LEHM. beschrieben, was so viel wie „Übersehener“ oder „Verkannter“ Wasserschlauch bedeutet (vgl. HELLMUND 1.c.).

Der Südliche Wasserschlauch hat noch eine bemerkenswerte Eigenschaft, er fruchtet nicht. Die Ursache ist noch ungeklärt. Möglicherweise ist er aus einer Artbastardierung hervorgegangen und dadurch bei der Keimzellenbildung in der Chromosomenpaarung der Reifeteilung (Meiose) gestört. Die Fortpflanzung und Verbreitung der Art erfolgt also rein vegetativ durch Winterknospen oder verschleppte, abgebrochene Triebe.

Abb. 3 Blütenvergleich der beiden heimischen Arten

a Südlicher (*U. australis* R.BR.) und b Kleiner Wasserschlauch (*U. minor* L.); O Oberlippe, R Rachen, G Gaumen, U Unterlippe (Zeichnung W. Hellmund)

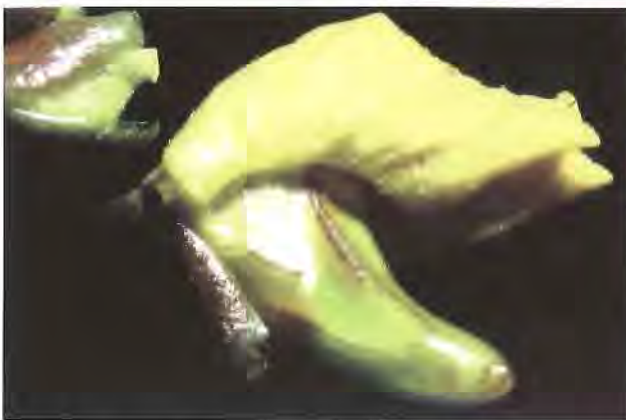
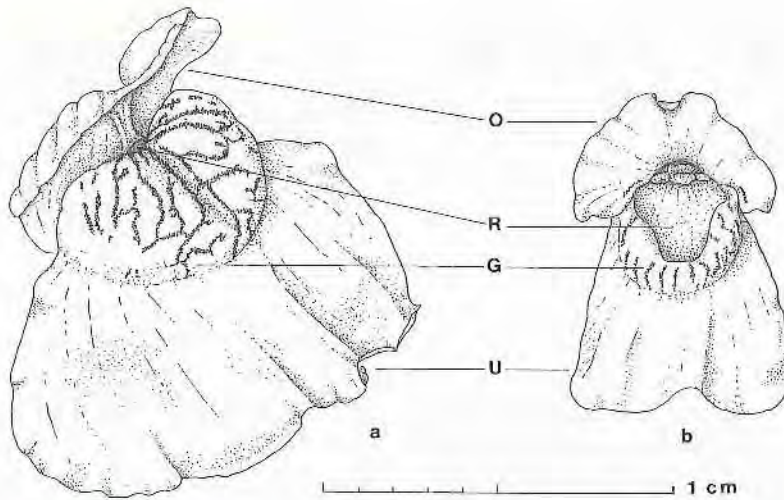


Abb. 4 Standort des Südlichen Wasserschlauchs (*U. australis* R.BR.): zahlreiche über die Wasserfläche ragende Blütenstände, unter dem Wasserspiegel die vegetativen Pflanzenteile; das lang gestielte, verwelkte Blatt gehört zu einer Froschlöffel-Pflanze; vor dessen Spitze zwei Wasserfrösche, im Unschärfbereich davor und dahinter weitere Exemplare (Aufn. 31.7.99 Nordabhang des Moltkehügels)

Abb. 5 Einzelner Blütenstand des Südlichen Wasserschlauchs in einem anderen, auffallend flachen Tümpel; der Zugang zum Blüteninnern ist fast ganz geschlossen; die beiden winzigen Insekten auf Unterlippe und Gaumen dürften keine potentiellen Bestäuber sein (Aufn. 31.7.99 Kuppe des Moltkehügels)

Abb. 6 Zwei Öffnungsstadien der Blüten des Südlichen Wasserschlauchs; links: die beiden Kelchblätter sind bereits auseinander gerückt; Mitte: der kegelförmige Sporn ist sichtbar, weil die Hälften der Unterlippe jeweils noch nach oben geklappt sind (Aufn. 5.7.99 Nordabhang des Moltkehügels)

Abb. 7 Voll entfaltete Blüte des Südlichen Wasserschlauchs: Unterlippe ausgebreitet, der aufgeblasene Gaumen mit purpurroten Saftmalen (Aufn. 4.7.99 Nordabhang des Moltkehügels)

Im Sommer 1999 blühten die Pflanzen des Tümpels in großer Zahl schon von Anfang Juli bis in den August (Abb. 4,6,7). Eine einzelne blühende Pflanze fand der Verfasser schätzungsweise 40 bis 50 Meter entfernt auf der Kuppe des Moltkehügels und zwar in einer Fahrspur, die durch einen flachen Tümpel mit Pionierpflanzen von Binsen und Simsen führte (Abb. 5).

Der Südliche Wasserschlauch gilt im Rheinland als gefährdet, und in der Wahner Heide trifft man ihn nur sehr selten an. Von ihm - zwar unter der alten Bezeichnung - schreibt H.IVEN (1927), Botaniker

und ausgezeichnete Kenner der damaligen Flora in der Wahner Heide: „Vielleicht lässt sich auch der früher ansässige ‚Übersehene Wasserschlauch‘ (*U. neglecta*) wieder auffinden“.

Erfreulicherweise ging mit der Entdeckung der neuen Standorte des Südlichen Wasserschlauchs (*U. australis*) der heimliche Wunsch Ivens - wenn auch recht spät - in Erfüllung. An uns ist es, den Standort zu schützen und zu hoffen, dass nicht unachtsame militärische Geländefahrzeuge die Böschung des Tümpels beschädigen und diesen zum Auslaufen bringen.

Literatur

HELLMUND, W.(1995): Der Wasserschlauch - ein Fallensteller im Moor, 5 S.,15 Abb., TJH XXV, S.21 ff., Herausg. Stadt Troisdorf.

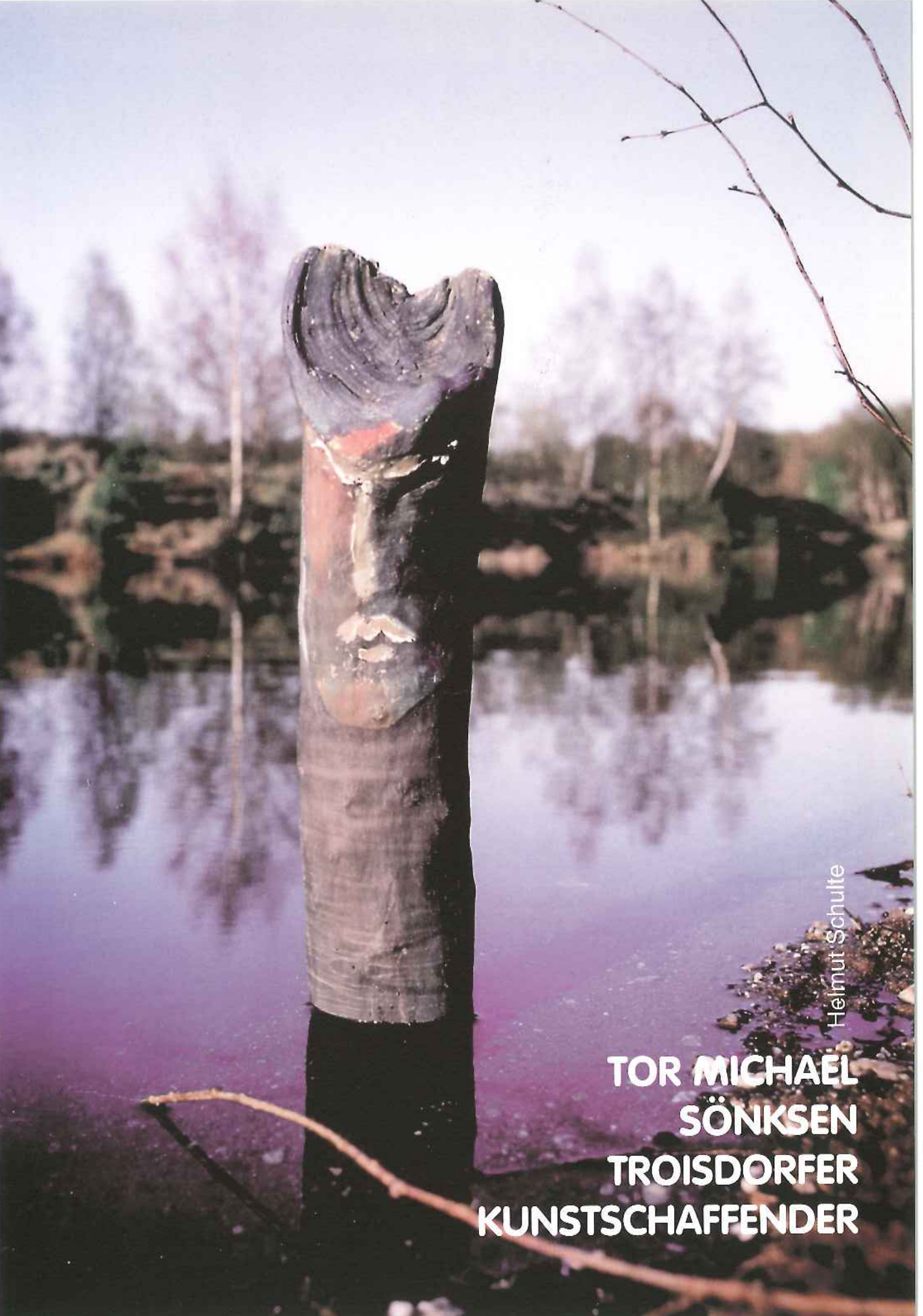
IVEN, H.(1927): Aus der Pflanzenwelt der Wahner Heide, in Rademacher, C., Die Heideterrasse zwischen Rheinebene, Acher und Sülz, 60 S., Leipzig.

ROTHMALER, W.(1987): Exkursionsflora für die Gebiete der DDR und der BRD, Bd. 2 Gefäßpflanzen, 13. Aufl., 640 S., zahlr. Abb., Berlin. Bd.3 Atlas der Gefäßpflanzen, 6. völlig neu bearb. Aufl., 752 S., Berlin.

Alle Abbildungen vom Autor

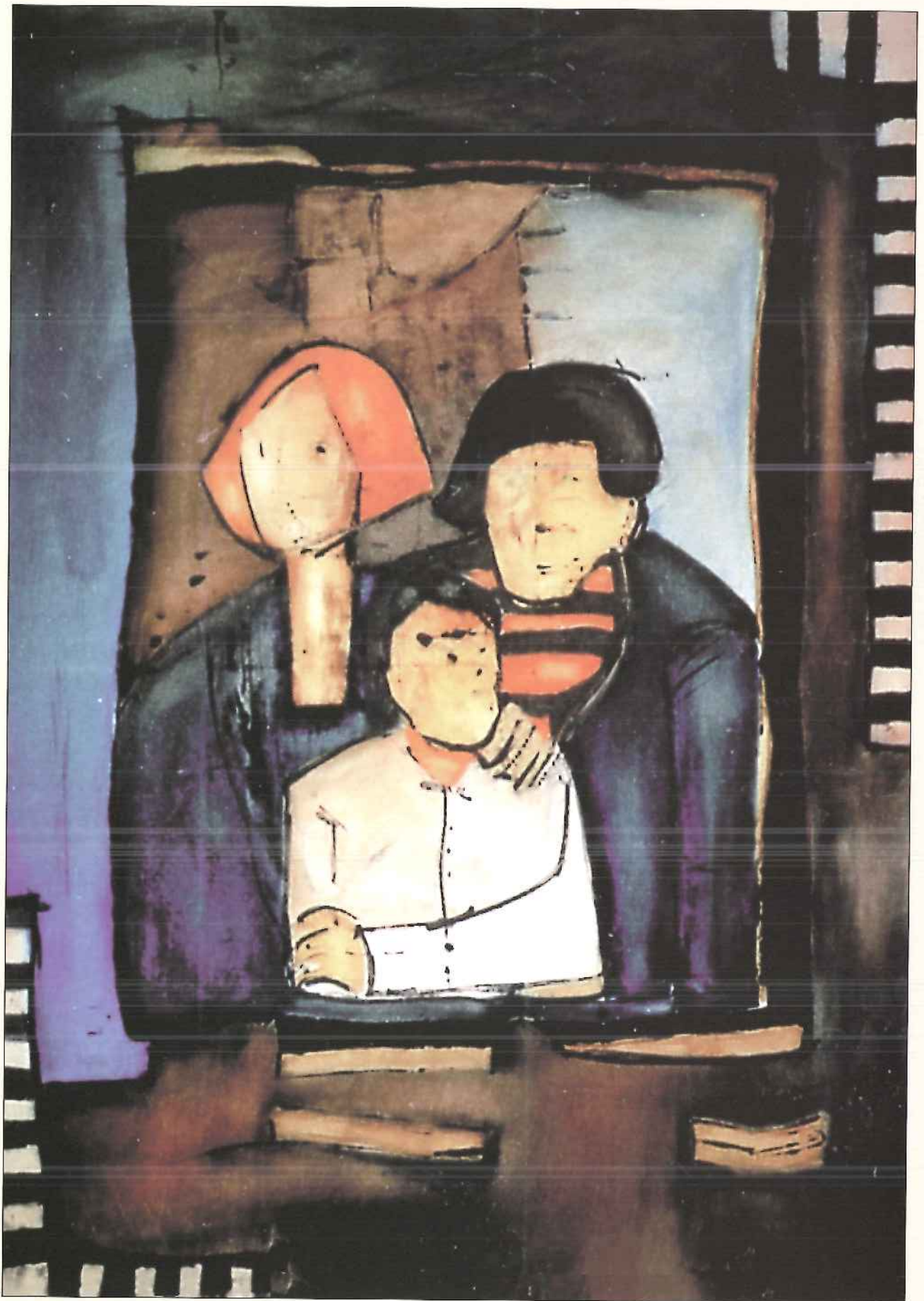
Autor

Winfried Hellmund
Von-Loe-Straße 31
53840 Troisdorf



Helmut Schulte

**TOR MICHAEL
SÖNKSEN
TROISDORFER
KUNSTSCHAFFENDER**





1983, Öl auf Leinwand, ca 120x120cm
„Burg Wissen“

ca 1987, Öl auf Holz, ca 100 cm „Der Wäch-“

Das Holz fand Sönksen bei einem Spaziergang im Kottenforst. Der bekannte Theaterfotograf Hermann Baus hatte die Idee, die Stele in einem See zu fotografieren. Das Objekt ist an ein junges Paar verkauft worden, das behauptete, sich ohne den „Wächter“ sicher zu fühlen. Da konnte Sönksen nicht derstehen.

1994, Öl auf Holz, 170x120cm „Familie Pablo“

Die Ausgangsimpulse waren ein Foto von Pablo Picasso mit einem Ringel-Shirt und das Bild einer Familie vor einem Fenster. Die Punkte im Gesicht des jungen Mannes waren vorher schon durch Zufall auf die Leinwand gekommen.

1994, Öl auf Leinwand, ca 80x100cm, „Clown“

Seit Kindheitstagen malt Sönksen Clowns, immer schon mit merkwürdigen Kopfbedeckungen, mit ernsten oder grimmigen Gesichtern, menschlichen Masken, hinter denen etwas steckt, das wir nicht kennen. Clown- und Pan-Darstellungen begleiten Sönksen sein Leben lang.





^ 1994, Öl auf Leinwand, 60x80cm
„Die Brüder“.

Hierzu passt auch der von Sönksen
öfter verwendete Titel:

Ansehen und Sich Anschweigen

> 1986, Öl auf gebrauchter Holz-
platte, ca 50x60cm „Stilleben“

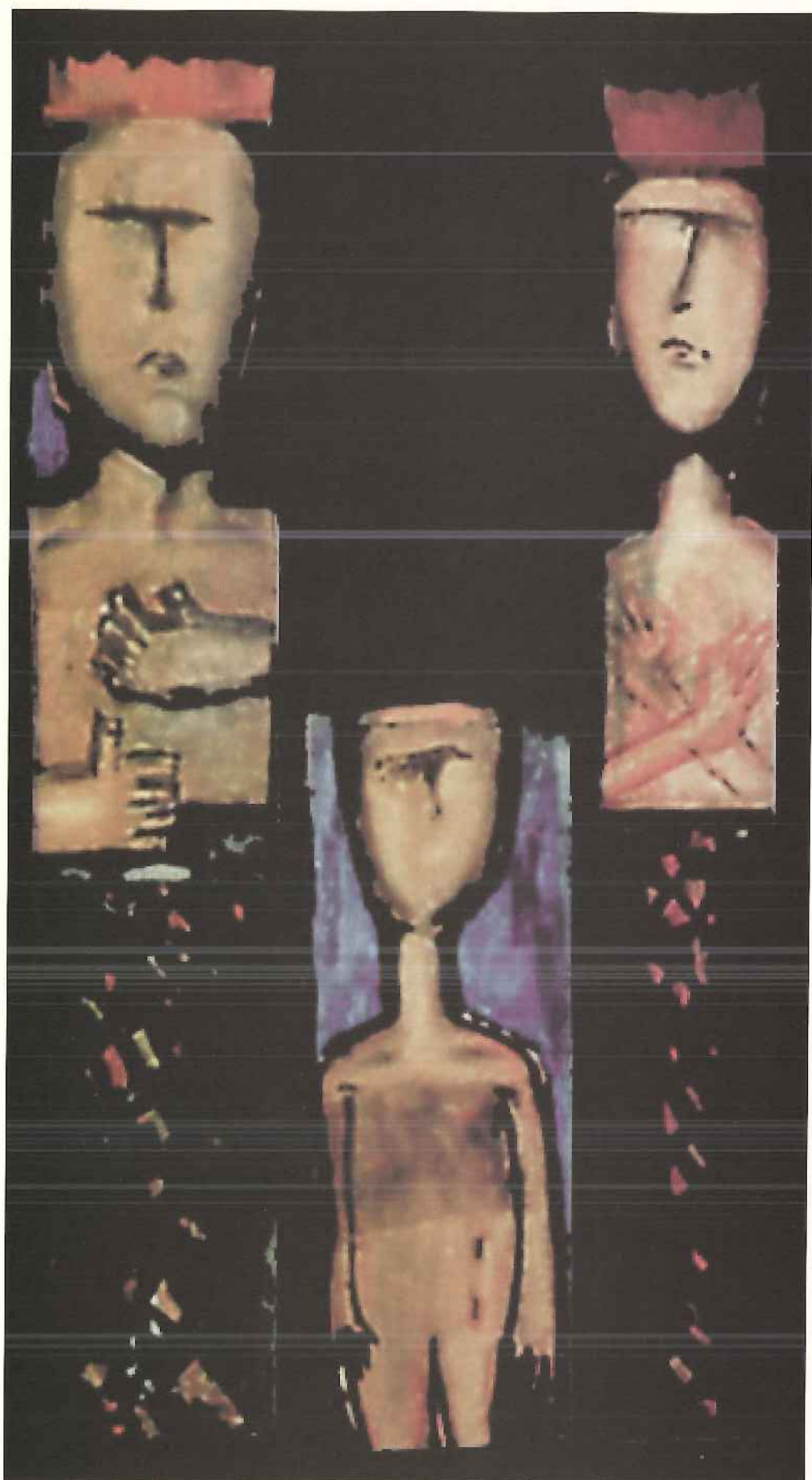
Anlass war das Stilleben auf dem Tisch
eines Freundes, der am Abend zuvor
geschworen hatte, keinen Alkohol mehr
zu trinken und keine Zigarillos mehr
zu rauchen.

>> Öl auf Leinwand, ca 30x40cm
„Der Hut“

Die Strichführung ist aus der Tube
direkt auf die Leinwand aufgebracht,
teilweise übermalt, an anderen Stellen
wieder neu angelegt worden. Das
Thema Hut fasziniert Sönksen seit
seiner Jugend.









<< 1990, Öl auf Holz, verschiedene Größen(max. 200x40cm) „Herr und Frau König“

Teilweise sind die Holzplatten mit Stoff umwickelt, gedacht waren die Stelen als bewegliche Objekte, die nach Lust und Laune variiert werden konnten. Stelen kommen immer wieder bei Sinksen vor. Größtenteils auf gefundenem Holz, das Gebrauchs- und Lebensspuren besitzt

< 1987, Öl auf Leinwand, ca 60x80cm „Japan“

Auslöser war eine Dokumentation über japanische Bräuche. Die Frisur blieb im Gedächtnis haften. Das Blumenkleid entstand aus der Erinnerung des Künstlers an seine Mutter

< v 1994, Öl auf Leinwand, ca 50x60cm „Clown“

Ein Clown braucht keinen Mund, er spricht durch seine Körperhaltung

v 1991, Öl auf Leinwand, ca 70x90cm „Cap Arcona“

Sinksen hat Cap Arcona auf Rügen kurz nach der Maueröffnung mit einem Freund besucht. In seinem Bild hielt er vor allem den Gegensatz zwischen dem modernen(r) und dem historischen Schinkel-Turm(m) fest



> 1994, Öl auf Leinwand, ca
50x60cm „Boote“

Da sich der Künstler gern am Strand
aufhält, liegt das Motiv nahe.

Es soll vor allem Ruhe ausstrahlen.

>> 1993, Öl auf Leinwand,
80x100cm „Panini“

Die erste Skizze entstand in der
Toskana. Ein Zeitungsfoto, das der
Skizze sehr ähnlich schien, gab den
Ausschlag für die weitere Ausgestal-
tung des Bildes

v 1986, Öl auf Kunststoffplatte,
100x104cm „Wenn die wilden
Männer kommen“

Sönksen erinnert sich an Kinderspiele
mit altmodischen Wäscheklammern,
die er als Figuren einsetzte.

Die Bildidee war geboren, als er in
den neunziger Jahren eine solche
Wäschklammer entdeckte:

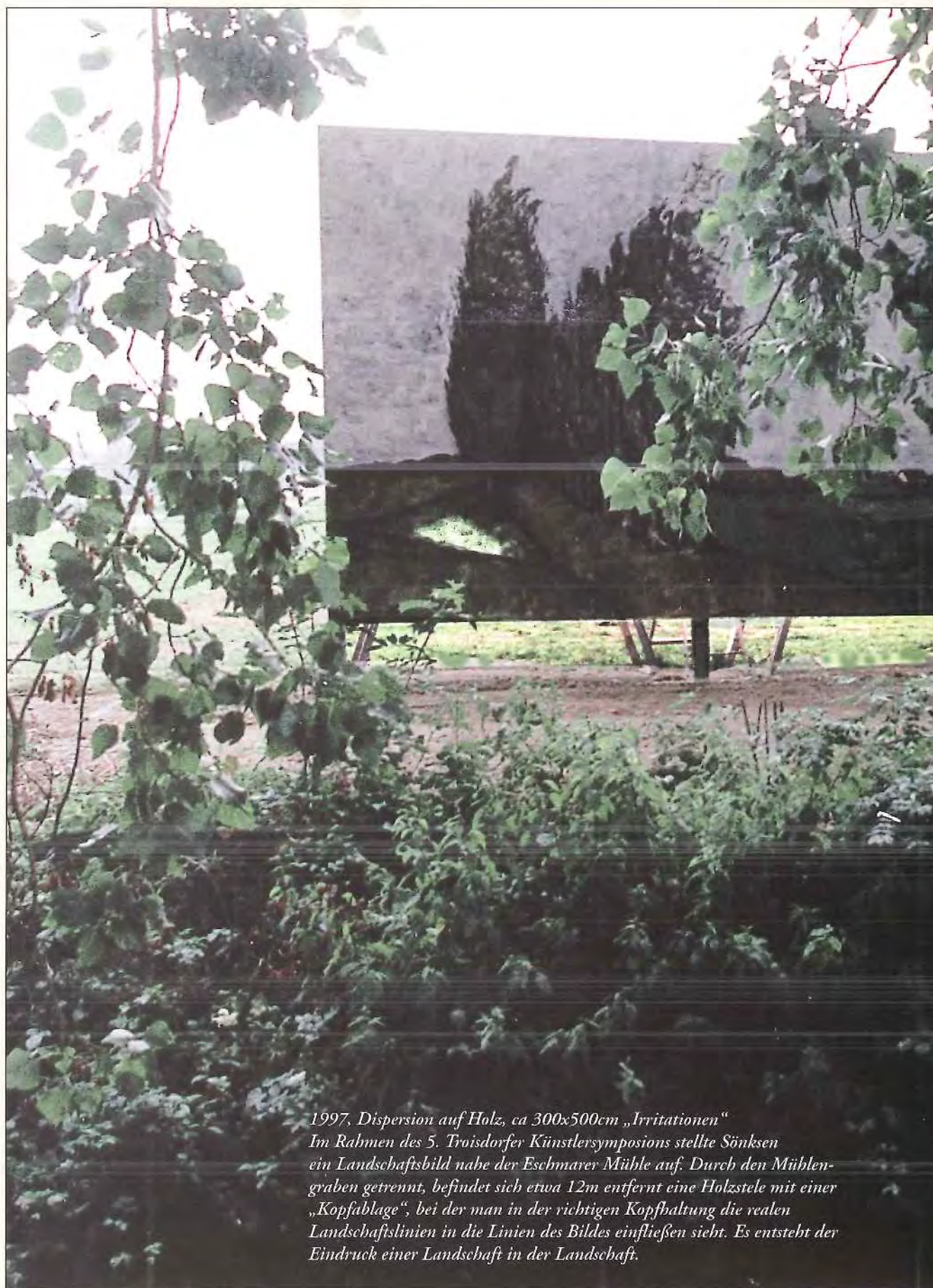
Die bedrohlichen Gestalten

nähern sich der friedlichen Siedlung.

Ein Motiv für spannende Geschichten!

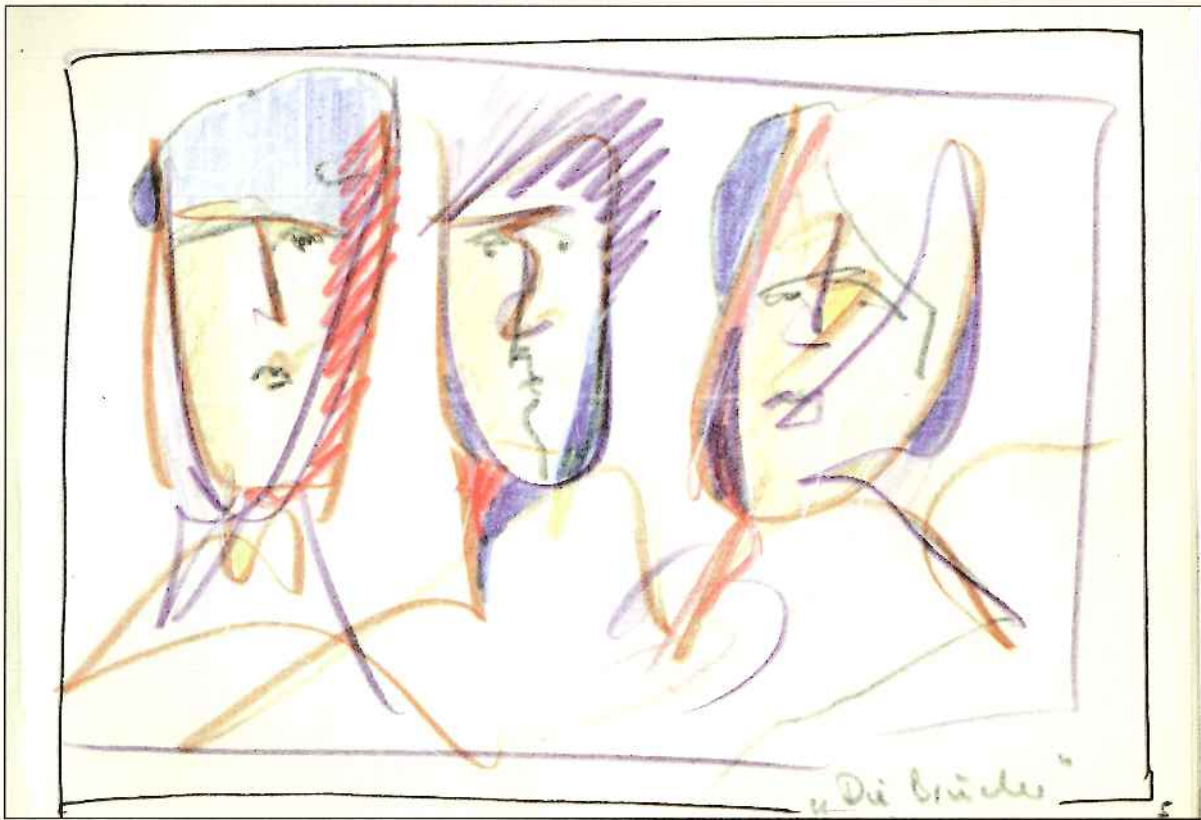






1997. *Dispersion auf Holz*, ca 300x500cm „Irritationen“
Im Rahmen des 5. Troisdorfer Künstlersymposiums stellte Sönksen ein Landschaftsbild nahe der Eschmarer Mühle auf. Durch den Mühlengraben getrennt, befindet sich etwa 12m entfernt eine Holzstele mit einer „Kopfablage“, bei der man in der richtigen Kopfhaltung die realen Landschaftslinien in die Linien des Bildes einfließen sieht. Es entsteht der Eindruck einer Landschaft in der Landschaft.

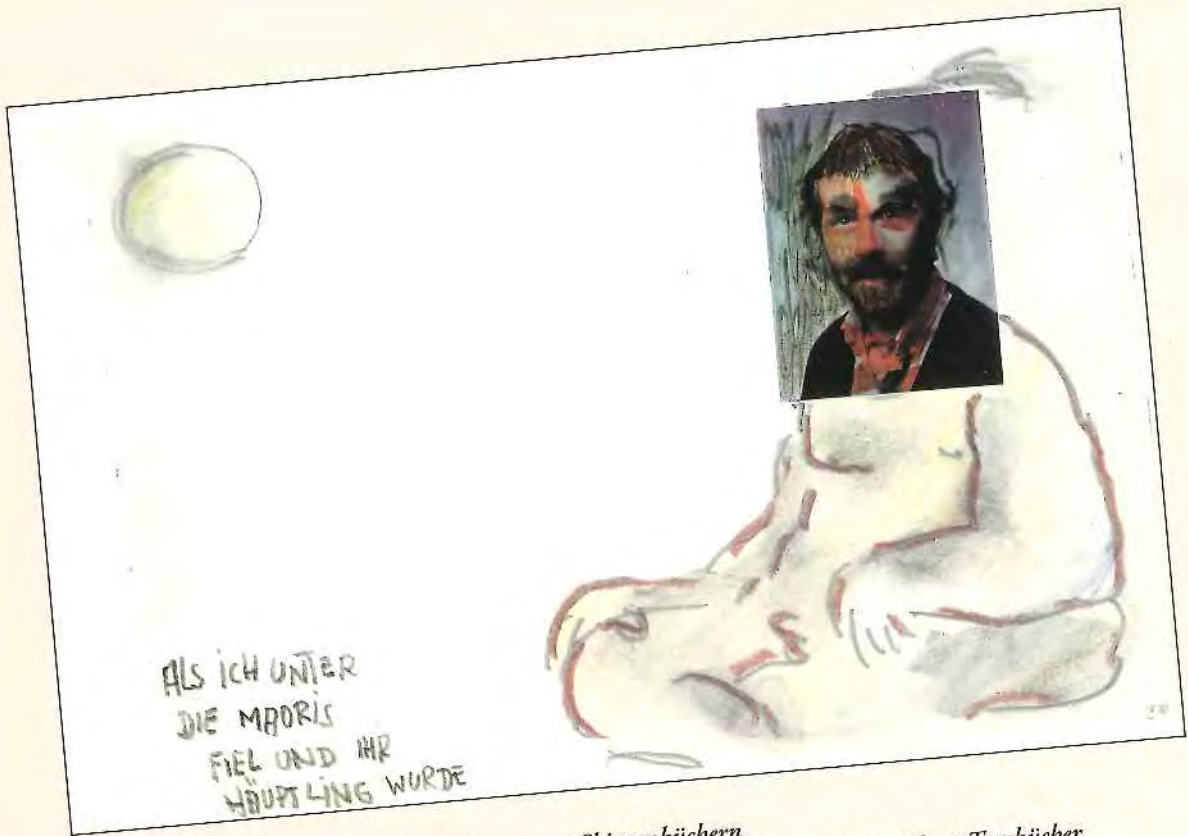




„Die Brüder“



Kühn 20.11.1990



ALS ICH UNTER
DIE MAORIS
FIEL UND IHR
HÄUPTLING WURDE

*Zeichnungen aus Skizzenbüchern
Skizzenbücher sind eigentlich ganz private, gezeichnete Tagebücher,
die nicht jeder zu Gesicht bekommt*

DER EISVOGEL UND
SEINE STELLUNG
BEI DEN BIOLOGEN
"TOM MICHAEL SÖNKSEN"
IM APRIL 1990





< 1989, Bemalung der „Hans im Glück“-Stahlfiguren vor der Burg Wissem, dem Museum der Stadt Troisdorf



^ Sönksen in seinem alten Atelier in der Remise der Burg Wissem mit Yin, einem chinesischen Kollegen, der einige Wochen bei dem Künstler wohnte
 > „Christus mit der deutschen Flagge“ entstand für eine Ausstellung der Künstlergruppe 6 + 2 im Künstlerforum in Bonn





*Sönkens Atelier in der ehemaligen VW-Werkstatt Hoff zwischen Kölner und Viktoriastraße
Oben während einer Dichterlesung, unten bei der Arbeit der Sommer-Kunst-Schule*





1989. Öl auf Stahl, Szenen aus dem Märchen „Hans im Glück“ an der Burg Wissem, dem Museum der Stadt Troisdorf

Tor Michael Sönksen

Jahrgang 1943

Berufliche Daten

Ausbildung an einer werbefachlichen Akademie
Tätigkeiten in einer Werbeagentur
Texter und Grafiker bei Industrieunternehmen
Freie Malerei
freiberuflicher Maler in Troisdorf
Atelier in der ehem. Autowerkstatt Hoff,
Viktoriastraße

Öffentliche Ankäufe

Städte Troisdorf, Sankt Augustin, Herten, Landeszentralbank Düsseldorf, Ruhrgas AG, Bundesministerium f. Familie, Bundesministerium f. Arbeit
Gutenberg-Museum, Kreissparkasse Siegburg

Öffentliche Arbeiten in Troisdorf

Großbild an der Eschmarer Mühle
Wandbilder im Bahnhofstunnel
Umspannungsturm am Eisenplatz
Figurengruppe vor Burg Wissem, Museum der Stadt
Wandbild in der Kreissparkasse Troisdorf-Spich
„Heute in Troisdorf“ - Bild im Dienstleistungszentrum der Stadtwerke Troisdorf

Dokumentationen

Prof. Dr. F.G. Zehnder, Rheinisches Landesmuseum Bonn, Katalog „Geschichten der Köpfe“
Peter Tange, „Hans im Glück“, Stahlfiguren vor der Burg Wissem
Dokumentation „Kunstgang“
Dokumentation „Stadt/Mensch/NaturLandschaft“

Ausstellungen

Köln, Bonn, Recklinghausen, Much, Troisdorf, Bremen, Gummersbach, Basel, Essen, Siegburg, Duisburg, Herten, Hilden, Bergneustadt...

Mitgliedschaft

„6 + 2“ Künstlergruppe
Kunstverein Rhein-Sieg
BBK Bonn
Kreativwerkstatt Troisdorf

Aktivitäten

Leiter der jährlichen Sommerkunstschule Troisdorf
Dozent für Malerei an der Justizvollzugsanstalt Siegburg
Dozent für freie Malerei im Forum Neunkirchen
Dozent für freie Malerei in der Kreativwerkstatt
Vielfältige Aktionen in Schulen und sozialen Einrichtungen

Vorbilder

Modigliani, Picasso, Leonardo da Vinci,
Afrikanische Kunst, Du Buffet

Credo

„Malen ist Sprechen ohne Worte“

Wichtig in Sönksens Arbeiten

Die schwer lesbaren schriftlichen Äußerungen auf dem Bildträger

Sönksen benutzt meistens „gebrauchte“ Bildträger, deren Farbspuren, Texte oder Skizzen von ihrer Vergangenheit, ihrer Geschichte erzählen



Heinrich Brodeßer

Revolverschüsse über der Sieg

Die Bergheimer Fischereibruderschaft behauptet ihre Gerechtsame

Im Stadtarchiv Troisdorf liegen acht Aktenbündel, die die Fischerei in der Bürgermeisterei Sieglar seit Beginn des 19. Jahrhunderts betreffen. Sie enthalten die gesetzlichen Bestimmungen im Allgemeinen und im Besonderen für die untere Sieg¹.

Die preußische Regierung war nach der Übernahme der Rheinlande im Jahr 1815 bemüht, den Fischbestand in den fließenden und stehenden Binnengewässern zu heben, das Fischereiwesen zu fördern und den Fischfang als wichtige Ernährungsquelle zu intensivieren. Sie erließ dazu zahlreiche Vorschriften und Verordnungen. Der Kölner Regierungspräsident wurde von den zuständigen Berliner Ministerien jährlich wiederholt aufgefordert, entsprechende Informationen einzuholen und sinnvolle Maßnahmen zu treffen.

Dabei wurde streng der Dienstweg eingehalten: Der Landrat wurde mit den vorgegebenen Maßnahmen befasst; dieser gab den Auftrag an den Bürgermeister weiter, der schließlich den örtlichen Vorstehern oder den betroffenen Gruppen entsprechende Anweisungen gab oder diesbezügliche Antworten einforderte. Die Rückmeldungen erfolgten in der umgekehrten Reihenfolge. Solche Verfahren wurden oft in der erstaunlich kurzen Zeit von wenigen Tagen durchgeführt.

Zu den Anfragen nach den Fische-

reiberechtigten innerhalb seines Bezirkes musste der Bürgermeister die Praxis der „Adjacenten-Fischerei“, d.h. der Fischerei durch die Anlieger an Gewässerstücken, oder die „Koppelei“, den Zusammenschluss bzw. den Verbund mehrerer Zuständigkeiten, verneinen. Auch seien im Bereich der Bürgermeisterei Sieglar keine fiskalischen Gewässer vorhanden, vielmehr sei auf die Bergheimer Fischereibruderschaft zu verweisen, die allein das Fischerhandwerk ausübe und im Besitz der Gerechtsame sei. Weitere Fischereiberechtigte gäbe es nicht.

Die Bruderschaft wird als rechtsfähige Körperschaft anerkannt

Die Regierung ließ sich indessen nicht ohne weiteres überzeugen. Sie ließ mehrmals in gleicher Angelegenheit rückfragen und forderte die Bruderschaft auf, ihre Rechte nachzuweisen. Wiederholt mussten die Bürgermeister von Sieglar Johann und Wilhelm Kerp (1834-1853 und 1854-1886) und Bertram Braschoß (1886-1906) obige Antwort spezifizieren bzw. ausführlicher über die Fischereirechte berichten.

Wie dem auch sei, die Bergheimer „Genossenschaft“ blieb der einzige

Ansprechpartner, der in den vorgenannten Bürgermeistern, vor allem im Eschmarer Bertram Braschoß, wohlwollende Fürsprecher hatte.

In diesem Zusammenhang finden wir in den Bürgermeisterei-Akten in einem Schriftverkehr mit der Regierung vom November 1884 folgende Randbemerkung:

Der Landrat von Loé wird von der Regierung aufgefordert, „nähere Angaben über die Fischerinnung von Bergheim-Müllekoven zu machen - die u.a. gegen die Anlage eines Steindammes in der Sieg protestierte - über die Dauer ihres Bestehens, Art und Ausdehnung ihrer Gerechtsame, Zahl der Genossen und deren finanzielle Lage.“

Der Landrat leitete die Anfrage an den Sieglarer Bürgermeister weiter, dieser fragte bei den Bergheimer Fischern nach und erhielt folgende Antwort:

„19. November 1884

Unter Bezugnahme auf Ihre geehrte Zuschrift vom 15. November Nr.1828 betreffend die Fischerei

¹ Die betreffenden Akten sind signiert mit: Bestand B Nr. 1, 3, 13, 18, 22, 26, 31, 32. Jeder Faszikel ist nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet. Entsprechende Verweisungen erfolgen im Text in nachgestellter Klammer mit der Nummer der Akte, die Stelle innerhalb des Faszikels ergibt sich aus dem Datum des Schriftstückes.

Eine zweite Quelle, die gelegentlich in vorliegendem Aufsatz benutzt wird, sind die Urkunden und Akten im Fischerei-Archiv der Bergheimer Bruderschaft = FAB. Diesbezügliche Verweisungen auf die Signatur erfolgen in ähnlicher Weise.

von Bergheim ergebens folgende Erwiderung:

I. Die hiesige Fischer-Innung besteht bereits über Achthundert Jahre. Urkunden, welche vom Jahre 1530 herrühren, sind hierselbst noch vorhanden. Noch ältere Urkunden, welche das Bestehen noch längere Zeit nachweisen, sind im Jahre 1814, als ein großer Teil des Dorfes Bergheim Eingeäschert worden ist, mit verbrannt.

II. Die Gerechtsame der Fischerei im Rhein beginnt an der Kupfergasse oberhalb Beuel und geht Rhein abwärts bis Mondorf in den Edder an die Kirchgasse.

Die Gerechtsame der Siegfischerei auf beiden Seiten beginnt gerade oberhalb der Meindorfer Sieg-Fähre und ist diese Richtung vermutlich die von der früheren sogenannten hangenden Mühle und geht bis nach Mondorf zur Mündung in den Rhein.

Alle innerhalb dieser Strecke liegenden Binnengewässer, gleichviel ob dieselben Verbindung mit dem Rheine oder der Sieg haben, gehören zur Gerechtsame.

III. Zu dieser Innungs-Genossenschaft gehörten zwölf Stämme, wovon jedoch zwei ausgestorben sind. - Die zehn noch lebenden Stämme vertheilen sich auf folgende Namen: 1. Schell, 2. Bohls, 3. Mertens, 4. Grommes, 5. Engels, 6. Brungs, 7. Ludwig, 8. Klein, 9. Heinzen, 10. Hennes und haben sich diese Stämme ausgedehnt so, das annähernd gegen 300 Mitglieder sind.

III. Das jährliche Einkommen aus der Innungsgerechtsame beträgt gegen vierhundert Mark, welcher Betrag aus den an Fischereiberechtigte Verpachtete Binnengewässer eingeht. Dazu käme noch ein Mehrbetrag von jährlich annähernd durchschnittlich dreihundert Mark an Lagergeld für Flosse (Flöße), welche im hiesigen Hafen

überwintern, jedoch hat es den Anschein, das letzte Einnahmen annulliert werden, weil sich die Einfuhr des p. Hafens durch den Sand und das Kiesgeröll, welches die alles verwüstende Sieg an dieser Stelle abgelagert, beinahe zugelegt hat und die Einfuhr von Flosse in den Jahren beinahe gänzlich unmöglich gemacht ist.

Vorstehende Einnahme wird verausgabt an 1. für die an der Gerechtsame zu zahlende Staats- und Communalsteuer und zur Deckung der durch die jährlich dreimal zusammentretende Fischer-Innung entstehende Kosten. Der Ueberschuss wird an die Fischereiberechtigte verteilt.

Die Fischerei im Rhein und in der Sieg ist nicht verpachtet und darf von den Fischereiberechtigten unentgeltlich unter Vorbehalt der polizeilichen Gesetze ausgeübt werden. Diese wird jedoch nur meistens von den unbemittelten Fischer ausgeübt, welche ihre häuslichen Familien größtentheils ernähren.

Mehr als zwei Personen aus einer Haushaltung auch Fischerberechtigte werden nicht gleichzeitig zum Fischen zugelassen, und können auf höheres Verlangen die Statuten, welche seit undenklichen Jahren so bestanden haben, zur Einsicht vorgelegt werden.

Der Brudermeister der Fischer-Innung von Bergheim Caspar Schell“ (Siegel mit der Umschrift: Fischerbruderschaft Bergheim Kreis Sieg, innen Wappenschild mit zwei Fischen)

Bürgermeister Kerp bezog sich auf dieses Schreiben, als er über den Landrat folgenden Bericht an die Bezirksregierung in Köln sandte:

„Die Beschwerde der Fischereigenossenschaft von Bergheim-Mülleken ist nicht ganz ungegründet und muss ich derselben

hinsichtlich des für sie bei einer etwaigen Ausführung des Projektes werdenden Schadens beitreten.“

Er bestätigte den bereits durch eine widerrechtliche Steindammanlage im Siegbett entstandenen Schaden und befürchtete, dass bei dem nun geplanten Durchstich und neuen Verbauungen der Fischerei erheblicher Schaden - auch in den Binnengewässern - entstehen könnte. „Was sodann die Fischerinnung anbelangt, berichte Euer Hochwohlgebohren gehorsamst, dass dieselbe schon über 800 Jahre besteht, zur Zeit über 300 Mitglieder zählt und der jährliche Fischerei-Erlös von durchschnittlich 700 Mark unter dieselben verteilt wird. Auch ist den Fischereiberechtigten gestattet, stellenweise für ihre eigene Rechnung zu fischen. Die Fischerei selbst erstreckt sich im Rhein von Mondorf bis Beuel und in der Sieg vom Rhein bis oberhalb der Meindorfer Fähre.

Bürgermeister Kerp“ (B 22)

Am 22. Dezember 1892 meldete Bürgermeister Braschoß 315 Mitglieder des Fischerei-Vereins unter dem Vorsitzenden Caspar Schell. „Es werden die Überschüsse unter die Mitglieder verteilt. Es wird ein einmaliges Eintrittsgeld von 5 Mark erhoben.“

Die Kölner Regierung blieb mit der Bruderschaft befasst. Dieser war die Aufsicht über die Fischerei an der unteren Sieg übertragen worden. Zudem standen zwischen der Regierung und der Bruderschaft Verhandlungen über Anpachtung von Gewässern zur Errichtung von Schonrevieren an. Die Bergheimer Fischereigenossenschaft konnte zwar durch Vorlage von alten Urkunden und Schriftstücken ihre Gerechtsame belegen, auch konnte sie auf den Kaufvertrag mit dem Fiskus aus dem Jahr 1850 verweisen, durch den sie das Vilicher Drittel der Fischereigerechtigkeit erworben hatte, ihr fehlte jedoch

nach der jüngsten Gesetzeslage die Anerkennung als rechtsfähige Körperschaft, ohne die die Bruderschaft nicht durch einen Vorsitzenden oder Vorstand vertreten werden konnte. Solches war jedoch zu einer sinnvollen Geschäftsführung dringend nötig.

Daher unternahm sie gegen Ausgang des 19. Jahrhunderts entsprechende Schritte. Sie stimmte ihre Satzung auf die derzeitige Rechtslage ab, gab sich als Genossenschaft mit wirtschaftlichem Charakter aus, wies ihren Grundbesitz und den Bereich der Gerechtsame nach und sandte diese „Papiere“ dem Königlichen Amtsgericht zu Siegburg zu mit der Bitte, den „Verein“ ins Genossenschaftsregister einzutragen.

Die preußische Verwaltung jedoch winkte ab und versagte Zulassung und Anerkennung. Die Änderungen der „Vereinssatzung“ gingen ihr nicht weit genug. Weitere Anstrengungen waren nötig. An Text und Inhalt der Statuten wurde geübt, Gnadengesuche bei Seiner Majestät dem König von Preußen wurden eingereicht. 1905 schien die Anerkennung der Genossenschaft endlich zu reifen. Am 26. September wurde die Angelegenheit dem Sieglarer Bürgermeister vom Vorsitzenden der Bruderschaft vorgetragen.

Über die „Verhandlung“ lesen wir: „Falls unserer Bruderschaft nicht die Qualität der Rechtsfähigkeit erteilt wird, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.“

Der haupt Uebelstand in der jetzigen Rechtslage ist, dass die Bruderschaft gerichtlichseits durch den Vorstand nicht vertreten werden kann, es vielmehr des Antrages der sämtlichen Mitglieder be-

Bürgermeister Bertram Braschoß leitet den Antrag der Bergheimer Fischer nach Berlin weiter

Abhandlung Eschmar im 26. September 1905.

Ihre Verhandlung der Bergheimer Fischer Bruderschaft, hat der Kommissar der Bergheimer Fischer mit Wohlwollen entgegen zu sehen ihre Angelegenheit, dringenden Klagen wegen d. d. 20. Okt. d. J. 1905 demnach folgende fassen:

Die Bruderschaft der Bergheimer Fischer hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.

Die Bruderschaft der Bergheimer Fischer hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.

Die Bruderschaft der Bergheimer Fischer hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.

Die Bruderschaft der Bergheimer Fischer hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.

Die Bruderschaft der Bergheimer Fischer hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.

Die Bruderschaft der Bergheimer Fischer hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.

Die Bruderschaft der Bergheimer Fischer hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.

Die Bruderschaft der Bergheimer Fischer hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten. Die Bruderschaft hat die Qualität der Rechtsfähigkeit nicht, ist die Auflösung derselben tatsächlich zu befürchten.

darf, falls Rechte im gerichtlichen Wege auszufechten erforderlich wird. Wie schwer ein solcher Antrag jedoch zu stellen ist, dürfte daraus hervorgehen, dass die Zahl der Mitglieder circa 300 beträgt, die teils zerstreut auswärts wohnen. So wurde uns z.B. im Jahre 1900 die Grenze des in den 50er Jahren von Königlicher Regierung Cöln als Nachfolgerin des Klosters Vilich erworbenen Drittanteils unserer Rheinfischerei streitig gemacht, und obwohl wir alle Anstrengungen zur Herbeiführung eines gerichtlichen Urteils gemacht haben, mussten wir schließlich den Prozess unentschieden aufgeben. Der Prozess hat uns damals 3000 Mk Kosten verursacht, ohne dass wir durchziehen vermocht haben. Sämtliche uns vertretende Anwälte und Gerichtspersonen haben uns sowohl damals wie auch später bedeutet, die Rechtsfähigkeit, ohne die uns rechtsgültig zu vertreten unmöglich sei, zu erstreben. Dies haben wir auch ferner erfahren müssen bei Anlegung des Grundbuches, sowie auch durch uns zugewendete Schenkungen und Vermächnisse, welche armen Fischer zu Gute kommen sollten, weil wir keine Korporation sind. Selbst die jährlichen Verpachtungen der zu unserer Fischerei gehörigen Binnengewässer verursacht uns die größten Umstände, weil sämtliche Mitglieder damit und ferner auch mit dem Pachtpreise einverstanden sein müssen. Hieraus dürfte hervorgehen, dass wir leider sehr oft gezwungen sind, die Bruderschaft nach außen zu vertreten. Die Besorgnis, die Bruderschaft könnte zerfallen und in die Hände eines Fischhändlers kommen, ist eine nicht zu unterschätzende Befürchtung. Sind wir z.B. gezwungen, wiederholt uns aufgezwungene Prozesse (zu führen), womit durchzudringen uns von vornherein wenig Aussicht geboten ist, so wird die Aufbringung der Mittel hierzu den Zerfall höchstwahrscheinlich herbeiführen. Dies haben wir durch

den Prozess im Jahre 1900 sehr wohl erkannt.

Ferner wäre aber auch, falls uns die Rechtsfähigkeit verliehen würde, damit eine Handhabe zur viel leichteren Führung und Leitung der Bruderschaft überhaupt geboten, indem der Vorstand heute gleich dem eines solchen jeden privaten Vereins, keine wirklich durchgreifenden Anordnungen treffen kann. Ich bitte deshalb namens der Bruderschaft untertänigst und ergebenst, unsere Bitte einer wohlwollenden Prüfung unterziehen und dahin wirken zu wollen, dass derselben entsprochen wird.

v.g.u. a.u.s

Theodor Grommes Der Bürgermeister von Sieglar Braschohs" (FAB 6c)

Bürgermeister Bertram Braschoß sandte den Antrag der Bergheimer

Fischer mit dem Verhandlungsprotoll und folgendem befürwortenden Begleitschreiben auf dem Dienstwege nach Berlin:

„Eschmar, den 26. September 1905

Unter Bezugnahme auf die von dem zeitigen Vorsitzenden der Bruderschaft entgegen genommener Verhandlung vom heutigen Tage, die angeschlossen ist, mit folgendem Berichte wieder vorgelegt.

Die Bestrebung der Bruderschaft um Erlangung der Rechtsfähigkeit ist m.E. ein directer Zwang derselben. In den letzten Jahren hat dieselbe an Bedeutung teils durch Anregungen von Altertumsforschern und teils durch den Fischfang selbst

1907 wird die Rechtsfähigkeit der Fischerei-Bruderschaft anerkannt



zugenommen, d.h. der Wert der Bruderschaft wurde den Mitgliedern besser bekannt. Dieselbe wurde im Jahre 1900 in einen Grenzstreit verwickelt, dessen Ausfechtung ihr schließlich mangels der Rechte einer juristischen Person die größten Schwierigkeiten bereitet hat; auch in anderen Fällen hat dieser Umstand schädigende Folgen für die Bruderschaft gezeitigt. Ich kann deshalb die Erklärungen des Vorsitzenden im wesentlichen bestätigen und bitte, die Bruderschaft in ihrer Bestrebung unterstützen zu wollen.

Ihre Mitglieder sind fast sämtlich minderbemittelte Fischer, dabei ordentlich nach jeder Richtung. Insbesondere hat der Geist der Socialdemokratie infolge der religiösen Gebräuche keinen Eingang in der Bruderschaft gefunden, was zu erwähnen ich nicht unterlassen möchte.

Schon hierdurch hat dieselbe sich der Unterstützung würdig erwiesen, und der weitere Umstand, dass sie stets gern den Anordnungen der Regierung in bezug auf Erhaltung zur Vermehrung des Fischbestandes soweit es in ihren Kräften stand entsprochen hat, dürfte meine befürwortende Stellungnahme zu ihrem Antrage rechtfertigen.

Braschohs“ (B 31)

Die Satzung musste noch einige Male überarbeitet, erweitert und ergänzt werden. Sie erreichte 1907 die verlangte Form und wurde am 15. April beim Frühjahrsgeding, der Bruderschaftsversammlung, von allen Mitgliedern beschlossen. Ende des Jahres kam der langersehnte Bescheid:

„Der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim wird auf Grund des § 22 des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Artikels 1 der Verordnung zur Ausführung des Bürgerlichen Gesetzbuches vom 16. November 1899 die Rechtsfähigkeit hiermit verliehen.

Berlin, den 27. Dezember 1907

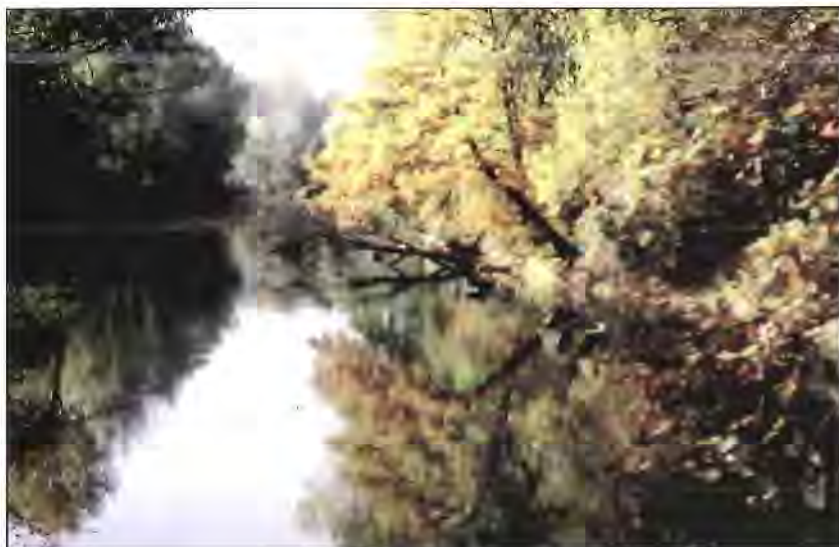
Der Justizminister Der Minister für
In Vertretung Landwirtschaft, Domänen
Küntze und Forsten
 Im Auftrage
 Wesener“ (FAB 1F)

Schutzmaßnahmen

Die preußische Regierung versuchte im vorigen Jahrhundert, die Fischerei nicht nur zu fördern, sondern auch durch zahlreiche Maßnahmen zu sichern.

In der Sieg kann die Fischerei mit Zegens nicht ausgeübt werden, da dies mitunter der geringe Wasserstand, aber auch die in derselben sich durch Kiesbänke gebildeten sehr ungleichmäßigen Stellen und ferner die oft und viel vorkommenden Baum-Gestrüppe nicht zugeben.“ (B18) Er fügte hinzu, dass die Bergheimer Fischer durch die Sistierung (das Ruhenlassen) der Zugnetzfisherei in der Schonzeit benachteiligt würden, da die Holländer bereits ab Juli den Lachs weggingen.

In den 90er Jahren begann die Lachsschonzeit anderthalb Mona-



Zunächst wurden *Schonzeiten* anbefohlen, eine Frühjahrschonzeit und eine Herbstschonzeit, in denen die Zugnetzfisherei strikt verboten war. Seltsamerweise verschoben sich die Schonzeiten im Laufe der Jahre. Am 19.7.1885 lesen wir vom Verbot der Lachsfischerei mit „Zegenbetrieb“, d.h. mit dem Zugnetz, vom 27.8. bis 26.10. (B18). Bürgermeister Kerp berichtete zugleich, dass die Fischerei auf Lachse, welche in die Sieg einschwimmen wollen, besonders im Herbst betrieben wird. Am 18.8.1885 bemerkte er dazu: „Die Fischerei im Rhein wird nur von den der Fischereigenossen-schaft angehörenden Mitgliedern ausgeübt und ist nicht verpachtet.

Das Oberste Fahr

te später. Am 6.11.1894 schlug Braschoß vor, mit Rücksicht auf den Lachsfang „die Schonzeit in der Sieg statt am 15. Oktober erst am 10. November einsetzen zu lassen, da sie (die Bruderschaft) durch das bisherige frühere Einsetzen der Schonzeit in dem genannten Gewässer geschädigt würde. Ich halte diesen ausgesprochenen Wunsch nicht ungerechtfertigt, da den nach dem 15. Oktober die Sieg hinaufgehenden Lachsen durch die alsdann eingetretene Schonzeit nicht mehr nachgestellt werden kann.

Die Fischerei erstreckt sich für die diesseits in Betracht kommenden



Fischer von der Sieg-Rheinmündung aus bis zur Meindorfer Fähre gegen die Bürgermeisterei Menden. Der Bürgermeister von Sieglar“ (B18)

Im übrigen galten für die anderen Fischarten besondere Regeln. Behördlich wurde festgelegt, welche

Siegmündung

nicht gänzlich. Nur durften die Fanggeräte keine Einrichtungen haben, die junge Fische gefährde-

Altarm der Sieg „Sebbe Pöhl“



Fische zu welchen Jahreszeiten und an welchen Wochentagen mit welchen Fanggeräten gefischt werden durften.

In den Schonzeiten sollte vor allem die Brut bestimmter Fischarten geschützt werden. In diesen Zeiten ruhte die Fischerei allerdings

ten. Laichstellen durften grundsätzlich nicht befischt werden.

Zum Fischfang innerhalb der Schonzeiten mussten entsprechende Anträge von den Fischern gestellt werden, die der Bürgermeister an den Landrat weitergab.

So meldete Wilhelm Kerp im März 1879 nach Siegburg:

„Die Fischerei in Bergheim betreffend

Für die Frühjahrsschonzeit beantragen die im Verzeichnis aufgeführten Fischer

1) die Erlaubnis zur Ausübung der Fischerei auf Maifische, Finten, Hechte, Salm, Barbe, Makrele, Brachsen, Aal, Barsche

2) für Maifische, Finten, Salm 6 Tage und für die übrigen Gattungen 4 nacheinander folgende Tage jeder Woche Montag bis einschließlich Donnerstag.

In Bezug auf die beantragte 6tägige Fischerei erlaube ich mir gehorsamst zu bemerken, dass bei Wind und Unwetter die Fischer ihr Gewerbe nicht ausüben können, weshalb dieselben den Antrag auf Erteilung der Erlaubniß zum Fangen der drei erstgenannten Fischarten an sämtlichen in der Schonzeit gelegenen Werktagen gestellt haben.

Der Bürgermeister“ (B22)

Ein Jahr später reichte die Bruderschaft einen ähnlichen Antrag ein:

„Bergheim, den 14. März 1880
Gesuch der Fischereigesellschaft in Bergheim zum Erlass einer Verfügung betreffend die Erlaubniß zum Fischfang während der festgesetzten Schonzeit.

Euer Hochwohlgeboren bitten die Unterzeichneten hiermit ganz gehorsamst für die diesjährige Frühjahrsschonzeit die Erlaubniß zum Fang der Maifische an den sechs Werktagen der Woche und für den evtl. Fang von Salm beim Maifischfang die gleiche Zeitdauer zu erwirken.

Für den Fang von Hecht, Aal, Barschen, Schleien, Mönnen, Barben, Makrelen, Rothaugen, Mervelingen bitten wir uns den Montag und Donnerstag der Woche für die Schonzeit hochgeneigsten höhern Orts erwirken zu wollen.

In der Hoffnung, dass Euer Hochwohlgeboren Sich unsrer Bitten an-

nehmen und höheren Orts hochgeneigtens befürworten werden, zeichnen ganz gehorsamst Peter Engels, Peter Josef Brungs, Johann Engels, Arnold Engels, Heinrich Engels, Ferdinand Brungs, Wilhelm Brungs sen., Hilarius Engels, Franz Anton Engels, Jakob Engels, Peter Hennes, Peter Boß, Arnold Engels sen., Johann Grommes, Fischer zu Mondorf wohnend.

An den Bürgermeister Herrn Kerp Hochwohlgeboren in Sieglar.“(B 22)

Kerp meldete dem Landrat einen Tag später:

„Sieglar, den 15. März 1880 betreffend den Fischfang im Rheine während der Frühjahrschonzeit

Der Bürgermeister beantragt:

Für den Fang der Maifische und Finten die 6 Wochentage, für den Salm 3 Tage, nämlich Montag, Dienstag, Mittwoch, für die übrigen Fischgattungen, wie Hecht, Aal, Barsch, Karpfen, Blei, Barbe, Makrele, Bresem, Döbel, Plötze und Äsche, 2 Tage, und zwar Montag und Donnerstag.

Den Fischern ist die Beantragung der letzt genannten Tage nicht zu verkennen, da bekanntlich jeden Dienstag und Freitag Markt gehalten wird und vorgenannte Fischarten an diesen Tagen ihre Verwendung finden.

So können frisch gefangene Fische auf den Markt kommen.

Zu den erst beantragten Fischgattungen, welche Zugfische sind, erlaube ich mir gehorsamst zu bemerken, dass, da die Fischer von dem Fang der Fische ihren Unterhalt erwerben müssen, der Erlaubnis-Ertheilung der beantragten 6 Wochentage für den Fang dieser Fische nichts entgegenstehen dürfte.

Wenn auch hier eine kürzere Zeit genehmigt, damit diese Fische

mehr verschont werden, so werden dieselben doch in den holländischen Landen, wo eine Schonzeit nicht besteht, aufgefangen und in großen Massen auf die hiesige Märkte gebracht. Auch laichen diese Fische so viel, so dass deren Vermehrung hierdurch nicht geschmälert würde.

Der Bürgermeister.“ (B22)



Discholl

Solche Anträge wurden in den folgenden Jahren wiederholt. Als Fanggeräte waren einzusetzen: „Lothgezaug, Körbe und (Grund-)angeln und Koppel.“ Jedes Jahr mussten erneut die Namen der teilnehmenden „Maifischer“ eingereicht werden, die für die Saison entsprechende Bescheinigungen erhielten. Diese mussten die Fischer bei der Ausübung ihres Berufes bei sich

führen und auf Verlangen den „Kontrollleuten“ vorzeigen. (B22 und 26)

Auf eine diesbezügliche Nachfrage des Regierungspräsidenten antwortete Kerp am 20. Februar 1879: Die Bergheimer Fischer sind mit vorschriftsmäßigen Bescheinigungen versehen und aufgefordert, diese beim Fischen bei sich zu führen wie ihnen auch von den

Vorschriften Kenntnis gegeben wurde.“ (B22)

Wir ersehen aus vorliegendem Schriftverkehr, dass die Bürgermeister der Bürgermeisterei Sieglar im vorigen Jahrhundert die Bergheimer Fischer wohlwollend unterstützten, auch interne Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten mit Diplomatie glätteten. (B26)

Dieses Wohlwollen erkalte, nachdem **B e r t r a m** Braschoß 1906 von Johann Lindlau (1906-

1933) im Amt abgelöst wurde. Lindlau war ein brillanter Verwaltungsfachmann; ihm fehlte aber die großzügige Art seiner Vorgänger. Als nüchterner preußischer Beamte bestand er vielmehr auf kleinlichen Vorschriften des Geschäftsganges seiner Verwaltung. Fehlte ihm das Herz für den einfachen Mann?

Am 3. September 1906 stellte Jakob Engels den Antrag auf Aus-



übung der Lachsfischerei in der Schonzeit. Er schrieb:

„Als Mitglied der Fischer-Bruderschaft ist mein Stand Berufsfischer, wodurch ich meine Frau und 7 Kinder ernähren muss. Da die Schonzeit hauptsächlich nur für Lachs bestimmt ist, verpflichte ich mich, die laichreifen Lachse auszustreichen und die gewonnenen Eier an die Brutanstalt in Bonn unentgeltlich abzuliefern. Bemerke nebenbei, dass ich wegen Uebertretung der gesetzlichen Schonzeit noch nicht bestraft bin. Es wäre für mich und meine große Familie einen besonderen Nachteil, wenn ich vor dem Winter nichts mehr verdienen könnte...“ In dieser Situation bittet er um Fangerlaubnis.

Fischen mit dem Zugnetz

Lindlau lehnte ab und sandte ein kurzes Schreiben an den kleinen, unbescholtenen Bittsteller:

„Der Ihrerseits eingereichte Antrag vom 3. des Mts, dahingehend, dass Ihnen die Erlaubnis zum Lachsfang während der Schonzeit in der Sieg erteilt werden möge, eignet sich nicht zur Weitergabe. Ein derartiger Antrag muss vom Vorsitzenden der Bruderschaft, welcher Sie als Mitglied angehören, ausgehen und stelle ich anheim, solches für Ihre Person zu veranlassen.

Der Bürgermeister Lindlau.“ (B31)

Weitere Vorschriften verboten ausdrücklich, Fangnetze an Rheinschiffe anzuhängen. (B18)

Auch gab es besondere Maßnahmen in bezug auf die „Sonntagsfischerei“.

Hierbei handelt es sich um „das Angeln mit der Rute“, also um die Sportfischerei. Dazu bedurfte es besonderer Genehmigungen. Allein, die Regierung tat sich hierin schwer. Sie sah mit Misstrauen auf die Sportfischerei. Sie argwöhnte, dass diese Art des Fischfanges nicht zur Nahrungsbeschaffung diene und auch die Bestimmungen des Fischereigesetzes nicht beachtet würden. Daher ordnete der Regierungspräsident am 21. Dezember 1898 an, das Fischen mit der Angel nur in besonderen Fällen zu gestatten. Am 21. Januar 1902 bemerkte er, dass zu viele Erlaubnisscheine ausgestellt worden seien. Das Sportfischen nähme überhand, viele Fische würden verletzt und unsachgemäß entsorgt. Er erwog, das Sonntagsangeln ganz zu verbieten. Der Bürgermeister von Sieglar wurde aufgefordert, über die Sportfischerei in seiner Bürgermeisterei zu berichten.

Dieser antwortete am 11. Februar 1902, dass in der Tat das Angelfischen am Sonntag überhand genommen habe und sogar auf die Wochentage ausgedehnt werde. Die Angler würden ihre Verhältnisse vernachlässigen. - In der damaligen Zeit war es unvorstellbar, dass man für solchen Sport seine Zeit vertue und die Arbeit zu Hause liegen lasse. - Viele Fische würden auch unter Maß gefangen. Er stimmte einem generellen Verbot des Angelsportes zu. So wäre auch die Auffassung der Berufsfischer. (B31)

Es muss indessen bezweifelt werden, ob die Bergheimer Fischer für ein absolutes Verbot der Sportfischerei waren, verkauften sie doch dafür an die Anpächter die Angelkarten.

Für den Fischfang waren Mindestmaße der einzelnen Fischarten festgelegt. Noch 1926 galt folgende Regel:

„Auf Fische der nachbenannten Arten darf der Fischfang nur ausgeübt werden, wenn sie, von der Kopfspitze bis zum Ende des längsten Teils der Schwanzflosse gemessen, mindestens folgende Längen haben:

Stör (*Acipenser sturio* L.)... 100 cm
Aal (*Anguilla vulgaris* L.).....35 „
Lachs (*Trutta salar* L .).....35 „
Meerforelle (*Trutta trutta* L.)..35 „
Zander (*Lucioperca sandra* Cuv.)..35 „
Barbe (*Barbus fluviatilis* Ag.)..28 „
Hecht (*Esox lucius* L .).....28 „
Maifisch (*Alosa vulgaris* Cuv.)28 „
(B31)

Übertretungen dieser Regel wurden mit harten Strafen geahndet.

Ohne eine konsequente Beaufsichtigung und Strafverfolgung ist ein Gesetz unwirksam.

Ursprünglich kontrollierten die Feldschützen auch die Jagd und Fischerei. Durch deren Anzeige wurden am 5. März 1852 beim Polizeigericht vier Bergheimer „wegen unbefugten Fischens“ zu je 5 Taler bestraft, eine harte Buße. (B1)

Dennoch führte der staatlich anerkannte und bevollmächtigte „Fischereiverein“ Klage, dass die Polizeibehörde auf Fischereifrevel zu geringe Strafen festsetzten. Der Regierungspräsident gab an die Bürgermeister entsprechende Hinweise und ermahnte sie, hart durchzugreifen.

Im Verlaufe der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden beamtete Aufseher bestellt. Diesen setzte die Regierung für „erfolgreiche Arbeit“ Prämien aus.

Am 22. November 1878 schrieb der Landrat an Bürgermeister Kerp:

„Nach einer Mitteilung des für den Regierungsbezirk Cöln ernannten



Fischen mit dem Stellnetz

Ich veranlasse Sie daher, die Polizeiorgane zu instruieren, damit Zuwiderhandlungen gegen das Gesetz nach Möglichkeit vermieden und eventl. zur Bestrafung gebracht werden.“ (B22)

Am 16.12.1878 führte der Regierungspräsident Klage darüber, dass „die Vorschriften des Fischereigesetzes bei der Ausübung der Fischerei in dem Rhein und der Sieg und zwar namentlich inner-

Fischerei-Commissarius sollen im Rhein eine große Menge Fische gefangen werden, welche bei Weitem nicht das vorgeschriebene Maß erreicht haben - nach § 1 der Verordnung vom 2. November 1877 - und werde in dieser Beziehung insbesondere über die Fischer von Müllekoven und Bergheim geklagt.

halb den Bürgermeistereien Sieglar und Niedercassel mehr oder weniger ignoriert“ würden. Den Betroffenen sei das Gesetz deutlich zur Kenntnis zu bringen. Jeder Fischer müsse sich gegenüber der Polizei oder der Fischereiaufsicht auf Verlangen ausweisen können. Von den Bürgermeistern wurden diesbezügliche Erklärungen verlangt. (B22)

Am 8.2.1879 berichtete Kerp dem Landrat:

„Die Bergheimer Fischereigenossenschaft übt in Rhein und Sieg die Fischerei aus eigenen Rechten aus.“

Die gesetzlichen Verordnungen sind ihnen bekannt. Die zur Kontrolle berechtigten Flurschützen haben bis jetzt Übertretungen nicht festgestellt.“ (B22)

Am 12. April 1888 schrieb der Landrat an Bürgermeister Braschoß:

„Die Königliche Regierung stellt 150 Mark zur Verfügung für Beamte, die sich bei der Überwachung der Fischerei - besonders durch Ermittlungen und Verfolgung von Fischereifrevel - hervorgetan haben. Den Beamten, die keinen erlappt haben, steht die Prämie nicht zu. Nur bei außerordentlicher Tätigkeit und Umsicht.“

Bürgermeister Braschoß winkte ab und meldete, bei ihm seien solche Beamte noch nicht vorhanden, da keine Fischerei in seinem Bezirk existiere außer der Bergheimer Fischereibruderschaft, die vom Flurschützen kontrolliert würde. (B18)

Im Oktober 1896 wurde folgende Beaufsichtigung gemeldet:

„A) Fischerei-Aufseher
Übersicht der vorhandenen Fischerei- und Schonreviere, Aufseher und Wärter:

Klein, Anton, Bergheim, Flurschütz
300 Mark Bezüge

Schell, Peter Josef, Müllekoven,
Flurschütz

300 Mark Bezüge
beide für Rhein und Sieg innerhalb
des Gemeindebezirks Bergheim-
Müllekoven.

Die Flurschützen sind zur Mit-

beaufsichtigung der Fischerei ange-

stellt.
B) Schonrevieraufseher bzw. Wär-

ter
Schell, Caspar, Bergheim, Fi-
scher, fürs Oberste Fahr, Vergü-
tung vom Staat 10 Mark“ (B31)

Der Regierungspräsident versuchte immer wieder, die Aufseher durch „Erfolg-Prämien“ anzuheizen. Er verlangte jedoch bei der

ten Menge Fische wurde jeder mit 10 Mark oder ersatzweise mit 2 Tagen Haft bestraft. (B18)

Am 18. März 1899 musste Bürgermeister Braschoß die Nachweisung dieser „zur Anzeige gebrachten Übertretungen vorlegen“. (B22)

Am 31.10.1902 wurden vom Regierungspräsidenten folgende Strafen für Fischereifrevel festgesetzt:

„für 25 Forellen 6 Mark oder 1 Tag Haft, für 3 Hechte 1 Mark oder 1 Tag Haft.“ (B31)

Am 30. Juni 1903 wurde folgendes Strafverzeichnis aufgestellt:

„1) Lindlar, Peter, Oberlar, Fabrikarbeiter, unberechtigtes Fischen am 23.3.1903 - 10 Mark oder 2 Tage Haft

2) Hartmann, Joh., Oberlar, Fabrikarbeiter, unberechtigtes Fischen am 23.3.1903 - 10 Mark oder 2 Tage Haft“ (B31)

1904 wurden „die Fischerei-Aufseher Landwirt Grommes aus Müllekoven und Flurschütz Klein aus Bergheim sowie Flurschütz Schell aus Müllekoven“ aufgefordert, die vorgeschriebenen Jahresberichte zu erstellen. Sie wurden zwar in diesem Jahr bald nachgereicht, in den folgenden Jahren mussten sie jedoch wiederholt angemahnt werden.

Die Regierung war darüber ungehalten. Am 9.4.1918 entschied die preußische Verwaltung in Berlin: Die Aufsicht über die Fischerei soll den nebenamtlichen Aufsehern genommen und an hauptamtliche gegeben werden. (B31)

Die Regierung war darüber ungehalten. Am 9.4.1918 entschied die preußische Verwaltung in Berlin: Die Aufsicht über die Fischerei soll den nebenamtlichen Aufsehern genommen und an hauptamtliche gegeben werden. (B31)



Brudermeister Caspar Schell

Beantragung solcher „Prämien zur Ermittlung von Fischereifrevel“, die Fälle im Einzelnen zu schildern. (B18)

Nach Bergheim und Müllekoven werden kaum solche Gelder geflossen sein. Lediglich am 2.12.1898 konnten zwei Bergheimer Fischer wegen Fischerei-Vergehen verurteilt werden. Für das unberechtigte Fangen einer unbekann-

Schonreviere

Seit dem 6.10.1883 lesen wir von Forderungen der Regierung nach Schongewässern für die Lachse. (B18)

Am 30.5.1884 verlangte sie sogar, alle Altwässer bei Bergheim und die Mondorfer Hütte sowie die Rheidter Laach als Schonreviere für die Fischerei zu sperren. Weiter bemerkt sie

„...Endlich ist die Frage gekommen, ob nicht zu ermöglichen sei, die ganze untere Sieg von der Mündung bis etwa nach Bergheim mit ihren dort befindlichen Ausbuchtungen zu einem Laichschonrevier einzurichten und die Fischerei gänzlich zu verbieten.“ Dem aber stand das alte Fischereirecht der Bergheimer Bruderschaft entgegen. Daher sollte der Landrat ermitteln, ob die Bruderschaft bereit sei, gegen eine Entschädigung diesem Anliegen zuzustimmen.

Die Bergheimer Fischer lehnten jedoch ab, und Bürgermeister Kerp meldete seine Bedenken nach Köln:

„Durch ein solcher Umstand würden die berechtigten Fischer in Verlegenheit geraten.“ (B18)

Am 1.7.1884 erklärten sich nach eingehender Beratung die Fischer bereit, einen Teil der Altwässer gegen Pacht unter gewissen Bedingungen an die Regierung abzutreten:

„Die Bruderschaft von Bergheim ist nicht abgeneigt, zum Zwecke der Errichtung eines Laichschonreviers das in unmittelbarer Nähe des

Dorfes Bergheim gelegene Binnenwasser, das sogenannte Oberste Fahr und Durchstich circa 4 hect. groß, begrenzt beiderseits von Waldungen und in den Rhein und in die Sieg mündend, ganz, d.h. in seiner geschlossenen Wasserfläche für den jährlichen Pacht

treten die junge Fischbrut ganz bestimmt und sicher zerstört und vertreiben wird. Auch würden den Fischen durch etwaiges jegliches Ruhenlassen der unteren Sieg bis in den Rhein Vortheile überhaupt nicht geboten werden.



Brudermeister Theodor Grommes

preis von Vierhundert Mark und unter Vorbehalt des Raubfischfanges abzutreten.

Was das Abtreten der unteren Sieg zu dem beabsichtigten Zweck anbelangt, so war man hier einstimmig gegen und zwar aus dem Grunde, weil hier nur den armen Fischern das ausschließliche Recht zur Ausübung der Fischerei zusteht und diese sich auch hier die meiste Beschäftigung suchen, wie aber auch ferner die Sieg durch ihr bekanntlich nächstes uns gefährliches Auf-

Caspar Schell, Brudermeister
Der „Bürgermeister Kerp“ (B18)

Danach kam es zu Verhandlungen zwischen der Kölner Regierung und der Bruderschaft, die sich jahrelang hinzogen.

Zunächst mussten Missverständnisse ausgeräumt werden. Die Regierung hatte die Rheidter Laach mit dem Discholl zu Bergheim verwechselt. Letzteres wollten die Bergheimer keinesfalls hergeben. (B18)

Die in Frage stehenden Gewässer bei Bergheim wurden „an Ort und Stelle in Augenschein genommen.“

Im März 1892 wurde folgender Vertragsentwurf vorgelegt: „Vertrag zwischen der Fischerei-Genossenschaft von Bergheim, vertreten durch ihren Vorsitzenden Caspar Schell daselbst als Verpächterin einerseits, und der Königl. Regierung zu Coeln der Anpächterin andererseits wurde folgender Vertrag abgeschlossen:

1) Die Fischerei-Genossenschaft zu Bergheim a/d Sieg überlässt der Königl. Regierung zum Zwecke der Anlage eines Laichschonreviers einen Theil ihrer eigenthümlichen Gewässer und zwar circa 2 hect innerhalb des Gemeindebezirks Bergheim-Mülleken die „oberste Fahrt“ genannt, auf die hiermit festsetzende Pachtzeit von

6 Jahren mit dem Tage des bezüglichen ministeriellen Erlasses, den 10. Februar 1892, und endigend an demselben Tage 1898 ohne Aufkündigung und Uebernahme einer Garantie für die angegebene ungefähre Größe.

2) Der jährliche Pachtzins, welcher nach Ablauf eines Jahres an den mit der Führung der Kasse der genannten Genossenschaft betraute Vorsitzenden kassenfrei zu entrichten ist, wird auf Vierzig Mark jährlich festgesetzt.

3) Die Aufsicht über das Schonrevier wird dem zeitigen Vorsitzenden der Genossenschaft gegen eine zu gewährende Vergütung von Zehn Mark jährlich übertragen.

4) Das Abfangen der im Schonrevier vorkommenden Raubfische wird den Mitgliedern der Genossenschaft und für deren Rechnung gegen eine zu gewährende jährliche Vergütung von Zwanzig Mark - eine solche als Entschädigung für habende Zeitverluste - ausgeführt. Der sonstige Fischfang ist nicht gestattet.

5) Beiden Theilen, der Verpächterin wie der Anpächterin, steht es frei, vor Ablauf der vereinbarten Pachtzeit das Pachtverhältnis zu erneuern, jedoch etwaige abweichende Bedingungen beiderseitig vorbehaltend.

6) Die verpachtende Genossenschaft leistet zu den Einrichtung- und etwaigen sonstigen Kosten keinen Beitrag und wird in allem schadlos d.h. kostenfrei gehalten.

Nach Verlesung, Genehmigung von Doppelter Ausfertigung wurde

gegenwärtiger Vertrag von den Contrahentinnen unterschrieben und Jeder ein gleichlautendes Exemplar zugestellt.

Bergheim a/d Sieg und Coeln März 1892" (B22)



Fischer bei der Arbeit

Auf der Basis dieses Entwurfes kam der Vertrag zustande und wurde 1898 auf 6 Jahre verlängert.

Gegen Ende des Jahres 1903 musste neu verhandelt werden.

Am 24. November 1903 wandte sich der Bürgermeister an den damaligen Brudermeister Theodor Grommes (von 1902 bis 1932) und gab zu verstehen, dass das Oberste Fahr auf weitere 6 Jahre als Schonrevier zu den bekannten Bedingungen von der Regierung

angepachtet werden sollte. Ferner frage die Behörde an, ob weitere Altwässer - Jiebel, Allheil, Discholl u.a. - zu pachten seien und zwar für die Zeit vom 15.4. bis 25.6. jeden Jahres bis 1910, unter der Bedingung, dass während dieser Zeit die Fischerei vollständig zu ruhen hätte. Die übrige Zeit stünde der Fischerei wie üblich frei. Der bisherige Preis von 40 Mark solle nicht überschritten werden.

Ferner solle die Bruderschaft den Nachweis erbringen, dass die toten Arme im wirklichen Eigentum der Bruderschaft sei.

Anscheinend war die Bruderschaft gewillt, weitere Altarme zu verpachten, denn am 30.11.1903 berichtete der Bürgermeister dem Landrat, dass die genannte Bruderschaft in der Gemeinde Bergheim-Müllekoven „einen Flächenraum von 9, 26, 86 htr anstehen hat...welche inclusive Grund und Boden ihr Eigenthum bilden“, während auf den übrigen Armen bei Geislar (wenn sie auch außerhalb der Gemeinde lägen) ihr nur die Wasserrechte zustehe, die allerdings ihr nie streitig gemacht worden seien. (B31)

Der Landrat wollte entsprechende Dokumente sehen und einen Beschluss der Bruderschaftsversammlung zur Verpachtung der betroffenen Gewässer zugestellt bekommen.

Am 4.12.1903 konnte der Bürgermeister den geforderten Beschluss und zwei Abschriften von Weistümern nach Siegburg schicken mit der Bemerkung, die übrigen Dokumente lägen im Archiv zu Düsseldorf vor und müssten von dort bezogen werden. (B31)

Am 22.12.1903 folgte ein weiterer Bericht:

Die Bruderschaft habe unbestritten in allen genannten Gewässern das Recht der Fischerei. Sie fordere aber für das Allheil und die Mühlen-grabenmündung 50 und 27 Mark

Pacht. Die Schonzeit sei nämlich die beste Zeit zum Fischen und der Ausfall entsprechend. (B31)

Am 2.4.1904 wurde der Vertrag für das Oberste Fahr auf weitere 6 Jahre verlängert unter „der Maßgabe, dass jährlich in der Zeit vom 15. April bis 25. Juni jede Art des Fischfangs - unter Strafandrohung von bis zu 150 Mark - darin untersagt“ sei. (B31)

Am 30. März 1905 machte die Regierung einen weiteren Versuch, in allen Altwässern des Siegmündungsbereiches Schonreviere einzurichten. Es sollten „im Interesse der Erhaltung eines guten Fischbestandes die an der unteren Sieg vorhandenen Altwässer - die so-

genannten Spiche - zu zeitweiligen Laichschonrevieren etwa alljährlich für die Zeit vom 15. April bis 15. Juni“ erklärt werden. „Damit nun die Altwässer auch beim niedrigsten Wasserstande mit der Sieg in Verbindung bleiben, sollen an einzelnen Stellen etwa 3 m breite und 1 m tiefe Verbindungsgräben hergestellt werden.“ (B31)

Dazu fragte der Bürgermeister am 13. April 1905 bei der Bruderschaft nach:

„Ich ersuche Sie um Äußerung, ob Geneigtheit vorhanden ist, diese Gräben auszuführen und die Ihnen zugehörigen Altwässer für den besagten Zweck herzugeben. Die Erhaltung dieser Gräben soll in der Weise erfolgen, dass die jeweiligen Pächter der Altwässer für die Aufhaltung haftbar gemacht werden.“

Am 20. April 1905 erklärten sich die Fischerbrüder bereit, die abseitigen Spiche, soweit sie in ihrem Eigentum ständen, als zeitweilige Schonreviere herzugeben.

„Da jedoch sämtlich in dürftigen Verhältnissen leben und den Unterhalt aus dem Verdienste als Fischer vorwiegend in den Binnengewässern erwerben müssen, können wir nur gegen eine angemessene Entschädigung die fraglichen Plätze als Schonreviere einrichten lassen.“ Für vier angebotene Gewässer fordern sie für die ihnen in der Schonzeit nicht zugäng-

liche Fischerei zweimal 75 und zweimal 100 Mark. Das Oberste Fahr sei bereits als Schonrevier eingerichtet, die anderen Gewässer seien verpachtet und daher nicht verfügbar. „Außerdem ist unser Wunsch, Kgl.

Regierung möge in der Makrelenschonzeit für das obige Entgegenkommen, wöchentlich etwa drei Tage in der offenen Sieg hierauf den Fang freigeben.

Was die Speisung der toten Arme angeht, so führen wir aus, dass die angesagte Anlegung der Gräben unseres Erachtens gerade das Gegenteil wäre, indem dieselben höher als die Sieg gelegen sind und durch die Gräben nur ein Abfluss hergestellt würde, wodurch beim niedrigsten Wasserstande die Austrocknung derselben bestimmt herbei geführt würde. Andererseits könnten wir aber auch die Anlegung und Unterhaltung der Gräben nicht übernehmen.

Theodor Grommes Der Beigeordnete Engels Caspar Schell“ (B31)

In diesem Sinne berichtete Bürgermeister Braschoß am gleichen Tag dem Landrat.

Es hat den Anschein, dass aus der Anlage weiterer Schonreviere nichts geworden ist. Jedenfalls geben die Akten keine weiteren Hinweise her. Zudem wurde der Lachsfang mehr und mehr unergiebig, bis er schließlich ganz eingestellt wurde. Wasserverschmutzung hat im Laufe des 20. Jahrhunderts den begehrten Wanderfisch ganz vertrieben. Eine letzte die Laichschonreviere betreffende Bemerkung finden wir in einem Schreiben des Bürgermeisters an den Landrat:

„11. April 1918

Von der Möglichkeit zur Bildung geschlossener Gewässer nach § 3 FG ist in meinem Bezirk kein Gebrauch gemacht worden. Hier besteht nur eine Erbfischer-Bruderschaft und umfasst diese die Rhein- und Siegfischerei und die innerhalb dieser gelegenen stillen Gewässer. Die Fischerei wird von den berechtigten Erbfischer ausgeübt. Als Fanggeräte werden die sogenannten Schleppnetze und Körbe oder Fischreusen benutzt. Das hier früher bestandene Laichschonrevier ist eingegangen.“ - So die Angaben des Schriftführers Mertens. (B31)



Fischer bei der Arbeit

„Damit nun

Der Lachsfang

Die intensiven Bemühungen um Lachsschonreviere verweisen auf die Bedeutung der Lachsfischerei früherer Zeiten, aber auch auf die Gefährdung des Lachsbestandes.

Wir wissen um die Fischmengen und ihre Erträge aus den jährlich zu erstellenden Berichten an die Regierung.

So wurde für das Jahr 1891 eine Anzahl von 640 gefangenen Lachsen mit einem Gesamtgewicht von 6498 Pfund gemeldet, die zu 1,20 Mark je Pfund von der Bruderschaft verkauft wurden und nach Abzug einiger Unkosten insgesamt 7771,80 Mark einbrachten. Für den Beifang anderer Fische wurden 82 Mark erzielt. Vermutlich wurden nur die von der Gemeinschaft der Bruderschaft gefangenen Fische aufgeführt, deren Bareinnahmen an die berufsausübenden Mitglieder verteilt wurden. Die im privaten Fang gewonnenen Erträge blieben damit unerwähnt.

Die Erträge der folgenden Jahre fielen geringer aus; sie schwankten um 300 Lachse zum Gesamtpreis von etwa 5000 Mark. Da blieb für den einzelnen nicht viel übrig.

Am 20. März 1899 wurde folgender Bericht an Bürgermeister Braschoß gesandt:

„Unter Bezugnahme auf geehrte Verfügung des Herrn Bürgermeisters Braschohs zu Eschmar vom 14.3.1899 Nr.732 theile ich andurch die Lachsfang-Resultate per 1898 wie nachstehend ergebenst mit:

In letzter Lachsfang-Saison sind im ganzen 532 Stück Lachse gefangen worden, die ein Gesamtgewicht von 5045 Pfund Repräsentierten. Der schwerste wog 34 und der leichteste 2 1/2 Pfund.

Unter den gefangenen Lachsen

befanden sich viele Exemplare von 20 bis 30 Pfund.

Von der Bergheimer Fischerei-Genossenschaft sind 32 Pfund Laich an die Anatomie in Poppelsdorf unentgeltlich abgeliefert worden.

Außerdem sind von dem Fischer Peter Engels noch 269 Pfund Laich an die Kaiserliche Fischzucht-Anstalt H. Ludwig im Elsass abgeliefert worden.

Der Gemeindevorsteher i.V. Mertens“ (B31)

Am 10. April 1902 erging ein Schreiben an den Gemeindevorsteher in Bergheim mit der Aufforderung, jährlich präzise über den Lachsfang zu berichten.

Der Bergheimer Schriftführer und stellvertretende Gemeindevorsteher Mertens teilte mit, der Bericht sei direkt an den Rheinischen Fischzucht-Verein Freiherr Lavalette St. George in Bonn gesandt worden.

Der Lachsfang habe begonnen am 15. August 1901 und dauerte mit Rücksicht auf die ungünstigen Wasserverhältnisse nur bis zum 30. September 1901.

Gefangen wurden 25 Lachse mit einem gesamten Gewicht von 300 Pfund. Laich wurde nicht abgeliefert. (B31)



Fischer bei der Arbeit

Obwohl außerhalb der Schonzeit mit großem Zugnetz gefischt wurde, gingen 1903 auch nur 33 Lachse zu insgesamt 272 Pfund ins Netz.

Laichreife Lachse wurden abgestreift, d.h. der Laich wurde aus ihren Körpern herausgedrückt, aufgefangen und entweder in die Laichgewässer entlassen oder an die Lachsbrutanstalten weitergegeben.

In diesem Zusammenhang hatte der Regierungspräsident angeordnet:

„Die in der Schonzeit gefangenen Lachse müssen bis zur Laichreife in geeigneten Vorrichtungen aufbewahrt werden. Die Kontrolle hierüber obliegt dem Fischschutzverein.“ (B31)

Die Laichabgaben waren der Behörde zu melden. Einmal wurde die abgegebene Menge mit 45000 Laichkörner angegeben.

Solche Maßnahmen konnten indessen den Rückgang des Fischbestandes nicht verhindern. Auch andere Wanderfische nahmen bedenklich ab.

Am 7.12.1904 berichtete der Bürgermeister „an den Königl. Landrath zu Siegburg:

Der Lachsfang war in diesem Jahr ziemlich ergibig, jedoch sind meist nur kleinere Exemplare von 5 bis 7 Pfund und nur ganz vereinzelt solche bis zu 25 Pfund gefangen worden.

Die Berufsfischer führen diese Erscheinung, welche besonders zu den beiden letzten Jahren beobachtet worden ist, auf den maschinellen Fischereibetrieb in Holland zurück, wo mit tiefergehenden Netzen der Fischfang betrieben werden soll.

In früheren Jahren war fast immer der Maifischfang sehr lohnend und wurden diese Fische von 3 bis 8 Pfund in bedeutender Anzahl gefangen. Jetzt gehört der Fang dieses Fisches fast zur Seltenheit. Worauf dies zurückzuführen ist, vermögen die Fischer nicht zu erklären, glauben jedoch, dass der Fang in Holland derartig ausgedehnt sei, dass nur eine geringe Anzahl dieser Fische rheinaufwärts bis nach hier kommt.

Ich berichte sodann, dass die Siegfischerei infolge der Regulierung größtenteils vernichtet worden ist. Die Laichstellen sind durch Uferbefestigungen zerstört worden und ist im Bette selbst jetzt die Strömung zu stark.
Braschohs“ (B31)

1906 wurden noch 243 Lachse zu insgesamt 1878 Pfund gefangen. Danach setzen die Meldungen zunächst ganz aus.

In den Nachkriegsjahren von 1918 bis 1928 gingen nur noch gelegentlich Lachse ins Netz. 1928 waren es ganze 8 Stück zu insgesamt 110 Pfund. Danach sind keine Fänge mehr gemeldet.

Erst in unseren Tagen beginnt der Lachs sowie die Meerforelle in Folge sehr kostenträchtiger Hege- maßnahmen bei uns wieder heimisch zu werden.

Fischer bei der Arbeit



Proteste gegen Beeinträchtigungen der Fischerei

In der Tat hat die Verunreinigung der Gewässer durch die einsetzende Industrialisierung wesentlich zur Reduzierung des Fischbestandes beigetragen. Empfindliche Fischarten verschwanden ganz, so die Finten, Alsen (Maifische) und Lachse; andere wurden in ihrem Bestand stark gemindert, vor allem Aale und Makrelen. Wurden beispielsweise vor der Jahrhundertwende durchschnittlich 200 Zentner Makrelen gefangen, so waren es 1903 nur noch wenige Zentner.

Daher protestierten die Bergheimer Fischer gegen das Ablassen von Schmutzwasser der sich stets vergrößernden und neu entstehenden Industriewerke.

Sie wandten sich am 3.11.1902 an den Regierungspräsidenten um Hilfe und forderten ihn zum Einschreiten auf. Dieser versuchte, die Fischer zu beruhigen, und antwortete am 19.3.1903, dass die Kattunwerke von Rollfs im Siegfeld (Siegburg) andauernd zur Verbesserung ihres Abwässer-Reinigungsverfahrens und zu einer gewissenhaften Anwendung desselben angehalten werde. Er musste jedoch zugeben, dass diese der Agger zugeführten Schmutzwasser keine vollständige Reinigung erfahren könnten. Dennoch seien sie nach einem Gutachten des Herrn Prof. Kruse in Bonn für die Fischzucht kaum schädlich. Auch die Eitorfer Fabriken würden zur gründlichen Reinigung der Abwässer angehalten, und „die zuständige Ortspolizeibehörde wird Sorge tragen, dass das Gitter vor der Turbine der Gebr. Bouserath in Sieglar in ordnungsmäßigem Zustand erhalten und so eine Schädigung der Fischerei möglichst vermieden wird.“ (B31)

Offensichtlich hat man damals die schädigende Wirkung solcher Wasserverseuchung nicht erkannt oder unterschätzt oder auch nicht wahrhaben wollen, um die aufblühende Industrie als wichtigen Wirtschaftsfaktor nicht zu bremsen.

Am 8. Februar 1912 traten die Bergheimer Fischer abermals gegen den Bau eines geplanten Industriewerkes in Siegburg auf. Am 1. Februar 1913 gingen sie gegen die Mannstaedtwerke vor, die ihre Industrierwässer teils in den Mühlengraben, vor allem aber wenige Kilometer oberhalb des Fischereibezirkes der Bruderschaft direkt in die Sieg ableiteten. Am 25. November 1915 wurde Klage geführt über die Abwässerzufuhr der

RWS (Rheinisch-Westfälische Sprengstoffwerke) zu Troisdorf in die Sieg. Am 19. September und 6. Oktober hatten sich nämlich verheerende Fischsterben ereignet. Die Bruderschaft klagte auf dem Rechtsweg Schadensersatzforderungen ein. Damit begann ein sich jahrelang hinziehender Rechtsstreit. (FAB 6a)

Eine andere Ursache für den Rückgang des Fischbestandes muss auf Flussbettarbeiten im Rhein und vor allem in der Sieg zurückgeführt werden.

Die Fischer hatten bereits seit dem 18. Jahrhundert erfahren, dass das Gleichgewicht des Flusses gestört wurde, als wiederholte Siegbettbegradigungen und Uferbefestigungen die Mäanderbögen abschnitten und zu toten Armen machten, den Flusslauf verkürzten, die Fließgeschwindigkeit erhöhten, die Wasserflora schädigten und damit den Fischen ihren eigentümlichen Lebensraum und die Laichplätze nahmen.

Am 4.11.1884 wandte sich die Bruderschaft gegen den von der Gemeinde Geislar beabsichtigten Durchstich des Siegflusses ganz in der Nähe der Gemeindegrenze von Bergheim-Müllekoven. Sie schrieb „an die Königl. Regierung in Cöln Vor dem Jahre 1850, ehe von der Königl. Regierung an der sogenannten Pfaffenmütz (Kemper Werth) der Steindamm aufgeführt wurde (gemeint ist die Verlandung der Insel), wodurch der Sieg ein ganz anderer Lauf gegeben worden, war der Fischfang in der Sieg ein sehr ergiebiger. Doch nachdem dies geschehen, sah man ein, das dadurch der Fischerei unberechenbarer Nachtheil geschehen war, und wenn der von Geislar Eingangs erwähnte Durchstich zustande kommt, so würde dadurch die ganze Sieg-Fischerei, wovon sich heute noch viele Familien in Bergheim und Müllekoven ernähren, gänzlich verloren gehen, denn dadurch würde sich eine solche

Strömung in der Sieg gestalten, das die Fischerei auf derselben unmöglich mehr ausgeübt werden könnte, wodurch viele Familien hieselbst ihrer Existenz beraubt würden.“

Auch sei zu befürchten, dass „das sogenannte Dichscholls“, das u.a. den überwinterten Schiffen gegen Gebühr als Hafen dient, vom Rhein getrennt würde, weil durch die geplante Flussbettverkürzung Sandablagerungen und Kiesgerölle die Hafeneinfahrt verstopfen würden. Das bedeute den Wegfall der Hafengebühren und eine wesentliche Wertminderung der Fischerei.

Ferner würde der Lagerplatz für Flöße und Wasserfahrzeuge außerhalb des Hafens, da, wo die Sieg in den Rhein mündet, verloren gehen, weil gerade an dieser Stelle die starke Strömung der Sieg Kies- und Schlammfächer aufbauen würde, die die Siegmündung für den genannten Zweck unbrauchbar machen würden.

„Ueberhaupt würde, wenn der Eingangs erwähnte Durchstich zu Stande käme, die Fischerei-Innung von Bergheim-Müllekoven durch die dadurch entstehenden Nachtheile sehr geschmälert werden, weshalb sich die Innung erlaubt, hiermit entschieden gegen die Durchführung des genannten Durchstichs zu protestieren und knüpft hieran die ergebenste Bitte, eine Königl. Wohlthätliche Regierung möge Hochgeneigtens Veranlassen resp. dahin wirken, das es bei hoher Regierung in Aussicht gestellte Sieg-Ufer-Befestigungen und welche für die Fischerei sowohl als auch für den Grundbesitz und für jeden von Nutzen sein könnten, sein Bewenden habe.

Einer geneigten Berücksichtigung unseres ergebenen Gesuches entgegen sehend, zeichnen sich Hochachtungsvoll ergebenst die

Mitglieder der Fischer-Innung von Bergheim und Müllekoven. Caspar Schell (und zahlreiche Unterschriften)“ (B22)

Indessen waren weitere Flussbett-

Regulierung der unteren Stromstrecke in Angriff genommen war. Die Ausbeute an Fischen wurde von Tag zu Tag geringer. Unsere Hoffnung, dass mit dem Fortschreiten der Regulierungsarbeiten und

Ferner baten die Fischer, die großen toten Arme von Discholl und Oberstem Fahr zur Siegmündung offenzuhalten, damit eine Frischwasserzufuhr gewährleistet sei, und die Siegmündung wieder freizubaggern, um



Die Objekte der Begierde

die durch Aufschotterung entstandene "Fischsperre" abzubauen.

Die ewig unruhige Sieg aber gibt nie Ruhe. Bis in unsere Tage wird an den Uferbefestigungen gearbeitet. Leider wurde dabei der sinnvolle Bewuchs von Uferweiden durch Basaltbefestigungen ersetzt und damit der Fluss in ein steinernes Korsett eingezwängt, das der Entwicklung des Fischbestandes und der Fischerei nicht gerade dienlich ist.

regulierungen nicht aufzuhalten. 1903 beklagten sich die Bergheimer Fischer wiederum über die schädigenden Folgen von Siegulierungen:

„In ihrem ehemaligen Bett bot die untere Sieg den Fischen überaus zahlreiche Gelegenheiten zum Laichen als auch zum ständigen Aufenthalte. Einige bevorzugte Flussstellen beherbergten eine schier unerschöpfliche Menge von Fischen. Eine tiefe Rinne an der Mündung in den Rhein erlaubte den Zugfischen auch bei weniger günstigem Wasserstande, in die Sieg aufzusteigen. War sonach früher in unserer Gerechtsame der Fischfang überaus lohnend, so haben auch die weiter Flussaufwärts gelegenen Fischereiberechtigten nicht über ein schlechtes Ergebnis des Fischereibetriebes zu klagen gehabt. Diese Verhältnisse nahmen alsbald eine andere Wendung an, nachdem die

nach deren endgültigen Beendigung die früheren Zustände wieder eintreten würden, hat sich nicht erfüllt. Nachdem inzwischen ein neues Siegbett wieder hergestellt und in Folge zwei große Krümmungen, nachdem sie an ihren oberen Teilen zugeschüttet, dadurch vom fließenden Wasser abgeschnitten worden waren, verblieb den Fischen als einzige Aufenthaltsgelegenheit die neue flache Flussstrecke an Stelle der bisherigen Wasserrinne. Durch Geradelegung des Flusslaufes ist gleichzeitig ein bedeutend stärkeres Gefälle eingetreten, das besonders noch dadurch vermehrt wird, dass die jetzige Flusssohle wohl mehr als ein Meter höher liegt wie die alte Sohle. Im Verein mit diesem Umstande, der seine Wirkungen auch weiter abwärts deutlich erkennen lässt, ergibt sich, dass heute wirkliche Fischstandorte in der Sieg tatsächlich fehlen.“

Grenzstreitigkeiten

Die Fischereigrenzen wurden bereits in einem Kammergedingsweistum von 1484 ausgewiesen, wobei Grenzpunkt für Grenzpunkt dargelegt wurde. Diese Grenzbeschreibung wurde seitdem desöfteren wiederholt, so auch in einer Notariatsurkunde über die Fischereigerechtsame aus dem Jahr 1593. Danach reichte die Fischereigerechtigkeit im Rhein von der Mondorfer Kirchgasse, der heutigen Provinzialstraße bzw. der Anlegestelle der Fähre, bis zur Koffergasse in Beuel, die südlich der Kennedy-Brücke auf das Rheinufer stieß, und in der Sieg von der Mündung Flussauf bis zur „hangenden Mühle“ bei Sieglar im Bereich des heutigen Wasserwerkes, nach der Flussbettverlegung etwa bis zum jetzigen

Meindorfer Sportplatz.

Nun hatte die Sieg im Laufe der Zeit mehrfach ihren Lauf verändert und die Herrschaft Vilich - teils dadurch bedingt - in ihrem räumlichen Umfang Minderungen erfahren. Darauf beriefen sich die anrainenden Fischereien und forderten Grenzkorrekturen bezüglich der Fischereirechte. Dem widersetzten sich Stift Vilich, das ein Drittel der Gerechtsame innehatte, und die Bergheimer Fischereibruderschaft mit den restlichen zwei Dritteln. Das hatte jahrhundertlange Auseinandersetzungen zur Folge.

Bereits 1531 beanspruchten die Herren von Zweifel auf Haus Müllekoven die dortige Fischerei. Diesen Streit setzten die Deutschordensritter, die 1600 das Adelsgut käuflich erworben hatten, fort. Die Vilich-Bergheimer Gerechtsame konnte indessen hier erfolgreich verteidigt werden.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts brach ein Streit um die Ostgrenze im Meindorfer Bereich aus, da ehemalige Grenzmarken verlorengegangen waren, auch die Sieg ein neues Bett genommen hatte. Diese vom blankenbergischen Amtmann von Proff inszenierten Auseinandersetzungen konnten schließlich durch eine Einigung über den Grenzverlauf beigelegt werden.

Schlimmer entwickelten sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Streitereien um die Grenze bei Mondorf, die zuletzt in einem handfesten Kampf zwischen den Bergheimer und Mondorfer Fischern ausufernten. Eine Partei nahm der anderen „das fischgeschirr, garn und schiff“ ab, wenn im Grenzbereich gefischt wurde. Es setzte eine Prozesswelle ein, die jahrzehntelang nicht abklingen wollte und zu keinem Ergebnis kam.

Aus dem umfangreichen diesbezüglichen Aktenbestand des Archivs der Bergheimer Fischereibruderschaft bringen wir hier dazu folgenden Auszug eines Gerichts-

protokolls, der uns die Situation lebhaft vor Augen führt (FAB 3/136): „...Um raufereien zu verhüten, wolten wir uns lieber mit einer bloßen protestation begnügen lassen und ließen nicht weit davon (von der Fischereiausübung der Mondorfer vor der Siegmündung) in der sogenannten Hütte, wo wir noch immer ungestört gefischt, unsere Netze auswerfen.

Kaum aber hatten wir hier zu fischen angefangen, als ein ganzer schwarm mondorfer männer und weiber zusammen liefen, und uns unterm vorwande, dass wir im mondorfer bahn zu fischen nicht berechtigt seien, die netze mit gewalt abnehmen wolten; ganz sicher würde es hierbei Todtschläge abgesetzt haben, wenn unser Fischerbrudemeister und Dorfvorsteher zu Bergheim Johann Engels nicht mit allen kräften zum frieden geraten hätte.

Der Zilles Johann ergrif den Bergheimer fischer Jakob Bouhs von vorne beim halse und zerrisse ihm das unterkamisol von oben bis unten, während dem die Ehefrau des baltasar Rörich denselben von hinten zu ergreifen und ihm das oberkamisol zerrisse.

So warf auch der Jakob Weßeling dem Bergheimer fischer Johann Brungs dergestalt mit einem steine in die hütten, dass er lange davon hinkend gewesen.

Kurz: Der auflauf ward so stark, dass eine völlige aufruhr entstanden seyn würde, wenn wir den platz nicht verlassen hätten.

Sogar haben einige dieser frevler den mondorfer küster schon zur hergebung des Kirchenschlüssels, um die Glocke schlagen zu können, belanget gehabt, welches dieser auf erfordern Eidlich wird bekennen müssen.“

Soweit der Auszug aus dem Protokoll.

Erst 1803 kam es zu einem Kom-

promiss: Man setzte „Mahlsteine“, Grenzmale, die fortan unabhängig von den Aussagen vorgelegter alter Weistümer die Bergheimer und Mondorfer Fischerei abgrenzen sollten.

Unterschwellig aber ging der Streit weiter. Die Bergheimer fühlten sich benachteiligt. Zweifelsohne diente der Vergleich mehr dem Interesse und dem Vorteil der Mondorfer, denen der Fischgrund vor der Siegmündung, einer der reichsten Lachsgründe, zugesprochen wurde. Die betroffenen „Hohen Herrschaften“, Stift Vilich, der Domdechant von Köln und der Komtur des Deutschen Ordens, haben die Übereinkunft der Fischer nicht ratifiziert. Durch die Säkularisation gingen die geistlichen Besitztümer ohnehin unter, und in den Wirren der Franzosenzeit hatten die Dorfbewohner andere Sorgen und Nöte².

Erst im Jahr 1892 flammte der alte Streit erneut auf. Einige Bergheimer Fischer hatten sich über den vor 80 Jahren ausgehandelten, aber nicht rechtsgültig gewordenen Vergleich, um den sich inzwischen niemand mehr kümmerte, hinweggesetzt und warfen auf dem Lachsgrund vor der Siegmündung ihre Netze aus. Die Mondorfer klagten beim Gericht, die Bergheimer wurden verurteilt. Sie legten Berufung ein, die Ende 1895 verhandelt wurde. Am 22. Januar 1896 gestand das Gerichtsurteil den Bergheimern das Fischereirecht im umstrittenen Gewässer zu. Die darauf folgende Mondorfer Revision wurde am 5. Juni 1896 kostenpflichtig abgewiesen. Die Bergheimer feierten ausgelassen „ihren Sieg“. Die Mondorfer ließen indessen nicht locker. Am 18. April 1899 wurde bei einem Restitutionsverfahren vor dem Kölner Oberlandesgericht folgendes Urteil verkündet:

²) Über den Grenzstreit wird ausführlich berichtet in: Brodeßer, Die Fischereibruderschaft zu Bergheim an der Sieg, Niederkassel-Rheidt 1987.

Den Bergheimern stehen im besagten Gewässer zwei Drittel der Gerechtsame zu, den Mondorfern ein Drittel. Damit blieb die Grenzfrage im Grunde völlig ungeklärt. Erst die ausbleibende Lachswanderung machte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts diesem Streit ein Ende.

Inzwischen aber war es gegen 1900 zu turbulenten Raufereien gekommen. Darüber berichten die Akten des Stadtarchivs Troisdorf:

Anfang November 1897 versuchten Mondorfer Fischer, die Lachsfischerei auf dem „Gründchen“, jener Kiesbank vor der Siegmündung, zu stören. Um den Sachverhalt zu klären, lud der Bergheimer Ortsvorsteher Zeugen zwecks Vernehmung vor.

Im Protokoll lesen wir:

„Verhandelt Bergheim, den 4. November 1897

Vorgeladen erscheint vor dem Unterzeichneten der Peter Josef Schell, 35 Jahre alt, Sohn des Peter Josef Schell, zu Bergheim wohnhaft, und erklärte:

Ich habe gehört, dass sich der in der Anzeige besagte Hermann Müller aus Mondorf am 3. November beim Fischen auf dem sogenannten Gründchen im Rheine dahin äußerte, durch Einschlagen von Pfählen diese Fischereistrecke so zuzurichten, dass es uns auch unmöglich gemacht würde, in dieser Strecke die Fischerei für die Folge mehr ausüben zu können.
P.J.Schell

Der (stellvertretende) Vorsteher Mertens

Erscheint ferner der Zeuge Peter Schell (Engels) Fischer, 41 Jahre alt, zu Bergheim wohnhaft, und erklärte:

Ich schließe mich den Ausführungen des vorgenannten Zeugen Peter Josef Schell in allen Teilen an und habe weiter der Sache nichts zuzusetzen.

Peter Schell Mertens“ (B22)

Dies war der Anlass zu heftigen und handgreiflichen Auseinandersetzungen, die dem Landrat in Siegburg nicht verborgen blieben. Dieser griff in den Streit ein, nahm aber einseitig gegen die Bergheimer Fischer Stellung und schrieb dem Bürgermeister von Sieglar folgenden Brief:

„Siegburg, den 3.12.1897

Aus Anlass der in Folge von Grenzstreitigkeiten zwischen der Mondorfer Fischerei-Gesellschaft und der Fischerei-Bruderschaft zu Bergheim wiederholt vorgekommenen Ausschreitungen halte ich es für angezeigt, in den Ortschaften Bergheim und Müllekoven in öffentlicher Bekanntmachung auf den § 125 und fg (folgende) des Strafgesetzbuches hinzuweisen und dabei bekannt zu geben, dass gegen etwaige Excedenten unnachsichtig auf gerichtlichem Wege vorgegangen würde.

Eine Abschrift der bezüglichen Bekanntmachung ist mir bis 14.d.Mts einzureichen.

Für den Fall, dass Excesse der gedachten Art vorkommen sollten, haben Sie Sich persönlich an Ort und Stelle zu begeben und auf Grund des § 116 des Strafgesetzbuches das Auseinandergehen einer sich etwa angesammelt habenden Menschenmenge zu veranlassen.

Ich stelle Ihnen anheim, die Gendarmerie erforderlichen falls selbst zu requirieren. Hiervon ist mir alsdann unter Angabe des Tatbestandes sofort zu berichten.

Sodann kann ich nicht unterlassen, mein Befremden darüber auszudrücken, dass Sie mir über die betreffenden Vorkommnisse nicht sofort berichtet haben.

Von Loë“ (B31)

Die geforderte Bekanntmachung erfolgte am 5.12.1897:

„Die in Folge von Grenzstreitigkei-

ten zwischen der Mondorfer Fischerei-Gesellschaft und der Bergheimer Fischerei-Bruderschaft vorgekommenen Ungehörigkeiten geben unter Hinweis auf den § 125 des Strafgesetzbuches Veranlassung, bekanntzugeben, dass gegen etwaige Ausschreitungen unnachsichtlich auf gerichtlichem Wege vorgegangen wird.

Indem ich hiermit zur öffentlichen Kenntnis bringe, erwarte ich, dass sich die Fischer jeder Ausschreitung den Mondorfer Fischern gegenüber enthalten und sich eines guten und friedlichen Benehmens in jeder Hinsicht befleißigen.

Der Bürgermeister von Sieglar Braschohs“ (B31)

Am 11.12.1897 übersandte Braschoß den angeforderten Bericht über die Bekanntmachung. Er entschuldigte sich dafür, dass er den Landrat nicht über die Vorkommnisse benachrichtigt habe, bemerkte aber, er sei in diesem Falle nicht zuständig gewesen, da die Streitereien im Grenzbereich auf Mondorfer Gebiet stattgefunden hätten.

Er habe nun den Vorsitzenden der Bruderschaft auf die Folgen solcher Ausschreitungen aufmerksam gemacht und ihm aufgetragen, den Mitgliedern entsprechende Mahnungen zu erteilen. Was auch bereits immer geschehen sei, die Bergheimer hätten sich zurückgehalten. „Die Bergheimer Fischer haben sogar, um Streitigkeiten aus dem Wege zu gehen, in den letzten Tagen das Fischen eingestellt, wohingegen die Mondorfer Fischer unter Zuhilfenahme gewonnener Personen - Nichtfischer - die Fischerei, auch selbst über die Streitgrenze hinaus nach vorheriger Kundgabe ausgeübt haben sollen.

Eine den gerichtlichen Stellen vorliegende Anzeige wegen Landfriedensbruches werden hoffentlich Wandel schaffen, da sonst in der

Folgezeit nämlich Ausschreitungen ihre Fortsetzung finden werden.

Endlich berichte ich noch, dass der zu Ungunsten der Mondorfer geschehene reichsgerichtliche Entscheidung und die dadurch entstandenen persönlichen Gehässigkeiten die Veranlassung zu den Ungehörigkeiten gegeben haben, welche durch die Parteinahme übele Folgen als Nachziel mit sich bringen werden, denn die Spannungen zwischen den Einwohnern von Bergheim und Mondorf überhaupt führt jetzt schon zu streitigen Auseinandersetzungen.

Braschohs“ (B31)

Braschoß fügte seinem Schreiben die Bestätigung der öffentlichen Bekanntmachung durch den Bergheimer Gemeindevorsteher bei:

„Das umstehendes (die oben beschriebene Bekanntmachung) durch Ausschellen zu öffentlichen Kenntnis gebracht worden, bescheinigt

Bergheim, den 7. Dezember 1897

Der Gemeindevorsteher Schütz“ (B31)

Der Bürgermeister von Sieglar stellte sich konsequent und engagiert hinter die Bergheimer Fischer und machte dem Landrat den Vorwurf der Parteinahme - anscheinend hatte dieser nur in Bergheim eine entsprechende Bekanntmachung gefordert.

Allein, die Gemüter ließen sich durch solche Bekanntmachungen kaum beruhigen.

Im folgenden Jahr musste Braschoß neue Unruhen nach Siegburg melden:

„Eschmar, den 27.9.1898

Der Bürgermeister von Sieglar -

An den Herrn Landrath zu Siegburg

Betrifft Vorkommnis zwischen den Bergheimer und Mondorfer Fischern.

Gemäß der von den Bergheimer Fischern heute vor mir erstatteter Anzeige haben am 26. dieses, Abends gegen 10 Uhr, einige Fischer von Mondorf in der den Ersteren eigenthümlich zugehörigen Fischerei in der Sieg die Fanggeräte zum Fang ausgeworfen und bei dieser Gelegenheit, als die Bergheimer dazu übergangen, die Geräte von den Unberechtigten einzuziehen, diese von der Gegenseite drei scharf geladene Revolvergeschüsse über ihre Köpfe her erhalten.

Ich beehre mich, hiervon mit Bezug auf den auf die Verfügung vom 23.No 4476 erstatteten Randbericht vom 26., No 2675 und die denselben angeschlossene Verhandlung des Fischerei-Genossenschafts-Vorstandes von Bergheim Kenntnis zu geben und bemerke, dass diese Angelegenheit mit dem von den Mondorfer Fischern Beantragten in keinem Zusammenhang steht und nicht Gegenstand der Rheinfischereistreitigkeiten ist.

Dessen ungeachtet glaube ich zu Vermeidung anderseitigen Vorkommnissen und in Anbetracht von solchen Gemeingefährlichkeiten wie im Interesse der öffentlichen Sicherheit den Antrag stellen zu müssen, hinsichtlich der Rheinfischerei-Streitigkeiten eine weitere beiderseitige Fischerei-Ausübung von der Hand zu untersagen, wobei ich bemerke, dass die von der Mondorfer Fischerei verübten Excesse nicht als ein Akt der Versöhnung zu betrachten sein dürften, wie dort hinsichtlich der Ausübung der Fischerei im Rhein von diesen behauptet worden ist.

Sodann berichte ich schließlich noch, dass ich dem Vorstande der Fischereigenossenschaft zu Bergheim heute aufgegeben habe, den Fischereiberechtigten Mondorfer

Fischern gegenüber ein Zurückhalten zu zeigen.

Braschohs“ (B31)

Die Auseinandersetzungen um den reichen Fischgrund nahmen schließlich von selbst ein Ende, als im Verlauf des 20. Jahrhunderts die Sieg nach und nach vor ihrer Mündung eine Schotterbank aufbaute, die bei normalem Wasserstand den Wasserspiegel überragte, den Einfluss in den Rhein weitgehend hemmte oder gar verstopfte, so dass vor allem in den trockenen Jahreszeiten lediglich eine schmale Abflussrinne übrigblieb. Die Mondorfer Fischer verloren weitgehend ihr Interesse an ihrer Fischereigerechtigkeit und verkauften stückweise ihre Anteile an die Bergheimer Bruderschaft, deren Fischereigerechtes nun bis an die Rheidter Banngrenze reicht.

Alle Fotos vom Autor

Autor
Heinrich Brodeßer
Arndtstraße 39a
53844 Troisdorf-Bergheim



Winfried Hellmund **Abgänge
und
Neuzugänge
unter den
Segellibellen
Falkenlibellen
und
Flussjungfern**

Versuch einer Bestandsaufnahme Teil VI

Segellibellen (Ergänzung zu Teil II)

Mit den folgenden Darlegungen möchte der Verfasser an die Ausführungen zur artenreichsten Familie der Großlibellen, nämlich zur Familie der Segellibellen (Libellulidae), anknüpfen, die im TJH XXII von 1992 behandelt wurden.

REPETITIO EST MATER STUDIORUM

Zur Erinnerung: Segellibellen sind mittelgroße Tiere oft mit einem etwas gedrungenen Körperbau. Die Flügel sind relativ kurz und breit und daher zum Segelflug besonders geeignet. Ausdauernde Flieger sind sie nicht, sie ruhen lieber auf Sitzwarten. Während der Ruhe halten sie ihre Flügel vorwiegend schräg nach vorne, wobei der Vorderrand

der Flügel nach oben gebogen wird (Abb. 2). Anatomisches Kennzeichen des Adersystems ihrer Flügel ist die unterschiedliche Richtung des Flügeldreiecks im Vorder- und Hinterflügel. Vorn steht es quer, hinten längs zur Flügelachse (Abb. 1). Die Augen sind bei Segellibellen deutlicher als bei den anderen Großlibellen in einen oberen Abschnitt mit größeren Facetten für die Fernsicht und einen unteren mit kleineren und daher zahlreicheren für die Nahsicht geteilt (Titelbild, Kopf der Blutrote Heidelibelle). Letzterer bewirkt eine bessere Auflösung der wahrgenommenen Objekte (vgl. HELLMUND 1992). Einige heimische Segellibellen konnten damals photographisch nicht vorgestellt, ihre konkreten Habitate nicht genannt und die Fortpflanzungsbiologie der Familie nur teilweise illustriert werden.

Zu diesen zählt der Große Blaupfeil (*Orthetrum cancellatum* L.). Beide Geschlechter dieser Art besitzen bezüglich ihrer Färbung mit

ockergelben Pigmenten und schwarzer Gitterzeichnung (daher cancellatum = „gegittert“ benannt) die gleiche Grundkonzeption. Diese wird durch unterschiedliche Betonung der schwarzen Zeichnung und einer unterschiedlichen Blaubereifung durch Wachsfarbe (vgl. HELLMUND 1996) geschlechtsspezifisch variiert (Abb. 1,2,4). Beim Männchen wird die Gitterzeichnung auf der Oberseite des Abdomens von blauer Wachsfarbe weitgehend abgedeckt. Frei bleiben nur die drei letzten Hinterleibsegmente, die dadurch überwiegend schwarz erscheinen (Abb. 2), unter anderem ein Unterscheidungsmerkmal zum Kleinen Blaupfeil (*O. cerulescens*), dessen Abdomen gänzlich blau überzogen ist. Beim Weibchen verlaufen auf dem Abdomen zwei breite, schwarze Streifen zum Hinterleibsende (Abb. 1). Die Blaufärbung durch ausgeschwitztes Wachs betrifft hier die Bauchseite des Abdomens, die bei der Kopula sichtbar

wird (Abb. 4). In beiden Geschlechtern sind die Flügelvorderränder gelb, die Flügelmale schwarz und die oberen Augenabschnitte rotbraun gefärbt (Abb. 1, 2).

FORTPFLANZUNGS- VERHALTEN

Die Männchen halten von Sichtwarten nach Beute und nach Weibchen Ausschau (Abb. 2). Von dort starten sie, sobald ein Weibchen in ihr Revier einfliegt, und ergreifen es mit den Hinterleibsanhängen unmittelbar hinter dem Kopf. Darauf umklammert das Weibchen das männliche Abdomen mit seinen Beinen und biegt das eigene Abdomen nach vorn zum Paarungsrad. Unmittelbar danach landet das Paar auf einem vegetationsfreien Bodenstück in Ufernähe, um die Paarung zu vollenden (Abb. 4).

Andere Segellibellen ziehen dazu die niedrige Ufervegetation vor (Abb. 3, 5), wenige vollziehen die gesamte Paarung sogar in der Luft. Sie dauert dann nur sehr kurz wie bei Vierfleck (5-60 Sekunden) und Plattbauch (20-60 Sekunden) (SCHIEMENZ 1957).

Beim Großen Blaupfeil währt die Paarung ungefähr zehn Minuten. Während ihres Verlaufs kratzt das Weibchen mit den Dornen seiner Beine die Blaubereifung des männlichen Abdomens mehr oder weniger ab (Abb. 4). Dadurch haben öfter verpaarte, ältere Männchen nur noch auf den ersten Segmenten ihre Bereifung.

Mit der Aufhebung des Paarungsrades fliegt das Weibchen genau wie das des Plattbauchs (vgl. Abb. 11, 12) allein zur Eiablage.

Die Geschlechter der Gattung Heidelibellen dagegen bleiben in der Paarungskette verbunden und legen die Eier gemeinsam ab (Abb. 3, 13, 14).

Die Eier werden bei den Segellibellen grundsätzlich aus dem Flug abgeworfen oder abgestreift. Daher haben sie sinnvollerweise ellipsoide bis rundliche Gestalt (Abb. 9), im Gegensatz zu den zigarrenförmigen Eiern z.B. der in Pflanzen ablegenden Kleinlibellen. Die Eier sind meist 0,5 mm lang (Abb. 10) und quellen bei le gereiften Weibchen in Ballen zu 20 bis 30 aus der Geschlechtsöffnung, der bei Segellibellen eine unnötig gewordene Legescheide fehlt (Abb. 9). Die Eier sind dann noch gelblichweiß gefärbt. Unter Abwärts-wippen des Weibchens werden sie ins Wasser abgestreift oder abgeworfen (Abb. 11, 12). Bei den in Paarungskette fliegenden Heidelibellen übernimmt das Männchen die Steuerung des Abwippens (Abb. 13, 14). Einige Arten wie z.B. die Blutrote Heidelibelle werfen die Eier über feuchtem Uferboden ab, von dem sie spätestens im Herbst, wenn der Wasserspiegel steigt, abgewaschen werden. Im Wasser färben sich die Eier schon in einer Nacht braun (Abb. 10). Diejenigen, die eine Gallerthülle besitzen, quellen auf und verkleben dadurch zu Ballen, was vor Verschlammung und Fressfeinden schützen mag.

Die Überwinterung der Heidelibellen erfolgt in der Regel noch im Eistadium. Vierfleck, Plattbauch und Blaupfeile überwintern zweimal als Larve. Die Larven aller Segellibellen besitzen einen auffallend gedrungenen Hinterleib, ein Merkmal, das sie mit den Larven der Falkenlibellen teilen (Abb. 17). Früher brachte diese Tatsache beiden gemeinsam die Bezeichnung Kurzlibellen ein, die heute aber als Familienbezeichnung ungültig ist.

Der Große Blaupfeil lebt im Gegensatz zum Kleinen an größeren, stehenden Gewässern. Der Verfasser stellte Habitate am Scheuerteich und am Weiher des Waldfriedhofes fest. An beiden Gewässern wurden auch Paarungen beobachtet (Abb. 4).

EIN NEUBÜRGER UNTER DEN SEGELLIBELLEN?

Im warmen Sommer 1999 konnte der Verfasser Ende Juli am Biotop der Kleinen Pechlibelle (*Ischnura pumilio*) westlich des Moltkehügels einen Blaupfeil beobachten, der in der Körperfärbung dem bei uns noch nie festgestellten Südlichen Blaupfeil (*Orthetrum brunneum* FONSC.) glich. Außer dem Abdomen waren nämlich der gesamte Thorax (Brust) und die Adern der Flügelansätze blau überzogen (Abb. 6). Leider stellte sich auf den Fotos heraus, dass die Stirn des Tieres nicht weiß, sondern wie beim Kleinen Blaupfeil (*O. coerulescens* FABR.) braun gefärbt war. Die eindeutige Unterscheidung durch einen unterteilten oder ungeteilten Zellstreifen unterhalb der Radiuschaltader war auf den hergestellten Aufnahmen nicht möglich.

Dagegen konnte im Juli 1997 östlich der Kaiserbrücke ein ziemlich dunkel gefärbtes, weibliches Exemplar mit weißer Stirn beobachtet werden. Auch hier war die Überprüfung der Flügeläderung nicht möglich.

„HERBSTLIBELLEN“

Vom Spätsommer bis Herbst trifft man in der Wahner Heide allenthalben neben der Blutroten Heidelibelle (*Sypetrum sanguineum* MÜLLER) die einzige Heidelibelle an, deren Männchen die sonst übliche Rotfärbung fehlt, die Schwarze Heidelibelle (*Sympetrum danae* SULZER). Nur an den Thoraxseiten bleiben zwei hellere Streifen und am Abdomen seitlich ein paar hellere Flecken, sonst ist das Männchen völlig schwarz gefärbt (Abb. 8). Das Weibchen zeigt das Ockergelb der übrigen Heidelibellen, aber mit schwarzer Bauchseite und schwarzen Beinen (Abb. 7). Kennzeichnend ist sein absteherender Legebohrer. Die Schwarze Heidelibelle tritt am häufigsten an pflanzenreichen Moor-



Abb. 1 - 8 Segellibellen:

1: Weibchen des Großen Blaupfeils; der linke Hinterflügel ist gebrochen (Aufn.: Rand des Planitzweges im Läger, 19.7.98)

2: Männchen des Großen Blaupfeils auf seiner Sitzwarte (Aufn.: Weiber des Waldfriedhofs, 26.6.98)

3: Paarungskette der Blutrotten Heidelibelle am Ende der Paarung; in dieser Formation fliegen die Tiere zur Eiablage (Aufn.: Sumpf an der Altenrather Straße, 6.8.95)

4: Paarungsrade des Großen Blaupfeils, rechts und unten das Weibchen (Aufn.: Ufer des Scheuerteichs, 23.7.95)

5: Paarungsrade der Blutrotten Heidelibelle (Aufn.: Sumpf an der Altenrather Straße, 6.8.95)

6: Ein Männchen - vermutlich - des Kleinen Blaupfeils; die ungewöhnlich weitgehende Blaufärbung auf Thorax und Flügeladern macht ihn dem Südlischen Blaupfeil sehr ähnlich. (Aufn.: 200 m westlich des Moltkebügels, 31.7.99)

7: Weibchen der Schwarzen Heidelibelle (Aufn.: Sumpf an der Altenrather Straße, 4.7.93)

8: Männchen der Schwarzen Heidelibelle (Aufn.: Sumpf an der Altenrather Straße, 10.7.93)

gewässern auf, in denen sie sich auch gern entwickelt, wie z.B. im Sumpf an der Altenrather Straße. Ihre Larven sind mit 14-17mm auffällig klein.

Die seltene Sumpf-Heidelibelle (*Sympetrum depressiusculum* SELYS), die leicht mit der Blutrotten zu verwechseln ist, konnte vom Verfasser noch immer nicht aufgespürt werden.

Auch bezüglich der Moosjungfern blieben erhoffte Neubeobachtungen aus.

Falkenlibellen

Die Familie der Falkenlibellen (Corduliidae) erfasst mittelgroße bis große Tiere (bei uns 45 - 60 mm Körperlänge je nach Art), die einer-

seits Körpermerkmale mit den Segellibellen teilen, andererseits mit ihrem Flugverhalten an die großen Edellibellen erinnern. So hat ihr eleganter, rascher, unermüdlicher Flug, bei dem sie sich kaum mal eine Sitzpause gönnen, ihnen die deutsche Bezeichnung „Falkenlibellen“ eingebracht. Mit den Segellibellen haben sie die Anordnung der Flügeldreiecke, die unterschiedlich weitgehende Rückbildung des Legeapparates, die daraus folgende freie Eiablage sowie die kurzen, meist plumpen Larven mit kleinen Augen und helmartig gewölbter Fangmaske gemeinsam (Abb. 17).

Darüber hinaus sind ihnen aber auch charakteristische Familienmerkmale eigen. Ihre Männchen besitzen meist sogenannte „Öhrchen“, seitliche Ausstülpungen am zweiten Hinterleibssegment, deren Bedeutung noch ungeklärt ist, und eine ausgeschnittene, oft eckige Hinterflügelbasis. In beiden Geschlechtern ist der seitliche Augenhinterrand eingebuchtet (Abb. 18).

AUGEN WIE EDELSTEINE

Auffallend aber macht sie ihr „Outfit“ als „eherne Gesellen“. Artnamen wie *aenea* (= ehern) und *metallica* (= metallisch, aus Metall) sowie der Gattungsname *Somatochlora* (etwa Grünkörper) weisen auf die überwiegenden Strukturfarben der Tiere von metallischgrün bis erdschwarz. Dazu leuchten ihre Augen in einem Grün bis Blaugrün, das an Smaragde erinnert (Abb. 16, 18). Daher heißen die Vertreter dieser Familie bei uns alle Smaragdlibellen. Gelbe oder seltener weiße Pigmentfarben spielen eine untergeordnete Rolle. Bleibt noch zu sagen, dass der Thorax der Tiere durchweg gelblich oder bräunlich behaart ist.

Seit der Erstbeschreibung der Rheinischen Libellenfauna durch LE ROI (1915) sind drei Arten von

Smaragdlibellen aus der Wahner Heide bekannt. Sie konnten auch vom Verfasser in den letzten Jahren noch nachgewiesen werden.

Die von E.SCHMIDT (1925) hinzugefügte Art *Somatochlora flavomaculata* VAN DER LINDEN (Gefleckte Smaragdlibelle) scheint dagegen verschollen.

Unermüdliche Flieger mit der Kamera zu stellen, ist nicht einfach; findet der Flug über einem größeren Gewässer wie über dem Weiler des Waldfriedhofs statt, nützt auch ein Kescher wenig, ihrer zur Bestimmung habhaft zu werden. Bei dem rasanten Flug war es auch mit einem monokularen Fernglas so gut wie unmöglich, das Tier in der Schärfenebene zu halten. Die Zuflucht zu einer Atrappe, um die Smaragdlibelle zur Identifizierung näher heranzulocken, zeitigte nur ein unscharfes Foto, das nicht mehr als die Vermutung zuließ, es handle sich um ein Exemplar der Gemeinen Smaragdlibelle.

An einer anderen Stelle, dem Wollgrassumpf an der Altenrather Straße, hatte der Verfasser zwei Jahre vorher mehr Glück. Als er durch das seichte Wasser watete, landete 1,50 m vor ihm im Halmgewirr ein Paarungsrade der Gemeinen Smaragdlibelle (*Cordulia aenea* L.). Das Männchen zeigte nämlich das für diese Art charakteristische, nach hinten keulig verdickte Abdomen mit der breitesten Stelle zwischen dem 7. und 8. Segment (Abb. 16). Das Weibchen hat dagegen einen zylindrischen Hinterleib. Der Körper glänzt bei beiden metallisch-dunkelgrün bis kupferfarben. Die Brust ist zusätzlich gelbbraun behaart. Beim Weibchen erkennt man seitlich auf dem zweiten Hinterleibssegment bauchwärts einen gelbbraunen Fleck, der sich auf dem dritten in Weiß fortsetzt und verjüngt (Abb. 16). Die Stirn der Art ist im Gegensatz zu der der folgenden Art vollständig grün, die Augen



Abb. 9 - 10 Eier der Gemeinen HeideLibelle:

9: Bei einem legereifen Weibchen quellen die Eier jeweils in Ballen zu 20 - 30 Stück aus der Eileiteröffnung hervor; sie sind dann noch gelblich-weiß. (Aufn. 19.9.94)

10: Nach einer Nacht im Wasser haben sich die Eier braun gefärbt; die weißlichen, wulstartigen Vorsprünge an einem Eipol kennzeichnen die Mikropyle, durch die die männliche Keimzelle eindrang. (Aufn. 20.9.94)

leuchten smaragdgrün. Der innere bzw. untere Hinterleibsanhang des Männchens ist tief gespalten und lässt dadurch das Hinterleibsende zusammen mit den äußeren Anhängen zweispitzig erscheinen (Abb. 15a). Da bei der folgenden Art keine Spaltung vorliegt, ist deren Hinterleibsende dreispitzig (Abb. 15b).



Abb. 11 - 12 Phasen der Eiablage eines allein fliegenden Plattbauch-Weibchens in einen Tontümpel:

11: Das Tier „rüttelt“ auf der Stelle; die beiden konzentrischen Wellen darunter rühren von zwei vorhergehenden „Eiabstrichen“.

12: Der Augenblick, in dem der Eiballen vom Hinterleib abgeschlagen wird, löst eine neue konzentrische Welle aus. (Aufn. Tontümpel südöstlich des Fliegenbergmoors, 18.6.94)

Die Gemeine Smaragdlibelle ist bei uns wohl noch die häufigste Art der Falkenlibellen, doch hat ihre Individuendichte nach der Beobachtung des Verfassers seit den letzten fünfzig Jahren stark abgenommen

Die Glänzende Smaragdlibelle (*Somatochlora metallica* VAN DER LINDEN) war schon nach dem Urteil LE ROIs (l.c.) 1915 in der Wahner Heide wenig zahlreich.

Der Verfasser kann nur mit einer Larvenexuvie dieser Art aufwarten,

die er 1978 auf einem Halm in einem Tümpel der Schneise fand, die vom Moltkehügel in Richtung auf die Kreuzung Planitzweg-Altenrather Straße zuführt.

Die Larvenhaut besitzt sehr auffällige, deutlich nach hinten gebogene Rückendorne auf dem dritten bis neunten Segment, während die seitlichen Dornen des neunten Segments nur kurz ausgebildet sind (Abb. 17).

Die Imagines (fertig entwickelte Libellen) dieser Art sind nicht leicht von der Gemeinen Smaragdlibelle zu unterscheiden. Ihre grüne Metallfärbung glänzt noch stärker (Name!), und sie ist etwas größer. Die Stirn aber trägt eine gelbe hantelförmige Zeichnung. Über die unterschiedlichen Körperanhänge der Männchen sprachen wir schon (Abb. 15a, b). Leichter zu erkennen ist vielleicht die Gestaltung ihres Hinterleibs, der bei *S. metallica* in der Mitte am breitesten ist. Beim Weibchen fällt die rechtwinklig nach unten abstehende, 3mm lange Legeröhre auf (Abb. 15d).

Mit dieser in Zusammenhang steht das eigenartige Eiablageverhalten des Weibchens. Es biegt nämlich seine beiden letzten Hinterleibsglieder samt Anhänge senkrecht nach oben, so dass sie mit dem nach unten gerichteten Legebohrer die Gestalt eines Hammers abgeben (Abb. 15d). Dennoch werden die Eier unter Niederwippen lediglich ins Wasser abgeschlagen (SCHIEMENZ l.c.).

EISZEITRELIKT

Die „kleinste“, seltenste und gefährdetste unter den bei uns heimischen Falkenlibellen ist die Arktische Smaragdlibelle (*Somatochlora arctica* ZETTERSTEDT). LE ROI (l.c.) sprach schon 1915 von ihrer geringen Individuenzahl in der Wahner Heide.

Der Verfasser bekam sie nur einmal zu Gesicht und zwar im Juni des Jahres 1988. Es handelte

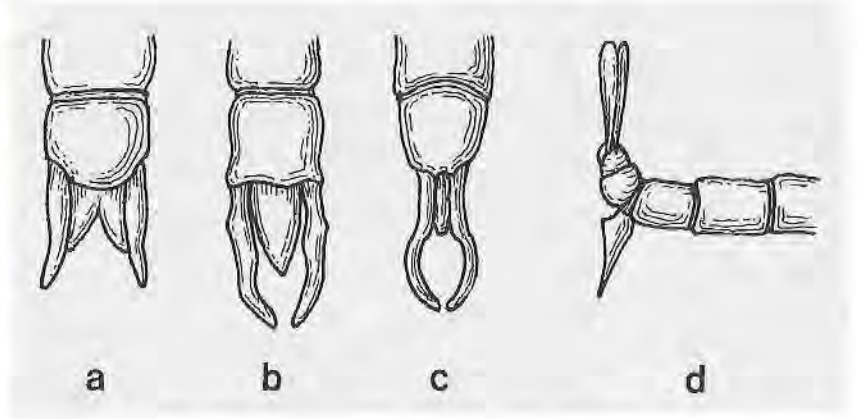


Abb. 13 - 14 Paar der Gemeinen HeideLibelle bei der Eiablage in eine Schlenke eines anmoorigen Bereichs bei Altenrath:

13: Während das Männchen(rot!) sein Abwippen abbremst, schiebt sich das Weibchen dahinter zum Abschlagen der Eier an. 14: Das Weibchen schlägt soeben die Hinterleibsspitze (Pfeil!) ins Wasser, während das Männchen in aufrechter Haltung auf dem Nacken (Pfeil!) des Weibchens zu stehen scheint. Die Unschärfe, besonders des Weibchens, verdeutlicht die hohe Geschwindigkeit der Bewegung. (Aufn. nahe der Alten Kölner Straße südwestlich von Altenrath, 1.10.88)

sich um ein männliches Exemplar, das sich gegenüber dem Hochmoor am Planitzweg zunächst an einem Grashalm (Abb. 18), später auf einem Ginsterstrauch (Abb. 19) aufwärmte.

Der weißlichbraun behaarte Thorax glänzte grün-metallisch, das Abdomen schwächer schwarz bis bronzefarben. Am zweiten Hinter-



leibsglied befanden sich vorn seitlich je ein kleiner, gelber Fleck und hinten ein gelber Endring. Die Stirn trug seitlich vor den Augen je zwei kleine, gelbe Flecken (Abb. 18). Als Hauptkennungszeichen aber galten die zangenartig gestalteten, oberen Hinterleibsanhänge (Abb. 15c, 19). Die Weibchen tragen zusätzlich zwei eiförmige, gelbe Flecken auf dem dritten Hinterleibssegment. Ihre Körperanhänge sind gerade gestreckt.

Die Besonderheit und Bedeutung der Arktischen Smaragdlibelle in unserer Fauna liegt darin begründet, dass es sich bei ihr um ein Eiszeitrelikt handelt. Ihr Hauptverbreitungsgebiet liegt im Norden der Alten Welt (daher der Name „Arktische“ S.). Mit dem Rückgang der Vereisung hat sich die Art dem Eisrand folgend dorthin und nach Süden in die Gebirge zurückgezogen. In der Ebene dazwischen boten offenbar Hochmoore geeignete Rückzugsgebiete (ST.QUENTIN 1960), so auch die der Wahner Heide.

Da die Larven der Arktischen Smaragdlibelle sich im Torfschlamm entwickeln, ist diese Libelle ausschließlich an torfmoos-haltige Hoch- und Zwischenmoore gebunden (SCHIEMENZ l.c.). Deren weitere Trockenlegung durch Entwässerungsgräben oder Tieferlegen von Bachbetten würden die Art in unserem Gebiet daher mit Sicherheit zum Erlöschen bringen.

Abb. 15: a - c Hinterleibsanhänge der Männchen von Smaragdlibellen: a Gemeine (*C. aenea*), b Glänzende (*S. metallica*), c Arktische (*S. arctica*) von oben; d Stellung der letzten Segmente und des Legeapparates beim Weibchen der Glänzenden Smaragdlibelle bei der Eiablage; seitlich (Zeichnung W. Hellmund, nach verschiedenen Autoren zusammengestellt)

Flussjungfern

Die Familie der Flussjungfern (Gomphidae) umfasst die einzigen Großlibellen, deren Komplexaugen einen deutlichen Abstand voneinander haben. Mit den meisten Falkenlibellen haben ihre Männchen „Öhrchen“ am zweiten Abdominalsegment und Ecken an der Hinterflügelbasis gemeinsam. Allerdings sind die „Öhrchen“ hier auffälliger ausgeprägt. Die überwiegenden Farbkombinationen der Flussjungfern sind schwarz-gelb oder schwarz-grün.

EINE TRAGÖDIE

Mit den Flussjungfern haben wir ein trauriges Kapitel der Libellengeschichte aufgeschlagen. Von den sieben Arten, die im Gebiet der alten Bundesrepublik vorkamen, sind zwei bereits ausgestorben, die Asiatische Keiljungfer an der Elbe (letzter Nachweis 1929) und die Große Zangenlibelle am Hochrhein bei Schaffhausen (letzte Beobachtung 1970). Die übrigen sind



Abb. 16 - 19 Smaragdlibellen:

16: Paarungsrade der Gemeinen Smaragdlibelle (Aufn. Sumpf an der Altenrather Straße 12.6.94)

17: Letzte Larvenhaut der Glänzenden Smaragdlibelle; am Abdomen sind auf dem 5. - 9. Segment die charakteristischen, zurückgebogenen Rückendornen zu erkennen (Aufn. Tümpel auf der Schneise vom Moltkehügel zur Kreuzung Planitzweg - Altenrather Straße, Juni 1978)

18: Männchen der Arktischen Smaragdlibelle;

die Seitenansicht läßt die Einbuchtung des Augenbinterrandes und die beiden gelben Fleckchen seitlich auf der Stirn vor den Augen erkennen. (Aufn. Rand des Planitzwegs gegenüber dem Hochmoor, 18.6.88)

19: Männchen der Arktischen Smaragdlibelle; in der Rückenansicht wird die Kneifzangengestalt der Hinterleibsanhänge deutlich (Aufn. Rand des Planitzwegs gegenüber dem Hochmoor, 18.6.88)

mit einer Ausnahme hochgradig gefährdet(BELLMANN 1987).

Dass es die Flusslibellen so hart trifft, hängt damit zusammen, dass sie sich fast alle in Fließgewässern entwickeln und hohe Ansprüche an die Wasserqualität stellen. Zu spät hat man sich auf den Gewässerschutz besonnen; das zeigt auch die Entwicklung in unserem Gebiet:

LE ROI(l.c.)bezeugt 1915 für die Siegmündung die *Westliche Keiljungfer* (*Gomphus pulchellus* SELYS) sowie die Gemeine Keiljungfer(*G. vulgatissimus* L.)und die Kleine Zangenlibelle (*Onychogomphus forcipatus* L.) für Siegmündung und Wahner Heide. E. SCHMIDT(l.c.)weist 1925 noch zusätzlich für die Siegmündung die Grüne Keiljungfer(*Ophiogomphus serpentinus* CHARPENTIER)nach. KIKILLUS & WEITZEL(1981) sprechen von einem dramatischen Rückgang der Flussjungfern und berichten, dass im gesamten Rheinland 1967 nur noch ein einziges Exemplar nachgewiesen wurde. An der Siegmündung wurde schon nach 1960 (davor klafft eine Untersuchungslücke; also möglicherweise schon früher) keine einzige Flussjungfer mehr festgestellt. Auch in der Wahner Heide wurde die Kleine Zangenlibelle, die bis dahin einzige Vertreterin ihrer Familie in diesem Gebiet, mindestens seit 1934 nicht mehr belegt.

HOFFNUNGSTRÄGER UND NEUZUGANG

Erfreulicherweise erwies sich eine Art, und zwar die *Westliche Keiljungfer* (*Gomphus pulchellus* SELYS), anpassungsfähig an neue Biotope, sogar an stehende Gewässer wie Kiesgruben, Fischweiher und Teiche.

Zählte diese vor vier Jahrzehnten noch zu den seltensten Libellen in Mitteleuropa, so breitet sie sich jetzt dort stetig aus (BELLMANN l.c.,



SCHIEMENZ l.c.). KIKILLUS (l.c.)gibt für den 3.6.1979 einen Neufund in „Troisdorf-Wahner Heide“ an, leider ohne genauere Biotopbeschreibung.

Der Verfasser beobachtete und fotografierte ein Männchen der Westlichen Keiljungfer (Abb. 20) in siebentägigem Abstand am 8. und 15.6.1996 bis auf wenige Meter an der gleichen Stelle. Das Tier setzte sich jeweils auf den vegetationsarmen Boden neben einer anmoorigen Wegsenke etwa 200m westlich vom Moltkehügel. Der Verfasser sah diese Art hier zum erstenmal in der Natur:

Eine helle, grüngelbe Grundfärbung bestimmte den Gesamteindruck. Am Thorax überwogen bereits grüne Farbtöne. Auf der Oberseite des Hinterleibes verliefen zwei kräftige, schwarze, parallele Längsstreifen, die mit dem gelben, schmalen Mittelband die Schlankheit des Tieres noch unterstrichen. An den Segmentenden befanden sich schwarze Ringzeichnungen, die an den Abdomenseiten teils zu Doppellinien wurden. In den gelben, seitlichen Segmentfeldern standen zusätzlich schwarze Punkt- oder Strichmarken (Abb.20). Die Einschnürung am dritten Abdominalsegment und die ausgeprägten Öhrchen wiesen das(die) Exemplar(e) als männlich aus.

Abb. 20: Männchen der Westlichen Keiljungfer, ein neues Element in der Libellenfauna der Wahner Heide (Aufn. Wegsenke ca. 200 m westlich des Moltkehügels 15.6.96)

DEUTUNG DER FUNDSTELLE

Die Fundstelle war identisch mit der der Kleinen Pechlibelle, die der Verfasser am selben Tag entdeckte (HELLMUND 1996).

Wieso hielt sich die Keiljungfer an einem so kleinen Gewässer auf, obwohl eine bestimmte Mindestgröße der freien Wasserfläche Voraussetzung für eine Besiedlung zu sein scheint (KIKILLUS & WEITZEL l.c.)? - Wenn es sich bei den aufeinander folgenden Beobachtungen tatsächlich um dasselbe Männchen handelte, wofür die Fundumstände zu sprechen scheinen, würde das auf Revierverhalten hindeuten. - Aber ein Revier am falschen Platz? - Die nächstgelegenen, größeren Gewässer sind die ehemalige Tongrube südwestlich von Altenrath, der Leyenweiher südöstlich und der Scheuer-teich nordwestlich; näher liegen kleinere mit mehr Vegetation und dadurch geringerer Freifläche wie der Kronenweiher, das Fliegenbergmoor und der Teich südlich unterhalb des Fliegenberges. - Allgemein von den Flussjungfern be-

richtet SCHIEMENZ (l.c.), dass sie sich nach dem Schlüpfen bald vom Wasser entfernen und sich auf Waldwegen und Waldlichtungen aufhalten, wo man sie nur selten fliegend antrifft.

Mögen diese Angaben auch nicht in allen Einzelheiten, z.B. was den Wald betrifft, für unseren Fall zutreffen, so geben sie doch die wahrscheinlichere Lösung. Dann wäre die Fundstelle inmitten des offenen Geländes der Südheide höchstens ein Jagdrevier während der Reifezeit, nach der die Tiere ihre eigentlichen Brutgewässer aufsuchen dürften.

Es bleibt also noch zu klären, wo sich diese in der Wahner Heide befinden. Das dürfte nicht leicht sein, da z.B. die flachen Larven, die ein spitz ausgezogenes Abdomen besitzen, sich tagsüber im Bodenschlamm des Gewässers eingraben.

Die Verweildauer im Larvenstadium ist noch nicht genau geklärt, sie scheint aber ziemlich lange zu währen. Die Autoren (SCHIEMENZ l. c., BELLMANN l. c.) vermuten drei bis fünf Jahre. Der Schlupfvorgang erfolgt bei Flussjungfern, und zwar nur bei diesen, auf waagerechter Unterlage, und die Imagines verlassen die Häute nach oben in senkrechter oder vorwärts geneigter Haltung.

Literatur

BELLMANN, H.(1987): Libellen beobachten - bestimmen, 268 S., zahlr. Abb., Melsungen

HELLMUND, W.(1992): Unsere Libellen - Versuch einer Bestandsaufnahme II. Teil, 9 S., 33 Abb., TJH XXII S.91 ff., Herausg. Stadt Troisdorf... (1996): Unsere Libellen - Versuch einer Bestandsaufnahme IV. Teil: Feder- und Schlanklibellen, 9,5 S., 32 Abb., TJH XXVI S. 70 ff., Herausg. Stadt Troisdorf

KIKILLUS, R. & WEITZEL, M.(1981): Grundlagenstudien zur Ökologie und Faunistik der Libellen des Rheinlandes, Pollichia-Buch Nr.2, 244 S., 66 Abb., Bad Dürkheim

LE ROI, O.(1915): Die Odonaten der Rheinprovinz, VNHV 72, S.119-178

SCHIEMENS, H.(1957): Die Libellen unserer Heimat, 154 S., zahlr. Abb., Stuttgart

SCHMIDT, E.(1925): Beitrag zur Kenntnis der Verbreitung der Libellen in den Rheinlanden, VNHV 82, S.207 ff.

ST.QUENTIN, D.(1960): Die Odonatenfauna Europas, ihre Zusammensetzung und Herkunft, Zoogeographica 3, S.485-493

Alle Abbildungen vom Autor

Autor
Winfried Hellmund
Von-Loe-Straße 31
53840 Troisdorf

Theodor Hundt Maria Ritzefeld

die bekannte Troisdorfer Pianistin und Musikpädagogin

Die vielen Troisdorfern vor allem als Begleiterin bei Chor- und Kammermusikkonzerten sowie als Klavierlehrerin in lebendiger Erinnerung stehende Bürgerin unserer Stadt wurde am 10.8.1908 als Tochter des Architekten Toni Ritzefeld in Troisdorf geboren. In einem Elternhause aufgewachsen, das der Musik und öffentlichen Belangen stets aufgeschlossen gegenüberstand, wurde sie in ihren Neigungen bestärkt, ihre Begabung wurde gefördert. Von 1915 bis 1919 besuchte sie die Katholische Volksschule Schlossstraße. Lehrer Bach, der schon manche musikalische Begabung aus Troisdorf beflügelt hatte, eiferte auch Maria Ritzefeld an. Die jüngere Schwester von Maria Ritzefeld, Frau Franzel Alfter geb. Ritzefeld, war ebenfalls der Musik zugetan, liebte jedoch mehr die heitere und unterhaltsame Sparte, wogegen Maria Ritzefeld sich ganz der klassischen Richtung zuwandte. Die Ältere setzte - wie es in den Kreisen des Bürgertums üblich war - ihre Schulbildung auf dem Lyzeum in Siegburg fort (1919 bis 1926). Danach wandte sie sich vollständig der Musik zu, es machte ihr Spaß, täglich stundenlang Klavier zu üben; daher erbrachte sie als Schülerin der Rheinischen Musikschule der Stadt Köln vermöge ihres pianistischen Naturtalents überragende Leistungen. Der Lohn ihrer Mühen: sie durfte mit Orchester das Mozartsche Klavierkonzert d-Moll und das Konzertstück von Carl Maria von Weber öffentlich spielen, eine ungewöhnliche Auszeichnung. 1930 legte sie die Prüfung als Privatmusiklehrerin für das Fach Klavier ab. Neben der anschließenden

Unterrichtstätigkeit pflegte sie jedoch durch stetiges Üben ihre pianistische Begabung.

Einen Aktenordner mit Kritiken, Konzertprogrammen und Mitschnitten aus Rundfunkaufnahmen übergab Frau Alfter dem Vorsitzenden des



Siegburger Männer-Gesang-Vereins „Germania“, Herrn Hans-J. Bargon, zur Auswertung; auf diesen Materialien beruht ein Nachruf, der von der Rhein-Sieg-Rundschau am 23. 9. 1995 erschien. Dieser Artikel machte erst das Hinscheiden der geschätzten Klavierpädagogin und Konzertpianistin am 26. 8. 1995 einer breiteren Öffentlichkeit bekannt, da die Beisetzung auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden hatte; er erinnerte die Leser nochmals in geraffter Zusammenschau an die Verdienste der Künstlerin um das Musikleben unserer Heimat in der Nachkriegszeit. Der Aktenordner, der Zeitungsberichte, Abrechnungen von Konzerten, Korrespon-

denz und eine Kassette mit Aufnahmen einer Rundfunksendung enthält, wurde mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt, so dass hiermit ihr Weg durch die Aufbauphase nach dem Krieg wieder lebendig vor Augen geführt werden kann.

Ein interessantes Konzertprogramm eröffnet diese Sammlung von Dokumenten: ein Doppelbogen, dessen Vorderblatt ein Vocal- und Instrumentalkonzert der Konzert-Gesellschaft "Harmonie" am Donnerstag, dem 21. Mai 1914, mit nachfolgendem Fest-Ball im Lokale der Frau Wwe. Fr. Hohn ankündet; als Vorsitzender wird Herr Architekt Toni Ritzefeld, als Dirigent Herr Organist und Gesanglehrer W. Lorscheid angegeben, Begleiter am Flügel Herr Willy Schell - Eintritt 1.00 Mk, Anfang punkt 8 Uhr. Auf der Vorderseite, die mit reicher Ornamentik aus dem Formenschatz des Jugendstils dekoriert ist, fehlt auch nicht der Hinweis: „Während des Konzertes ist das Rauchen nicht gestattet“. Die Vortragsfolge setzt sich aus einem Sammelsurium von Opernarien, Klavierliedern, Chorsätzen (darunter das „Zigeunerleben“ von R. Schumann) und Instrumentalsoli zusammen; die musikalischen Begabungen des aufstrebenden Ortes gaben sich ein Stelldichein. Der Nährboden, auf dem sich eine musikalische Begabung in Troisdorf entfalten konnte, lässt sich hieraus erahnen. Verglichen mit derartigen Darbietungen achtete man bei den von Maria Ritzefeld mitgestalteten Konzerten auf eine gewisse Einheitlichkeit der Musikfolge möglichst ohne abrupte Stilbrüche; sie selbst pflegte eine modernere

Musikauffassung, eine dem Original und dem Willen des Komponisten verpflichtete Interpretationsweise.

Das erste dokumentierte Konzert mit Maria Ritzefeld gab die Städtische Chorvereinigung 1846 Brühl unter dem Dirigenten H. Königshausen am 5. Mai 1944 (Wiederholung am 7. Mai). Dem Bericht des „Westdeutschen Beobachters“ vom 8. 5. 1944 über dieses Konzert, in welchem Maria Ritzefeld eine Sängerin begleitete, sind schon damals die lobenswerten Merkmale der Spiel- und Interpretationsweise der Pianistin zu entnehmen. Diese Kritik hob die anpassungsfähige und feinfühligere Art der Begleitung hervor, die technisch wie musikalisch beherrschte Ausführung. Mit dem Chorleiter H. Königshausen verband sie seit diesen Konzerten eine gegenseitige Wertschätzung, so dass M. Ritzefeld weitere Engagements erhielt; ihr letztes Auftreten in Brühl ist im Jahre 1960 nachzuweisen. Ihren Troisdorfer Mitbürgern bot die Künstlerin am 18. Juni 1944 um 17 Uhr im Evangelischen Gemeindehaus einen Mozartabend zusammen mit Senta Otto, Violine, Otto Weidkamp, Tenor und Hermann Brungs, Violoncello. Das Evangelische Gemeindehaus gewährte mit einem kleinen Steinway-Flügel die besten Voraussetzungen für den Klavierpart.

Nach den entbehrungsreichen Kriegsjahren bestand ein Nachholbedarf der Kulturszene, und somit eröffnete sich während der Notjahre des Wiederaufbaus dem lokalen Musikleben eine einmalige Chance. Die ungeteilte Aufmerksamkeit des hiesigen Publikums richtete sich auf die nun wieder möglichen Aufführungen und kulturelle Bestrebungen der Heimatorte, da in Bonn und Köln die Pflegestätten von Theater, Konzert und Oper noch in Trümmern lagen. Es bildeten sich neue Ensembles, alte Vereine wurden wieder mit der

Rückkehr der Kriegsteilnehmer zu blühendem Leben erweckt. Schon am 23. Oktober 1945 konzertierte M. Ritzefeld mit Senta Otto (Violine) und deren Bruder Siegfried Otto (Violoncello) im Lindenhof zu Siegburg. Das abwechslungsreiche Programm der Instrumentalisten wurde noch bereichert durch Klavierlieder, gesungen von dem Bariton Walter Schönfeld und mit dem Vortrag von Gedichten durch Hildegard Kallfelz. Ein rein musikalisches Programm boten die gleichen Musiker am 25. Oktober in den Lichtspielen in Sieglar unter dem Motto „Zwei Stunden Melodien für „Dich“!“ Wiederum in einem Kino wurde in Hennef am 22. November von Opernsängern ein „bunter Strauß beliebter Opern- und Operettenmelodien“ dargeboten, wobei M. Ritzefeld die pianistisch mühevollen und unbefriedigende Aufgabe übernahm, aus den Klavierauszügen zu begleiten.

Eine dichte Folge von Konzerten des Jahres 1946 setzte ein am 6. Januar im Lindenhof zu Siegburg mit dem Siegburger Geiger Willy Haaks. Neben der Begleitung des Violinisten - es war u.a. der anspruchsvolle Klavierpart der Sonate von C. Franck zu bewältigen - spielte M. Ritzefeld Chopins Ballade in g-Moll und Händels Chaconne G-Dur. Mit den Geschwistern Otto schloss sich die Künstlerin zum „Rheinischen Kammertrio“ zusammen; am 30. Januar boten sie ihrem Publikum im Lindenhof außer einem Klaviertrio von Schubert und Weber einen Satz aus dem eingängigen Violinkonzert des von den Nationalsozialisten veremten Mendelssohn und einen Satz aus dem Cello-Konzert von Dvořák. Erstaunlich ist die Energie, die Fräulein Ritzefeld in jenen Hungerjahren aufbrachte, um all die unterschiedlichsten Begleitparte einzustudieren, z. T. für einen Pianisten unerquicklich wie die für Klavier eingerichteten Orchesterpartituren. Hierbei kam ihr die Fähigkeit zugute, mühelos

vom Blatt zu spielen, und sie entwickelte eine erstaunliche Routine des Begleitens. Wie dicht gedrängt im Jahre 1946 die Konzerttermine lagen (wobei noch die notwendigerweise anfallenden Proben mit den unterschiedlichsten Sängern oder Instrumentalisten zu kalkulieren sind), möge die folgende Aufzählung verdeutlichen:

Am 24. 2. nachmittags um 16 Uhr im Lindenhof diverse Begleitaufgaben beim Konzert des Männer-Gesang-Vereins Siegburg-Wolsdorf. Am gleichen Tag um 19 Uhr im Servatiushaus von Siegburg Auftritt mit Klavierstücken und Liedbegleitung.

Am 17. 3. um 11 Uhr in der "Schauburg" Konzert des Troisdorfer Männer-Gesang-Vereins, in dem sie den Tenor Reinhold Engels begleitete. Ebenfalls am 17. 3. gab der Pfarr-Chor „Cäcilia“ Lohmar ein Konzert im Hotel „Zur Linde“, wobei sie den Geiger Willi Siebertz zu begleiten hatte. Am 24. 3. gestalteten der in Troisdorf wohnende Opernsänger Peter Nohl und der Geiger W. Siebertz zusammen mit ihr ein Solisten-Konzert wiederum in der „Schauburg“. Am 31. 3. übernahm sie zusammen mit Walter Schönfeld bei der Brühler Chorvereinigung die Bereicherung des Programms durch Lieder von Schubert, Brahms und Wolf sowie durch Opernarien.

Am 2. 4. spielte sie beim Jugend-Club in Siegburg aus ihrem Repertoire gemeinsam mit Willy Haaks. Mit diesem Geiger tat sie sich zusammen, um vor allem Beethovens Violinsonaten einzustudieren. Am 23. April wurde im Servatiushaus ein reines Beethovenkonzert gegeben, wozu Hildegard Kallfelz Rezitationen beisteuerte. In Hennef wiederholten die Künstler am 4.5. dieses Programm, wobei u.a. M. Ritzefeld eine der anspruchsvollsten und der ausgedehntesten Klaviersonaten Beethovens interpretierte, die von ihr bevorzugte Appassionata.

Am 5. 5. bereicherte sie mit P. Nohl ein Konzert des Männer-Gesang-Vereins „Cäcilia“ Troisdorf in Wahn (Chorleiter H. Pesch). Der Troisdorfer Männer-Gesang-Verein unter Leitung von H. Königshausen lockerte sein morgendliches Konzert vom 12.5. in der „Schauburg“ durch Beiträge von Frau Sybilla Schulz und W. Haaks auf, Begleiterin am Flügel: Maria Ritzefeld. Am gleichen Tag übernahm die Pianistin bei einem Männerchor-Konzert im Kinosaale Rheidt den Klavierpart der Instrumentaleinlagen des Cellisten S. Otto. Am 19. 5. bot der Männer-Gesang-Verein „Cäcilia“ sein in Wahn gesungenes Konzertprogramm bei der Matinee in der „Schauburg“ erneut dar; die zur Bereicherung und Abwechslung eingestreuten Klavierlieder von Schubert, Brahms und einige Opernarien sang W. Schönfeld. Um 17 Uhr des gleichen Tages war sie von H. Königshausen nochmals zusammen mit diesem Sänger für ein Männer-Gesang-Vereins-Konzert in Menden engagiert.

Am 1.6. trat M. Ritzefeld als Begleiterin von Klavierliedern bei dem Schubert-Bund Neuwied auf. Am 2. 6. hatten sich P. Nohl, W. Siebertz und die Pianistin zu einem Solisten-Konzert in Troisdorf zusammengefunden; die Auflockerung des Programms durch Rezitationen hatte Franz Caspers übernommen.

Im Juli waren auswärts Konzerte zu bestreiten: 10. 7. in Bonn (zusammen mit W. Haaks), 14. 7. in Hohkeppel mit W. Schönfeld, weiterhin zur Schlussfeier des Schulhelfer-Lehrgangs am 20.7.

Neben all diesen eine hohe Arbeitskraft fordernden künstlerischen Aktivitäten unterrichtete die Pianistin auch noch Klavierschüler. Zeugnis davon legt das Programm eines Schülerkonzerts vom 24. Juli 1946 im Canisiushaus ab. Herr Siebertz hatte die Privatmusik-

lehrer zusammengeführt, um die Interessen der Lehrer nach außen zu vertreten und einheitliche Prinzipien in der Erteilung von privatem Musikunterricht aufzustellen. Er hielt es für wichtig, gedruckte Programme der nun gemeinsam zu veranstaltenden Schülerkonzerte oder Vorspielstunden einzuführen, damit diese Veranstaltungen auch in den Augen der Schüler und deren Eltern ein höheres Gewicht bekämen.

Mit dem schon in Siegburg und Hennef dargebotenen Beethoven-Programm traten die Künstler Haaks, Ritzefeld und Kallfelz auch in Olpe in der Aula der Städtischen Oberschule am 24. September auf. Am 29. 9. veranstaltete der Kulturring im Siegkreis unter Förderung der Kreisverwaltung ein Konzert von W. Haaks und M. Ritzefeld in Siegburg, und zwar in der Aula des Staatlichen Gymnasiums. Am 2. 10. umrahmte M. Ritzefeld mit Impromptus von Schubert, dem Liebestraum Nr. 3 von Liszt, einem Satz der Appassionata und einem Prélude von Chopin die Rezitationen Goethischer Balladen und Gedichte durch H. Kallfelz in Bergisch Gladbach. Am 6. 10. begleitete sie W. Haaks beim Kulturkreis der Gemeinde Waldbröl.

Der Rheinisch-Bergische Künstlerkreis hatte anlässlich einer Ausstellungseröffnung am 17.10. in Köln das Duo Haaks-Ritzefeld eingeladen. Die technische Reife und überraschende Spielkultur des Duos lobende Kritik schloss mit der Bemerkung, dass ein selbständiges Konzert dieser Künstler vielleicht eine Bereicherung des Kölner Konzertwesens wäre. Derartige Avancen dürften die Künstler auch bei ihren Konzerten in Porz und am 3. 11. in Godesberg beflügelt haben.

Am 12. 10. und 23. 11. gestalteten der Männer-Gesang-Verein Rösrath und der Pfarr-Chor „Cä-

ilia“ Lohmar Konzerte in ihren Heimatgemeinden, zu denen P. Nohl, W. Sieberts und M. Ritzefeld aus ihrem Repertoire Einlagen beisteuerten.

Das am 11. 12. vom Volksbildungswerk Münstereifel in der Aula des dortigen Gymnasiums veranstaltete Konzert wurde von W. Haaks samt der bewährten Begleiterin M. Ritzefeld mitgestaltet. Auf ihr Repertoire konnten sie zurückgreifen (u.a. die Fantasie C-Dur für Violine und Klavier von Schubert) bei einem Auftritt am 14. 12. und als sie am 15. 12. zu einem Konzert des Männer-Gesang-Vereins „Concordia“ in Hennef Instrumentaleinlagen beisteuerten.

Da die von den Männerchören verpflichteten Gesangssolisten in M. Ritzefeld eine stets versierte, technisch wie musikalisch gleichermaßen zuverlässige Partnerin gefunden hatten, wurde es eine Selbstverständlichkeit, dass sich die Dirigenten der Chöre immer wieder an die Pianistin wandten, um auch in den folgenden Jahren die turnusmäßig stattfindenden Konzerte der Männerchöre von Rheidt, Wahn, Hennef, Menden, Siegburg und vor allem Troisdorfs (des berühmten Werkchores der Dynamit, des Troisdorfer Männerchores und der Cäcilia) durch Beiträge der geschätzten Pianistin zu bereichern. Durch die Bekanntschaft mit verschiedenen Sängern, vor allem mit W. Schönfeld ergaben sich weitere Konzertverpflichtungen in verschiedenen Städten des Rheinlandes; die Zusammenarbeit mit ihm läßt sich bis 1957 nachweisen. Mit Haaks bildete sie ein Duo. Die Violinsonaten Beethovens reizten die Künstler, so dass sie anlässlich des 120. Todestages von Beethoven sämtliche Violinsonaten dieses Klassikers einstudierten, um sie in einem Zyklus von je 4 Konzerten in Siegburg und Troisdorf im Herbst 1947 darzubieten. Hierzu stand nach der Beseitigung von

Kriegsschäden der Saal Thiesen zur Verfügung. Zweifellos war es ein denkwürdiges Vorhaben und Wagnis, dem Publikum absolute Musik in reinster Form zuzumuten ohne das eine bildhafte Fantasie ansprechende dichterische Wort, welches in Chorkonzerten dem Zuhörer willkommene Abwechslung verschafft. Als sich die Konzerttätigkeit des musikalisch reifer werdenden W.Haaks über die engere Heimat ausweitete, stellte sich M. Ritzefeld weiterhin gerne als Klavierpartnerin zur Verfügung. Dass sie am gleichen Tag zwei Konzertauftritte absolvierte wie mehrfach 1946, sollte sich in den Folgejahren nicht wiederholen. Obwohl nach der Währungsreform 1948 die finanziellen Mittel knapper geworden waren, führte man die geplanten Konzerte noch durch - ein beredtes Zeugnis für den Kulturenthusiasmus jener Zeit.

Allerdings vollzog sich ein tiefgreifender Wandel in den Folgejahren; indem die existentielle Not der Nachkriegsära abklang, Lebensmittelmarken überflüssig wurden, das Leben der Gesellschaft sich normalisierte, der Musikalienhandel allmählich wieder wichtiges Notenmaterial anbieten konnte, verlagerten sich manche Interessen und Impulse der Bevölkerung, die das Aufblühen lokaler Kulturinstitutionen begünstigt hatten, sie wurden umgelenkt auf materielle Werte und solche kulturelle Ereignisse, die mit dem Renommee international anerkannter Interpreten werben konnten. Durch die wiederhergestellten Verbindungen in die nahen Städte sollte das musikbeflissene Publikum ein breiteres Angebot erhalten: 1948 wurde die Hohenzollernbrücke, im Herbst des Jahres auch die Deutzer Brücke dem Verkehr übergeben und eine Schar von Musikliebhabern nutzte die Chance, Opern in der Aula der Universität zu besuchen. Da zudem im Februar 1949 im Verkehrsbüro der Gemeinde Troisdorf eine Kartenvorverkaufsstelle der Städtischen Bühnen eingerich-

tet wurde, erleichterte dies den Besuch der Kölner Veranstaltungen und der Konzerte des Gürzenich-Orchesters; außerdem war es reizvoll, Orchesterwerke von dem 1948 gegründeten Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester zu hören, vielleicht ergattete man gar nach Eröffnung des neuen Funkhauses eine Karte - der Große Sendesaal war 1951 mit Werken von Strawinsky unter Leitung des Komponisten und Mitwirkung von Peter Pears und Martha Mödl eingeweiht worden. Bonn mit seinen Aufführungen im Bürgerverein war nach Fertigstellung der neuen Brücke im November 1949 wieder leichter erreichbar. Glanzvolle Namen wie die der Bonnerin Elli Ney, die im Lindenhof zum Besten des Humperdinck-Hauses im Mai 1949 Beethovens Waldstein-Sonate, die Appassionata und Pathétique interpretierte, taten ein übriges, um Ansprüche und Interesse auf ein höheres Niveau und opulenteren Aufführungen zu ziehen. Es verschwanden nach kurzer Zeit des Wirkens Namen wie das Humperdinck-Quartett, zu dem sich die einheimischen Streicher W. Haaks (an dessen Stelle bald W. Siebertz trat), Johann Schmitz, B. Fritzsche und Jean Zart zusammengefunden hatten. Mit diesem Quartett hatte M. Ritzefeld das Forellenquintett von Schubert im Dezember 1948 in Siegburg gespielt.

In den 50er Jahren pendelte sich die Zahl der Konzertauftritte von M. Ritzefeld auf etwa je 7 pro Jahr ein. Sie organisierte auch selbst im Juni 1950 ein Solisten-Konzert mit dem Geiger Ernst Nagel, im November eins mit dem Geiger Toni Schell im Evangelischen Gemeindehaus. Der Erfolg ermutigte sie, zwei weitere Konzerte 1951 mit diesen Geigern in die Wege zu leiten. Sie spielte u.a. die bisher noch nicht von ihr öffentlich dargebotenen c-Moll Variationen Beethovens und die Etüden E-Dur aus op. 10 und As-Dur aus op. 25 von Chopin. Ihr erstes Engagement zu einer

Rundfunksendung erfolgte 1950 als Liedbegleiterin. Da der WDR jungen Künstlern ein Forum bieten wollte, um ihnen den Weg zu einer Konzertkarriere zu ebnet, erhielt auch ein Geigenschüler von W. Siebertz die Möglichkeit im Funk zu spielen, wozu sich M. Ritzefeld als Begleiterin zur Verfügung stellte. Eine Direktsendung auf UKW hatte sie 1955 mit dem Geiger Josef Schäfer zu bestreiten; die schon häufiger von ihr begleitete Sonatine von Schubert in g-Moll op. 137,3 war zu interpretieren. In der Sendereihe „Das Lied“ begleitete sie Lieder von Mendelssohn, Pfitzner und Schubert, gesungen von dem ihr aus Konzerten in Brühl seit 1953 bekannten Bariton Hans Georg Zilliken. Der erhaltene Mitschnitt der Sendung dokumentiert das agogische Nachgeben, die geschmeidige und biegsame Unterstützung, die sie den Sängern zu geben vermochte, wenn sie den Klavierpart zur Untermalung des Stimmungsgehalts das eine Mal energisch zupackend, das andere Mal bei aller klaren Zeichnung zögernd oder nachdenklich interpretierte.

Die Troisdorfer Chöre suchten das Publikum in den 50er und 60er Jahren manchmal mit volkstümlichen Programmen, besonderen Gedenkkonzerten oder mit Verpflichtungen hervorragender Künstler anzulocken; der DAG-Chor zog die Aufmerksamkeit auf sich, indem er die Wiener Opernsängerin H. Zadek oder das Waldhornquartett des Bonner Orchesters verpflichtete. Der Troisdorfer Männer-Gesang-Verein hatte gemäß den Tendenzen dieser Jahre einen Ableger bekommen: Frauen der Sänger hatten einen eigenen Chor gegründet und das Zusammenwirken der beiden Klangkörper erschloss eine vielfältigere Chorliteratur, so dass das bei Chören beliebte „Zigeunerleben“ von R. Schumann aufgeführt werden konnte. Nicht nur zu Konzerten mit dem Frauenchor war Maria Ritze-

feld willkommen, sie betätigte sich auch im Vorstand des Chores. Die Pianistin war so sehr mit dem Troisdorfer Vereinsleben in dem Bewusstsein der Bevölkerung verankert, dass auch der SSV 05 Troisdorf die Künstlerin einlud, die Feier zum 50-jährigen Jubiläum mit Klaviermusik zu überhören. Derartige Engagements waren sehr ehrenvoll und befriedigten oft die künstlerischen Vorstellungen der Pianistin, doch erstrebte Maria Ritzefeld eine gesicherte Position und eine konstante Einnahme-

schule aufgab, an der Realschule voll eingesetzt werden, da sie auch in Jungenklassen Musik unterrichtete. Mit Erreichen der Altersgrenze gab sie die Anstellung auf, jedoch unterrichtete sie weiter an der Musikschule der Stadt Troisdorf Klavier. Zu ihrem 75. Geburtstag versammelten sich ihr zu Ehren Kollegen und ehemalige Schüler. Nachdem man ihr eine ehrenvolle Feier ausgerichtet hatte, schied sie aus der Musikschule aus.

Als Klavierpädagogin suchte sie neue Wege im Klavierunterricht, um Schülern Anreize zu geben. Bei einem Schülerkonzert 1954 im Evangelischen Gemeindehaus wirkte ein Schülerorchester unter Leitung von Herrn Siebertz mit, so dass Oberstufenschüler der Klavierklasse Ritzefeld einzelne Sätze aus Klavierkonzerten von Mozart und Dittersdorf mit Instrumentalbegleitung spielen konnten. Bei einem 1959 zum Tage der Hausmusik gestalteten Konzert beteiligten sich Eltern und Schüler der Klavierlehrerinnen Ritzefeld und Schumacher. 1962 wirkten im Evangelischen Gemeindehaus als kleines Instrumentalensemble

Musik, wozu ihnen nicht nur die technische und musikalische Grundlage, sondern auch das Vorbild und die Selbstsicherheit ihrer Lehrerin eine natürlich gewachsene wertvolle Basis gaben. Ihr einstiger Klavierlehrer, Dr. Ledderhose, übernahm gerne die bestens auf ein pianistisches Studium vorbereiteten Adepten.

Mit ganzer Hingabe hatte Maria Ritzefeld ihre jeweiligen Vorhaben im Beruf und ihrer künstlerischen Laufbahn ausgeübt. Es war ihr nicht zu gering erschienen, Schüler von den ersten Anfängen im Klavierspiel zu unterweisen, auch wenig dankbare Begleitaufgaben bei Sängern und Chören zu übernehmen; ihrem Verantwortungsbewusstsein entsprach es, das Niveau entsprechend den Möglichkeiten zu steigern, die Fähigkeiten der ihr anvertrauten Jugendlichen zu entwickeln. Sie wurde von dem in langer Musikpraxis gewonnenen Selbstverständnis geprägt, dass im Zusammenwirken mit Partnern die eigene Person Gewinn und Gewicht erhält, die Identität bei der Unterordnung unter das gemeinsame Ideal nicht leidet. Bei allem Selbstbewusstsein blieb Maria Ritzefeld in Ihrem Auftreten zurückhaltend und bescheiden; ihrem Verständnis von nutzbringendem Wirken entsprach es, dass sie sich auch innerhalb der Pfarrgemeinde St. Hippolytus engagierte, ohne künstlerische Ehren einzuheimsen. Ihre Persönlichkeit und ihr Wirken hat sich unvergesslich und in den Auswirkungen bleibend in die Geschicke und das kulturelle Leben unserer Stadt eingegraben.



**ZUM 120. TODESTAG
LUDWIG VAN BEETHOVENS**

Willy Haaks VIOLINE **Maria Ritzefeld** KLAVIER

spielen sämtliche Sonaten für Violine und Klavier von L. v. Beethoven in einem Zyklus (4 Abende)

1. Abend:

Sonate D-dur Op. 12 Nr. 1
Sonate A-dur Op. 12 Nr. 2
Sonate Es-dur Op. 12 Nr. 3

Donnerstag, 18. September, 20 Uhr
im Saale Thiesen, Troisdorf, Poststraße

2. Abend am 16. Oktober, 3. Abend am 13. November, 4. Abend am 11. Dezember

Haaks W. und Ritzefeld M.: Sämtl. Beethoven (4 Abende) Op. 12- und Op. 120 einzeln, Sämtl. Violinsonn. Beethoven u. Bachler Troisdorf, Weinstraße

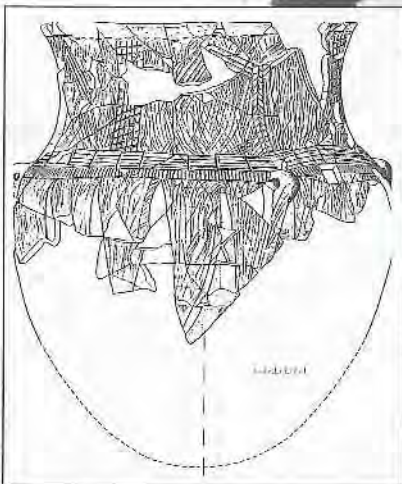
quelle, wie sie privater Musikunterricht nicht bieten kann. Daher gelang es ihr schließlich, dass man ihr einige Stunden an der Schule Schlossstraße als nebenamtlicher Lehrkraft (10.12.1962 bis 31.10.1966) übertrug. Als unter Teilnahme der Prominenz von Troisdorf die neue Schule Schlossstraße 1964 mit zahlreichen Reden eingeweiht wurde, umrahmte sie mit zwei Instrumentalisten und einem Schülerchor die denkwürdige Feier. Ab 1.11.1966 übernahm sie an der Realschule für Mädchen Musikunterricht, und sie konnte endlich 1969, indem sie 8 Stunden an der Haupt-

Toni Schell mit einem seiner Söhne und Lehrer Wilberg bei den Klavierkonzerten mit, welche fortgeschrittene Schüler der Klavierklasse Ritzefeld spielten; Eltern bereicherten im Zusammenspiel mit ihren Kindern den Abend. So förderte sie durch die Freude am gemeinsamen Musizieren den Eifer und den Leistungswillen ihrer Schüler. In den Kreisen ihrer Kollegen erwarb sie sich stets den gebührenden Respekt; Schülern anderer Klavierklassen gab sie wohlwollende Hinweise und ermutigte sie mit ihrer Kritik. Einige ihrer Schüler widmeten sich später selbst beruflich der

Foto: und Programm: Familie Alter

Autor:
Dr. Theodor Hundt
Moselstraße 10
53842 Troisdorf

Jungsteinzeitlicher Siedlungsplatz in Gefahr ? H. Schulte



Einmaliger Keramikfund aus der mittleren Jungsteinzeit vor 7300 Jahren

Noch wartet der große 25-l-Kugeltopf auf seine Wiederauferstehung in den neuen Räumen des Rheinischen Landesmuseums Bonn. Die Fragmente des bedeutsamen Gefäßes der Rössen-Kultur (vor ca 7300 Jahren) wurden mit zahlreichen anderen Keramikresten und Steinwerkzeugen nahe Haus Rott gefunden. Aus der gleichen Kulturepoche stammen Geräte und Rollkeramik, die entlang dem früheren Verlauf des Annonisbaches aufgelesen wurden. Hinzu kommen Luftaufnahmen eines vermutlich Rössener Langhauses,

die der ehemalige Luftbildexperte des RLM Dr. Sölter beim Überfliegen des Geländes machte.

Und genau in diesem Bereich ist das neue Gewerbegebiet Troisdorf-Niederkassel geplant. Jetzt heißt es: Augen offen halten !

Literatur:

Jürgens, Antonius: Funde der Rössener Kultur aus Sieglar. Stadt Troisdorf, Rhein-Sieg-Kreis. In: Archäologie im Rheinland 1990 (Köln/Bonn 1991), S.25-27. Dors., Vorratsgefäß oder mehr? - Zu einer bemerkenswerten mittelnolithischen Keramik aus dem Rheinland, in: Beiträge zum 31. Internationalen Hafner-Symposium des Arbeitskreises für Keramik-

forschung in Bamberg, Hildburghausen 1998
Rech, Manfred: Ein fränkisches Gräberfeld bei Haus Rott, Troisdorf-Sieglar, Rhein-Sieg-Kreis. In: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters III. Rhein. Ausgr. 25 (Köln/Bonn 1984), S. 171-184, bes. S. 172 f.
Schulte, Helmut: Jungsteinzeitliche Besiedlung der Niederterrasse zwischen Spich und Troisdorf. In: TJH 1981, S.101-105, bes. S.104. Dors., Von Jahr zu Jahr neue Erkenntnisse zur Vorgeschichte. In: TJH XVII 1987, S. 107-131, bes. S. 114ff. Dors., Alt-, mittel-, jungsteinzeitliche und mittelalterliche Neufunde aus dem Stadtgebiet. In: TJH XXII 1993, S.107-113, bes. S.109 f.

Der große Kugeltopf aus Sieglar wurde im RLM Bonn durch einen Mitarbeiter und eine Mitarbeiterin bearbeitet. Sichtung und Zusammensetzung des Scherbenmaterials: Reinhold Keller; Zeichnung: Eva Feuser.

Glocken aus Sieglar

Matthias Dederichs

Teil 3 der Dokumentation noch vorhandener Clarenglocken im Rheinland

Vorbemerkung

Der Verfasser hatte 1989, vor dem Beginn von Ausschachtungsarbeiten in Troisdorf-Sieglar, die Untere Denkmalbehörde darauf hingewiesen, dass auf dem Grundstück des alten Krankenhauses in Sieglar an dieser Stelle im 19. Jahrhundert von der Glockengießfamilie Claren - Georg und Neffe Christian - mehr als 1000 Glocken gegossen worden sind. Die Glockengießwerkstatt war 1816 von Köln nach Sieglar verlegt worden und ist dort mit Glockengüssen von Jacob Claren seit 1772 nachweisbar. Fünf von Jacob Claren gegossene Glocken sind heute noch vorhanden.

Bei den Ausschachtungsarbeiten Anfang 1990 wurden u.a. zwei Glockengruben, Mauerteile, Reste von Mantelabschlägen, Kupfersand, ein halber Schmelztiegel, Schlackenrückstände usw. entdeckt.

Über den Fund, die Bebauung des Grundstücks, die beiden Glockengießfamilien, Beispiele noch vorhandener Geläute sowie das Ende des Glockengießbetriebes hat der Verfasser ausführlich im Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 1991, S.91 bis 102, berichtet.

Die seit dieser Zeit intensiv betriebenen Nachforschungen nach heute noch vorhandenen Clarenglocken im Rheinland führten zur Vorlage einer Dokumentation in den Heimatblättern des Rhein-Sieg-Kreises, Jahrbuch des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis e.V., 59. Jahrgang 1991, S.7-40. Diese Dokumentation enthält

42 Glocken aus dem Rhein-Sieg-Kreis, der Stadt Bonn und dem Oberbergischen Kreis.

Eine zweite Dokumentation mit 31 Glocken habe ich im Jahrbuch 1995, S.119-147 der gleichen Schriftenreihe veröffentlicht. Sie enthält erstmals auch zwei Glocken in Belgien (Braunlauf und Weywertz).

Die jetzt vorgelegte dritte Dokumentation enthält 4 Kirchen mit Dreiergeläuten, 2 Kirchen mit zwei und 14 weitere Kapellen, Kirchen und ein Adelsgut mit je einer Clarenglocke, zusammen also 30 weitere Glocken. Fast alle Glocken wurden an Ort und Stelle untersucht, fotografiert, die Inschriften abgelesen und von der Glockenzier Tonabdrücke für Gipsabgüsse genommen. Ungünstige Lichtverhältnisse in den Türmen erlaubten es nicht, bessere Fotos herzustellen.

Die weiter noch vorhandenen etwa 10-15 Clarenglocken sind in der Bearbeitung und werden in einer vierten Dokumentation nachgewiesen.

Clarenglocke auf Haus Bockdorf bei Kempen/Niederrhein

Durch Zufall entdeckte ich bei einem Besuch in der Glockengießerei Mark in Brockscheid eine Clarenglocke, die 1821 in Sieglar gegossen wurde. Die Glocke hat folgende Merkmale:

Durchmesser: 47 cm

Gewicht: 56 kg

Schlagton: unbekannt

Der Inschriftentext ist auf der Schulter der Glocke umlaufend



Glocke aus dem Jahre 1821

zwischen zwei Stegen aufgetragen. Er lautet:

GEGOSSEN DURCH GEBRUEDER
CLAREN UND STEPHAN HILGER
IN SIEGLAR ANNO 1821.

Unter dem Text befindet sich ein Palmettenfries. Weitere Text- und Schmuckauftragungen gibt es nicht. Nach einer Mitteilung des heutigen Eigentümers, Julius von Heimendahl, hat die Glocke im Glockenturm der alten Gutsverwaltung gehangen. Die Glocke war mit einem Uhrwerk verbunden. Sie erhält nach der Aufarbeitung und der Restaurierung des Uhrwerks wieder ihren angestammten Platz. Die Glocke ist eine der seltenen Glockengüsse, die Georg Claren, der Begründer der Sieglarer Glockengießerei, zusammen mit einem seiner Brüder Wilhelm-Joseph oder Johann Heinrich-Josef und mit Stephan Hilger ausgeführt hat. Von dieser Zusammenarbeit sind nur

noch 9 Glocken vorhanden. Sie ist die einzige heute noch vorhandene mit der Doppelnennung: Gebrüder Claren / Stephan Hilger.

Quellen und Hinweise:

1. Dederichs, Matthias: Glocken aus Sieglar, in Jahrbuch des Rhein-Sieg-Kreises 1991, S. 91-102;
2. ders., in: Heimatblätter des Rhein-Sieg-Kreises, Jahrbuch des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Rhein-Sieg-Kreis e.V., 63. Jahrgang 1995, S. 119-147;
3. Schwabe, Günter: Geschichte Haus Bockdorf in Heimatbuch des Vereins der Freunde und Förderer der Denkmalpflege von Haus Bockdorf e.V. (Sonderdruck);
4. Schriftwechsel mit Herrn Julius von Heimendahl 1997.

Clarenglocke in der Friedhofskapelle zu Brachbach

Im Dachreiter der Friedhofskapelle Brachbach hängt eine kleine Glocke, die Christian Claren 1870 für die katholische Kirche St. Joseph goss. Sie ist wahrscheinlich in der Kirche immer als sogenanntes „Wandlungsglößchen“ benutzt worden und diente nur dazu, die Konsekration in der katholischen Messe, die Umwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, hörbar anzukündigen. Das Glößchen kam beim Neubau der Friedhofskapelle 1950 in den Dachreiter.

Die Merkmale der Glocke sind:
 Durchmesser: 37 cm
 Höhe: 30cm
 Gewicht: ca. 32 kg
 Schlagton: c

Als Inschrift wurde folgender Text abgelesen:

JESUS, LASS MICH IN DEINE WUNDE
 RUHE FINDEN IN DER TODESSTUNDE.
 GEGOSSEN VON CHRISTIAN CLAREN IN
 SIEGLAR 1870

Quellen und Hinweise

1. Gansen, S.71,
2. HdbBt Trier, 20. Ausgabe 1952, S.428 (Glocke als Wandlungsglößchen von 1871-1870 - nachgewiesen, ohne Namen des Glockengießers),
3. Besuch am 2.4.1994 zur Identifizierung der Glocke,



Glocke aus dem Jahre 1870

4. Korrespondenz und Besprechungen mit den Herren Martin Stricker und Friedrich Euteneuer 1993/1994. Ein besonderer Dank gilt Herrn Heribert Bender, der mir den Inschriftentext der Glocke vom Dachreiter der Friedhofskapelle abgelesen hat.

Clarenglocke in der katholischen Kirche St. Cornelius zu Dülken (heute Viersen-Dülken)

1785 goss Jacob Claren, der Begründer des Glockengießergeschlechts aus Köln, für die kath. Pfarrkirche St. Cornelius eine Glocke, die 1875 von seinem Enkel, Christian Claren, eingeschmolzen wurde. Die Pfarre hatte ihm den Auftrag erteilt, anstelle von zwei kleineren Dachreiter-Glößchen aus den Jahren 1774 und 1785 zwei neue Glocken für den Dachreiter zu gießen. Diese beiden Glocken sind noch vorhanden. Eine ist der heiligen Familie, die andere dem heiligen Cornelius geweiht. Beide Glocken zeigen einen gleichen Aufbau und tragen an Hals und Schulter einen dreiteiligen, durch Stege getrennten umlaufenden Fries. Der obere Friesring ist ein Dreipass in Kugelform. Darunter erkennt man ein geometrisches Blütenmotiv. Im unteren



Glocke aus dem Jahre 1875 mit dem Raphael-Medaillon der „Madonna della Sedia“

Friesring hängen Akanthusblätter.

Die Glocke, die der hl. Familie geweiht ist, hat folgende Merkmale:
 Durchmesser: 53,5 cm
 Gewicht: ca. 50 kg
 Schlagton: e

Unter dem Glockenfries ist auf der Ansichtsflanke das Medaillon der Madonna della Sedia von Raphael aufgetragen. Das Medaillon stellt Maria mit Kind und Johannes den Täufer dar. Darunter steht in gotischen Majuskeln folgende lateinische Inschrift als Chronogramm:

JESVS MARIA JOSEPH HASCE
AEDES CRVCE LINITAS TVEANVS

Die unterstrichenen Buchstaben ergeben:
 1+5+1000+1+1+100+500+100+5+100+50+1+1+5+5 = 1875

Die Übersetzung lautet:
 JESUS, MARIA, JOSEPH. SCHÜTZT
 DIESES MIT DEM KREUZ GESALBTE
 HAUS.

Unter dem lateinischen Text ist ein Eichenlaubfries aufgetragen.

Darunter steht
 ME FECIT(mich goss) CHR.

CLAREN IN SIEGLAR 1875

Auch hierunter befindet sich der Claren'sche Eichenlaubfries.

Die Corneliusglocke hat folgende Merkmale:

Durchmesser: 60,0 cm

Gewicht: 150 kg

Schlagton: a

Unter dem Glockenfries ist das Relief des hl. Cornelius mit Mitra und Papststab aufgetragen. In gotischen Majuskeln steht darunter



Corneliusglocke aus dem Jahre 1875

ebenfalls in Form eines Chronogramms:

CORNELIO PIO SACRA AD DIVINA
A@GENDA SVAVITER VOCOR

Bei @ ist ein Gussfehler vorhanden. Die unterstrichenen Buchstaben ergeben:

100+50+1+1+100+500+500+1+5+1+
500+5+5+1+5+100 = 1875

Die Übersetzung lautet:

DEM HL. CORNELIUS FROMM GEWEIHT, RUFE ICH WOHLTÖNEND ZUM GOTTESDIENST.

Darunter steht:

ME FECIT (mich goss) CHR. CLAREN

IN SIEGLAR 1875.

Auf dieser Glocke fehlt der Claren'sche Eichenlaubfries.

Quellen und Hinweise

1. Gansen, S.72 (mit falschem Gussjahr 1876 statt 1875),
2. Pfarrer Dickmanns: Chronik der Pfarre Dülken, 1875, S.37,
3. Heimatbuch des Kreises Viersen, 1980, S.124,
4. Mitteilung von Herrn Josef Franken, Viersen-Dülken am 21.8.1991,
5. Bei der Übersetzung behilflich war Herr Clemens M.M Bayer M.A. Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Arbeitsstelle Inschriften, Bonn.

Clarenglocke in der Basilika St. Lambertus zu Düsseldorf

Die von Georg Claren 1842 gegossene Glocke hat nur deshalb beide Weltkriege überstanden, weil sie als Sakristei- und Wandlungsglocke verwendet wurde; auch heute noch. Sie hat folgende Merkmale:

Durchmesser; ca. 49 cm

Gewicht: 63,5 kg

Schlagton: g



Dachreiterglocke von 1842

Als Inschrift ist folgender Text aufgetragen:

ZUR EHRE GOTTES SCHENKTE SIE DER HOCHWUERDIGE KANONIKUS KEGELJAN, DER NEUNZIG-JAERIGE JUBILAR. GEGOSSEN VON GEORG CLAREN ZU SIEGLAR 1842

Die Glocke hängt im Dachreiter der Basilika über der Sakristei.

Quellen und Hinweise

1. Gansen, S.72,
2. Richarz, Hermann J.: Die Glocken von St. Lambertus in: „Lambertus-Bote“ Sonderausgabe zur Glockenweihe am 17.5.1987, S.40,
3. Richarz, Hermann J., in: St. Lambertus - Ons grote Kerk in Düsseldorf, 1990, S.160,
4. Aders, Günter in: Die Stifts- und Pfarrkirche St. Lambertus zu Düsseldorf, S.15,
5. Der Schulterfries der Glocke konnte bis zur Abfassung des Manuskripts wegen Unzugänglichkeit des Dachreiters nicht überprüft werden.

Clarenglocke in der Kapelle St. Appolonia Düttling

In der kleinen Kapelle zu Düttling bei Bergbuir hängt eine von Jacob CLAREN 1789 in Köln gegossene Glocke. Bei einer Besichtigung konnten in dem dunklen Dachreiter nur die Umrisse fotografiert werden. Die Glocke hat eine ungefähre Höhe von 50 cm, einen Durchmesser von 35 cm und wiegt ca. 25 kg. Der Schlagton konnte nicht festgestellt werden.



St. Appolonia-Kapelle Düttling (Graphik Findeis)

Es ist folgender lateinischer Text aufgetragen:

AD LAUDE(M) DEI. JACOB KLAREN,
COLLEN, GOS MICH ANNO 1789
Übersetzung:

„Zum Lobe Gottes. Jacob Claren
aus Köln goss mich im Jahre
1789“.

Nach den von mir angestellten
Nachforschungen wurde die Glocke
von der katholische Kirchenge-
meinde Hergarten für die 1789
gebaute Kapelle in Düttling in Auf-
trag gegeben. Sie war dem hl. Do-
natus geweiht. In ihr war auch noch
eine Glocke von 1716, gegossen
von Petrus Leroy, vorhanden. Nach
Abriss der alten Kapelle 1917 ka-
men beide Glocken nach Bergbuir.
Erst 1936 erhielt Düttling wieder
eine Kapelle, die jetzt der hl.
Appolonia geweiht wurde. Im neu-
en Dachreiter haben beide Glocken
wieder ihren Platz gefunden.

Quellen und Hinweise:

1. Gansen S.71 (Hergarten muss richtig
Düttling heißen);
2. Wackenroder, Ernst: Die Kunstdenkmä-
ler der Rheinprovinz, Band 11.2, Kreis
Schleiden, 1927, S. 188/189 und 90/91;
3. Hdb Bt. Aachen, Ausgabe 1994, S.309.

**Zwei Glocken in der katho-
lischen Pfarrkirche Eving-
hoven (heute Rommers-
kirchen-Evinghoven)**

Im Turm der katholischen Pfarrkir-
che St. Antonius - Eremit - hängen
zwei Glocken, die Christian Claren
1878 gegossen hat. Sie bilden zu-
sammen mit einer Glocke aus dem
Jahre 1705 ein Dreiergeläut.

Die größere, die Antoniusglocke
hat folgende Merkmale:
Durchmesser: 105 cm,
Gewicht: 611 kg,
Schlagton: g.

Auf der Flankenansicht steht in Ma-
juskeln folgender lateinischer Text:
EVINGHOVENSSENS ET VICINOS
AD COELVM VOCE (o)



Antoniusglocke aus dem Jahre 1878

Die unterstrichenen Buchstaben
bilden ein Chronogramm und er-
geben in der Reihenfolge 5+1+5+5+
1+100+1+500+100+50+5+
1000+5+100 die Jahreszahl 1878.

Die Übersetzung lautet:
Die Evinghovener und die Nach-
barn rufe ich zum Himmel
Über dem lateinischen Text ist das
Reliefbild des hl. Antonius - Eremit -
aufgetragen. Daneben erkennt man
zwei begleitende Putten.
Unter dem lateinischen Text steht in
Majuskeln folgender weiterer Text:

VON CLAREN GEMACHT
ANTONIVS GETAVFT BIN ICH
RVF AVS DER HOEHE.

Auch in diesem Text sind die un-
terstrichenen Buchstaben vergrößert
aufgetragen und ergeben die
Jahreszahl 1878: 5+100+ 50+
1000+100+1+5+5+1+1+100+5+5+500

Auf der gegenüberliegenden Sei-
te war nur folgender Text ablesbar:

AD HONOREM SANCTI
VENERATIBVS (...)
ANTONII ABBATIS (...)
CLARA VOCE SONA

Zur Ehre des heiligen
Hochwürdigen (...)

Abtes Antonius (...)
mit heller Stimme rufe.

Auch dieser Text ist als Chrono-
gramm aufgetragen. Wegen der
Enge des Raumes konnte der voll-
ständige Text nicht abgelesen wer-
den. Die hier unterstrichenen Buch-
staben ergeben die Jahreszahl
1870. In dem folgenden Wort (Wör-
ter) sind noch lxv (5) und 3xl (1)
enthalten. Ungewöhnlich ist, dass
auf einer Glocke ein dreifacher Text
mit je einem Chronogramm für die
Jahreszahl 1878 aufgetragen ist.
Der Friesaufbau an der Schulter der
Glocke ist dreiteilig. Die Krallen sind
als hockende Puttengestalten aus-
gebildet. Zwischen den Texten ist
das Claren'sche Eichenlauborna-
ment aufgetragen.

Die kleinere Glocke ist Maria ge-
weiht. Sie hat folgende Merkmale:
Durchmesser: 94 cm,
Gewicht: 500 kg,
Schlagton: a.



Marienglocke aus dem Jahre 1878

Unter dem dreiteiligen Friesaufbau
auf der Flankenansicht steht in Ma-
juskeln folgender lateinischer Text:
SANCTE MARIA
VOCO POPVLARIS

Die Übersetzung lautet:
Heilige Maria -
Ich rufe die Gemeinde

Danach folgt der deutsche Text:
 GEGOSSEN VON CHRISTIAN
 CLAREN ZU SIEGLAR
 1878

Zwischen dem lateinischen und dem deutschen Text sowie am unteren Rand der Glocke sind zwei Eichenlaubornamente aufgetragen. Die Aufhängekrallen sind auch bei dieser Glocke als hockende Puttengestalten ausgebildet. Ob es noch einen Text auf der gegenüberliegenden Flanke gibt, konnte nicht festgestellt werden.

Hinweis: Vermerk auf der Karteikarte zur Abnahme der Glocken 1940 beim Landesdenkmalamt Pulheim-Brauweiler: „Ausbauswierigkeiten“, sowohl bei der Innenabnahme als auch wegen Enge des Glockenstuhls.

Deshalb unterblieb das Einschmelzen im I. und II. Weltkrieg.

Quellen und Hinweise:

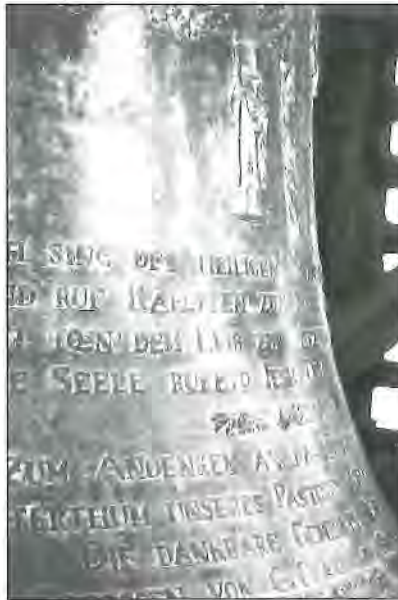
1. Giersberg, H.H.: Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln, Band XXII, Das Dekanat Grevenbroich, Köln 1885, S. 338 (der Hinweis auf eine Sebastianusglocke ist falsch);
2. Hdb Eb Köln 1933, S.277;
3. Hdb Eb Köln 1958, S.308 (Jahreszahl 1877 falsch);
4. Hdb Eb Köln 1966 II, S.206;
5. Gansen, S.72;
6. Die Übersetzung besorgte Jens Kröger, Siegburg;
7. Turmbesteigung 6.7.1995.

Clarenglocke in der katholischen Kirche Kapellen (Erf)

In der 1838 gebauten St. Klemens-Kirche in Kapellen hängt eine im Jahre 1889 von Christian Claren gegossene Glocke mit folgenden Merkmalen:
 Durchmesser: 95 cm
 Gewicht: 82 kg
 Schlagton: gis.

Die Glocke ist dem hl. Johannes geweiht, wie aus dem folgenden Inschriftentext hervorgeht:

ICH SING DES HEILIGEN JOHANNES RUHM,
 UND RUF KAPELLEN ZUM HEILIGTHUM.
 ICH TOEN DEM LEIB ZUR LETZTEN RUH,
 DIE SEELE RUF E JESU DU!



Johanneseckel aus dem Jahre 1889

Nach dem danach aufgetragenen Eichenlaubornament der Claren'schen Glockengießerei steht dann folgender Text:

ZUM ANDENKEN AN DAS 60
 JAEHRIGE PRIESTERTHUM UNSERES
 PASTORES JOHANNES WOLFGARTEN,
 DIE DANKBARE GEMEINDE KAPELLEN
 GEGOSSEN VON C. CLAREN IN SIEGLAR.
 1889

Danach ist nochmals das Claren'sche Eichenlaubornament aufgetragen.

Nach der Karteiaufnahme 1940 des Landesdenkmalamtes Pulheim-Brauweiler ist die Glocke nicht für Kriegszwecke im II. Weltkrieg abgenommen worden.

Quellen und Hinweise:

1. Hdb Eb Köln 1933, S.284 (ohne Nennung der Glockengießer);
2. Hdb Eb Köln 1958, S.319 (Nennung des Christian Claren betrifft nur die Glocke von 1889);
3. Hdb Eb Köln, 1966 II, S.214;
4. Turmbesteigung am 10.8.1995 mit freundlicher Genehmigung von Pfarrer Pütz;
5. Die Glocke ist bei Gansen nicht nachgewiesen.

Dreiergeläut in der evangelischen Trinitatiskirche zu Köln

Im Jahre 1861 goss Christian Claren zwei Dreiergeläute, eines davon war das hier beschriebene in der Trinitatiskirche in Köln. Die drei Glocken haben beide Weltkriege überstanden, allerdings wurden im II. Weltkrieg die beiden größten abgeliefert und in einem Lager im Harz gelagert. Nach schwierigen Verhandlungen mit der sowjetischen Militärregierung konnten die Glocken nach Köln zurückgeführt werden. Die kleine Glocke stürzte bei einem Bombenangriff ab und wurde beschädigt.

Der Glockenaufbau ist für alle drei Glocken gleich. An Hals und Schulter befindet sich ein dreiteiliger umlaufender Fries, der im mittleren Teil nicht besetzt ist. Auf dem oberen Friesring ist ein stehendes, auf dem unteren ein hängendes Blumen- und Puttenornament aufgetragen. Das Puttenornament wird von einem hängenden Fruchtkorb unterteilt.

Unter dem Schulterornament ist folgende Inschrift auf allen drei Glocken aufgetragen:

O LAND, LAND, LAND, HOERE DES HERRN WORT
 JERIMIA CAP. 22.V.29



Eine der drei Glocken aus dem Jahre 1861

Darunter ist der Claren'sche Eichenlaubfries angebracht und der nachfolgende Text ablesbar:

GEGOSSEN VON CHRISTIAN CLAREN IN SIEGLAR 1861

Auch unter diesem Text ist der Claren'sche Eichenlaubfries aufgetragen.

Das hier vorgestellte Dreiergeläut wurde nach Inbetriebnahme 1861 von Fachleuten als musikalisch besonders wertvoll bezeichnet.



Gipsabguß auf allen drei Glocken von 1861

Die einzelnen Merkmale sind:

1. Große Glocke

Durchmesser: 159 cm

Gewicht: 2300 kg

Schlagton: c

2. Mittlere Glocke

Durchmesser: 128 cm

Gewicht: 1200 kg

Schlagton: e

3. Kleine Glocke

Durchmesser: 107 cm

Gewicht: 700 kg

Schlagton: g

Quellen und Hinweise:

1. Gansen, S.72,

2. Walter, S.612,

3. Schaeben, Jacob: Glocken und Glockengießer im Rheinland, in „Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland“, Band 5 (Kunstgewerbe) 1981, S. 100,

4. Wiedereinweihung der Trinitatiskirche Köln am Trinitatissonntag 13.6.1965 (o.s.), (Einladungsschrift),

5. Mitteilung von Pfarrer Reiner D. Viebahn, Köln, am 5.2.1990 bei der Turmbesteigung.

Dreiergeläut in der katholischen Pfarrkirche zu Königshoven (heute Bedburg-Königshoven)

Das Dreiergeläut in der Kirche St. Peter in Königshoven setzt sich aus einer Glocke, die im Jahre 1856 und zwei weiteren Glocken, die 1860 von Christian Claren gegossen wurden, zusammen. Die drei Glocken haben beide Weltkriege überstanden und wurden, nach der Umsiedlung der Ortschaft Königshoven in



Glocke der Hl. Familie von 1856

folge Ausweitung des Braunkohlengebietes, 1980 in die neue St. Peter-Kirche übernommen.

Die Merkmale der drei Glocken sind folgende:

1.) die der heiligen Familie geweihte Glocke von 1856

Die Glocke hat folgende Merkmale:

Durchmesser: 60 cm

Gewicht: 140 kg

Schlagton: f

An Hals und Schulter gibt es folgenden Friesaufbau:

Einem 2,5 cm breiten, durch Stege getrennten Umlauf, der unbe-

setzt ist, folgt eine hängende Girlande umlaufend. Die Girlande ist als Blatt- und Blumenmotiv ausgebildet. Die Inschrift auf der Ansichtsflanke lautet:

VOX(CE)VOCA(T)LI LAVDENTVR VBIQVE
IESVS MARIA IOSEPH IN SAECVLA

Bei den eingeklammerten Buchstaben sind Gussfehler vorhanden. Das in dieser Inschrift enthaltene Chronogramm, 5+10+5+100+1+50+5+500+5+5+1+5+1+5+1000+1+1+1+100+5+50, gibt das Gussjahr 1856 an.

Übersetzung:

Mit tötender Stimme sollen gelobt werden überall Jesus, Maria und Joseph durch die Zeiten hin.

Auf der gegenüberliegenden Flanke ist das Relief einer 20 cm hohen Kreuzigungsgruppe aufgetragen. Darunter steht:

CHRIST CLAREN EX SIEGLAR ME FEXIT
(Christian Claren aus Sieglar schuf mich)

Unter diesem Text und zwischen den beiden Auftragungen befindet sich das Claren'sche Eichenlaubornament.

2.) die Bartholomäus-Glocke von 1860

Die Glocke hat folgende Merkmale:

Durchmesser: 104 cm

Gewicht: 600 kg

Schlagton: gis

Der dreiteilig aufgebaute umlaufende Schulterfries enthält im oberen Teil abwechselnd ein Ranken- und ein Früchteornament in Höhe von 4 cm und im unteren Teil abwechselnd einen Puttenkopf in Blumen- und Flügelgirlanden in einer Höhe von 9,5 cm. Der 3 cm breite, durch Stege getrennte mittlere Ring ist nicht belegt.

Auf der Ansichtsflanke steht unter dem Relief des hl. Bartholomäus die lateinische Inschrift:

SANCTE BARTHOLOMAEE INTERCEDAS
QVAESO PRO PIIS PAROCHIANIS



Gipsabguss des hl. Bartholomäus auf der Glocke von 1860



Petrusglocke aus dem Jahre 1860

Übersetzung:

Ich bitte, hl. Bartholomäus, du mögest Fürsprache einlegen für die frommen Pfarrangehörigen.

Die unterstrichenen Buchstaben: 100+50+1000+1+100+500+5+1+1+100+1+1 ergeben die Jahreszahl 1860.

Nach dem nun folgenden Claren'schen Eichenlaubfries steht der lateinische Text:

P(ro)T(em)P(o)RE PASTOR J.B. BRANDENBURG

Bemerkung: Die eingeklammerten Buchstaben fehlen auf der Glocke. Übersetzung:

Derzeitiger Pastor J.B. BRANDENBURG

Unter einem weiteren Eichenlaubornament steht:

GEGOSSEN FUER DIE PFARRE KOENIGSHOVEN VON CHRISTIAN CLAREN IN SIEGLAR

Darunter ist der Eichenlaubfries nochmals aufgetragen.

3.) die Petrusglocke von 1860

Die Petrusglocke hat folgende Merkmale:

Durchmesser: 128 cm

Gewicht: 1350kg

Schlagton: e

Der dreifache Hals- und Schulteraufbau sowie die Flankenansicht entsprechen dem Aufbau der Bartholomäusglocke (Nr. 2).

Die lateinische Inschrift unter dem Petrusrelief lautet:

DEO CONCINO SANCTIQVE PETRI APOSTOLI IN HONOREM

Die Übersetzung lautet:

Gott lobpreise ich und zur Ehre des hl. Apostels Petrus

Die unterstrichenen Buchstaben im lateinischen Text: 500+100+100+1+100+1+5+1+50+1+1+1000 ergeben die Jahreszahl 1860.

Quellen und Hinweise:

1. Hdb Eb Köln 1958, S.130 (Glockenjahre 1864 (3x) falsch),
2. Hdb Eb Köln, Band II 1966, S.57 (Glocke 1855 muss richtig 1856 heißen),
3. Gansen, S.79 (3 Glocken 1860 falsch),
4. Schaeben-Gutachten Nr.752,
5. Schaeben, Jacob: Glocken und Glockengießer im Rheinland in: Kunst des 19. Jh. Im Rheinland Band 5 - Kunstgewerbe, 1981, S.97-116,
6. OHM, Annaliese und VERBEEK, Albert in: Die Denkmäler des Rheinlandes, Kreis Bergheim, Band 3, 1971, S. 7-11,
7. Dederichs, Matthias „Glocken aus Sieglar“ in Jb. RSK 1991, S.99,
8. Turmbesteigung am 3.3.1994 und 10.8.1995 nach Genehmigung durch Herrn Dechant Dr. Manuel Martin-Pozuelo, Bedburg-Kaster und mit Unterstützung von

Herrn Thomas Glasmacher, 9. Die Übersetzung besorgte, mit Hinweis auf zwei Gussfehler, M.M. Bayer, MA, NRW Akademie der Wissenschaften (Arbeitsstelle Inschriften) Bonn.

Clarenglocke in der evang. Pülsöderkirche zu Wuppertal-Langerfeld

Jakob CLAREN goss 1792 für die Alte Kirche Langerfeld (heute Wuppertal-Langerfeld) in Köln zwei Glocken, von denen eine im I. Weltkrieg untergegangen ist. Die noch vorhandene kleinere der beiden Glocken überstand beide Weltkriege. Sie wurde, nach Beschaffung neuer Glocken 1949, in die evangelische Kirche des Ortsteiles Pülsöderheide übernommen. Sie hängt hier in einem offenen Glockenstuhl des aufgesetzten Turmes der Kirche.

Die Merkmale der Glocke sind:
Durchmesser: 0,69 m
Gewicht: 210 kg
Schlagton: fis



Gipsabguss der Pülsöderkirchglocke von 1792

An Hals und Schulter ist ein dreiteilig umlaufender Fries aufgetragen, der durch zwei Stege getrennt ist. Der obere Kranz enthält ein stehendes, der untere ein hängendes Blumenmotiv. Im mittleren Kranz steht folgende Inschrift:

AD LAUDEM DEI JACOB CLAREN IN KOELN ME FECIT ANNO 1792

Übersetzung:

ZUM LOBE GOTTES.
JACOB CLAREN IN KÖLN HAT MICH GEGOSSEN (gemacht) 1792

Auf der Flankenansicht steht
GESPENDET VON JOHANN CASPAR
CLEFF 1792

Quellen und Hinweise

1. Gansen (keine Angaben),
2. Rheinisches Amt für Denkmalpflege, Abtei Brauweiler, Pulheim (Einsichtnahme am 8.8.1990 in die Karteikartensammlung Prof. Neu über im II. Weltkrieg beschlagnahmte oder wegen Denkmalschutzes geschützte Glocken des II. Weltkriegs, Reg. Bezirk Düsseldorf),
3. Evangelische Kirchengemeinde Langerfeld; 200 Jahre Alte Kirche Langerfeld 1786-1986, Seiten 4 und 16,
4. Turmbesteigung am 8. 3.1995, zusammen mit Herrn Thomas Glasmacher und mit Unterstützung von Frau Ursula Schlegel.

Clarenglocke in der katholischen St. Agneskirche zu Merten (Sieg)

In der Kirche des ehemaligen Augustinerinnenklosters hängt eine von Christian Claren 1870 gegossene Glocke, die ein Neu- (Um-) guss einer Glocke von 1680 ist. Die Glocke hat folgende Merkmale:
Durchmesser: 75 cm
Gewicht: 360 kg
Schlagton: h



Agnesglocke aus dem Jahre 1870

Die Inschrift in lateinischen Majuskeln auf der Flankenansicht lautet:

LAUDATE DOMINUM IN CYMBALIS
BENESONANTIBUS

LAUDATE EUM IN CYMBALIS
IVBILATIONIS
Ps. 150

Übersetzt:

Lobet den Herren mit
Wohlklingenden Zimbeln.
Lobet ihn mit Zimbeln
des Jubels.

Auf der gegenüberliegenden Seite ist der folgende Text in deutscher Schrift aufgetragen:

DIESE GLOCKE WURDE IM
JAHRE 1870 ZU EHREN DER
H. AGNES VON CHRISTIAN
CLAREN IN SIEGLAR
UMGEGOSSEN UND UM
200 PFUND VERGROESSERT.

Unter den beiden Inschriften ist der Claren'sche Eichenlaubfries aufgetragen:

An der Schulter ist ein dreifacher umlaufender Fries erkennbar, der aus folgenden Mustern besteht
- oberer Ring: stehende Kreuzblume,
- mittlerer Ring: geometrischer Blütenfries,
- unterer Ring: hängende Kreuzblume.

Die Glocke ist 1940 für die Einschmelzung im II. Weltkrieg unter der Nr. 15/8/134 c registriert. Wegen Zuordnung zu den denkmalgeschützten Glocken (Klasse C) ist die Glocke 1943 abgenommen, aber nicht eingeschmolzen worden. Sie wurde nach Kriegsende 1945 auf dem Sammellager im Heimatpionierpark Siegburg wiederentdeckt und erhielt ihren Platz in der St. Agneskirche zu Merten zurück.

Quellen und Hinweise:

1. Surkopp, Theodor; Geschichte der Gemeinde Merten an der Sieg, 1943, S.93/94 und 101 (maschinengeschriebenes Manuskript);
2. Hdb Eb Köln, 1933 (S.602), 1958 (S.699) und 1966, Teil II (S. 513) - jeweils nur 2 Glocken von 1927 der Glockengießerei Petit und Edelbrock nachgewiesen;
3. Karteikarte 1940 des Landesdenkmal-

amtes Pulheim-Brauweiler, die mir dankenswerterweise von Herrn Jörg Poettgen als Fotokopie übergeben wurde;
4. Turmbesteigung am 25.6.1999 mit freundlicher Unterstützung von Herrn Erich Reicharz;
5. Die Übersetzung besorgte Jens Kröger, Siegburg.

Dreiergeläut in der katholischen Pfarrkirche St. Martinus zu Nettesheim (heute Rommerskirchen-Nettesheim)

Für Nettesheim hat Christian Claren 1872 drei Glocken gegossen. Im ersten Weltkrieg blieben die Glocken von der Beschlagnahme verschont, im zweiten wurden sie 1942 eingezogen und nach Hamburg zum Einschmelzen transportiert. Von dort kamen sie 1947 unbeschädigt nach Nettesheim zurück. Die Glocken haben einen gleichmäßigen Aufbau, der zunächst dargestellt wird. Die Glocken hängen an sechs Kronenbügeln, die alle als Frauenmasken ausgebildet sind. An Hals und Schulter ist umlaufend ein dreiteiliger Schmuckfries aufgebaut, der im oberen Teil stehende Blattranken in Höhe von 5,5 cm zeigt. Im mittleren Teil, der durch Stege getrennt ist, ist ein 3,0 cm starkes geometrisches Zierband aufgetragen. Darunter befinden sich, aneinanderge-



Gipsabguß vom dreifachen Umlauffries der Jesuglocke von 1872

reih, hängende Blattranken in 5,5 cm Höhe. Unter den jeweiligen Texten ist der Clarensche Eichenlaubfries aufgetragen.

Die weiteren Merkmale sind für:

1. Die Jesusglocke

Durchmesser: 148 cm

Gewicht: 1700 kg

Schlagton: c

Auf der Flankenansicht steht unter einem Kreuzrelief die folgende Inschrift:

JESUS EGO VOCITUR ARCESSO
AD SACRA VENITE
GRATIA CORDIS MEI OMNIBUS
AEQUA PATET

Übersetzung:

JESUS IST MEIN NAME! HERBEI
RUF ICH ZU HEILIGEM DIENST. SO
KOMMET DENN. DIE GNADE MEINER
HERZENS STEHT ALLEN OFFEN.

Auf der gegenüberliegenden Seite befindet sich folgender Text:

MICH MIT DEN ANDEREN DREI GLOCKEN
GOSS CHRISTIAN CLAREN ZU
SIEGLAR. PIUS DER IX. ZÄHLTE DA
ZWANZIG JAHR ANNO 1872.

Bemerkung: Richtig muss es „26 Jahr“ heißen; Pius der IX war von 1846 bis 1878 Papst. Hinter dem Wort „ZWANZIG“ hat jemand eine 6 eingeschlagen.

2. Die Marienglocke

Durchmesser: 131,5 cm

Gewicht: 1400 kg

Schlagton: d

Unter dem Madonnenrelief der Immaculata befindet sich die Inschrift:

ECCE MARIA VOCOR ° TONITRU
CUM FULMINE PELLO ° DEFUNCTOS
PLANGO, DO SACRA SIGNA PIIS.

Übersetzung:

SIEH, MARIA WERD ICH GENANNT, DONNER
UND BLITZ VERTREIBE ICH. DIE TOTEN
BEKLAGE ICH, DEN GOTTESFÜRCHTIGEN
SPENDE ICH HEILIGE KLÄNGE.



Marienglocke von 1872

Darunter steht:

GEGOSSEN VON CHRISTIAN
CLAREN IN SIEGLAR ANNO 1872.

3. Die Martinusglocke

Durchmesser: 108 cm

Gewicht: 750 kg

Schlagton: f



Martinusglocke von 1872

Unter den Reliefs der hl. Georg und Sebastian steht folgende Inschrift:
MARTINUS SOCIIS GEORGIO ET
SEBASTIANA PAROCHIAE TUTOR
ASPERA LONGE ABIGO.

Übersetzung:

ICH, MARTINUS, MIT DEN GEFÄHRTEN
GEORG UND SEBASTIAN
WEHRE ALS PFARRPATRON ALLEM
UNGLÜCK.

Darunter steht der deutsche Text:
GEGOSSEN VON CHRISTIAN CLAREN
IN SIEGLAR
ANNO 1872.

Quellen und Hinweise

1. Gansen, S.73,
2. Hdb Eb Köln, 25. Ausgabe, 1958, S.319/320 (Gussjahr 1871 falsch),
3. Hdb Eb Köln, 26. Ausgabe, Band II, 1966, S.214/215 (Gussjahr 1871 falsch),
4. Schaeben, Jacob „Glocken und Glockengießer im Rheinland“ in: Kunst des 19. Jh., 5. Band, 1981, S.100,
5. Schaeben - Gutachten, Nr.944 vom 10.3.1968 und Hoff's - Gutachten vom 30.8.1984,
6. Turmbesteigung am 20.7.1994 nach Genehmigung durch Herrn Pastor Johann Brendgen mit Unterstützung der Herren Thomas Glasmacher und Theo Gerards.

Clarenglocke in der früheren Kapelle der ehemaligen Kommende Ramersdorf

1870 goss Christian Claren für den Eigentümer der Deutsch-Ordens-Kommende Ramersdorf, Baron



Ramersdorfer Kapellenglocke von 1870

von FRANCO, eine kleine Glocke mit folgenden Merkmalen:
Durchmesser: 44,5 cm,
Gewicht: 48 kg,
Schlagton: cis'

Die Glocke hat an der Schulter, umlaufend, einen Friesaufbau mit drei Ringen in geometrischen Figuren. Am unteren Wulm befinden sich 5 Ringe. An Stelle des Kronenbügels ist eine Aufhängekonstruktion angebracht. Von der Kronenplatte bis zum Schlagring wurde eine Höhe von 28 cm gemessen. Auf der Flankenansicht ist nur die Inschrift **BARON VON FRANCO** aufgetragen.

Darunter befindet sich der Claren'sche Eichenlaubfries. Über dem ersten Wulmring steht der Text:

ME FECIT CHR. CLAREN IN SIEGLAR 1870
(Mich schuf Chr. Claren in Sieglar 1870).

Hinweise auf eine christliche Symbolik fehlen.

Nach Mitteilung von Herrn Christian Schüller, Niederholtdorf, ist das Glöckchen wahrscheinlich 1904 beim Verkauf des Inventars der Kommende an das St. Johannes-Krankenhaus Oberkassel gekommen. Hier blieb es bis zur Auflösung des Krankenhauses im Jahre 1971. Später übernahm der Heimatverein Bonn-Oberkassel das denkmalgeschützte Glöckchen als Erinnerung an Baron Emanuel von Franco, der 1917 als französischer Soldat gefallen ist.

Quellen und Hinweise:

1. Mitteilung von Herrn Willi Hey, Oberkassel, vom 26.4.1995;
2. Besprechung mit Herrn Johannes Bücher am 15.6.1995;
3. Schüller, Christian: Die Deutschordenskommende Ramersdorf, Anmerkungen zu ihrer Baugeschichte und zu ihrem Schicksal im 19. und 20. Jahrhundert, Bonn-Beuel 1988, S.34-41 und Besprechung vom 7.6.1999;
4. Den Schlagton ermittelte Organist Albert Ecker, Bonn-Oberkassel;
5. Besichtigung beim Heimatverein Bonn-Oberkassel im Juni 1995 zusammen mit Herrn Hey, dem ich für die Mitteilung über das Vorhandensein der Glocke herzlich danke.

Clarenglocke in der katholische Kapelle in Rheineck bei Bad Niederbreisig

Die kleine Kapelle in Rheineck, die dem heiligen Karl Borromäus geweiht ist, wurde 1718 gebaut. Sie liegt im Lammertal am Fuße der Burg Rheineck. Im Türmchen der Kapelle hängen zwei Glöckchen aus den Jahren 1721 und 1870. Die Glocke von 1870 hat Christian Claren gegossen. Sie hat folgende Merkmale:

Durchmesser: 38 cm,
Gewicht: 32,5 kg,
Schlagton: unbekannt.



Dreifaltigkeitsglocke von 1870

Auf der Glocke ist folgende lateinische Inschrift unter dem dreifachen Schulterfries aufgetragen

IN HONOREM SANCTAE TRINITATIS
ET FUGAE IN AEGYPTUM MARIA
ET JOSEPHI OLIM ANNO 1721
A CONJUGIBUS MARIA HENRIETTA
MEURERS ET M. CHR. KOELLERS
EX N. BREISIG DONATA. 1870 SUB
CONCILIO VATICANO EX AERE SACELLI
IN THAL-RHEINECK RENOVATA.
B. I. ET M.

Unter dieser Inschrift steht:
ME FECIT CHR. CLAREN EX SIEGLAR

Die Übersetzungen lauten:
Zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit und der Flucht Mariens und Joseph nach Ägypten einst im Jahre 1721 von den

Eheleuten Maria Henriette Meurers und M. Chr. Koellers aus Niederbreisig geschenkt. 1870 während des Vatikanischen Konzils mit Bronze aus der Kapelle in Thal-Rheineck neu gegossen.

Mich schuf Chr. Claren in Sieglar.

Quellen und Hinweise:

1. Gansen, S.73;
2. Die Kunstdenkmäler des Kreises Ahrweiler, bearbeitet von J. Gerhardt, H. Neu, E. Renard, A. Verbeek und R.v. Uslar, Düsseldorf 1938, S.581;
3. Schug, Peter; Geschichte der Pfarreien der Diözese Trier begründet von Dr. Jacob Marx d.J., fortgeführt und herausgegeben von Dr. Matthias Schuler, IV. Band: Geschichte der Pfarreien des ehemaligen Ahrgaudekanats Adenau, Ahrweiler und Remagen, Trier 1952, S.314;
4. Hommen, Carl Bertram, Geliebte Heimat zwischen Laacher See und Goldener Meile; Neue Beiträge zur Geschichte des Brohltals und Breisiger Ländchens, Bad Breisig 1989, S.125-127;
5. Hdb Bt Trier, 1952, S.694 (Jahreszahl fehlt);
6. Turmbesteigung am 11.8.1993 und Schriftwechsel mit dem kath. Pfarramt St. Marien Bad Breisig 1993-1995;
7. Die Übersetzung besorgte Jens Kröger, Siegburg.

Clarenglocke in der katholischen Kapelle Rodert bei Bad Münstereifel

Im Turm der Kapelle zur Schmerzhafte Mutter in Rodert habe ich im Jahre 1990 mit dem Fernglas eine Clarenglocke entdeckt. Die Glocke konnte nicht besichtigt werden, weil die Kapelle an einem hohen Hang gebaut ist und der Turm nur von außen mit einer Leiter erreicht werden kann. Den aufgetragenen Fries hatte ich schon an der Glocke in Plittersdorf entdeckt.

Da es keinen Hinweis in der Veröffentlichung von Gansen „Die Glockengießer Claren in Köln und in Sieglar“ in den Heimatblättern des Siegkreises, Nr.66/1953, Seiten 68-74, gab, stellte ich Nachforschungen in der einschlägigen Literatur an. Auch der Nachweis in dem Buch von Jacob Schaeben „Glocken, Geläute, Türme im ehemaligen Landkreis Euskirchen“, S.197, führte nicht weiter, denn die hier genannte

Glocke war wesentlich kleiner. Ein Schriftwechsel mit dem Archivar der katholischen Pfarrgemeinde Bad Münstereifel brachte keine Klarheit. Anfang Januar 1995 erfuhr ich von Glockengießer Hans August Mark, dass er die Glocke besichtigt habe und es zweifellos eine Claren-glocke aus Sieglar sei; sie werde abgenommen und aufgearbeitet. Bei einem Aufenthalt in der Glockengießerei habe ich folgende Merkmale der Glocke von Herrn Mark erfahren:

Durchmesser: 44,5 cm,
Gewicht: 48 kg,
Schlagton: a.



Josefsglocke von 1862

Die lateinische Inschrift in Majuskeln lautet:

SANCTIIOSEPHI
INTERCESSIONE
OMNIA ASPERA
LONGE CEDANT A
NOBIS ET AB VRBE

Die unterstrichenen Buchstaben sind als Chronogramm ausgebildet und ergeben: 100+1+1+1+1+100+1+1000+1+50+100+500+1+5 die Jahreszahl 1862.

Unter der Inschrift ist aufgetragen: ME FECIT CHR. CLAREN EX SIEGLAR

Die Übersetzungen lauten:

1. Durch Fürsprache des hl. Josef sollen alle bösen Dinge von uns und der Stadt fernbleiben.

2. Mich schuf (goss) Christian CLAREN in Sieglar.

Zwischen Fries und Inschrift befindet sich ein aufgetragenes Josefsrelief. Gerhard Hoffs, Glockensachverständiger des Erzbistums Köln, gab am 6.6.1998 folgende gutachtliche Stellungnahme ab (Auszug):

Unter Lebensgefahr hat Herr Hans August Mark, Brockscheid, die absturzgefährdete Bronzeglocke demontiert. Bei der Überprüfung von Bronzeglocken am 19.05.1995 in Brockscheid konnte sich der Unterzeichner davon überzeugen, dass die Armaturteile so desolat waren, dass eine Demontage dringend notwendig war.

Die Bronzeglocke weist im Prinzipaltonbereich (von Unterton bis Oktave) einige Querstände auf, die für den Glockengießer typisch sind. Statt der Unteroktave wird eine Septime, statt der Prime eine Untersekunde bemerkt. Die Terz ist reichlich tief ausgefallen, erstaunlich die hohe Quinte, die als Sexte vernommen wird.

Ein ziemlich einmaliges Klangbild wird hier angeboten.

Die Nachklangwerte werden nicht zu tief eingeordnet, so dass das Klangvolumen als ausreichend bezeichnet werden kann. Die Glocke steht unter Denkmalschutz und bedeutet, dass sie ein Zeugnis ihrer Zeit darstellt. Zu ihr werden zwei Bronzeglocken disponiert, die zusammen einen Durdreiklang ergeben.

Nicht angegeben ist die Kirche oder Pfarrei, für die die Glocke gegossen wurde. Inzwischen ist die Glocke ausgebessert und mit den beiden neuen wieder im Turm der Fillalkirche zu Rodert aufgehängt worden. Die Glockenprüfung im Turm fand am 25.1.1997 statt.

Quellen und Hinweise:

1. Schaeben 1, S.20/197 (Angaben sind durch Inaugenscheinnahme überholt);
2. Schriftwechsel mit dem kath. Pfarramt

Bad Münstereifel und Herrn Archivar Matthias Ohlert 1990-1995;

3. Besichtigung in der Eifeler Glockengießerei Hans August Mark in Brockscheid am 20. Mai 1995;

4. Gutachten des Glockensachverständigen für die Bistümer Köln, Aachen und Essen, Herrn Gerhard Hoffs, vom 6.6.1995 und 25.1.1997.

Clarenglocke in der katholischen Kapelle zu Stockhausen bei Windhagen

Der Dachreiter der Kapelle zur Immerwährenden Hilfe in Stockhausen beherbergt, ohne Glockengießername, eine Glocke mit folgenden Merkmalen:

Durchmesser: 52,5 cm

Gewicht: ca. 50 kg

Schlagton: unbekannt

Als Hals- und Schulterornament ist auf der Glocke ein dreiteiliger, umlaufender Fries aufgetragen. Der obere Ring enthält - aneinandergereiht - ein stehendes, der untere Ring ein hängendes Akanthusblatt. Der mittlere Ring ist als geometrisches Blütenmotiv ausgebildet. Auf der Flankenansicht steht:

GEGOSSEN 1888



Gipsabguß der Glocke von 1888

Darunter ist der Claren'sche Eichenlaubfries aufgetragen. Aus dem Glockenornament und dem Eichenlaubfries ergibt sich ohne Zweifel die Zuordnung zur Glockengießerei des Christian Claren in Sieglar (heute Troisdorf-Sieglar), die im genannten Jahr den Betrieb noch nicht eingestellt hatte.

Quellen und Hinweise

1. Hdb Eb Köln, 26. Ausgabe 1966 II, S.337,
2. KuDm Rheinprovinz, Kreis Neuwied, 1940, S.393,
3. Turmbesteigung am 29.11.1994 unter Mithilfe von Thomas Glasmacher, Anton Stockhausen und Wilhelm Prangenberg. Herrn Prangenberg danke ich ganz besonders für die umsichtige Vorbereitung der Besteigung des Dachreiters.

Clarenglocke in der kath. Pfarrkirche St. Aloysius zu Stürzelberg (heute Dormagen-Stürzelberg)

Im Jahre 1858 hat Christian Claren für Stürzelberg zwei Glocken gegossen. Die Aloysiusglocke, 175 kg schwer, wurde 1917 für Kriegszwecke beschlagnahmt und eingeschmolzen. Erhalten geblieben ist die Marienglocke. Sie brauchte auch im II. Weltkrieg nicht abgeliefert zu werden.

Sie hat folgende Merkmale:

Durchmesser: 53 cm

Gewicht: 100 kg

Schlagton: g



Marienglocke von 1858

Unter der Haube sind am Hals der Glocke zwei Stege im Abstand von 4 cm aufgelegt. Darunter befindet sich ein 6 cm starkes, umlaufendes Friesband, das einen Puttenkopf, aufliegend auf Engelflügeln, darstellt. Die Wiedergabe entspricht den Darstellungen des Bildes von Lucas Cranach in dem Gemälde „Heilige Dreifaltigkeit“. Auf der Ansichtsflechte steht unter einem Madonnenrelief die folgende Inschrift:

ST. MARIA AVE REGINA CAELORUM

Übersetzung:

HEILIGE MARIA, SEI GEGRÜSST DU KÖNIGIN DES HIMMELS

Unter dem lateinischen Text steht: GEGOSSEN FÜR DIE GEMEINDE STÜRZELBERG VON CHR. CLAREN IN SIEGLAR 1858.

Zwischen dem lateinischen und dem deutschen Text und am Schluss der Flankenansicht ist der Claren'sche Eichenlaubfries aufgetragen.



Madonnenrelief auf der Glocke von 1858

Quellen und Hinweise

1. Gansen, S.73,
2. Hdb Eb Köln 1958, 25. Ausgabe, S.761 (Glockengießer fehlt),
3. Hdb Eb Köln 1966, 26. Ausgabe, Teil II, S.573 (Glockengießer fehlt),
4. Stürzelberger Kirchenchronik, S.83 (mitgeteilt von Herbert Milz am 12.6.1993),
5. Turmbesteigungen am 18.8. und 6.9.1994 zusammen mit Herrn Thomas Glasmacher und mit freundlicher Unterstützung von Herrn Diakon Peter Platz.

Dreiergeläut in der Katholischen Pfarrkirche St. Marien zu Velbert

Ein weiteres Dreiergeläut, das heute noch in der katholischen Kirche in Velbert vorhanden ist, goss Christian Claren im Jahre 1861. Die drei Glocken haben, trotz Beschlagnahmen, beide Weltkriege

überstanden.

Die drei Glocken haben einen gleichmäßigen Aufbau, deshalb werden diese Teile hier zusammen behandelt.

Der Hals- und Schulteraufbau enthält

- im oberen umlaufenden Kranz, der 5 cm hoch ist, abwechselnd je ein stehendes Blumen- und Früchteornament,

- einen mittleren Ring, der durch zwei Stege getrennt und 4,5 cm breit ist, ohne Angaben,

- im dritten umlaufenden Kranz, der 10,0 cm misst, abwechselnd je einen hängenden Puttenkopf in Blumen- und Rankengirlanden und mit einem Früchtekorb.

Unter den lateinischen und deutschen Texten ist jeweils der Claren'sche Eichenlaubfries aufgetragen.

Die Merkmale der Glocken sind:

1. Die Marienglocke

Durchmesser: 99 cm

Gewicht: 550 kg

Schlagton: g



Gipsabguss der Glocke von 1861

Unter dem Madonnenrelief der Immaculata steht der als Chronogramm aufgetragene lateinische Text:

MARIA VOCOR TINNIO VIVIS NESITIS
PIGRİ VENITE VTORETIS TINNIO
DEFVNTCT(IS) REQUIESCITE VT
RESVRGATIS.

Die in der Klammer gesetzten Buchstaben (IS) fehlen auf der Glocke. Im Chronogramm ist die Jahreszahl 1861 (unterstrichene Buchstaben) enthalten.

Übersetzung:

Maria werde ich genannt; Ich läute den Lebenden: Seid nicht träge; kommt, auf dass ihr betet! Ich läute den Verstorbenen: Ruhet, auf dass ihr aufersteht!

Auf der gegenüberliegenden Seite steht:

CHRISTIANA SONNENSCHNEIN NATA MAAS VOTUM MARITI SUI DEFUNCTI J.H.SONNENSCHNEIN. PIE EXSEQUENS ECCLESIAE CATHOLICAE VELBERTENSI TRES CAMPANAS FUNGENTE PASTORE JOSEPHO HENDRICHIS DONAVIT.

Übersetzung:

CHRISTINA SONNENSCHNEIN GEBORENE MAAS HAT IN FROMMER ERFÜLLUNG EINES GELÖBNISSES IHRES VERSTORBENEN GATTEN, J.H.SONNENSCHNEIN, DER KATHOLISCHEN KIRCHE VON VELBERT DREI GLOCKEN GESCHENKT, ALS JOSEPH HENDRICHIS PASTOR WAR.

Darunter steht:

GEGOSSEN VON CHRI(S)TIAN CLAREN IN SIEGLAR

Hinweis: der eingeklammerte Buchstabe S fehlt.

2. Die Ludgerusglocke

Durchmesser: 89 cm

Gewicht: 390 kg

Schlagton: a

Unter dem Relief des hl. Ludgerus steht der lateinische Text, der ebenfalls als Chronogramm ausgebildet ist:

SANCTE LVDGERE PIE PATRO-
NE ORA PRO POPVLO ROGA
PRO CLERO PROTEGE OMNES.
Die unterstrichenen Buchstaben ergeben die Jahreszahl 1861.



Ludgerusglocke von 1861

Übersetzung:

HEILIGER LUDGER, FROMMER PATRON, BETE FÜR DAS VOLK, BITTE FÜR DEN KLERUS, BESCHÜTZE ALLE.

Darunter steht:

GEGOSSEN VON CHRISTIAN CLAREN IN SIEGLAR

3. Die Suitbertusglocke

Durchmesser: 78 cm

Gewicht: 260 kg

Schlagton: h



Suitbertusglocke von 1861

Der lateinische Text auf der An-
sichtsflanke lautet:

FIDELES! EXTOLLITE MANUS
VESTRAS IN SANCTO VOCANTE
SUITBERTO MDCCCLXI (1861)

Übersetzung:

GLÄUBIGE, ERHEBT EURE HÄN-
DE ZUM HEILIGEN SUITBERT,
DER RUFT.

Darunter steht:

GEGOSSEN VON CHRISTIAN
CLAREN IN SIEGLAR

Quellen und Hinweise

1. Gansen, S.74 (weist nur eine Glocke aus 1861 nach),
2. Schaeben, Nr.1239,
3. Schaeben, Jacob „Glocken und Glocken-
gießer im Rheinland“ in: Kunst des 19. ih.,
5. Band 1981, S.100,
4. Hegemann, Ludger: 125 Jahre St. Marien
in: Festschrift 125 Jahre St. Marien, Velbert
1858 - 1983, S.26/27,
5. Hdb Eb Köln, 25. Ausgabe 1958, S.533/
534,
6. Hdb Eb Köln, 26. Ausgabe 1966, Band
II, S.384,
7. Korrespondenz mit Pfarrer C.A. van
Lierop, Velbert, dem ich für die Genehmi-
gung zur Turmbesteigung am 30.8.1994,
zusammen mit Herrn Thomas Glasmacher,
danke,
8. Bei den Übersetzungen behilflich war
Herr Clemens M.M., Bayer M.A., Nord-
rheinWestfälische Akademie der Wissen-
schaften, Arbeitsstelle Inschriften, Bonn

Clarenglocke in der Fried- hofskapelle auf dem evang.- reformierten Friedhof in Wup- pertal-Varresbeck

Christian Claren goss 1865 für die evangelisch-reformierte Kirche in Wülfrath (Kreis Mettmann) ein Dreiergeläut, das nach einem Gutachten zur damaligen Zeit von besonderem musikalischem und künstlerischem Wert war. Das Geläute blieb deshalb von einer Beschlagnahme im I. Weltkrieg verschont. Im II. Weltkrieg mussten die beiden größeren Glocken für Kriegszwecke abgeliefert werden. Als 1948 die Kirchengemeinde ein neues Dreiergeläut aus Stahl erhielt, wurde die kleinste Claren-

glocke von 1865 überzählig. Sie wurde, nachdem sie 6 Jahre abgestellt war, am 23.11.1954 an die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde Wuppertal-Elberfeld verkauft. Seit dieser Zeit hängt die Glocke in der Friedhofskapelle des Friedhofes an der Krummacherstr. 25.

Die Merkmale der Glocke sind:
Durchmesser: 0,90 m
Gewicht: 424 kg
Schlagton: a



Glocke in der Friedhofskapelle von 1865

Auf der Flankenansicht steht in gotischen Majuskeln unter dem Schulterfries:

JOH 11.28 DER MEISTER IST DA
UND RUFET DIC(H)

Unter diesem Text ist der Claren'sche Eichenlaubfries aufgetragen. Darunter befindet sich dann der Text:

GEGOSSEN VON CHRISTIAN
CLAREN ZU SIEGLAR 1865

Auch unter diesem Text befindet sich der Eichenlaubfries.

Anmerkung

Der in der Klammer angegebene Buchstabe (H) fehlt auf der Glocke (Gussfehler).

Der Hals- und Schulterfries der Glocke zeigt folgendes Schmuckornament:

- im oberen umlaufenden Kranz befindet sich ein 5 cm hohes Rankenmotiv,

- der mittlere, durch Stege getrennte und 3 cm hohe umlaufende Kranz ist nicht belegt,

- im unteren umlaufenden Kranz sind in einer Höhe von 8 cm abwechselnd ein Puttengesicht mit sti-

lierten Flügeln in einem Rankenwerk (Breite 16 cm) und ein hängender Früchtekorb aufgetragen.

Quellen und Hinweise

1. Gansen, S.74(3 Gl für Wülfrath),
2. Schreiben der evang.-ref Kirchengemeinde Wülfrath vom 30.5.1990,
3. Turmbesteigung am 8.3.95 mit Unterstützung von Herrn Thomas Glasmacher und nach Genehmigung durch Herrn Pfarrer Andreas Knorr.

Clarenglocke in der katholischen Kirche in Waldorf (heute Berg-Waldorf)

Christian Claren goss 1880 für die Kapellengemeinde Waldorf bei Alendorf (Eifel) eine Glocke mit folgenden Merkmalen:

Durchmesser: 55 cm

Gewicht: 105 kg

Schlagton: g



Kapellenglocke von 1880

Die Inschrift auf der Ansichtsflanke lautet:

FUER DIE KAPELLENGEMEINDE
WALDORF, GEGOSSEN VON
CHRIST. CLAREN IN SIEGLAR.

Auf der gegenüberliegenden Flanke ist die folgende Inschrift aufgetragen:

ST. DIONYSIUS, ST. BARBARA,
ST. AEGIDIUS, ORATE PRO
NOBIS.

Über der Inschrift sind Bildnisse der drei Heiligen erkennbar. Die Übersetzung lautet:

Hl. Dionysius, hl. Barbara, hl. Ägidius, bittet für uns.

Eine Jahreszahl ist nicht aufgetragen. Sie ist nach einem Hinweis in der Abgabeliste des II. Weltkrieges ermittelt worden und dort mit 1880 angegeben.

Der dreifache Schulteraufbau zeigt umlaufend

- im mittleren Ring geometrische Muster,
- im oberen und unteren Ring florale Muster.

Die Glocke wurde 1940 für die Einschmelzung in Gruppe B registriert: Nr.15/17/159. Abgehängt wurde sie aber nicht, weil sie der Pfarrgemeinde als Läuteglocke diente.

Quellen und Hinweise:

1. Gansen, S.74,
2. Jung, W., Heimatkalender Kreis Schleiden, 1969, S.29,
3. Schriftwechsel mit der Kath. Kirchengemeinde St. Agatha Alendorf 1995-1996,
4. Herrn Egidius Bales in Walendorf danke ich für die Herstellung der Fotos.

Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

Gansen, Peter: Die Glockengießer Claren in Köln und Sieglar, in: Heimatblätter des Siegkreises. Zeitschrift des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Siegkreis e.V. 21(1953), Heft 66, S.68-74;

HdbEb Köln: Handbuch des Erzbistums Köln, 25. Ausgabe 1958; 26. Ausgabe 1966, Band II;

Hdb Bt Trier: Handbuch des Bistums Trier, 20. Ausgabe, Trier 1952;

Schaeben-Gutachten: Nachlass des Glockensachverständigen im Erzbistum Köln, Jacob Schaeben, in: Historisches Archiv des Erzbistums. Die Gutachten-Nummer ist nach dem Findbuch angegeben;

Walter, Karl: Glockenkunde, Regensburg 1913

Alle Bilder vom Autor

Matthias Dederichs
Am Seerosenteich 4
53840 Troisdorf

Thomas Petruszek

Pflanzenkläranlage in Troisdorf - Altenrath

Die katastrophalen hygienischen Verhältnisse in den sich zunehmend verdichtenden Industriestädten des 19. Jahrhunderts ließen das Leben in diesem Umfeld gerade für die ärmeren Bevölkerungsschichten zu einer gesundheitlichen Gefahr werden. Ausgelöst wurde diese Gefahr vor allem durch die unzureichende Ableitung und Aufbereitung der menschlichen Abwässer, die über offene, längs der Straßen verlaufende Rinnen ungeklärt abflossen.

Hierdurch wurden zahlreiche Krankheiten (Cholera, Gelbfieber u.a.) ausgelöst, so dass bereits früh Hygieniker und Mediziner gegen diese Missstände vehement zu Felde zogen.

Dies war die Geburtsstunde der Abwasserkanäle, die sich von überdeckten Straßenrinnen bis zu den unterirdisch verlaufenden Beton- und Kunststoffkanälen mit Regenrückhaltung und dreistufiger Kläranlage heutiger Zeit entwickelten. Allein die Überdeckung der offenen Straßenrinnen hatte seinerzeit für die Volksgesundheit so positive Auswirkungen, dass die Kanalisation immer weiter entwickelt und verfeinert wurde, um die Abwässer aus den dicht besiedelten Bereichen direkt und unbehandelt in nahegelegene Bäche, Flüsse oder das Meer abzuleiten.

Hierdurch wurde jedoch ein neues Problem geschaffen, das zwar bereits von einigen wenigen früh erkannt und angeprangert wurde, aber erst wesentlich später, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhun-

derts virulent wurde, nämlich, die Überdüngung der Gewässer. Da zudem auch noch die Industrieabwässer ungereinigt abgeleitet wurden, gesellten sich zu diesen Düngegaben auch noch zahlreiche Schadstoffe, die die Bäche, Flüsse und letztendlich das Meer erheblich verschmutzten. Einer der frühen Kritiker dieser Verhältnisse war der französische Schriftsteller Victor Hugo, der sich über den Unsinn der damaligen Abwasserableitung in seinem Werk „Les Misérables“ folgendermaßen ausließ: *„Es gibt keinen Dünger, der so fruchtbar wie der Abfall einer großen Stadt wäre. Gebrauche die Abfall- und Miststoffe, um die Flächen rund um die Städte zu düngen, und die Folgen werden ebenso segensreich wie bereichernd sein: unser Mist wird in Gold umgesetzt werden.“*

Was machen wir mit dem goldenen Mist? Wir lassen ihn ins Meer ab. Aber für viel Geld schicken wir eine ganze Flotte von Schiffen zum Südpolgebiet, um Vogelmist zu sammeln. Jeder menschliche und tierische Mist, der jetzt in unserer Gesellschaft verloren geht, würde, sollte er auf das Land zurückgebracht werden, die Welt zum Blühen bringen können.“

Die heute in den Ballungsgebieten anfallenden Abwässer werden über ein weit verzweigtes Kanalisationsnetz gesammelt und modernen Kläranlagen zugeführt, die mittels verschiedener Reinigungsstufen gute Reinigungsleistungen

erzielen, die dazu beigetragen haben, dass sich die Gewässergüte der im Fachjargon Vorfluter genannten Bäche oder Flüsse wieder erheblich verbessert hat. Dennoch ist das gereinigte Abwasser heutiger konventioneller Kläranlagen zum einen nicht vollkommen frei von pathogenen Keimen und zum anderen entsteht Klärschlamm, der je nach Herkunft des zuvor gereinigten Abwassers z.T. erheblich belastet sein kann.

Zwar bemüht man sich heute, ganz im Sinne von Victor Hugo, den in den konventionellen Kläranlagen anfallenden Klärschlamm als Dünger wieder in die Landwirtschaft zu bringen, doch ist dies nicht überall möglich, insbesondere wenn der Klärschlamm mit Schwermetallen belastet ist.

Welcher Klärschlamm und wieviel auf landwirtschaftlich, forstwirtschaftlich oder gärtnerisch genutzte Flächen aufgebracht werden kann, regelt deshalb seit 1982 die sogenannte Klärschlammverordnung. Diese Verordnung bestimmt, dass der Klärschlamm entkeimt sein muss und setzt Höchstmengen für Schwermetalle fest. Die Verordnung regelt weiterhin die Zeitabstände, in denen der Klärschlamm aufgebracht werden kann und begrenzt die jährliche Menge.

Kanalisation und Kläranlagentechnik haben jedoch noch einen weiteren entscheidenden Nachteil, sie sind sehr kostenintensiv und sind demnach nur in dicht besie-

delten Bereichen finanzierbar. D.h., sehr viele angeschlossene Einwohner verkürzen die erforderliche Kanallänge des Einzelnen und lassen die Kosten für Erschließung und Abwassergebühr bezahlbar werden.

Dieses Verhältnis kehrt sich aber sehr schnell um, wenn die Bevölkerungsdichte, wie in den ländlichen Regionen der Fall, abnimmt. Dann bedarf es immer längerer Kanalwege für den einzelnen zu entsorgenden Einwohner, was zu erheblichen Erschließungskosten bzw. Kanalanschlussgebühren für den Einzelnen führt, die manch einen Hof- und Hausbesitzer bereits an den Rand des Ruins gebracht haben.

Das Dogma „Kanäle und zentrale Kläranlage koste es was es wolle“ gepaart mit einer blinden Technikgläubigkeit verstellte jedoch vielen verantwortlichen Ingenieuren den Blick für andere Möglichkeiten der Abwasserentsorgung, die dezentral und kostengünstig zu errichten sind, bessere Reinigungsqualitäten - vor allem was die Vernichtung pathogener Keime betrifft - erzielen und sich harmonisch in die Landschaft einfügen.

So war es auch in der Stadt Troisdorf ein Biologe, der in seiner Eigenschaft als Gewässerschutzbeauftragter der Verwaltung einen kostengünstigen und vor allem ökologisch sinnvollen Weg aufzeigte, häusliche Abwässer, wie sie im Stadtteil Altenrath zur Aufbereitung anstanden, ohne großen technischen Aufwand so zu reinigen, so dass sie ohne weiteres als keimfreies Abwasser mit einer Gewässergüte von II auch in einen kleinen Bach, den Witzenbachsiefen, abgeleitet werden können.

Die Rede ist von sogenannten Pflanzenkläranlagen, obwohl diese Bezeichnung, wie unten noch ausgeführt wird, nicht ganz korrekt ist. In Pflanzenkläranlagen werden

häusliche Abwässer naturnah gereinigt. D.h., durch lediglich geringe bauliche Vorkehrungen wird eine nach unten abgedichtete Mulde hergestellt, in die ein Filterkörper (Sand mit einer bestimmten Wasserdurchlässigkeit) eingebracht und bepflanzt wird. Dieser bepflanzte Filterkörper wird nun mit den anfallenden häuslichen Abwässern beschickt, die bei der Passage des durchwurzeltten Filterkörpers gereinigt werden.

Das aufgebrauchte Abwasser kann man ganz im Sinne des oben zitierten Viktor Hugo als Pflanzennahrung verstehen. Denn überall dort, wo in der Natur „Nahrung“ - in welcher Form auch immer - zur Verfügung steht, stellen sich auch die Organismen ein, die diese Nahrung aufzehren und für ihr Wachstum verwerten. Diese Organismen sind nicht die Pflanzen selbst mit denen das Filterbeet bepflanzt ist, sondern die sich im von den Pflanzen durchwurzeltten Filterkörper einfindenden Mikroorganismen. Es handelt sich um viele verschiedenen Mikroorganismen, die sich zu einer Lebensgemeinschaft - einer Biozönose - zusammenschließen, um die angebotene „Nahrung“ in Form von Abwasser für ihren eigenen Zellaufbau und die Vermehrung zu verwerten. „Hauptnahrungsmittel“ für die Mikroorganismen ist im häuslichen Abwasser der von Menschen in Form der Harnsäure ausgeschiedene Stickstoff.

Solche Vorgänge finden in der Natur überall statt, ob nun ein Pilz totes Holz abbaut oder ein Mistkäfer das erste Glied bei der Zersetzung tierischer Abfallprodukte, aber auch Aas, ist.

Eine solche Pflanzenkläranlage, die entsprechend dem oben Gesagten eigentlich korrekterweise als Wurzelraumkläranlage bezeichnet werden müsste, wurde nunmehr im Jahr 1999 in der Ortslage Altenrath verwirklicht, nachdem die Stadt Troisdorf bzw. der seit 01.01.1998 eingerichtete Ab-

wasserbetrieb der Stadt Troisdorf von der zuständigen Genehmigungsbehörde dazu aufgefordert wurde, die bislang in den Außenbereichen Waldsiedlung, Witzenbachstraße und Rambusch existierenden maroden abflusslosen Sammelgruben außer Betrieb zu nehmen.

Exkurs - Entstehungsgeschichte der Ortschaft Altenrath

Bevor auf das Prinzip der in Altenrath gebauten Pflanzenkläranlage eingegangen wird, erfolgt hier eine kleiner Exkurs zur Entstehungsgeschichte der o. g. Außenbereiche in Altenrath.

Die Ortschaft Altenrath hat u.a. ihr heutiges Erscheinungsbild der Einrichtung eines Truppenübungsplatzes in der Wahner Heide zu verdanken.

Die bis zum 1. Weltkrieg bestehende Streubesiedlung in der Wahner Heide wurde seinerzeit zur Errichtung eines Truppenübungsplatzes beseitigt und in der Ortschaft Altenrath konzentriert. D.h. ehemalige Ortschaften wie Sand, Schauenberg (von der nur noch der Schauenbergweg kündet, an dem sich das Bundesforstamt befindet) Förstchen, Boxhohn u.a. wurden ausgesiedelt. Die ehemaligen Bewohner dieser Orte wurden in Altenrath angesiedelt und so entstanden u.a. die Straßenzüge Rambusch, Witzenbach und Waldsiedlung.

Vor dem 2. Weltkrieg am 01.07.1938 wurde jedoch ein Räumungsbefehl für die gesamte Ortschaft Altenrath erlassen, da man den Truppenübungsplatz für Nahkampf- und Schießübungen erweiterte. Dieser Räumungsbefehl wurde durch eine Reichsumsiedlungsgesellschaft umgesetzt, d.h. die ehemaligen Besitzer wurden auch entschädigt und siedelten sich in Spich, Troisdorf, Lohmar und Siegburg an.

Die bestehenden Gebäude wurden allerdings nicht abgerissen.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde Altenrath wieder besiedelt. Teils wurden die nicht zerstörten Häuser einfach in Besitz genommen oder in Absprache mit den Besatzungsmächten wieder bezogen. Es siedelten sich Heimatvertriebene und durch den Krieg Obdachlosgewordene in Altenrath an. Altenrath blieb aber im Besitz des Bundes, d.h. der Bundesvermögensverwaltung, die Ende der 40er Jahre (1948) ihre Arbeit aufnahm.

Bis zur kommunalen Neugliederung im Jahre 1969 gehörte Alten-

rath zu Lohmar und wurde danach der Stadt Troisdorf zugemeindet.

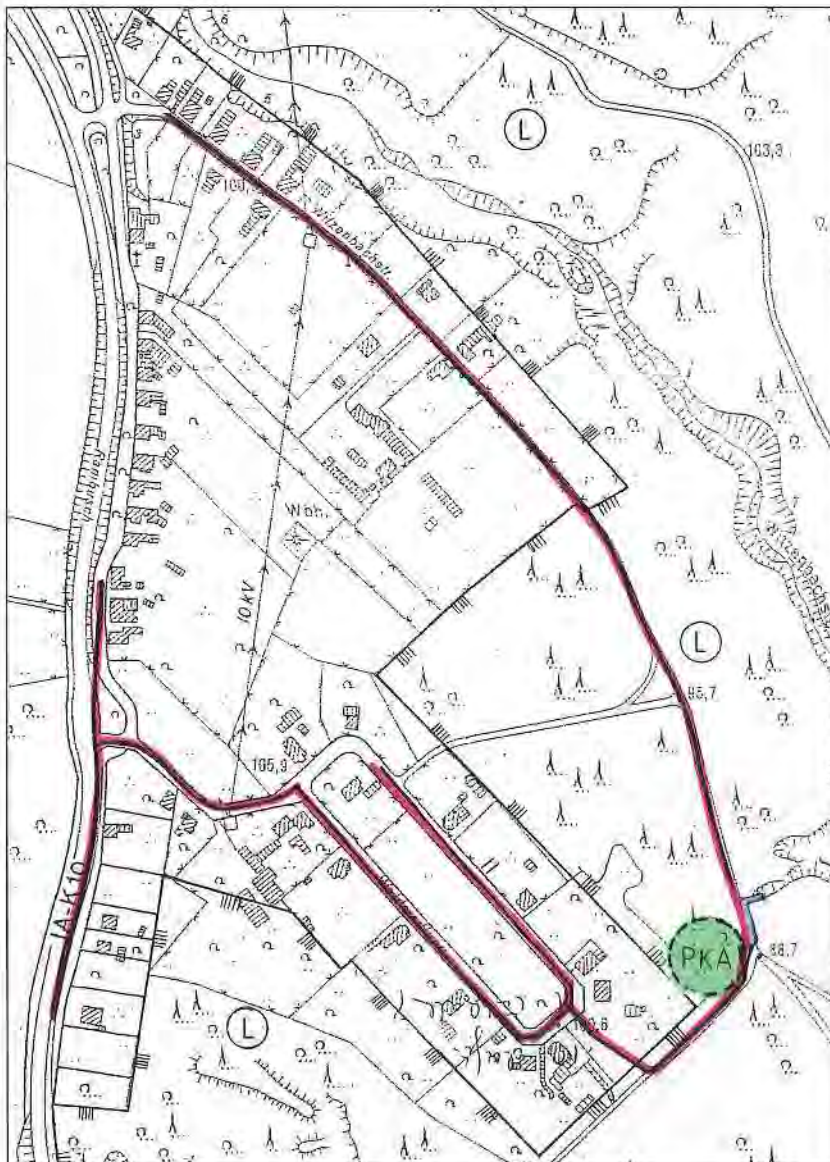
Erste Teilprivatisierungen wurden bis 1982 durchgeführt, d.h. die bebauten Grundstücke wurden vom Bundesvermögensamt verkauft, zumeist an die dort bereits Wohnenden. Die Bereiche, die über die Pflanzenkläranlage entsorgt werden (Abbildung 1), also Rambusch, Waldsiedlung und Witzenbachstraße, wurden allerdings erst 1998 privatisiert, weil die Bundesregierung Deutschland Finanzen benötigte, um die sogenannten „Maastricht-Kriterien“ für den Eintritt in die Europäische Währungsunion erfüllen zu können.

Aus dieser wechselvollen Geschichte der Ortschaft Altenrath kann bereits abgeschätzt werden, wie alt die Entsorgungsanlagen der Häuser in den oben genannten Bereichen waren, die ursprünglich als Kleinkläranlagen konzipiert waren.

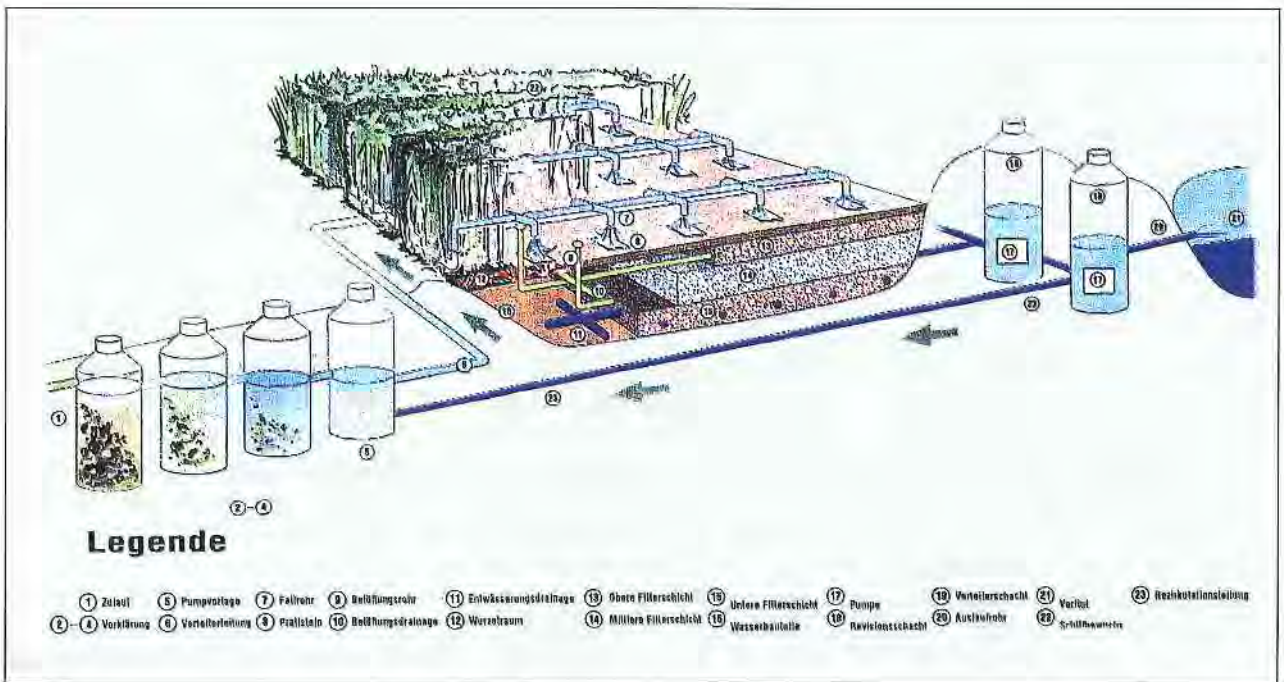
Das Abwasserbeseitigungskonzept der Stadt Troisdorf von 1994 sah für diesen Bereich ursprünglich die Entsorgung über eine Druckleitung vor, als, wie bereits erwähnt, durch den Gewässerschutzbeauftragten der Stadt Troisdorf die Möglichkeit der Abwasserbehandlung mittels einer Pflanzenkläranlage ins Spiel gebracht wurde.

Um allerdings die betriebswirtschaftliche Komponente nicht außer Betracht zu lassen, wurde im Vorfeld auch eine vergleichende Wirtschaftlichkeitsberechnung in Auftrag gegeben, die von einem unabhängigen Ingenieurbüro durchgeführt wurde. Hier wurde die Entsorgung über eine Pflanzenkläranlagen mit anderen, den vorgegebenen topografischen Gegebenheiten angepassten Varianten verglichen.

Folgende Varianten wurden neben der Pflanzenkläranlage mit ins Kalkül gezogen:



*Abbildung 1
Lageplan der Pflanzenkläranlage in der Ortslage Altenrath. Angeschlossen sind die Straßenzüge Witzenbachstraße Waldsiedlung und die Häuser der Straße Rambusch 43 bis 71. Sie entwässern über den rot gezeichneten Kanal in die Pflanzenkläranlage. Der Standort der Pflanzenkläranlage ist grün unterlegt und liegt an einem Knotenpunkt mehrerer Waldwege. Hier befand sich ein ehemaliger Holzlagerplatz. Das gereinigte Abwasser (blaue Linie) verläßt die Pflanzenkläranlage über einen Seitensiefen in Richtung Witzenbach, wobei es über eine künstliche, dem Gelände angepasste Kaskade im freien Gefälle dem Witzenbachsiefen zufließt.*



- Sammeldruckleitungen mit dezentralen Pumpstationen in öffentlichen Verkehrsflächen
- Sammeldruckleitung mit dezentralen Pumpstationen auf Privatgrundstücken
- Freispiegelkanal mit zentraler Pumpstation je Teilgebiet

Die Wirtschaftlichkeitsberechnung fiel zu Gunsten der Pflanzenkläranlage aus und zwar lag der Vorteil einer Pflanzenkläranlage eindeutig in ihrer Wartungsfreundlichkeit, die die Betriebskosten gering hält.

Altenrath hat eine vertikal durchströmte und belüftete Pflanzenkläranlage

Es gibt verschiedene Arten, eine Pflanzenkläranlage zu konstruieren. Um das richtige Prinzip für den vorgesehenen Standort auswählen zu können, wurden in gemeinsamen Gesprächen mit Vertretern des Landesumweltamtes NRW, dem Rhein-Sieg-Kreis als zuständiger Genehmigungsbehörde und der Stadt Troisdorf die Komponenten erörtert, die für erforderlich gehalten wurden, um eine optimal arbeitende Pflanzen-

kläranlage zu errichten, die in der Lage ist, die Abwässer von ca. 120 anzuschließenden Einwohnern zu reinigen.

Man entschied sich für eine Pflanzenkläranlage mit vertikal durchströmtem und belüftetem Bodenfiter, der von der Technischen Universität Dresden entwickelt worden war und unter der Bezeichnung „Phytophilt“ patentiert ist.

Die obenstehende Schemazeichnung (Abbildung 2) verdeutlicht das Prinzip des in Altenrath verwirklichten Pflanzenkläranlagentyps, in dem folgende Stufen durchlaufen werden

1. Mechanische Reinigungsstufe:

Das der Pflanzenkläranlage zugeleitete Abwasser wird in Vorklärkammern gesammelt, in denen es sich absetzen kann.

2. Aufbringen des Abwassers auf das Pflanzenbeet:

Das abgesetzte Abwasser wird mittels Pumpen über ein Verteilersystem unmittelbar über dem bepflanzten Filterbeet verteilt.

Abbildung 2
Fließschema der Pflanzenkläranlage.

3. Biologische Reinigungsstufe:

Das Abwasser durchströmt den bepflanzten Filter vertikal, d.h. von oben nach unten und wird dabei gereinigt.

4. Ableitung des gereinigten Abwassers:

Das gereinigte Abwasser wird dem Filter durch ein am Filterboden liegendes Drainagesystem entzogen und über einen Revisionschacht als gereinigtes Abwasser in den Witzenbachsiefen abgeleitet.

Die besonderen Vorteile dieser Anlage liegen darin, dass das Filterbeet vertikal - also von oben nach unten - durchströmt wird und belüftet ist.

Das zu reinigende Abwasser wird breitflächig über dem Filter verteilt und dringt sofort in ihn ein; dort warten die Mikroorganismen im Wurzelbereich des auf dem Filter wachsenden Schilfes bereits auf ihr „Futter“. Durch die Aktivität der

Foto 1 (rechts) Bei dem Standort der Pflanzenkläranlage handelt es sich um einen alten Holzlagerplatz, der aber als solcher seit Jahren nicht mehr genutzt wurde, so dass sich ein Vorwald etabliert hatte. Dieser Vorwald wurde gerodet und vom Bundesforstamt Wahner Heide bauweife zur Verfügung gestellt. Eigentümer des Grundstücks ist nach wie vor das Bundesvermögensamt. Mit dem Abwasserbetrieb der Stadt Troisdorf wurde ein Gestattungsvertrag über die Nutzung des Grundstücks ausgehandelt. Der Leiter des Bundesforstamtes Wahner Heide, Herr Pape, war dem Bau einer Pflanzenkläranlage gegenüber sehr aufgeschlossen und unterstützte als Vermittler zwischen den Belgischen Streitkräften, dem Bundesvermögensamt und der Stadt Troisdorf das Vorhaben im Vorfeld.



Foto 2 (oben) Verlegung der Abwasserleitung von der Witzzenbachstraße zum Standort der Pflanzenkläranlage. Es wurde ein sogenanntes Doppelripp-Kunststoffrohr verlegt.



Foto 3 (oben) Kanalverlegung in der Wäldesiedlung. Im Hintergrund sieht man das Haus Wäldesiedlung Nr. 8

Foto 4 (links) Einbau der Vorklärbecken, die als hintereinander geschaltete Absetzbecken fungieren.

Foto 5 (rechts) Die ausgehobene Geländemulde wird mit einer doppelt verschweißten Polyethylenfolie ausgelegt, damit die Pflanzenkläranlage zum Untergrund hin dicht abschließt. Der Standort der Pflanzenkläranlage liegt genau auf einer nachbeiszeitlich entstandenen Sanddüne, die eine Mächtigkeit von über 12 Metern hat.



Foto 6 (rechts) Die gesamte Pflanzenkläranlage besteht aus zwei Becken, die durch eine Scheidewand - links im Bild - voneinander getrennt sind und unabhängig voneinander beschickt werden können. Rechts im Bild wird gerade eine der Filterschichten ausgebracht. Aus dieser ragen die Belüftungssutzen für die unterste Filterschicht senkrecht nach oben.

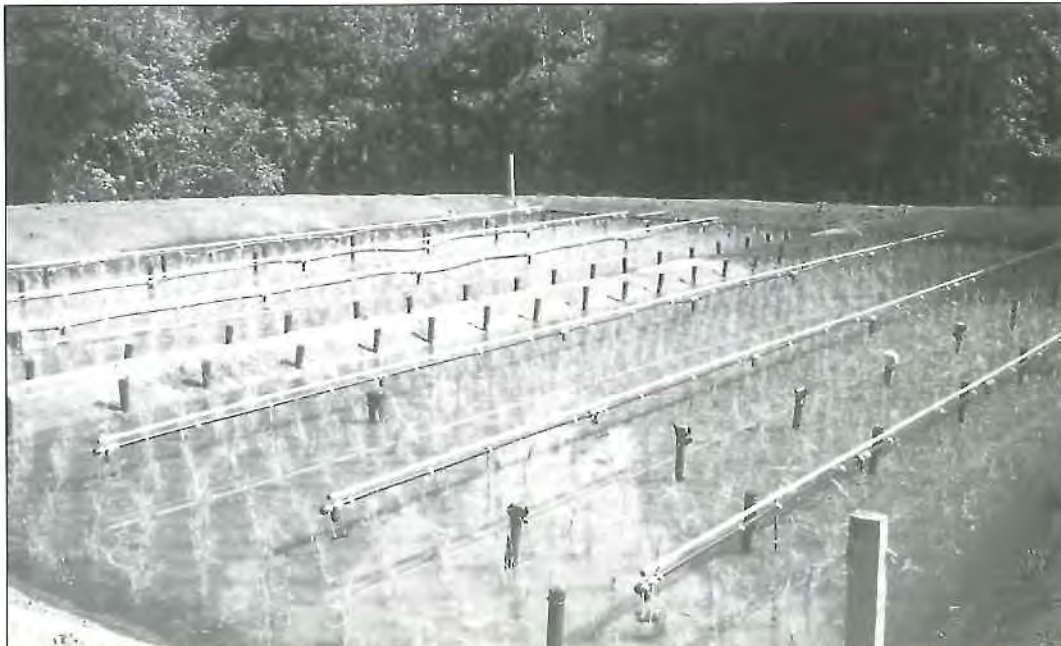


Foto 7 (links) Die verschiedenen Filterschichten sind eingebracht, so dass die Montage des Beschickungssystems begonnen werden konnte, über das das abgesetzte Abwasser auf das Filterbeet aufgebracht wird.

Foto 8 und 9 (rechts und Mitte) Das Beschickungssystem besteht aus Polyethylen. Das Abwasser tritt aus hängenden Düsen aus und trifft auf einen darunter montierten Prallteller. Hierdurch wird eine breitflächige Verteilung des Abwassers erreicht.



Foto 10 (rechts) Als letzte Maßnahme wurde der Filter im September des Jahres 1999 mit Schilf bepflanzt. Damit das Schilf besser anwächst wurden beide Becken vorübergehend eingestaut.



Altenrath: Erste kommunale Pflanzenkläranlage im Rhein-Sieg-Kreis

Bakterien und Schilf reinigen das Abwasser

Die Troisdorf. Noch liegt im Wald hinter der Witzzenbachsiedlung eine große Baustelle, doch schon im ersten Jahr wird sich hier das Schilf wegen und dem Betrachter den Eindruck vermitteln, dass er am Ufer eines Sees steht. Kaum etwas wird verraten, dass es sich dabei um eine Kläranlage handelt. In Altenrath entsteht die erste kommunale Pflanzenkläranlage des Rhein-Sieg-Kreises.

Bislang verfügten die 150 Menschen, deren Abwasser künftig hier gereinigt werden soll, nur über Sickergruben, die zudem langsam montiert wurden. Thomas Petruszek, Biologe und Bewässerungs-Beauftragter der Stadt, hatte die Idee, statt eines aufwendigen Kanalschlusses die Pflanzenkläranlage zu errichten. Und konnte die zuständigen Grenzüberschreitungen überzeugen. Rund 300 000 Mark wird die „vertikal durchdrante und belüftete Kläranlage“ kosten, die auf einem Patent der Universität Dresden beruht; 110 000 Mark schließt das Land Nordrhein-Westfalen zu, weil die Anlage noch vor dem 31. Dezember 1999 in Betrieb geht.

Wie dieser Betrieb aussieht

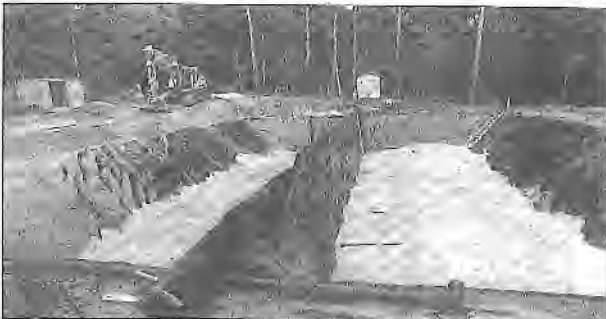
und welche Vorteile er hat, das erläuterte Petruszek auch den Teilnehmern einer Informationsveranstaltung für Abwasserexperten aus der Region. Zunächst wird das Abwasser in eine dreistufige Vorklärung geleitet. Ungefähr 450 Quadratmeter groß ist die „Beschickungsfläche“, auf der etwa 3100 Pflanzen stehen: „*Phragmites communis*“, das gemeine Schilf. Zwei bis vier Mal am Tag, je nach Abwassermenge, wird aus Rohrleitungen das vorgeklärte Wasser austreten und unmittelbar im Boden versickern. „Das reicht nicht“, trat Petruszek die Funktionen entgegen, die Anlage könnte zur Gärsubstratgewinnung werden. Die Rohre liegen nur wenig über dem Boden, durch die Hülle der Pflanzen entstehe eine windstille Zone. „Das erlaubt gar kein Verdichten.“

■ Funktion auch im Winter gewährleistet

Bakterien, die an den Wurzeln der Pflanzen in Symbiose mit dem Schilf leben, übernehmen die Hauptarbeit der Wasserräumung. „Wurzelschäden

wäre deshalb eigentlich die korrekte Bezeichnung“, sagte Petruszek. Was die Mikroorganismen an Verschmutzung übrig lassen, das holt dann ein Pesibettfilter aus dem Wasser. Über ein Dränagerohr am Boden der Anlage und den Revisionschacht wird das schließlich in den Witzzenbachsiefen geleitet. „So gereinigt, dass fast 100 Prozent keimfrei ist“, betont Thomas Petruszek: „Das garantiert sonst keine Kläranlage.“ Im Winter stirbt das Schilf ab, „das ist auch gewünscht“, denn nicht zuletzt das welke Kraut schädigt die Anlage vor dem Frost und gewährleistet deren Funktion während des ganzen Jahres.

Und noch einen Vorteil haben die Pflanzenkläranlagen gegenüber den herkömmlichen Klärbetrieben: Sie sind billiger, dafür brauchen sie etwas mehr Platz. „Deshalb sind sie besonders geeignet für den ländlichen Raum“, sagte der Fachmann, „dort können sie zum Teil sogar in Eigeninitiative gebaut werden.“ In Troisdorf wird die Kläranlage in Altenrath das Einzelstück bleiben. „Das ist zu sehr verdichtet.“

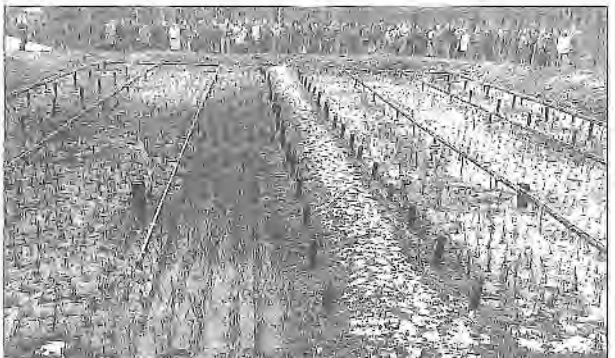


Noch im Rohbau befindet sich zur Zeit die Pflanzenkläranlage in Altenrath, doch schon im August soll die neue Anlage das Abwasser von 150 Menschen reinigen. Foto: Mischka

Abbildung 3

Bericht der Rhein-Sieg-Rundschau über die Veranstaltung „Musterbaustelle Pflanzenkläranlage in Troisdorf-Altenrath“ der Abwasserberatung NRW e.V. am 10.08.1999. Diese Veranstaltung diente dazu interessierten Fachleuten aus Verwaltung und Ingenieurbüros das Prinzip der Pflanzenkläranlage zu verdeutlichen und die Scheu vor dieser naturnahen Art der Abwasseraufbereitung zu nehmen. Die ca. 75 Teilnehmer aus ganz NRW lieferten den Beweis für die wachsende Bedeutung von Pflanzenkläranlagen.

Umwelt



VIELE BESUCHER kamen gestern zur Eröffnung der Pflanzenkläranlage nach Troisdorf-Altenrath. An der Oberfläche sind Schilfpflanzen, die Leitungen zum Vorleiten des Abwassers und die Belüftungsrohre zu sehen.

1. Pflanzenkläranlage eröffnet

Reinigende Mikroorganismen

Abwasser hat nach drei bis vier Tagen Badewasserqualität

Von Mira Del Din

Troisdorf – Die Eröffnung der ersten Pflanzenkläranlage, die im Rhein-Sieg-Kreis von einer Kommune gebaut wurde, stieß gestern auf großes Interesse. Nach Auskunft des Amts für Gewässerschutz und Abfallwirtschaft wurden solche Anlagen bislang lediglich für einzelne Häuser gebaut. In der Pflanzenkläranlage in Altenrath werden zukünftig die Abwässer von 150 Haushalten bis zu Badewasserqualität gereinigt, unter Umständen wie im Winter, denn die biologische Anlage funktioniert auch bei starkem Frost.

Bürgerinitiativen aus den umliegenden Kreisen, Vertreter vieler Ämter und Behörden und eine Delegation aus dem chinesischen Nanjing tauschten den Worten von Walter Froese, Geschäftsführer der AV-Umwelt Consult GmbH, die für den Bau der Anlage verantwortlich war.

Vielleicht für viele überraschend: In einer Pflanzenkläranlage klären nicht die Pflanzen das Wasser, sondern in Feststoff-Filmen lebende Mikroorganismen. Drei bis

vier Tage braucht das Altenrath Abwasser – der Bau dieser Anlage war genauso teuer, wie die Einleitung des Abwassers über ein neues Pumpensystem ins Troisdorfer Kanalsystem – bis es die Anlage durchlaufen hat. In einer Mehrkammergrube wird das Schmutzwasser zuerst von Schlamm und Feststoffen befreit und anschließend über ein Rohrsystem auf die Anlage verteilt. Erst sicker es

durch eine Pflanzendecke aus Schilf, deren Wurzeln den Boden locker halten und Sauerstoff einbringen. Dann folgen drei mit Mikroorganismen besiedelte und zum Teil belüftete Filterstufen. Am Ende der mit Fülle besetzten Anlage wird das Wasser in einer Drainage aufgefingert und über ein Pumpensystem in einen Revisionschacht und von dort in den Witzzenbach abgeleitet.



DAS KLARE ABWASSER rieselt von oben durch ein Rohrsystem gleichmäßig auf die Pflanzenkläranlage, die auch bei Frost funktioniert. (Bilder: Del Din)

Abbildung 4 (rechts)

Am 23.11.1999 wurde die offizielle Inbetriebnahme der Pflanzenkläranlage in Troisdorf-Altenrath vor Ort gefeiert. Hierzu waren alle an die Pflanzenkläranlage angeschlossenen Anwohner, die Mitglieder des Abwasserausschusses der Stadt Troisdorf und die bei der Genehmigung, der Planung und der Bauausführung beteiligten Institutionen eingeladen. In einem unterhalb der Pflanzenkläranlage aufgestellten Veranstaltungszelt ließen sich ca. 100 Interessierte die Funktionsweise der Pflanzenkläranlage vorführen, darunter auch VertreterInnen verschiedener Bürgerinitiativen aus dem Bergischen Land und der Eifel, die sich bereits seit Jahren für diese kostengünstige, dezentrale und ökologisch sinnvolle Art der Abwasserreinigung in ihren Gemeinden einsetzen bzw. z. T. leider auch vergeblich eingesetzt haben.



Mikroorganismen wird das Abwasser auf biologische Art gereinigt

Der Filter zeichnet sich darüber hinaus dadurch aus, dass er belüftet ist, wodurch ein optimaler Stickstoffabbau gewährleistet ist. Die Belüftung wird durch einen Trick erreicht, der darin besteht, dass der Filter nicht aus einer einheitlichen Filterschicht besteht, sondern in drei Schichten aufgebaut ist. Zwischen die mit Belüftungsrohren versehene obere und untere Filterschicht mit guter Wasserdurchlässigkeit ist eine mittlere Filterschicht mit geringerer Wasserdurchlässigkeit eingebracht. An dieser Filterschicht staut sich das zu reinigende Abwasser bei seiner vertikalen Passage durch den Filterkörper. Wird nun das im unteren Filter befindliche gereinigte Abwasser schlagartig über eine Pumpe abgezogen, so entsteht im unteren Filter ein leichter Unterdruck, da das sich in der stauenden Mittelschicht befindliche Abwasser nicht so schnell nachströmen kann. Dieser Unterdruck sorgt dafür, dass über die vorhandenen Belüftungsstränge der untere Filter zusätzlich mit Luftsauerstoff versorgt wird. Weil das Filterbeet nicht kontinuierlich beschickt wird, sondern je nach Abwasseranfall nur drei- bis viermal am Tag für wenige Minuten, ist der Bodenfilter nie eingestaut und das aufgebrachte Abwasser

Foto 11 Ende Juni 2000 ist die Schilfbewachung der Pflanzenkläranlage deutlich fortgeschritten

kann sofort in den Filter einsickern. Hierdurch wird zusätzlich erreicht, dass die Zeit, in der eine mögliche Geruchsbelästigung entstehen kann, auf nur wenige Minuten viermal am Tag beschränkt wird. Hat das Schilf erst einmal Fuß gefasst, kann es Höhen von bis zu drei Metern erreichen, so dass die komplette Beschickungsanlage vom Schilf überwuchert und damit unsichtbar ist.

Hierdurch entsteht um die Beschickungsanlage eine windstille Zone, die die Gefahr möglicher Geruchsbelästigungen vollständig bannet, d.h., eine solche Pflanzenkläranlage kann auch relativ nah (30 - 50 m Abstand) an einer vorhandenen Bebauung errichtet werden.

Die Pflanzenkläranlage in Troisdorf- Altenrath wurde in 1999 in nur drei Monaten errichtet und konnte im September 1999 (siehe Foto 10) mit Schilf bepflanzt werden. Die offizielle Inbetriebnahme der Pflanzenkläranlage musste noch im Jahre 1999 von statten gehen, da die gesamte Maßnahme bis zum 31.12.2000 abgeschlossen sein musste, damit der Abwasserbetrieb der Stadt Troisdorf vom Land Nordrhein Westfalen bereit-

gestellte Fördermittel vereinnahmen konnte. Die offizielle Inbetriebnahme (siehe Abbildung 4) wurde deshalb unter reger Anteilnahme der angeschlossenen Bevölkerung, Vertretern von Genehmigungsbehörden und auswärtiger Bürgerinitiativen, Politikern und einer Delegation der chinesischen Partnerstadt Troisdorfs, Nantong, die zufällig in Troisdorf weilte, am 23.11.1999 bei heißer Gulaschsuppe, vor Ort gefeiert.

Aber auch schon während der Bauphase hatte die Troisdorfer Pflanzenkläranlage überregional erhebliches Interesse geweckt, da sie von der Abwasserberatung NRW e.V. als Musterbaustelle der interessierten Fachwelt (siehe Abbildung 3) im August 1999 vorgestellt wurde. Dies führte auch dazu, dass sich nach wie vor viele Initiativen und Kommunen mit der Bitte nach weitergehenden Informationen und Besichtigung der Anlage an den Gewässerschutzbeauftragten der Stadt wenden. Die beiden am weitesten gereisten Interessenten der Troisdorfer Anlage kamen zum einen aus der Partnerstadt Korfu auf der Insel Korfu und ein Unternehmer von der Insel Mallorca. Da Wasser auf vielen Inseln ein sehr knappes Gut ist, wurde hier sehr schnell erkannt, welche Möglichkeiten eine solche Pflanzenkläranlage neben der kostengünstigen Entsorgung zudem noch bieten kann. Das gereinigte Abwasser kann nämlich direkt zur Bewässerung von Plantagen und Feldern eingesetzt und damit im Kreislauf gehalten werden.

Alle Fotos und Unterlagen vom Autor
Thomas Petruszek, Dipl. Biologe
Gewässerschutzbeauftragter der Stadt
Kölner Str. 176
53840 Troisdorf

Unternehmen mit neuen Ideen

Als im Rahmen der Kommunalreform 1969 aus der kleinen Stadt Troisdorf und der größeren und auch finanziell potenteren Gemeinde Sieglar die neue Stadt Troisdorf entstand, war dies im ebenfalls neu geschnittenen Rhein-Sieg-Kreis zugleich die Geburtsstunde eines neuen Zentrums. Siegburg blieb Verwaltungsmittelpunkt. Troisdorf aber, nun einwohnermäßig größte Kommune im Kreis, war plötzlich bedeutendes Wirtschaftszentrum geworden. Große Unternehmen wie Dynamit Nobel, die Klöckner-Mannstaedt-Werke, Reifenhäuser versprachen gute Steuereinnahmen. Das Umweltbewußtsein steckte noch in den Kinderschuhen, wurde aber nicht ganz beiseite geschoben. Wo aber die Prioritäten lagen, wurde deutlich im Slogan, mit dem hier fortan geworben wurde: Troisdorf-Industriestadt im Grünen.

Der flotte Spruch, viele Jahre unübersehbar auch am Bahnhofsgebäude zu lesen, ist verschwunden. Stadtväter und -mütter wollen gar nicht mehr gerne daran erinnert werden. Die Zeiten haben sich geändert, vor allem aber die Wirtschaftsstrukturen.

Aus den unterschiedlichsten Gründen hatten viele Unternehmen mit gewaltigen Problemen zu kämpfen. Veränderungen auf dem Weltmarkt - immer mehr Konkurrenz, Preisverfall, hohe Lohnkosten - zwangen zum Umdenken. Manche Unternehmen hatten viel zu lange an Althergebrachtem festgehalten, sich moderner Technologie verschlossen. Doch diese Schwierig-

keiten boten zugleich auch neue Möglichkeiten. Junge, ideenreiche Menschen erkannten Chancen, innovative Ideen umzusetzen. Es entstand eine Vielzahl neuer Firmen, von denen sich im Laufe der Jahre nicht wenige prächtig entwickelten.

Die großen Unternehmen speckten ab. Dies war vor allem für die Mitarbeiter mit schmerzhaften Einschnitten verbunden. Viele Arbeitsplätze gingen verloren.

Der Markt hat sich stabilisiert. Heute gibt es in Troisdorf annähernd 22.000 sozialversicherungspflichtige Beschäftigte in mehreren hundert Firmen. Die Wirtschaft hat sich auf ihre Stärken besonnen. Schwerpunkte bilden die Kunststoff- und die Stahlindustrie sowie, bedingt nicht zuletzt durch den Flughafen Köln/Bonn, der zum Teil auf Troisdorfer Stadtgebiet liegt, das Dienstleistungsgewerbe. Einige dieser Unternehmen - verständlicherweise können nicht alle genannt werden - sollen hier nun vorgestellt werden, bemerkenswerte Großunternehmen ebenso wie nicht weniger interessante Kleinbetriebe.

Seit Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelte sich an der Sieg zwischen Troisdorf, Sieglar und Mendden eine Eisenhütte, aus der später die Klöckner-Mannstaedt-Werke wuchsen. Die heutigen zu British Steel gehörenden Mannstaedt-Werke GmbH „zeigen Profil“. Dieser griffige Slogan definiert prägnant das Produktionsprogramm des Unternehmens, das sich seit 1825 - in diesem Jahr hatte der Obergemeister Johann Wilhelm

Windgassen die Erlaubnis erhalten, nahe der Sieg eine „Eisenhütte mit Hochofen, Walzen- und Reckwerken“ zu errichten - dem Standort Troisdorf verbunden fühlt. Bei Manstaedt (über 1000 Beschäftigte) werden Spezialprofile für Auftraggeber aus aller Welt hergestellt. Ob Türscharniere oder Felgen für die Autoindustrie, ob Hubstaplerprofile, Führungsschienen für Aufzüge, Profile für den französischen Hochgeschwindigkeitszug TGV oder Rohre - viele führende Branchenhersteller gehören zur zufriedenen Kundschaft.

Mittlerweile war Troisdorf an das Eisenbahnnetz angeschlossen worden. Diese Tatsache und vor allem die Möglichkeit, am Rand der Gemeinde preiswerte Bodenflächen - zehn Pfennig pro Quadratmeter - erwerben zu können, führten 1887 dazu, dass die Rheinischen Sprengstoffwerke (RWS) Köln im Nordwesten Troisdorfs eine Fabrik für Zündhütchen-Sprengkapseln und anschließend eine Produktionsstätte für Munition errichteten. Wilhelm Engländer, gebürtiger Troisdorfer und Justiziar im Kölner Bankhaus Oppenheim jun. & Companie, hatte Emil Müller auf die günstigen Möglichkeiten hingewiesen. Als Müller mit rund 65 Beschäftigten die Sprengkapselproduktion in Troisdorf aufnahm, war sein Wille, diese Produkte der friedlichen Nutzung dienstbar zu machen: im Kohle- und Erzbergbau, beim Tunnelbau. Das Unternehmen blühte. Zur Jahrhundertwende gab es bereits 500 Beschäftigte in über 100 Ge-



bäuden. Das Unternehmen wuchs kontinuierlich. Dunkle Geschichte bleibt, dass in beiden Weltkriegen große Mengen an Munition und Sprengstoffen hergestellt wurden.

Dass Kunststoff in Troisdorf ein bedeutendes Standbein der Wirtschaft ist, hat mit der RWS zu tun. Bereits am 4. März 1905 wurde hier eine Celluloid-Fabrik eröffnet. Nach Ende des Ersten Weltkriegs wurden noch vorhandene Bestände an Nitrocellulose zur Produktion von Trolit F verwendet, einem hartgummiähnlichem Material. Trolit war der Beginn einer langen Reihe von Kunststoffen, die in Troisdorf entwickelt wurden und deren Namen mit der Silbe „Tro“ beginnen. 1930 fusionierte man mit der „Dynamit-Actien-Gesellschaft“ vormals Alfred Nobel & Co“ und nahm deren Namen an. Wenig später verlegte die Hauptverwal-

tung der DAG ihren Firmensitz von Hamburg nach Troisdorf. 29 Jahre später, 1959, beschloss die Hauptversammlung den Firmennamen in Dynamit Nobel AG zu ändern. 1988 wurden der Kunststoff- und der Chemiebereich an die Marler Hüls AG abgegeben. Dynamit Nobel gehört heute zur Metallgesellschaft und hat sich erfolgreich auf fünf Geschäftsfelder konzentriert: Kunststoffe (unter anderem wird die Außenhaut des avantgardistischen „smart“-Autos produziert), Sprengmittel, Hochleistungskeramik, Spezialitätenchemie und Pigmentchemie. Der Konzern beschäftigt über 14.000 Menschen und setzte 1998/99 fast 4,7 Milliarden Mark um.

Europa rückt zusammen, die Welt erscheint kleiner, die Märkte werden größer. Mit ihnen wächst der Wettbewerb. Die HT Troplast AG, kurz HT, hat sich darauf eingestellt.

Emil Müller, Generaldirektor der Rheinisch-Westfälischen Sprengstoffwerke im Kreis von Direktoren

HT ist ein noch junges Unternehmen. Mitte der 90er Jahre veräußerte die Marler Hüls AG ihr Troisdorfer Unternehmen, die Hüls Troisdorf AG, an die Rütgerswerke AG. Die Hüls Troisdorf steckte in einer schweren Krise. Es gab interne Überlegungen, das Werk zu schließen. Werner Heep erschien im Auftrag von Rütgers, das sieche Unternehmen wieder auf die Beine zu stellen. Und Heep schaffte die beinahe unlösbare Aufgabe. Mit Unterstützung des Betriebsrats, Verständnis und Opferbereitschaft der Mitarbeiter wurde das Unternehmen, fortan HT, aus den tiefroten Zahlen geführt. Unrentable Produktionsteile wurden abgestoßen, die Zahl der Beschäftigten drastisch reduziert.



Das Management machte HT - eine Milliarde Mark Umsatz, mit über 1300 Beschäftigten größter Arbeitgeber in Troisdorf - zu einem der bedeutendsten Kunststoffverarbeiter weltweit. Mit vielen in- und ausländischen Beteiligungen ist die Rütgers-Tochter vor allem für die Bau-, Sport-, Freizeit- und Fahrzeugindustrie tätig. „Kunststoffe mit Ideen“ aus Troisdorf - das sind unter anderem Trocal-Profile für Fenster und Türen, die Sicherheitsfolie Trosifol (vor allem für Kfz-Fenster, aber auch für die Reichstagskuppel in Berlin), Trozellen (Polyolefin-Schaumkunststoffe), Dynos (Trägermaterial für Schleifscheiben). Nicht zu vergessen auch Trovidur. Bereits vor mehr als 60 Jahren wurden gepresste und extrudierte Tafeln aus „PVC hart“ als einer der ersten vollsynthetischen Werkstoffe entwickelt. Durch kontinuierliche Forschung, Diversifikation und Weiterentwicklung bietet dieses Material heute eine große Bandbreite von Produkten unterschiedlichster Materialeigenschaften, unter anderem für Tafeln, Bahnen, Platten und Blöcken für Abdeckungen, Schutzvorrichtungen, Türoberflächen und vieles mehr.

Das Klima im Unternehmen HT gilt als beispielhaft. Hierzu tragen nicht zuletzt so genannte Familienfeste

Dynamit-Nobel produziert die Kunststoff-Außenhaut des Smart.

für die Mitarbeiter und deren Angehörige bei. HT engagiert sich, stiftete beispielsweise die Hans-im-Glück-Figuren für das Bilderbuchmuseum (vgl. unseren Beitrag über den Troisdorfer Künstler Tor Michael Sönksen). Und als im Herbst 1999 die Türkei von einem schweren Erdbeben heimgesucht wurde, war es für den Betriebsrat des Unternehmens, in dem auch viele Türken beschäftigt sind, selbstverständlich, eine Spendensammlung

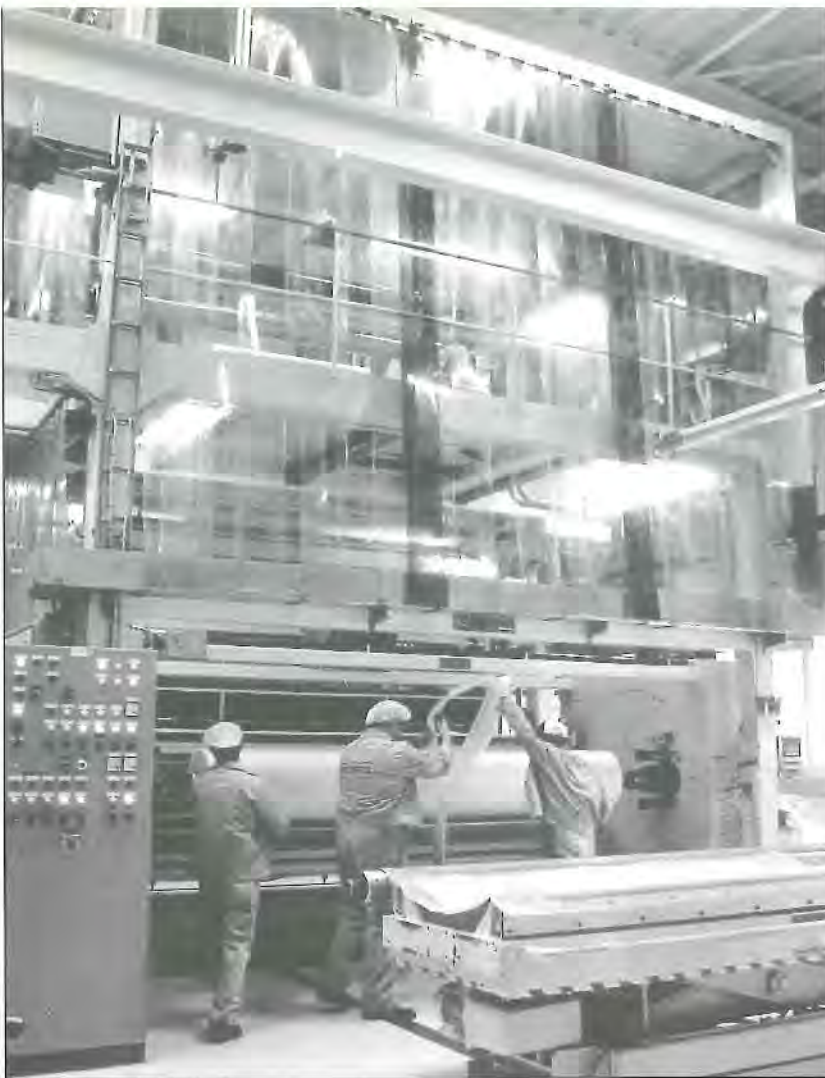
zu organisieren. Der Vorstand verdoppelte den Erlös.

Wenn dieses Troisdorfer Jahresheft erscheint, hat HT-Vorstandschef Werner Heep seinen Schreibtisch in Troisdorf geräumt. Er soll den Vorsitz im Vorstand des Mutterunternehmens Rütgers (4,5 Milliarden Mark Umsatz) übernehmen.

Natürlich sind nicht alle Unternehmen in Troisdorf mit der Produktion von Kunststoff befasst. Doch haben viele indirekt mit diesem Werkstoff zu tun, ohne den das Leben heutzutage nicht mehr vorstellbar ist. Beispielsweise Reifenhäuser. Den Grundstein für das Familienunternehmen, das heute in der dritten Generation geführt wird, legte 1911 Anton Reifenhäuser mit der Errichtung einer Schmiede an der Frankfurter Straße. Mit Initiative und Innovationskraft der Brüder Hans und Fritz Reifenhäuser entwickelte sich aus dem Handwerksbetrieb seit den 50er Jahren ein weltweit führendes Unternehmen für den Bau von Spezialmaschinen für die Kunststoffverarbeitung. Das Unternehmen ist heute auf einem großen

Sicherheitsfolien von Hüls Troisdorf





Synthesefasern und Vliesen. Sogar schlüsselfertige Fabriken für die Kunststoff-Verarbeitung können bei Reifenhäuser „bestellt“ werden.

Spezialmaschinen und -werkzeuge für die Kunststoffproduktion kommen auch aus dem jungen Unternehmen Eta. Der Firmennamen steht nicht für den siebten (ursprünglich achten) Buchstaben des griechischen Alphabets, sondern setzt sich zusammen aus „E“xtrusions-, „T“echnologie und „A“nlagen für die Kunststoffverarbeitung. Zuversicht in die Zukunft wird bei Eta aus der Tatsache geschöpft, dass viele der in Betrieb befindlichen Extruder und Spritzgußmaschinen nicht mit dem Leistungs- und Qualitätsniveau arbeiten, mit dem sie arbeiten könnten. Hier sehen die Eta-Macher um Maik Eubel ihre Chance, nämlich mit relativ bescheidenem Aufwand das Niveau deutlich anheben zu können, wobei höchste Präzision oberstes Qualitätsziel ist. Technologietransfer wird praktiziert, indem man mit Forschungsinstitu-

Spezialfolie der Hüls Troisdorf

Kunststoffprofile der HT

Gelände an der Spicher Straße in Sieglar etabliert.

Der Technologie-Vorsprung von Reifenhäuser in der Extrusionstechnik - Extruder sind Maschinen zur kontinuierlichen Verarbeitung plastischer Kunststoffe - spiegelt sich unter anderem in mehr als 80 Patenten wider. Ideen aus Forschung und Technik werden in modernsten, computergesteuerten Verarbeitungszentren umgesetzt. Das gilt auch für die Reifenhäuser-Töchter Reiloy (Spezialwerkzeuge) und Silverplastics (Folien und Spezialverpackungen). Handelsniederlassungen und 60 Vertretungen rund um den Globus sorgen für



reibungslosen Technik-Transfer der zum Teil riesigen Extrusionsanlagen zur Herstellung unter anderem von Schlauch- und Flachfolien, von Tafeln, Rohren,

ten der Hochschulen zusammenarbeitet - und mit der im gleichen Gebäude am Biberweg ansässigen Maschinenfabrik W. Eubel.



*Blasformmaschinen der Troisdorfer
Firma Reifenhäuser*



Anzahl: 1
 Material: Stahl
 Ausführung: ...
 Preis: ...

	Umsatz	Umsatz
	(Mio.)	(Mio.)
1. Absatzjahr	17,00	ca. 17,0
2. Absatzjahr	12,00	12,0
3. Absatzjahr	11,00	11,0
4. Absatzjahr	14,00	14,0
5. Absatzjahr	16,00	16,0
6. Absatzjahr	17,00	17,0



Nicht nur, aber auch für die Kunststoffindustrie liefert die C.u.W. Keller GmbH. In dem Unternehmen an der Bonner Straße werden vor allem Zahnräder kaum vorstellbarer Präzision hergestellt, Sondergetriebe, Kegelstirnradgetriebe, Ritzelwellen, Kupplungen, oft Anlagen gewaltiger Dimension. Die Sondergetriebe aus dem 1901 gegründeten Troisdorf Unternehmen arbeiten in Walzwerken, im Bergbau Über- und Untertage, in Zement- und Zuckerfabriken, in Anlagen der Offshore-technik (Erdöl- und Erdgasförderung) und Chemie, in der Kunststoff-, Gummi-, Holz- und Papierverarbeitung. Die Getriebe für Stahl- und Walzwerke können Stückgewichte von mehr als 50.000 Kilogramm erreichen. Über 12.000 Kilogramm schwere Stirnradgetriebe arbeiten in 1100 Kilowatt Fördermaschinen des Bergbaus.

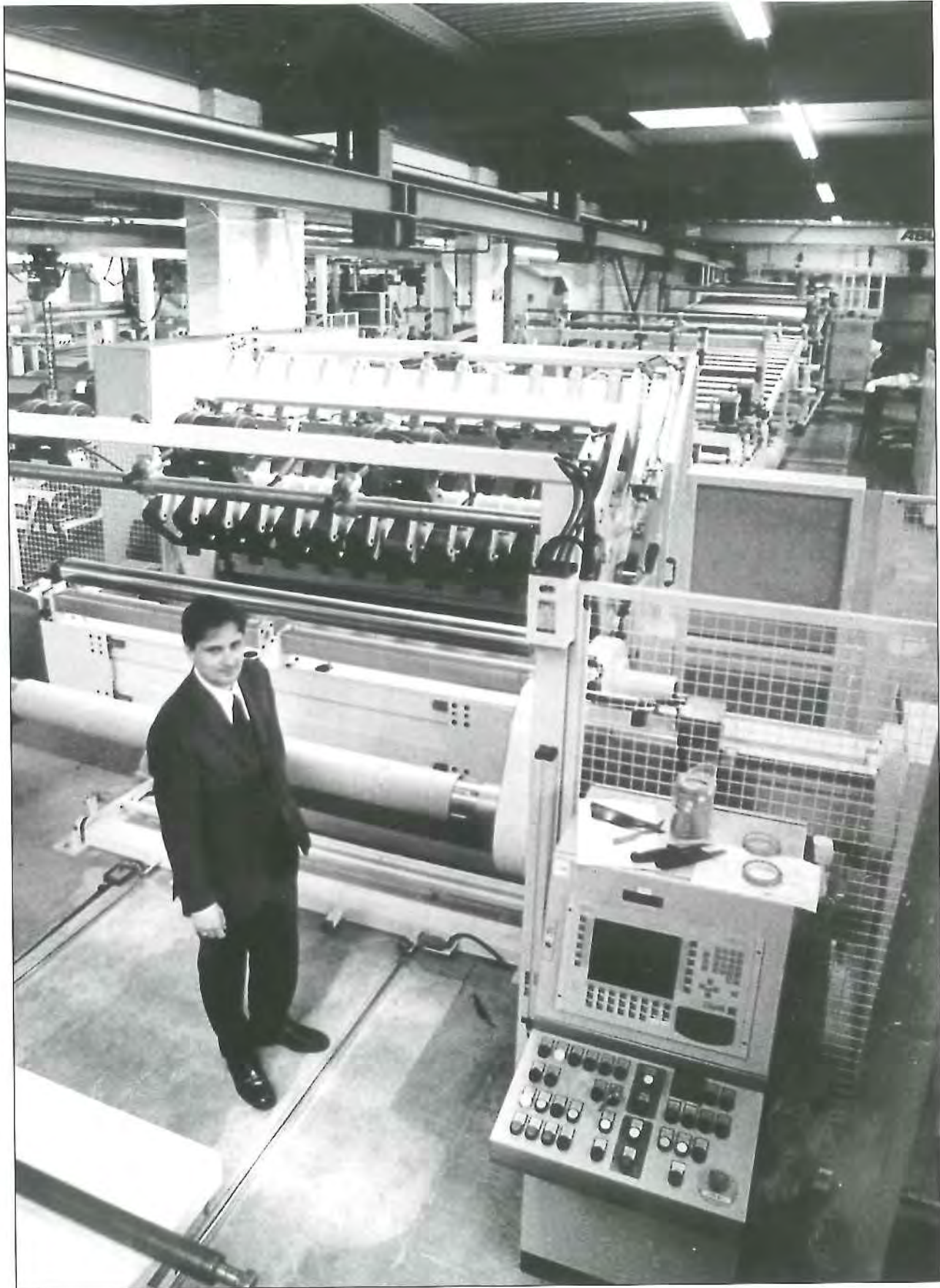
In Extrudern der Kunststoffindustrie ist der Einsatz der kompakten Sondergetriebe aus Troisdorf mit ihrem besonders guten Leistungs-/Massenverhältnis ebenso verbreitet wie ihr Einsatz als Knetgetriebe in der Gummiindustrie. Auch der Antrieb der weltgrößten Zuckerrübenschnitzelpresse stammt von Keller. Das hierfür produzierte größte Getriebe der Welt wiegt 50 Tonnen.

Auf dem einst von Dynamit Nobel als „Alleinherrscher“ genutzten Areal sind heute eine Vielzahl weiterer Firmen anzutreffen. Die HT Troplast AG, die seinerzeit das von der Hüls Troisdorf genutzte Gebiet übernommen hat, benötigt nicht den gesamten Raum und vermietet praktisch „unter“. Zu den Ansiedlungen, die sich der HT-Offerte bedienen, gehört das Unternehmen Sika-Trocal, ein Joint-Venture zwischen der HT Troplast AG und der Sika AG in Zürich. Anfang 1997

ETA-Chef Maik Cubsch

trat das neue Unternehmen an, die Karten auf dem europäischen Flachdach-Markt neu zu mischen. Mittelfristig peilt das Unternehmen einen Umsatz von rund 250 Millionen Mark und damit die Marktführerschaft an.

Ohne zunächst von den Überlegungen in dem jeweils anderen Unternehmen zu wissen, entwickelten HT und Sika getrennt voneinander Perspektiven, wie mit einer Neuausrichtung den Herausforderungen des zukünftigen Marktes begegnet werden könnte. Was also lag näher, die jeweiligen Stärken zu bündeln; Sika hat die optimierte Herstellung der gewebeverstärkten Dachbahn entwickelt und besitzt moderne Produktionsanlagen, HT besitzt Kapazitäten zur Abrundung des Produktprogramms und zudem Stärken bei



den homogenen, glasvliesarmierten und kaschieren Bahnen sowie Spezialprodukten. Acht Monaten dauerte es von den ersten Gesprä-

chen nach der Kontaktaufnahme bis zur Zustimmung durch die Kartellbehörde, dann „stand“ die Sika-Trocac AG.

Millioneninvestitionen in neue Maschinen: Sika-Trocac - Martin Driever



Vom schweizerischen Produktionsstandort Düringen werden Dachbahnen - umweltschonend per Bahn - nach Troisdorf transportiert und von hier verkauft. Am 19. Februar 1999 erreichte der 1000ste Waggon Troisdorf. Der Transport auf der Schiene entlastete rechnerisch 1,3 Millionen Kilometer Straße. Aber auch in Troisdorf wird produziert. Dazu wurde beispielsweise im vergangenen Jahr eine sieben Millionen Mark teure Anlage für die Herstellung hochwertiger Dach- und Dichtungsbahnen in Betrieb genommen.

Wirtschaftliche Um- oder Neuorientierungen zu Lasten der Arbeitnehmer können manchmal auch der Anfang des Erfolgs sein - für betroffene Arbeitnehmer. Die Geschichte von „Granulat 2000“ steht dafür als Beispiel. Als Manager der - mittlerweile nicht mehr vorhan-

denen - Hüls Troisdorf AG Ende der 80er Jahre eine Strategie entwickelten, Arbeitsplätze des Troisdorfer Unternehmens ins Ruhrgebiet zu verlagern, stiegen ein paar mutige und risikofreudige Mitarbeiter aus. Sie fanden Geldgeber und gründeten am Dachweg in Spich ihr eigenes Unternehmen. Kunststoffrohstoffe (vorwiegend Weich- oder Hart-PVC) wird in Granulat umgewandelt. Gab es zunächst nur eine Halle mit zwei Silos, waren es wenige Jahre später bereits zwei Hallen mit zehn Silos mit Fassungsvermögen zwischen 70 und 105 Kubikmetern. Rund 20 Millionen Mark Umsatz erwirtschaftet das Unternehmen.

Granulat 2000 hat eine Nische erobert. Das Unternehmen stellt entsprechend der Nachfrage Granulat auch in kleinen Mengen - ab 100 Kilogramm - her. Verwen-

Qualitätstest bei Granulat 2000 selbstverständlich.

det wird das Granulat für unzählige Endprodukte. Zur Isolierung von Spiralen in Heizkissen muss Hitzebeständigkeit garantiert werden. In anderen Bereichen sind Festigkeit und Geschmeidigkeit gefragt. Ebenfalls muss die Farbgebung präzise abgestimmt werden. Die kleinen etwa linsengroßen Kunststoffkörnchen werden für Kabel, Profile, Stecker und im Modellbau verwendet, gehen in die Autoindustrie, sind Dichtungsmaterial in Kronkorken und im Aquariumbereich, finden Einsatz im Chemie-Anlagenbau und in der Medizintechnik. Bei den Signalzeichen an Autobahnbrücken oder auf Airports ist meist auch Granulat aus Troisdorf dabei, nämlich als Ummantelung von bis zu 1440

Glasfasern, die dann zusammengesetzt die roten oder weißen Lichtzeichen ergeben.

Ebenfalls eine Nische füllt die „Metall-Chemie Goerrig Chemie. Seit mehr als anderthalb Jahrzehnten ist die Dienstleistungsfirma mit chemischem Know-how als „Lückenbüßer“ in Spich tätig, nämlich dort, wo Chemieriesen keine Wirtschaftlichkeit sehen. Hier macht das relativ kleine Unternehmen seine Geschäfte. Beispielsweise ist Metall-Chemie Goerrig Chemie weltweit größter Hersteller eines Reduktionsmittels für die Pharmaindustrie zur Herstellung von Vitamin H (Biotin). Vitamin H ist beispielsweise Bestandteil in Wuchsstoffen von Hefe und Bakterien, wichtig auch für Stoffwechselfunktionen und unentbehrlich für die Haut.

Ebenfalls ist das Unternehmen in der Lohnfertigung für Konzerne aktiv (Kunden sind unter anderem Bayer, Henkel, Dynamit Nobel), ebenso in wissenschaftlicher Forschung und Entwicklung. Auch wird Schellack aus Indien importiert, das einzig kommerziell genutzte Naturharz tierischer Herkunft, das aus dem Sekret des winzigen Insekts *Kerria Lacca* auf verschiedenen Bäumen in Südostasien gewonnen und schon vor 3000 Jahren in frühen indischen Sanskrit-Schriften erwähnt wird.

Wirtschaft und Industrie in Troisdorf - das sind nicht nur Chemie und Kunststoffe. Das unternehmerische Potential weist ein enormes Spektrum auf. Nur wenige Menschen hierzulande wissen, dass beispielsweise Troisdorf dabei ist, wenn Hightech in den Weltraum geschossen wird. Bei der CryoVac GmbH dreht sich alles um Null.

Das Unternehmen beschäftigt sich mit einer Eiszeit der besonderen Art. In Forschungsballons, die Ozonproblemen auf der Spur oft bis 80 Kilometer hoch in die Stratosphäre steigen, sind nicht selten

Geräte dabei, die mit Technik aus Troisdorf funktionieren, etwa heliumgekühlte Infrarotmassenspektrometer. Die Tiefkühlung für das Messgerät stammt aus der Produktion hypermoderner Kühlgeräte mit Regeleinrichtungen zur Einhaltung möglichst konstanter niedriger Temperaturen, so genannter Kryostate.

Der auf den ersten Blick ungewöhnliche Firmenname CryoVac leitet sich aus dem Griechischen ab und steht für Kälte und Vakuum. Alles dreht sich um Null, was gar nicht so einfach ist. Das tatsächliche Null, der Stillstand der Atome, wird erst bei minus 273,15 Grad erreicht. CryoVac setzt flüssiges Helium ein, um bis zum 3/1000stel den absoluten Nullpunkt zu erreichen, wichtig für Produkte in der Plasma- und Hochenergiephysik, für Satelliten- und Radioastronomie. Konzerne, Labors und Universitäten sind Kunden des Troisdorfer Unternehmens. Mal werden Temperaturfühler für das Ariane-Projekt in einem geschlossenen Kältekreislauf geeicht, mal müssen Geräte für den Test optischer Linsen oder Probenstische für Vakuumkammern von Rasterelektronenmikroskopen entwickelt werden.

Um Bestehen zu können, sind Ideen gefragt. Und Ideen werden vor allem auch in Werbeagenturen entwickelt. Nach wechselvoller

Geschichte ist Haus Broich in Spich, dessen älteste Bauteile aus dem 14. Jahrhundert datieren, Sitz der vormals in Bonn ansässigen CD-Werbeagentur. Das Unternehmen investierte über eine halbe Million Mark in Renovierung und Sanierung des stattlichen Anwesens. „CD“ steht nicht nur als Firmenkürzel, sondern ist zugleich Firmenphilosophie und steht für Communication Design - gestaltete, ganzheitliche Kommunikation. Kunden sind unter anderem der Bundesverband der Volks- und Raiffeisenbanken, Reynolds Tobacco, die DSL-Bank.

Eine zweite „Ideen-Schmiede“ befindet sich in unmittelbarer Nachbarschaft. In einem ehemaligen Bürohaus an der Waldstraße, einem Gebäude, das einer vornehmen Villa im Stil der Wiener Schule von Otto Wagner gleicht, entstehen Welt-Exklusivitäten:

Supermodische Sessel für arabische Spielbanken, eigenwillige Büroeinrichtungen für die Chef-Säle von Top-Managern, exklusive Möbel- und Leuchtkreationen, edelste Inneneinrichtungen. Designer und Innenarchitekt Heinz Klein legte Mitte der 80er Jahre den Grundstock für das gefragte Unternehmen in dem denkmalgeschützten Gebäude. Seine Lebensdevise: Immer einen kleinen Vorsprung haben. Aus

Lumibären aus Troisdorf und ihre Erfinder: Heinz Klein (r) und Georg Leidig



dem Haus von Heinz Klein und dem vor Jahren hinzugestoßenem Partner Georg Leidig stammen übrigens auch die Lumibären, ein „Ausflug aus der täglichen Arbeit“, wie die „Väter“ der längst zum Kult erhobenen witzigen Figuren sagen. Die

netzlösungen für kommerzielle Aufgaben, Planung und Installation von PC-Netzwerken, Internet-Providing.

Einen der dicksten Fische, die der Unternehmer bislang an Land zie-

Vor fünf Jahren mit Hauptsitz in Troisdorf gegründet, hat „tro:net“ mittlerweile auch eine Niederlassung in Berlin. Das Leistungsspektrum umfasst hochwertige Internet Connectivity Produkte - vom bundesweit nutzbaren Wählzugang bis hin zu Standleitungsanbindungen mit hohen Bandbreiten. Die „tro:media“, das zweite Unternehmen der Geschäftsführer Oliver Merklingshaus und Ralf A. Trapp, befasst sich seit 1993 mit der Entwicklung interaktiver Informationssysteme. Ein Kreativ-Team von Beratern, Projektmanagern, Mediendesignern und Softwareentwicklern produziert die Websites zahlreicher namhafter Unternehmen für das Internet.

„tro:net“ und „tro:media“ rückte auch die „Kaiserbau“-Seiten ins Internet. Das heißt, konkret war es eine Mitarbeiterin, Bettina Elste, die sich durch Massen von Material arbeitete, um die Geschichte des unvollendeten Betonhochhauses an der Flughafenautobahn darzustellen. Geplant seinerzeit als gigantisches „Flughafenhotel“, schuf der Kölner Aktionskünstler HA Schult hier die, wie er sagt, „größte Skulptur der Gegenwart in dem er die Porträts von 130 „Menschen, die Europa geprägt haben“, an eine der Fassaden hängte. Das ganze nannte Schult „Hotel Europa“. Rund 700 bis 800 Zugriffe werden auf die „Hotel-Europa“-Seiten im Internet monatlich registriert.

Unter „Technischer Redaktion“ kann sich der Laie zunächst nur wenig vorstellen. Zu den renommierten Unternehmen, die sich in dieser Branche erfolgreich tummeln, zählt die „Haas-Publikationen GmbH“ mit ihren 30 Diplom-Ingenieuren und Technikern. Vor allem für Großprojekte sind die Fachleute aktiv.

Beispiel: Erstellung einer Dokumentation für das Metro-System in dem südostasiatischen Stadtstaat Singapur.

Zwei Drittel aller Pendler in dem



komplette Familie der Bären besteht aus 34 Figuren in zehn Farben, schlafend, geflügelt, liegend, stehend, als Kalender-Figur, als Schlüsselanhänger. Es gibt eine Lumibären-Gästebuchseite im Internet, Fanclubs und - Erfolg hat Neider und Nachahmer - Fälschungen der in Troisdorf entwickelten Figur. Und es gibt sogar Anzeigen, mit Hilfe der etwas pummeligen Figur anzubändeln: Lumibär sucht Lumibärin.

Computeranwendungen und Informationstechnologie - ein Markt, der boomt, auch in Troisdorf. Das spüren auch die 110 Mitarbeiter des IT-Systemhauses „Kuttig Computeranwendungen“. Mit zwei Beschäftigten ging Klaus Kuttig 1989 an den Start, heute werden 28 Millionen Mark Umsatz erwirtschaftet. Schwerpunkte der Arbeit sind Planung, Realisierung, Installation und Betreuung von CAD-/CAM-Systemen, Konzeption und Entwicklung individueller Software- und Inter-

U.a. Orgel-Hardware von Klaus Kuttig

hen konnte, war 1999 ein Auftrag der zum VIAG-Konzern gehörenden Gruppe Klöckner & Co (11.000 Mitarbeiter, 9,5 Milliarden Mark Umsatz). Zur Jahrtausendwende sollte Kuttig die vorhandenen Personalcomputer (PC) des Duisburger Unternehmens modernisieren und zwar in allen 40 Standorten und Niederlassungen in Deutschland und Österreich. Als Partner gewannen die Troisdorfer den in Texas beheimateten und weltweit führenden Computerhersteller Compaq. Nach dreimonatiger Vorbereitung wurden in nur vier Monaten die Computer an 1800 Klöckner-Arbeitsplätzen modernisiert.

Zu den führenden Internet Service Providern in der Region Bonn/Rhein-Sieg zählen auch die „tro:net GmbH“ und die „tro:media GmbH“.

kleinen Musterstaat erreichen ihren Arbeitsplatz mit öffentlichen Transportmitteln, etwa dem Mass Rapid Transit (MRT): Stationen wie Schalterhallen großer Banken, Marmor, viel Glas, Rauchen nicht erlaubt, Kaugummi verboten. Alle drei bis acht Minuten rollt eine computergesteuerte MRT-Zugschlange in die Stationen. Für diesen wichtigen Lebensnerv des kleinen Landes wurde in Troisdorf, eben von den Haas-Spezialisten, die komplexe technische Dokumentation für Wartung, Instandhaltung und Betrieb erstellt und zwar in einer optimalen Kombination von Bild und Text. Kunden hat man auch in Spanien, den Vereinigten Staaten und anderen Ländern, aber natürlich auch in Deutschland.

Dokumentation in Form von technischen Handbüchern ist auch die Spezialität des Unternehmens „Formel D“ von Viola Metzner und Hans-Josef Orth. 1993 wagten die Volkswirtin und der Technikspezialist den Schritt in die Unabhängigkeit. Im nachhinein betrachtet sei der Entschluss schon ein bisschen wagemutig gewesen. Letztendlich aber habe sich die Entscheidung ausgezahlt, für die Kunden wie für die heute mehr als 180 Beschäftigten. In den vier Inlandsniederlassungen sowie in Großbritannien, Brasilien und den USA werden über 30 Millionen Mark erwirtschaftet.

Formel D (das „D“ steht für Dokumentation) begleitet die Entwicklung neuer Autos von der ersten Konzeption bis zur Pilot-Produktion des Fahrzeugs (ohne dass die Öffentlichkeit davon Kenntnis nehmen darf, stehen Prototypen nicht selten - gesichert - in den Troisdorfer Betriebsräumen in einem Turm des Spicher Cargo-Centers), wobei Synergien und Informationen aus allen Marktfeldern des Unternehmens genutzt werden. Formel D - unter anderem mit mehreren Gründerpreisen bedacht - ist ein Beispiel, wie mit Innovations-

geist und motivierten Mitarbeitern Wege zum wirtschaftlichen Erfolg gefunden werden können. Mittlerweile sind mit „Formel E“ (Design und Engineering) und „Formel K“ (Konstruktion und Technik) neue Unternehmenstöchter hinzugekommen. Dennoch ist die technische Dokumentation von Handbüchern (die dicken Gebrauchsanweisungen, die in jedem Fahrzeug zu finden sind, dazu das noch umfangreichere, oft über 3000 Seiten umfassende Schulungsmaterial für Werkstattpersonal), nach wie vor das wirtschaftliche Standbein

Dass die Alte Schule in Oberlar - vor über 100 Jahren für den Schulbetrieb eröffnet, später Domizil von Teilen der Stadtverwaltung - erhalten und ein architektonisches Schmuckstück in Oberlar wurde, ist der CD zu danken. In dem schönen Gebäude hat der CD-Rom-Verlag von Werner Schäl seinen Sitz. Seit über zehn Jahren befasst

triften - eine Unmenge Papier. Die Alternative zu ellenlangen Aktenbündeln ist ein kleiner Silberling, der wie eine Compact Disc (CD) aussieht und praktisch auch ist. Der Winzling (CD-Rom steht für Compact Disc Read Only Memory) ist eine kapazitätsstarke Datenbank, auf der - Beispiel Baurecht - 270.000 Schreibmaschinenseiten mit Gesetztexten gespeichert werden können, die in Sekunden am Computer über den Bildschirm abrufbar sind.

Neben Gesetztexten auf kleinen Scheiben produziert der Verlag Disketten, die selbst - oft rund um die Uhr - vervielfältigt werden. Etwa, wenn für die Bahn AG oder die Schweizer Bundesbahnen, aber auch Fluggesellschaften neue Fahr- und Flugpläne dupliziert werden müssen.

Informationstechnologie ist der Schlüssel für Wettbewerbsfähigkeit und Erfolg. Das gilt für die



sich das boomende Unternehmen mit Konzeption und Datenerfassung. Beispiel: Baurecht. In den zurückliegenden rund 50 Jahren hat der Bundesgerichtshof dazu weit über 2000 Entscheidungen ge-

Formel „D“ verfasst technische Handbücher

Gesamtentwicklung einer Gesellschaft wie für Unternehmen. Ob-



wohl eines der jüngsten Unternehmen im Stadtgebiet, ist die Zahl der Beschäftigten im Gebäude des „AOK Systems“ an der Mülheimer Straße bereits dreistellig. Die AOK Systems GmbH ist ein System- und Softwarehaus für das Gesundheitswesen. Als Tochterunternehmen der Allgemeinen Ortskrankenkasse (AOK), der größten Krankenversicherung in Deutschland, entwickelt die Systems GmbH innovative Informationssysteme. Mit den spezifischen Kenntnissen aus dem Gesundheitsmarkt und der langjährigen Erfahrung im Software-Projektgeschäft will das System-Haus führender Software-Dienstleister für gesetzliche Krankenversicherungen werden.

Gleich neben AOK Systems steht eines der technisch interessantesten Gebäude im Stadtgebiet, das

so genannte „blaue Haus“. 1996 ließ der Bundesverband Flachglas (Großhandel, Isolierglasherstellung, Veredlung) in direkter Nähe zum Rathaus seine Bundesgeschäftsstelle errichten. Auffallend an dem Gebäude ist die blaue Fassade. Dabei handelt es sich um eine der weltgrößten Photovoltaikanlagen im Isolierglasaufbau. Bei dieser Technik werden Solarzellen geschützt von thermischen und mechanischen Einflüssen zwischen zwei Isolierglasscheiben in Gießharz eingebettet und können dann entsprechend einer normalen Glasscheibe eingebaut werden. Die gebräuchlichen Formen der Photovoltaikmodule in Rahmenbauweise müssen im Gegensatz hierzu auf einem Untergrund - Haus- oder Garagendach - mon-

Der Bundesverband Flachglas agiert im „blauen Haus“ an der Mülheimer Straße

tiert werden. Die Photovoltaik-Fassade ist 550 Quadratmeter groß (mehr als die Hälfte der gesamten Gebäudefläche) und soll pro Jahr 19 MWh Strom erzeugen. Die Photovoltaikanlage im Isolierglasbau reduziert die CO₂-Produktion durch regenerative Stromerzeugung und Gebäudeklimatisierung, starke Klimaanlage sind unnötig.

Dass Troisdorf verkehrsgünstig liegt, spricht sich herum. Flughafen, Autobahnen, Bahnverbindungen. Auch für die Erweiterung auf dem Gelände der Pharmafirma Madaus AG in Spich spielten die unmittelbare Flughafenautobahn

(A 59) und der Konrad-Adenauer-Flughafen Schlüsselrollen. 11,5 Millionen Mark kostete die Zentrallogistik unmittelbar neben den Produktionsstätten, in denen rund 100 Mitarbeiter hochwertige Arzneien herstellen. Ein Privatinvestor ließ den Bau errichten, der von dem Kölner Traditionshaus zunächst über 20 Jahre gemietet wurde. Es entstand eine gewaltige Halle auf einer Grundfläche von 6000 Quadratmetern, 100 Meter lang, 60 Meter breit, 14 Meter hoch. 11.000 Paletten können hier gelagert werden und zwar vorwiegend alle für die Produktion benötigten Packmaterialien wie Flaschen, Dosen, Tuben, Beipackzettel, Folien und ähnliches. Ebenso ist in der Halle angesiedelt die Lagerung fertiger Arzneimittel, die von der Madaus AG weltweit exportiert werden. Alle nationalen Kundenaufträge, insbesondere von Pharmagroßhandel, Apotheken und Krankenhäusern, werden unmittelbar nach Auftragseingabe am gleichen Tag noch kommissioniert, so dass die Patienten bereits am nächsten Tag die benötigten Arzneimittel zur Verfügung haben. Die Belieferung der weltweit operierenden Tochtergesellschaften und Partnerunternehmen in rund 60 Länder mit den in Troisdorf und Köln hergestellten Präparaten erfolgt ebenfalls von dem neuen Logistikzentrum aus.

Gleichberechtigung muss kein hohles Wort sein. Kreative Frauen haben heute durchaus die Chance, unternehmerisch zu bestehen. Eines der dafür herausragenden Beispiele ist auf dem Betriebsgelände der HT Troplast zu finden. Durch Abbau von Überkapazitäten oder unrentabler Anlagen wurden viele Gebäude frei, die wiederum interessant wurden für Unternehmen, die hier Nebenstellen einrichteten oder für Firmengründer. Dazu gehören die Jungunternehmerinnen Jutta Schönling und Gabriele Mücher, die gentechnischen Veränderungen in Lebensmitteln auf der Spur sind: „Gen-lal“ heißt ihr Unternehmen,



wobei das Kürzel für „Gen-Institut für Angewandte Laboranalysen“ steht. Die jungen Biologinnen, beide haben über Humangenetik promoviert, glauben mit ihrer Firmengründung vor zwei Jahren den richtigen Zeitpunkt erwischt zu haben. Bislang gibt es kaum eine Handvoll Konkurrenzunternehmen.

Mit Existenzgründergeld aus dem Förderprogramm Bonn/Rhein-Sieg konnten die Wissenschaftlerinnen

Unternehmerinnen bei GEN-LAL, die Gründerinnen Jutta Schönling(l) und Gaby Mücher

kennzeichnet werden müssen, wenn sie sich von gleichartigen, naturbelassenen Produkten in Zusammensetzung, Nährwert oder Verwendungszweck unterscheiden oder Veränderungen nachweisbar sind. Und hier setzt die Arbeit von Gen-lal an. Lebensmittelhersteller und -händler, Brauereien, Milchverarbeitende Unternehmen oder Schokoladen-Produzenten wollen wissen, wie zuverlässig die Lieferanten sind. In den Gen-lal-Labors können in sehr sensibler Methode selbst minimalste Mengen künstlich eingebrachter Erbgutteile nachgewiesen werden.



Eben war das Frühstückstaxi da

ihre Idee realisieren. Im Mai 1997 trat eine EU-Verordnung in Kraft, wonach neuartige Lebensmittel ge

Keine Lust, das Frühstück selbst zuzubereiten? Kein Problem. Anruf genügt, und ein Mitarbeiter der Bäckerei Gutzeit liefert delikat belegte Brötchen oder Croissants, gekochte Eier, Orangensaft und Sekt ins Haus. Blumen und die Tageszeitung werden auf Wunsch gleich mitgebracht.

Die Idee mit dem Frühstückstaxi ist nicht neu, doch als Ingo Gutzeit mit Unterstützung der Eltern den morgendlichen Service aufzog, hatte er



hier keine Konkurrenz. Der Einfall kam natürlich beim Frühstück. Der Philosophiestudent und „leidenschaftliche Frühstückler“ hatte sich irgendwann Gedanken über die erste Mahlzeit des Tages gemacht. Und so fing alles an. Vom elterlichen Betrieb im Altenforst-Gebiet wird der Service gesteuert, eine halbe Stunde Vorlaufzeit genügt.

Verwendet werden natürliche Produkte, und auch auf Einweggeschirr wird nach Möglichkeit verzichtet.

Im wahrsten Sinne spielerisch sind die Produkte aus dem Haus Queen-Carroms. Es mag durchaus sein, dass hierzulande und in Europa Fußball der Volkssport Nummer eins ist. Weltweit aber spielen viel mehr Menschen Carrom, ein vermutlich aus Kleinasien stammendes Geschicklichkeitsspiel, bei dem mit Fingern schwarze oder weiße Steine über eine 74 mal 74 Zentimeter große Platte geschnippt werden. Aus Indien kommt auch der ausgebildete Textilingenieur Rajive Gupta. Die Herkunft von Carrom ist nicht ganz klar, nicht mal der aus dem Sanskrit, der alten indischen Gelehrtensprache, abgeleitete Name lässt sich übersetzen. Ende der 80er

Bernd Dietrich vom Verlag Queen Games mit dem Spiel „Die Händler“

Jahre hatte Gupta Carrom-Spieler in Köln beobachtet und eine Marktlücke entdeckt. Das damals zur Verfügung stehende Spiel-Material war anfällig, empfindlich, hielt nicht lange den Anforderungen des intensiven Spiels statt. Gupta kratzte seine Ersparnisse zusammen und eröffnete 1988 in Spich eine Produktionsstätte. An die 100.000 hölzerne Spielbretter wurden in den ersten drei Jahren hergestellt, jedes

von Hand. Die Carrom-Produktion läuft immer noch, doch hat man sich nun mit „Queen Games“ ein zweites Wirtschaftsbein geschaffen. Gesellschaftsspiele aus dem Haus Queen-Carroms Spielwaren wurden in den vergangenen Jahren wiederholt für „Spiel des Jahres“ nominiert. Top-Renner der jüngsten Zeit ist das Spiel „Die Händler“, ein im Mittelalter angesiedeltes Handelsspiel, dessen erste Auflage in wenigen Wochen vergriffen war.

Ohne englische Ausdrücke kommt die deutsche Sprache offensichtlich nicht aus. Eins dieser neudeutschen Worte heißt „event“ und steht für Veranstaltung und Ereignis. Events wiederum leben unter anderem von Unternehmen in Troisdorf (oder auch anders herum). Beispielsweise werden in der Riesenhalle von „Showconcept“ mit zwei großen Bühnen an der Langbaughstraße unter Ausschluss der Öffentlichkeit Ensembles fit gemacht für große Tourneen, etwa Musical-Truppen vom Broadway (etwa für „Fame“ oder die „West Side Story“), aber auch die Traumkörper strippender Boy-Groups aus Kalifornien.

Ebenfalls bei vielen „events“ dabei ist FAE. Die Teams des Unter

Show Concept in Aktion



Glasbläser Bernd Kirchner kam mit seinen Glaskondomen in den „Playboy“



nehmens sorgen bei kleinen, meist aber bei Riesenveranstaltungen wie Katholikentag oder ATP-Tennisturnier für das richtige Licht und den exzellenten Ton. Im eigenen Haus besitzt das „Fachunternehmen für Audio- und Eventtechnik“ (FAE) technisch ausgereifte Studios, in der Effekte simuliert werden können, sogar „duftender Nebel“.

Dass Troisdorf in überregionalen Zeitungen und Magazinen erwähnt wird, kommt hin und wieder vor (beispielsweise, wenn über das Programm „Fahrradfreundliches Troisdorf“, den Kaiserbau alias



Das Weltunternehmen TNT hat weiterhin seine deutsche Zentrale in Troisdorf



Eine chinesische Delegation interessiert sich für Troisdorf Produkte

„Hotel Europa“ oder den „Panzerkreisel“ in Spich berichtet wird). Wenn sich Troisdorf aber im Playboy findet, muss das schon ein pikanter Anlass sein. Ist er auch: Das Herrenmagazin fand eine Kreation aus Troisdorf so wichtig oder witzig oder beides, dass solches der Leserschaft nicht verborgen bleiben sollte: Kondome, kobaltblau, mundgeblasen aus Glas. Schöpfer der als Lichtquelle nutzbaren Überzieher ist der Glasbläser Bernd Kirchner. Der 41-Jährige stammt aus Süddeutschland, genauer aus Wertheim, wo es zwei Dutzend Unternehmen gibt, die sich mit dem

Macher nicht als Provokation verstanden wissen, sondern als Mahnung: „Erst das Hirn an-, dann die Lampe ausschalten“.



Japaner besuchen das Haus der Zahn-technik in Troisdorf

Troisdorfer Knowhow und Troisdorfer Maschinen interessieren weltweit



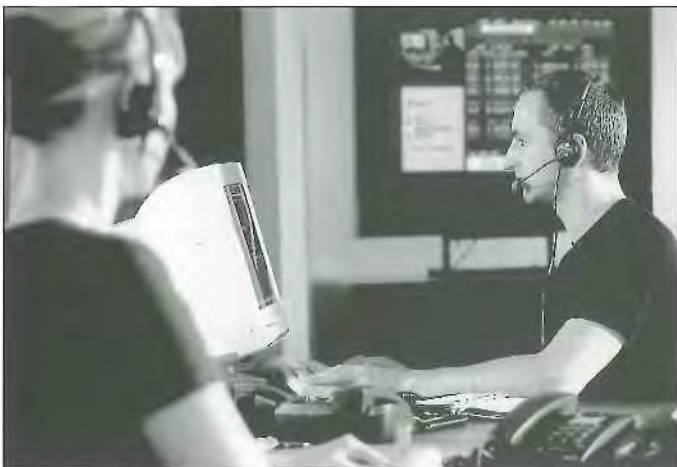
Glasblasen beschäftigen. Der Glasbläser und Glasinstrumentenmacher mit Meisterbrief arbeitete zunächst in einem Unternehmen für Laborfachhandel, bis er sich als geschickter Kunsthandwerker selbstständig machte und an der Rodderstraße seine Glasbläser-Werkstatt eröffnete. Viele sehr schöne Stücke entstanden hier im Laufe der vergangenen Jahre, wobei der blaue Überzieher das wohl ungewöhnlichste Stück war. Die Kondom-Leuchten will der



Für eine qualifizierte Ausbildung sorgt unter anderem das Berufskolleg des Kreises in Troisdorf-Sieglar



Qualifizierte Kräfte benötigt z.B. die Dynamit Nobel für ihre Zündsystemkontrolle...



...oder das Call-Center von EMEAA, eines IT-Distributors, der seit einem Jahr in Troisdorf aktiv ist.

Alle Bilder vom Autor
 Klaus Schmitz
 Wilhelm-Hamacher-Platz
 53840 Troisdorf

Sieglarer Georg Kern Volkskultur in der Küz

Die Küz

Bei Kriegsbeginn 1939 gab es in Sieglar vier Säle, in denen besonders bei der Großkirmes Veranstaltungen, vor allem Kirmesbälle, stattfanden. Der Kirmesstrubel begann mit zahlreichen Fahrgeschäften auf dem Kirmesmarkt und fand seine Fortsetzung mit Teufelsrad und doppelstöckigem Pferdekarussell auf einem dem Markt vorgelagerten Platz, auf dem früher der Feuerwehrturm stand. Hinzu kamen auf dem Markt die „Rollende Tonne“, eine Rutschbahn mit Schüttelwerk, Schiffschaukeln, Kleinkinderkarussells und vieles mehr. Buden waren aufgebaut bis an die Küz und die Meindorfer Straße hinauf bis an die Kirche. Die Erwachsenen waren vor allem dienstags auf dem Kirmesmarkt und auf den Fahrgeschäften zu finden. Sonntags und montags gingen sie in die Säle und in die Gastwirtschaften, die dann proppenvoll waren. Um diese Zeit hatte Sieglar etwa 3.380 Einwohner.

Der kleinste Saal war „Gehlens Saal“, der nach dem Zweiten Weltkrieg in ein Kino - „Gehlens Lichtspiele“ - umgewandelt wurde. Größer war der „Bröhle Saal“ der Gaststätte Bröhl, in dem die Rhenag nach dem Krieg ein Materiallager und ein Büro einrichtete. Die Rhenag versorgte um diese Zeit die Einwohner der Gemeinde Sieglar mit Gas und Wasser.

An dritter Stelle folgte „Bornheims Saal“ der Gaststätte Bornhelm



„Zum Deutschen Adler“ (heute nur noch „Zum Adler“). Der Saal wurde 1945 von der englischen Besatzung beschlagnahmt, diente im Laufe der 50er Jahre als Lagerraum und stand für gesellige Veranstaltungen nicht mehr zur Verfügung. Er ist seit mehr als zwanzig Jahre abgebrochen. Der vierte und größte Saal war der „Küze Saal“ der Gaststätte „Zur Küz“.

Der Backsteinbau der Gaststätte „Zur Küz“, wie er sich heute noch darstellt, wurde in den Jahren 1902/03 gebaut. Der Saal kam zwei Jahre später hinzu¹. Das unbebaute oder anders bebaute Grundstück ergibt sich aus einer Zeichnung aus der Zeit um 1860, auf der das später vor der Hauswand Eintrachtstraße aufgestellte Wegekreuz zu erkennen ist, das bis in die Eintrachtstraße hinein ge-

Sieglar, Mondorfer Straße (heute Larstraße) an der Einmündung Eintrachtstraße um 1860 in Höhe der später errichteten Gaststätte „Zur Küz“.

standen haben soll. Die Gaststätte wechselte Ende 1903 aus dem gegenüberliegenden heute noch vorhandenen Fachwerkhause (wahrscheinlich im 17. Jh. errichtet) Ecke Larstraße/Eintrachtstraße in den Neubau. In Unterlagen aus dem Jahr 1911 heißt es: „Seit 1904 ist in dem fraglichen Hause (Gaststätte „Zur Küz“) eine gutgehende Wirtschaft betrieben worden“².

1. In der Festschrift der Katholischen Arbeiterbewegung wird die Volksversammlung zur Gründung der KAB im Saal Peter Klein „Zur Küz“ schon auf den 24.2.1907 gelegt.

2. Konzessionsantrag des Gerhard Klein vom 7.8.1911



< Gebäude (17. Jb.) der ehemaligen Gaststätte „Zur Küz“ an der Ecke Larstraße/ Eintrachtstraße. Der Ziegelsteinanbau wurde für das Billardspiel errichtet.

∨ Die Gaststätte „Zur Küz“ um 1938 mit der ursprünglichen Form des Eingangs. Josef Nies, als Soldat im Zweiten Weltkrieg vermisst, gestaltete die Werbung für die Gaststätte mit Hahn, Henne und dem Schriftzug „Zur Küz“ über der Henne und den großen Schriftbändern „Sieg-Rheinisches Gasthaus - Heim: Schumacher“. Das Wegekreuz hatte damals den gleichen Standort wie heute.



Der ursprüngliche Gasthauseingang lag an der heutigen Larstraße. Über einen kleinen Flur/Vorraum betrat man rechts die Gaststube. Geradeaus gab es einen Schalter für den „Kleinverkauf“ bzw. für den „Verkauf über die Straße“.

Besonders in den zwanziger bis Anfang der dreißiger Jahre mussten die Enkel für den Großvater oft mehrmals in der Woche am Schalter der Küz für 35 Pfennige ein Püllchen Korn holen. Im Winter mach-

ten sie sich so rechtzeitig auf den Weg, dass sie ihre „Schnapstour“ noch vor dem Dunkelwerden beendeten. Wenn es Großvaters Portemonnaie erlaubte, gab es 5 Pfennige für den Botengang, und das war viel.



Die Familie Klein. Sitzend von rechts: Peter Klein und Ehefrau Christine. Stehend: 3. von links: Tochter Anna, die später Heinrich Schumacher heiratete. Beide übernahmen die Kitz.

Gaststätte und Saal „Zur Kitz“ vor der Umgestaltung zum Sieglarer Bürgerhaus.





<< Die Eheleute Schumacher der ersten Generation. Von links: Sohn Heinrich, Mutter Anna, geb. Klein („et Kütze Ann“), Vater Heinrich („de Kütze Bur“), Tochter Annegrete.

< Die Eheleute Schumacher der zweiten Generation. Von links: Frau Grete, geb. Höngesberg, Ehemann Heinrich.



Änne und Heinrich Schmitz bei ihrer Arbeit an der Theke der Kütz.

Gastwirt, Erbauer und Eigentümer der Kütz waren die Eheleute Peter Klein und Christine geb. Klein. Erst 63 Jahre alt verstarb Peter Klein am 26.2.1909 und hinterließ seine Frau und neun Kinder, vier noch minderjährig. Frau Christine überlebte ihren Mann nur zwei Jahre. Sie starb 56-jährig am 17.5.1911. Die Kinder überlegten, Gaststätte und Saal zu verkaufen. Aber Sohn Gerhard beantragte und erhielt die Konzession zur Weiterführung des Gaststättenbetriebs. Schwester Anna heiratete Heinrich

Schumacher und übernahm mit ihm Gaststätte und Saal. Die Konzession blieb noch eine Zeitlang in Gerhards Hand, bis Eigentum und Konzession auf Heinrich, „de Kütze Bur“ und Anna, „et Kütze Ann“, übergangen.

Beide waren sich nicht zu schade und auch in der Lage, gelegentlich einzugreifen, vor allem, wenn es im Saal drunter und drüber ging.

1938 heiratete der Sohn Heinrich Schumacher Frau Grete Höngesberg, genannt „et Kütze Gretche“.

Sie brachten die Gastwirtschaft mit ihren Ideen in Schwung, so dass die Kütz in den kommenden Jahren für die Sieglarer Gastronomie zur ersten Adresse wurde. Einen Dämpfer brachte der Krieg: Das Vereinsleben erlahmte, und der junge Gastwirt Schumacher wurde zum Militär eingezogen. Damit ging die ganze Verantwortung auf die Frau Grete über, die von Hause aus auch keine Wirtsfrau war. Ein Glück, dass ihr fast 27 Jahre ihre etwas robustere Schwester Änne, „et Kütze Ännche“, zur Seite stand.

Grete suchte immer und überall den Ausgleich. Das war im Umgang mit den Vereinen nicht immer leicht. Sie hat selten darüber gesprochen, wie es in ihrem Innern aussah.

Nach dem Krieg beschlagnahmte die englische Besatzung alle Räume der Küz. Grete und Änne mussten ausziehen. Im Saal wurden Kartoffeln gelagert. Der Holzboden nahm großen Schaden.

Aber auch diese Zeit ging vorbei. Als dann der Ehemann Heinrich endlich aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, ging er aus finanziellen Gründen einer Beschäftigung in einem Industriebetrieb nach, während seine Frau Grete weiterhin die Gaststätte führte.

1964 gaben die Schumachers die Gaststätte auf und zogen in ihr neuerrichtetes Wohnhaus.

In den Folgejahren wurden Saal und Gaststätte mehrmals an Nachfolge-Gastwirte verpachtet. 1973 wurde der Saal wegen baulicher Mängel geschlossen. Schließlich übernahm die Stadt Troisdorf das Anwesen und verwandelte die Küz in das Sieglarer Bürgerhaus. Die Neugestaltung des Saales war 1982 abgeschlossen. Das Gasthaus wurde 1991 umgebaut.

Es leben noch zwei Söhne von Heinrich Schumacher und eine Tochter von Annegrete Schumacher. Ansonsten ist die einzige Überlebende der „Schumacher-Dynastie“ Änne Schmitz, „et Küze Ännche“, 85 Jahre alt. Sie meinte nach einem langen Gespräch über die Geschichte der Küz: „Es war anstrengend, ein bisschen aufregend und schön dabei.“

Von 1907 bis 2000 Feste und Feiern...

Die erste Veranstaltung im Saal „Zur Küz“ datiert vom 24.2.1907. Damals lud Pfarrer Paas zu einer Volksversammlung in den Saal Peter Klein



„Zur Küz“, ein. Ziel war die Gründung eines Katholischen Arbeitervereins, KAB. Der Saal war gut besetzt; 79 Personen traten dem Verein bei³.

Von diesem Zeitpunkt an erlebte der Saal die unterschiedlichsten Feste und Feiern, wie die wenigen hier zusammengestellten Beispiele zeigen.

...nationalsozialistische,

Nach Veröffentlichungen von Albert Schulte fanden in den 30er Jahren Parteiveranstaltungen der NSDAP in der Küz statt⁴.

Am 29. Januar 2000 feierten die Kurden im Rhein-Sieg-Kreis das zehnjährige Bestehen ihrer Organisation.

Alfred Biolek im Gespräch mit Viktor Bonato.

...religöse,

Vor oder vielleicht auch nach 1933 wurde für die Schulkinder oder die Kinder der katholischen Jugendgruppen an einem Nachmittag im Saal

3 .vgl. Anm. 1

4. Schulte, Albert, Machtergreifung 1933 in Sieglar, in: TJH XIII



„Zur Küz“ der Stummfilm „Ria Rajo“ mit Untertiteln und Musik aufgeführt, der für die „Heidenmission“ der Steyler Missionare warb. Für die Kinder war das eine Riesengaudi, bei der Frau Schumacher, „et Kütze Ann“ mit schwingendem Besen für Ruhe sorgen musste.

...kirchliche,

Bis zur Errichtung eines eigenen Pfarrheimes im Jahr 1974 lud die katholische Pfarrgemeinde immer dann in den Saal „Zur Küz“ ein, wenn es einen Anlass zu einer großen Feier gab; so z.B. am 8.3. 1964 beim Goldenen Priesterjubiläum von Pastor Ludwig Wirtz, Ehrendechant und Erzbischöflicher Rat, nach dem Hochamt zur Gratulation im Gasthaus und nachmittags zur Festtagsfeier der Pfarrgemeinde im Saal.

Am 19.10. 1967 Abschiedsfeier des Ortsringes und der Kirchengemeinde für Robert Bachem, der

sieben Jahre Kaplan in Sieglar war und als Pastor an Maria Königin in Köln-Marienburg versetzt wurde. Damals versammelten sich im Saal „Zur Küz“ der Kirchenvorstand, alle Ortsvereine, alle kirchlichen Vereine, die Ratsmitglieder der Ortschaft Sieglar, der Gemeindedirektor, die Lehrerkollegien und die Geistlichen aus der Nachbarschaft. Kaplan Bachem hatte Hervorragendes geleistet. Auf ihn gingen Initiativen für den Bau des Krankenhauses, die Erweiterung des alten Hauses und den Neubau, zurück. Es war die Zeit, in der Pfarrer Wirtz vor seiner Pensionierung kränkelte und sein Nachfolger Heimers noch nicht im Amt war. Am 11.7.1987 gedachte der Kirchenchor an St. Johannes Sieglar seines 100-jährigen Bestehens mit einem Festkommers im Bürgerhaus „Zur Küz“.

1999 wurde das Mysterienspiel „Das Zweite Gesicht“ - es zeichnet das Leben des Eschmarer Sebers „Spellbähn“ nach auf der Bühne des Saales „Zur Küz“ uraufgeführt. In der Hauptrolle Klaus von Wrochem („der Geiger“).

...kommunale,

Am 27.5.1967 feierte die Gemeinde Sieglar ihr 40-jähriges Bestehen, die Grundsteinlegung für das neue Mädchengymnasium und die Einweihung des neuen Rathauses mit einem abendlichen Festkonzert im Saal „Zur Küz“, bei dem das Kölner Kammerorchester unter der Leitung von Ernst Nagel Werke von W.A. Mozart zu Gehör brachte.

Am 11.8.1990 beging die Löschgruppe Sieglar der Freiwilligen Feuerwehr Troisdorf im Bürgerhaus „Zur Küz“ ihr 80-jähriges Bestehen mit Festkommers und Ball.

Mit einem Festakt und anschließendem Ball wurde am 12.4.1991 die Städtepartnerschaft mit der englischen Stadt Langbaugh in der Küz feierlich besiegelt.

...sportliche,

Am 23.5.1987 feierte der Sieglarer Turnverein sein 90-jähriges Bestehen im Bürgerhaus „Zur Küz“; am 30.4.1991 der Angelsportverein Sieglar sein 25-jähriges Bestehen.

... auch ausländische.

Am 29.1.2000 versammelte sich die Kurdische Gemeinschaft Rhein-Sieg/Bonn in der Küz zur Feier ihres 10-jährigen Bestehens.

Daneben hat es immer wieder die verschiedensten Veranstaltungen gegeben. So z.B. im Rahmen der Landeskulturtage 1992, aber auch Rock- und Tanzfestivals und parteipolitische Events mit Alfred Bielek oder der Sängerin Joana z.B.

Ein besonderer Höhepunkt war sicher im August 1999 die Uraufführung des Mysterienspiels „Das Zweite Gesicht“, das den Eschmarer Sonderling „Spellbähn“ auf der Bühne lebendig werden ließ. Aber damit werden schon die Theaterveranstaltungen angesprochen, die im Saal „Zur Küz“ lange Jahre bis in die Gegenwart ihren Platz hatten und über die wir unten in einem besonderen Abschnitt nachdenken.

Kalender für das Jahr 2000

Um sich ein Bild vom jährlichen Veranstaltungskarussell in der Gegenwart machen zu können, lassen wir den Kalender für das Jahr 2000 folgen:

8.1. Herrensitzung der 1. Großen Karnevalsgesellschaft/KC Ne Hoofe volle Lööre
15.1. Prunksitzung/Proklamation des Dreigestirns 1. Große KG

*Mit uns in Ernst und Loh
am Lust weilt!*

**Männer-Gesang-Verein „Sängerbund“
Sieglar.**

**Sonntag, den 16. Juni 1901:
10. STIFTUNGS-FEST**

in Vereinslokal des Herrn A. Gehlen,
unter freundlicher Mitwirkung des hiesigen Kameradschaftlichen und Veteranen-
Vereins, weltlicher Gesang-Vereins und der Bergheimer Musik-Kapelle, sowie
der Bauführer Sieglars.

Nachmittags 4 Uhr: Festzug durch den Ort. Nachmittags 6 Uhr: CONCERT.

*
PROGRAMM.

I. Theil.

1. Sängerlied, Marsch von	Schwabing.
2. Ouverture zur Oper der Kätz von Bagdad, von	F. Köhler.
3. Am Bergstrom, Lied	Liedner.
Vorgetragen von festgebenden Verein.	Philipp Weh.
4. Hymne an die Musik, von	K. C. C. C.
Vorgetragen von M.G.V. „Liederkreis“ Oberlar.	F. W. W. W.
5. Waldesankunft, von	K. C. C. C.
Vorgetragen von Pfarr-Gesellschaft Sieglar.	F. W. W. W.
6. Der Todten vom Iltis, von	K. C. C. C.
Vorgetragen von M.G.V. „Concordia“ Bergheim.	F. W. W. W.
7. Trompetenchor, Walzer von	K. C. C. C.

II. Theil.

1. Cavatina, von	Hanzmann.
Solo für Trompete.	M. Weh.
2. Von Rhein, von	Schwabing.
Vorgetragen von M.G.V. „Concordia“ Bergheim.	F. Köhler.
3. Es haben zwei Mädchen gelübt, von	Philipp Weh.
Vorgetragen von Pfarr-Gesellschaft.	F. W. W. W.
4. Mädelchen, mein Fräulein mit Stern, von	K. C. C. C.
Vorgetragen von M.G.V. „Liederkreis“ Oberlar.	F. W. W. W.
5. Drei Angewandte, von	K. C. C. C.
Vorgetragen von festgebenden Verein.	F. W. W. W.
6. Ueben aus dem Blick des Pans, Duopart, von	K. C. C. C.

— Eintritt zum Concert 50 Pfg. —

9 Uhr: FEST-BALL.

Es ladet ergebenst ein
Der Vorstand.

24.2. Mädchensitzung der 1. Großen KG
26.2. Altenfest organisiert von der Ortsvorsteherin und vom Ortsring
27.2. Kindersitzung der Sportfreunde Sieglar
2.3. Damensitzung der 1. Großen KG
4.3. Prinzenball des KC Ne Hoofe volle Lööre
6.3. Karnevalstreiben nach dem Rosenmontagszug, organisiert vom MGV Sängerbund Sieglar
1.4. Premiere der Bühnengesellschaft Sieglar - Die Volksbühne 1919/62 mit dem Schwank „Der Mehlwurm“
2.4. Seniorenaufführung der Bühnengesellschaft
7.4. Aufführung der Bühnengesellschaft
8.4. Aufführung der Bühnengesellschaft
9.4. Aufführung der Bühnengesellschaft

Dekorativ gestaltetes Programm für das 10. Stiftungsfest des MGV Sängerbund im Vereinslokal Gehlen am 16. Juni 1901.

26.4. „Gretchen 189ff“, Aufführung des J&J-Theaters nach Goethes Faust
30.4. Tanz in den Mai des Angelsportvereins Sieglar
6.5. Krönung der Schützenkönigin mit Ball der Schützenbruderschaft St. Hubertus Sieglar
27.5. Maikaiserball des Junggesellenvereins Frohsinn Sieglar
30.9. 90-jähriges Jubiläum der Löschgruppe Sieglar der Freiwilligen Feuerwehr Troisdorf
26.10. Fest in Blau der Bühnengesellschaft Sieglar - Die Volksbühne 1919/62
29.10. Konzert des Mandolinenevereins Sieglar



1872 MGV. «Sängerbund» Sieglar 1947
 Leitung: Götz Herkenrath

75. STIFTUNGSFEST

Samstag, den 18. Oktober 1947 im Saale Schumacher

2. Jubel-Konzert

mit Werken von Bruchner, Beethoven, Eisehart, Kämpfer, Mendel, Neumann, Schubert, Stürmer, G. R. von Weber und Wolf

**Solisten: Christel Pfaffrath-Rötgen, Opladen, Sopran
 Götz Herkenrath, Sieglar, Begleitung
 Das Waldhorn-Quartett der Kölner Oper**

(Kammermusiker Kurt Stein, Rudolf Oberheide, Karl Woschnitzka und Anton Schwippert)

Beginn 19.30 Uhr

Eintritt: 4.-RM. einschl. Steuer

Der Männergesangsverein Sängerbund 1932 im Hof der Gaststätte Geblen.

Plakat für das Konzert am 18. Oktober 1947 zum 75. Stiftungsfest.

Die Küz - Heimat für die Sieglarer Vereine

MGV Sängerbund Sieglar 1872

Im Rheinland wurde immer gern und gut gesungen, in Sieglar und an der Unteren Sieg galt das ganz besonders. In Sieglar dachte man dabei vor allem an den 1872 gegründeten MGV Sängerbund. Wohl aus dieser Überzeugung heraus sagte der Vorsitzende Peter Quadt in der Generalversammlung des Vereins am 11.1.1953⁵: „Es muss wieder soweit kommen, dass das alte Wort, dass dort, wo sich vier Sieglarer treffen, gesungen wird, neue Geltung erhält.“ Niemand wunderte sich über diesen Ausspruch, denn schließlich gab es in der lan-

- 4.11. Ochsenball des KC Ne Hoofe volle Lööre
- 11.11. Vorstellung der Seniorengruppe der Theaterfreunde Thalia
- 12.11. Vorstellung der Seniorengruppe der Theaterfreunde Thalia
- 2./3.12. Weihnachtsmarkt der Sieglarer Marketing Gesellschaft
- 10.12. Weihnachtskonzert des MGV Sängerbund Sieglar

Der Saal der Küz kann mit Nebenräumen auch für Familienfeiern gemietet werden. Die Konditionen regeln die Städtische Benutzer- und Entgeldordnung für die Troisdorfer Bürgerhäuser.

5. Übernahme aus einem Bericht des Kölner Stadtanzeigers vom 13.1.1953.

Männer-Gesang-Verein „Sängerbund“
Sieglar

Vorsitzender: A. Kaltwasser, Sieglar
Musikalischer Leiter: H. Pesch, Wahn

Aus Anlaß der diesjährigen Herbstkirchmesse

Großer Gesangswettstreit

am 3. Oktober 1949
im Festlokal Heinrich Schumacher, Sieglar
Beginn 10 Uhr

§

AUSFÜHRENDE:

DAMENCHOR: „FIDELE LÖÖRE MÄDCHEN“
gegr. 1711

MGV. „AHL STÄTZE“
gegr. 1749

MGV. „HÖRNER-QUARTETT“
gegr. 1899

MGV. „UNGERDÖRP“
gegr. 1849

Musikalische Umrahmung:
TANZKAPELLE FERDINAND REITER, BONN

Hans Brahm. Die Sangesbegeisterung ist bis heute erhalten geblieben, war aber besonders ausgeprägt in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, als über 130 aktive Sänger gezählt wurden. In den 20er Jahren müssen die Erfolge des MGV besonders eindrucksvoll gewesen sein, denn immer wieder erzählten die „alten

Preis und dem 1. Ehrenpreis ausgezeichnet.

In gleichem Atemzug wurde das Wertungssingen in Mehlem von 1934 genannt, als der Verein mit über 40 Männerchören in der 1. Stadtklasse sang und mit dem Chorwerk „Die wilde Jagd“ von Buck die höchste Punktzahl erhielt.

Weil Dirigent, Vorstand und Sänger später das Empfinden hatten, bei Wettbewerben nicht gerecht beurteilt zu werden, verzichtete der MGV auf die Teilnahme an Gesangswettstreiten.

In der Chronik des Vereins werden im Gründerjahr 30 bis 36 Sänger genannt. Als sich die Wettstreiterfolge Mitte der 20er und 30er Jahre einstellten, waren es immer um die 100 Sänger.

Einladung zum Großen (humoristischen) Gesangswettstreit am Großkirchmessmontag, dem 3. Oktober 1949.

Die Sänger des MGV Sängerbund Sieglar im Jubiläumsjahr 1952.



gen Vereinsgeschichte bis zum Zweiten Weltkrieg mehrere sehr erfolgreiche Sieglarer Dirigenten: 1891 bis 1898 Konrad Claren, ein Sohn der berühmten Glockengießer-Familie Claren; 1904 bis 1919 Peter Schell und 1919 bis 1947

Sänger“ mit Begeisterung z.B. vom Gesangswettstreit in Andernach im Jahre 1925, als der Sängerbund das große Chorwerk „Sturmerwachen“ von Mathieu Neumann und „Spinn, spinn“ von Jüngst vorgetragen hat. Der Chor wurde hierfür mit dem 1.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Relation zur Einwohnerzahl: 1850: 1450, 1914; 2570; 1925: 2700; 1930: 3080; 1935: 3300.

Eine prägende Rolle spielten immer die Vereinsvorsitzenden: Von 1892



Die Sänger des MGV Sängerbund im Jahr des 125-jährigen Bestehens 1997.

bis 1897 Heinrich Nürnberg, von 1907 bis 1914 und 1941 bis 1946 Jean Weidenbrück, von 1923 bis 1926 Peter Klein, von 1933 bis 1936 Peter Quadt, um nur einige zu nennen.

Vereinslokal des Sängerbundes war bis zum Zweiten Weltkrieg die Gaststätte mit Saal Adolf Gehlen, ehemals Ecke Larstraße/Meindorfer Straße. Für große Veranstaltungen reichte der Saal aber nicht aus, dann wichen die Sänger in die Säle Bornheim oder „Zur Küz“ aus. Bekannt sind die Feiern aus Anlass des 50. Stiftungsfestes 1922 mit einem Konzert im Saal Bornheim unter Mitwirkung des Städtischen Orchesters Bonn und das Sängerfest in den Sälen Bornheim und „Zur Küz“.

Während des Krieges ruhte das Vereinsleben fast völlig; bald nach Kriegsende wurde es aber wieder stark aktiviert. Die Frage nach dem Vereinslokal stellte sich nicht mehr. Die Säle Gehlen, Bröhl und später auch Bornheim standen nicht mehr zur Verfügung, als einziger blieb der Saal „Zur Küz“ übrig.

Für den Sängerbund stand 1947 das 75. Stiftungsfest an. Man hatte den Mut, ein großes Fest mit zwei Jubelkonzerten auszurichten, und hatte damit großen Erfolg. Es wurde eine Festschrift zusammengestellt und mit Plakaten geworben, obwohl Papier für die Druckereien noch bewirtschaftet war.

Das 1. Jubelkonzert am 4.5.1947,

noch unter der Leitung von Musikdirektor Hans Brahm, stand unter dem Motto: „Ein bunter Kranz volkstümlicher Lieder aus 7 Jahrzehnten“, mitgestaltet von zwei Kölner Konzertsängern. Das Konzert war mit 100 Sängern im vollbesetzten Saal ein Riesenerfolg.

Da in einzelnen Stimmlagen noch gute Sänger fehlten, wurde auch der eine oder andere Sänger aus Nachbarvereinen zur Aushilfe gebeten. Er kam meistens nicht umsonst. Es gab Kaninchen, Kohlen, Briketts oder andere lebensnotwendige Dinge für die ausgeliehenen Sänger. Erstaunte Augen gab es dann oft in den Sieglarer Sängerfamilien, wenn im Stall ein Kaninchen fehlte.

Hervorragend gestaltete sich dann das zweite Jubelkonzert am 19.10.1947 im Saal „Zur Küz“ mit Werken von Schubert, Mozart, Bruckner, Carl Maria v. Weber und dem großen Chorwerk „Sturmerwachen“. Mitgestaltet wurde das Konzert vom Waldhornquartett der Kölner Oper und einer Konzertsängerin. Chorleiter war Gottfried Herkenrath aus Siegburg.

Am nachfolgenden Sonntag fand nach einem Festumzug durch Sieglar ein feierliches Hochamt statt, das der Kölner Domchor mitgestaltete. Das Freundschaftssingen am Nachmittag vereinte zahlreiche Chöre aus der Nachbarschaft. Das 75. Stiftungsfest war so recht dazu ange-

tan, an die große gesangliche Tradition des Sängerbundes anzuknüpfen und gab den Anlass, das 80. Stiftungsfest noch aufwändiger zu feiern, zumal die Zahl der aktiven Sänger weiter stieg und der Chor ab Januar 1948 von Heinrich Pesch, Wahn, einem renommierten Chorleiter der Köln/Bonner Region, geleitet wurde.

Zwischen 1947 und 1952, dem Jahr des 80. Stiftungsfestes, fanden im Frühjahr und Herbst Konzerte statt. Daneben gab es Familienfeste, Karnevalsveranstaltungen, Silvesterbälle und humoristische Kirmes-Gesangswettstreite.

Das 80. Stiftungsfest war wohl das größte Fest des Sängerbundes. Beeindruckend das Jubelkonzert am 14.7.1952 im Saal „Zur Küz“ unter Mitwirkung der Kölner Orchestergesellschaft 1888 und des Kinderchores der Volksschule Sieglar. Zum Vortrag kamen u.a. das Großchorwerk „Preis Dir, o Herr“ von Desch und das „Lob Gottes“ von Othegraven, begleitet vom Orchester. Die Besucher waren begeistert, als die „Vaterländische Hymne“ von Jochum erklang, gesungen vom MGV Sängerbund und dem Kinderchor, begleitet vom Orchester. Der Saal war überfüllt. Mit dem Kinderchor und dem Orchester waren es rund 200 Mitwirkende.

Am nächsten Tag war Kirchgang, feierliches Hochamt mit anschließender Morgenfeier im Saal „Zur Küz“, musikalisch umrahmt durch Sängerbund und Kinderchor. Ab 16.00 Uhr fand ein Freundschaftssingen in den Sälen Bornheim und „Zur Küz“ statt. 25 Nachbarvereine mit insgesamt 1220 Sängern beteiligten sich.

Am Montag wurde für die Damen des Vereins im Saal „Zur Küz“ eine Kaffeestunde und ab 20.00 Uhr ein Familienabend gestaltet, dienstags traf man sich zwanglos im Gasthaus „Germania“, heute „Zur Hölle“. Der

Dienstagabend klang aus mit der Filmvorführung „Der große Caruso“ in „Gehlens Lichtspiele“, der noch eine Woche lang auf dem Programm stand.

Nach Peter Quadt übernahm Willy Rahm im Jahre 1954 den Vorsitz im Sängerbund. Er hatte sich für die Gestaltung des 100-jährigen Stiftungsfestes viel vorgenommen. Chorleiter Pesch trat aus gesundheitlichen Gründen 1960 zurück. Für ihn kam Josef Over und ab 1966 Heinz Görge, Kantor an St. Gerhard in Troisdorf. Die Sängierzahl ging allmählich zurück. Im Jahr 1964 wurden 45 gezählt. Diese Zahl konnte im wesentlichen bis zum Hundertjährigen gehalten werden. Jährliche Konzerte und gesellige Veranstaltungen in der Küz blieben erstes Gebot. Darunter waren Konzerte mit dem Waldhornquartett Köln, einem Kinderchor, dem Kirchenchor, mit dem Kammerorchester Schell, ein Konzert mit Keneth Spencer... Hinzu kamen zahlreiche Reisen, nach Österreich und Frankreich (Paris) z.B., Treffen mit anderen Vereinen, Konzerte in Kirchen - eine sehr erfolgreiche und erlebnisreiche Zeit!

Eingeleitet wurde das 100. Stiftungsfest mit einem Konzert unter Mitwirkung der „usafe band“ der US Army. Am 13.5.1972 fand das Jubiläumskonzert mit der Philharmonia Hungarica - allerdings in der Aula des Städtischen Gymnasiums in Sieglar statt, weil hier 800 Plätze zur Verfügung standen. Das Konzert war ausverkauft. Am 14.5.1972 folgte dem feierlichen Gottesdienst ein Festakt im Saal „Zur Küz“. Das Fest klang am 27.5. mit einem Bunten Abend und im Herbst (21. 10.1972) mit einem Wunschkonzert („Wie es Euch gefällt“) aus. Die Trauer um den Tod des 1. Vorsitzenden Willy Rahm im März 1972 überschattete die Festveranstaltungen. So musste der Stellvertreter die Vereinsleitung übernehmen. Stellvertreter war Michael Braun, der von 1973 bis 1975 1. Vorsitzender wurde. Ihm folgten 1976 bis 1982 Wal-

ter Pfenningberg, 1983 bis 1988 Paul Linden, 1989 bis 1990 Hans Rahm, 1991 bis 1998 Horst-Peter Jung. Seit 1999 hat Johannes Rondorf den Vereinsvorsitz.

Bis 1993 lag die Chorleitung bei Franzjosef Franzen, Wolfgang Luderitz, Bernd-Dieter Neufang und Stanislav Schweez. Seit 1993 dirigiert Reinhold Nix den Chor.

Ein Gesangverein steht und fällt vor allem mit der Anzahl und der Qualität der Sänger. In den letzten 25 Jahren hatte der Chor 30 bis 35 gute Sänger. Es liegt wohl am erhöhten Freizeitangebot der heutigen Zeit, dass die Motivation für den Chorgesang immer schwerer wird.

Beim Sängerbund wurde neben dem Chorgesang stets die Geselligkeit gepflegt. Besondere gesangliche Höhepunkte waren die Stiftungsfeste, 1982 das 110. und 1992 das 120.

Die jährlichen Konzerte unter Teilnahme anderer Männer-, Kinder- und Kirchenchöre und Solisten wurden dem Zeitgeschmack entsprechend unterschiedlich zusammengestellt. Bei Ortsfesten, Jubiläen, Sängerfahrten (Rothenburg, Luxemburg, an die Mosel) und auf Einladung befreundeter Vereine stellte der Chor sein Können unter Beweis. Besondere Akzente setzte er bei den seit Jahren beliebten Weihnachtskonzerten mit variabler Programmgestaltung.

Der Sängerbund steht für ein wichtiges Stück Sieglarer Ortskultur.

Schützenbruderschaft St. Hubertus 1927 Sieglar

Sehr aktiv und bedeutsam ist die Schützenbruderschaft St. Hubertus Sieglar mit ihrem 1. Brudermeister Matthias Esch und dem Präses, Pfarrer und Dechant Bollenbach. Sie ging hervor aus der Schützengesellschaft St. Hubertus Sieglar. Die Umwandlung in eine Bruderschaft erfolgte im Jahre 1956.

Die Bruderschaften Sieglar und Oberlar haben gemeinsam ihr eigenes Haus mit Sälchen, Clubraum, Kegelbahn und Schießständen. Immer wenn ein großer Saal benötigt wird, werden die Feste in der Küz gefeiert. Das ist alljährlich die Krönung der beiden Königspaare und der Prinzen beider Vereine am Kleinkirmessamstag.

So war es auch für die erste Krönung im neuen Jahrtausend am 6. Mai im Bürgerhaus „Zur Küz“. Pfarrer und Dechant Bollenbach übernahm die Proklamation der neuen Hubertus-Königspaare - Schützenkönigin Helma und Prinzgemahl

Schützenkönig Bernhard I. (Bitz), erster von rechts, mit Familie und Freunden von der Schützengesellschaft St. Hubertus Sieglar im Jahr 1932/33





Kronung der Schützenköniginnen von Sieglar und Oberlar am 6. Mai 2000. Oben von links: Prinzgemahl Max und Königin Helma Wirth, Königin Margareta und Prinzgemahl Erich Grommes, unten von links: Präses Pfarver und Dechant Franz Bollenbach und Ehrenpräses Monsignore Karl-Wilhelm Cremer.

Max Wirth für Sieglar sowie Schützenkönigin Margareta und Prinzgemahl Erich Grommes für Oberlar. Königs- und Prinzenschießen der Schützenbruderschaft Sieglar war am 24.3.2000 auf den Schießständen des Schützenhauses Oberlar, an dem sich insgesamt 31 Schützenschwestern und Schützenbrüder beteiligten. Nachdem die Pfänder gefallen waren - Kopf, linker und rechter Flügel und Schweif -, begannen zwanzig Aspiranten mit dem Königsschießen auf Dreiviertel des Königsvogels; und man richtete sich auf ein langes Königsschießen ein. Helma Wirth, treffsichere Schützin, war die Glückliche, der mit dem 364. Schuss der Königstreffer gelang. Sie wurde vierte Königin in der 73-jährigen Geschichte der Schützenbruderschaft St. Hubertus Sieglar.

Anlässlich des 65. Stiftungsfestes hatte die Bruderschaft 1992 das Karnevals-Dreigestirn mit Prinz Marco I. (Esch), Bauer Max (Wirth) und Jungfrau Fränzi (Franz Schmidt) gestellt.



Das Schützenkönigspaar Helma und Max Wirth 1952 als Maikönigspaar

Bühnengesellschaft Sieglar - Die Volksbühne 1919/62

Nach 1871 bildeten sich überall in Deutschland volksnahe Theater- und Dilettantenvereine, die den Wunsch nach patriotischen Darstellungen in Form „lebender Geschichts-bilder“ oder in Volksstücken auf die Bühne brachten, zumal fast jeder Ort über einen Versammlungsraum verfügte, in dem das Zusammengehörigkeitsgefühl gepflegt wurde.

Besonders nach verlorenen Kriegen - das gilt bis heute - war das Bedürfnis groß, mit „Brot und Spielen“ von Stimmungstiefs abzulenken.

So verwundert es nicht, dass sich in Sieglar 1919 ein Theaterverein bildete, der sich 1924 als „Volksbühne Sieglar“ Vereinsstatus gab. Aus den ersten Jahren sind als Vor-

sitzende Heinrich Kreuzer, Heinrich Weidenbrück und später Peter Caspar bekannt, bis Johann Caspers für 20 Jahre Vorsitzender wurde.

Anfangs war die Küz Vereinslokal; 1922 wechselte der Verein zu Gaststätte und Saal Gehlen, dann 1928 zu Gaststätte und Saal Bornheim „Zum Deutschen Adler“.

Erste Bühnenaufführung war schon 1919 „Der Graf von Monte Christo“. Anfangs standen Lustspiele, Dramen und kleine Singspiele auf dem Programm. Später wurde der Spielplan mit Operetten angereichert. Wiederholungen waren üblich. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges unterbrach die Theaterarbeit; der Verein ruhte.

Nach dem Krieg setzte dann nach vielen Mühen im Jahre 1946 die Vereinstätigkeit wieder ein. Gleich siebenmal und mit großem Erfolg wurde „Glücksmädel“ aufgeführt. Da der Saal Bornheim noch von der englischen Besatzung beschlagnahmt war, fanden die Aufführungen in der Küz statt.

Besonders tragisch war, dass mit der Beschlagnahme fast das ganze Bühnenmaterial verloren gegangen war. Hinzu kam, dass Vorsitzender Johann Caspers und Geschäftsführer Wilhelm Heidgen, die im Dezember 1946 auf dem Troisdorfer Vorbahnhof Kohlen für die Beheizung des Saales „gefringst“ hatten, kurz vor dem Ziel, dem Saal der Küz, gefasst wurden und für einige Tage in den „Bau“ mussten. Der Wechsel zu Gaststätte und Saal „Zur Küz“ als Vereinslokal wurde endgültig 1950 beschlossen.

Es begann nun die ganz große Zeit der Volksbühne. Sie widmete sich nach und nach immer größeren Aufgaben. In 40 Jahren, die Vorkriegszeit eingeschlossen, wurden mehr als 200 Aufführungen, wie Lustspiele, Dramen und vor allem Operetten, - die meisten in der Zeit von 1946 bis 1959 - mit großem Erfolg auf die Bühne gebracht.

Es lohnt sich, die Operetten - soweit noch feststellbar, mit der Anzahl der Aufführungen - aufzulisten.

1949 wurden „Die Mädels vom Rhein“ fünfmal aufgeführt. 1950/51 gab es gleich zwei Inszenierungen mit „Im weißen Rössl“ und der „Csardasfürstin“, beide mit mehreren Aufführungen. 1950 kam es auch zu einem Bühnenunfall, bei dem ein Bühnenarbeiter durch die Kulissen in den Orchestergraben stürzte. Glücklicherweise verletzte er sich nicht lebensgefährlich.

1952 kam die „Gräfin Mariza“ siebenmal auf die Bühne; 1953 gab es als besonderen Knaller sechsmal die „Maske in Blau“. 1954 wurde „Der Vogelhändler“ siebenmal vorgestellt. 1955 kam „Feuerwerk“ („Oh, mein Papa“) gleich neunmal zur Aufführung, von der heute noch Mitspieler und Besucher begeistert sprechen. Spitzenreiter wurde 1956 „Viktoria und ihr Husar“ mit zehn Darbietungen.

Während der Jahre 1957/58/59 wagte sich die Volksbühne an große klassische Operettenwerke, den „Zarewitsch“ (siebenmal), „Das Land des Lächelns“ (siebenmal) und



Bühnendekoration zu der Operette „Im weißen Rössl“ 1950.

„Der Bettelstudent“ (achtmal) .

Es ist hierbei zu sagen, dass die letztgenannten Operetten große Ausstattungen, bis zu 40 aktive Darsteller, 15 Balletttänzerinnen, ein 25-Personenorchester und einen Chor, verlangten.

Damit waren die Grenzen des Machbaren erreicht. Obwohl der Zuspruch riesengroß war, denn nicht nur aus dem Siegkreis, sondern aus dem Rheinisch-Bergischen Kreis,

von der Ahr und aus der Eifel kamen die Zuschauer mit Bussen zu den Aufführungen.

Schließlich wollte aber die junge Generation dem großen Spielplan nicht mehr zustimmen, zumal die Sieglarer Bühne ausstattungsmäßig mit den neuen Angeboten des Fernsehens nicht Schritt halten konnte. Und so

Szenenfoto aus der Operette „Feuerwerk“ („Oh, mein Papa“), 1955. Die 6. von links ist Sophie Stricker, heute 81 Jahre alt. Sie kommt ins Schwärmen, wenn sie auf „Feuerwerk“ angesprochen wird.



kam es, dass jüngere Mitglieder 1962 einen neuen Verein, „Die Bühnengesellschaft“, gründeten. Ab diesem Zeitpunkt ruhte das Vereinsleben der Volksbühne. Der Verein hat sich aber nie aufgelöst.

Die Bühnengesellschaft 1962 Sieglar

Kleine und leichte Stücke standen zunächst auf dem Spielplan der Bühnengesellschaft. Der Schwank stand im Vordergrund. Es kam so gut wie jährlich mindestens ein Stück auf die Bühne. Alle wurden meist mehrfach und überwiegend erfolgreich aufgeführt.

In unserer Aufstellung wird eine Auswahl der vielleicht erfolgreichsten benannt:

Der verjüngte Großvater
Tante Frieda
Auskommen mit dem Einkommen
Geld wie Heu
Lügen über Lügen
Mit Küchenbenutzung
Die vertagte Nacht
Julia räumt auf
Der Meisterlügner
Der Wahlkrampf, Nervensägen

1970 wurde eine Jugendgruppe gebildet, die jahrelang erfolgreich Märchen aufführte, auch außerhalb der Küz: Dornröschen, Rapunzel, Rumpelstilzchen, Schneewittchen und Hänsel und Gretel.

Da der Zuspruch geringer wurde, löste sich die Jugendgruppe 1978 wieder auf.

Vorsitzende waren u.a. Norbert Heil, Walter Vorwig, Wilfried Hünteler, Friedrich Lier und Andreas Knippschild.

Die Bühnengesellschaft hatte Bestand bis 1998. In der Generalversammlung kam es zur Fusion der Bühnengesellschaft mit dem immer noch ruhenden Verein Volksbühne unter dem neuen Namen: „Bühnengesellschaft Sieglar - Die Volksbühne 1919/62“.



Szenenfoto aus „Der Mehlwurm“, Schwank in drei Akten von Wilfried Reinehr.

Der Renner wurde das schon 1963 zum erstenmal inszenierte „Fest in Blau“, ein Ball mit Extras, der über 20 Jahre Bestand hatte. Der Name wurde für das Stiftungsfest übernommen. Das 80. Stiftungsfest, „80 Jahre Theater in Sieglar“, wurde 1999 gefeiert. Dazu heißt es im Refrain des Vereinsliedes: „Achzich Johr Theater bei uns im schöne Loor. Immer widder wunderschön, un dat schon achzich Johr. Kölle hät et Hännesje, de Millowitsch un mieh. Ävver he en Loor, jo do hat ihr uns Sympathie...“

Im selben Jahr stellte der Verein das „Lööre Dreigestirn“ der Karnevals-session.

Neuer Vorsitzender der Bühnengesellschaft Sieglar - Die Volksbühne 1919/62 ist nunmehr Hans Günther Caspar.

Im Jahr 2000 wurde an fünf Tagen (1., 2., 7., 8. und 9. April) „Der Mehlwurm“, ein Schwank in drei Akten von Wilfried Reinehr, erfolgreich aufgeführt.

Lööre Kaffee Mööne - Elferrat

Änne Schmitz, „et Kütze Ännche“, mehrmals auf den vorausgehenden Seiten erwähnt, kam ins Schwärmen, als sie über den Elferrat der Lööre Kaffee Mööne sprach, dem sie angehört hatte.

Der Elferrat bildete sich aus den Lööre Kaffee Mööne oder...der weibliche Elferrat waren die Lööre Kaffee Mööne. Änne Schmitz konnte nicht aussagen, wie und wann sich die Lööre Kaffee Mööne gebildet haben und wie es zum Elferrat kam. Nehmen wir einmal an, dass die Frauen einen Grund gesucht haben, über ein Kaffeekränzchen zum Karneval zu kommen, denn die Mitglieder waren eher dem Karneval zugehörig, als sich zum Plausch bei einer Tasse Kaffee zu treffen. So weit sich ermitteln lässt, hat der Elferrat nahezu 20 Jahre, so etwa von 1954 bis 1973 bestanden.

Änne Schmitz betonte immer wieder, dass der Elferrat eine selbständige, von der 1. Großen Karnevalsgesellschaft unabhängige Einrichtung, ein selbständiger Verein gewesen sei. Lange Zeit war Helene Bussbach Präsidentin, später Lisa Rothausen. Helene Bussbach präsierte nach dem Motto: „Von Zo-



ten frei die Narreteil“ und achtete immer auf züchtige Kleidung.

Während der Sitzungen, die immer an Weiberfastnacht stattfanden, wurde Kaffee und Kuchen serviert.

Zur Teilnahme an den Sitzungen waren nur Frauen zugelassen. Die Männer durften ab 19.00 Uhr nachkommen.

Die Frauen des Elferrates gestalteten im wesentlichen ihr Programm nur mit eigenen Kräften. Die Aufführungen orientierten sich in der Regel an aktuellen Schlagern, besonders Karnevalsliedern sowie an beliebten Fernsehsendungen. So wurde mit Erfolg Robert Lemkes „Was bin ich?“ nachgespielt, natürlich mit eigenen

Elferratssitzung der Lööre Kaffee Mööne mit Präsidentin Helene Bussbach im Saal „Zur Küz“, Weiberfastnacht 1960.

Auftritt von Mitgliedern des Elferrates bei einer Sitzung in der Küz. Links stehend Anne Schmitz, et Küze Ämche“.



Ideen gespickt. Bei manchen Auftritten waren so viele Mitglieder des Elferrates beteiligt, dass sechs bis sieben Sitze verwaist waren und andere Frauen aus dem Publikum die Plätze einnahmen.

(Ehe-)Männer halfen lediglich bei der Gestaltung der Bühne und übernahmen die Kasse bei den Sitzungen.

Einmal geschah es, dass die Volksbühne zu mehr Aufführungen kam als vorgesehen und hierdurch der Termin des Elferrates an Weiberfastnacht in Gefahr kam. Josef Rothausen, einer der Männer, die den Frauen bei der Vorbereitung ihrer Sitzungen halfen, war darüber so verärgert, dass er der Wirtin Grete Schumacher drohte: „Wenn der Termin des Elferrates nicht zustande kommt, landest du in der Grehnskuhl!“ Der Wirtin wurde kein Haar gekrümmt, und die Sitzung des Elferrates fand in gewohnter Weise an Weiberfastnacht statt.

1. Große Karnevalsgesellschaft Sieglar

Zuerst war es ein Wanderclub, aus dem sich dann 1925 die 1. Große Karnevalsgesellschaft Sieglar gründete. Gründer waren u.a. Jean Broicher, Heinrich Engels, Christian Königshausen, Christian Over, Michael Pilger und Johann Schmidt - Namen, die für Sieglarer ein Begriff sind. Die erste Sitzung fand am 10.1.1926 im Saal Bröhl statt.

1. Präsident war Jean Broicher; er konnte immerhin 8 Büttendredner

die Bühne gehen. Der erste Nachkriegspäsident war Christian Hagen und der erste Nachkriegsvorsitzende Matthias Heil.

Bald kam es unter der Leitung von Marianne Berg zur Gründung eines eigenen Tanzcorps, das schnell auf vielen Bühnen wie im Gürzenich, in der Flora, in den Satorysälen und sogar in Holland erfolgreich war. Leider löste es sich schon Ende der 50er Jahre auf.

Zu dieser Zeit fanden noch alle Veranstaltungen der 1. Großen KG im Saal Bornheim statt. Als der Saal nicht mehr zur Verfügung stand,

Bürgermeister der Gemeinde Sieglar und der Stadt Troisdorf, stark gemacht.

1983 fand dann die Prinzenproklamation im renovierten Saal des Bürgerhauses „Zur Küz“ statt.

Es folgten bis heute sehr erfolgreiche Jahre, nicht zuletzt, weil Matthias Esch, seit vielen Jahren Literatur und 1. Kassierer der Gesellschaft, aufgrund seines Bekanntheitsgrades und seines Organisationsstalts bei der Vorbereitung von Veranstaltungen Akzente setzte.

Zur Prinzenproklamation im Jahr

2000 gestalteten das Programm u.a.:

Et Rumpelstielze, Bernd Stelter, die Luftflotte, die Kammerkätzchen, das Süpper-Duett, die Eschweiler Fanfarenbläser, die Kolibris und De Höhner. Bei einer Sitzung im Gürzenich hätte es nicht besser sein können; also großes Programm wie bei einer städtischen Sitzung in Köln.



Prinz Karl I. und Prinzessin Josefine I., 3. und 4. von rechts, mit Gefolge und Präsident Christian Klein, 1. von rechts.

wechselte die 1. Große KG in die Küz. Damals hatte Wilhelm Gymnich den Vorsitz, der ihn 1969 an Christian Klein übergab, der 25 Jahre Präsident und 11 Jahre Vorsitzender war. Heute ist er Ehrenpräsident und Ehrenvorsitzender.

Der Umbau der Küz zum Sieglarer Bürgerhaus zwang die Karnevalisten, ihre Veranstaltungen für eine lange Zeit in einem Zelt auf dem Marktplatz durchzuführen. Dafür hatte sich der Vorsitzende des Ortes, Josef Ludwig, jahrelang

Ähnlich war es bei der Herrensitzung, der Mädchensitzung und an Weiberfastnacht. Und was sagen Kenner der Szene (bedauernd): Wenn heute in der Nähe von Köln nicht mit einem solchen Programm aufgewartet wird, bleiben die Säle leer.

Die 1. Große Karnevalsgesellschaft bestand im Jahr 2000 75 Jahre. Nach Christian Klein folgten Franz Schmidt, Heinz-Josef Robertz und Hartmut Fink als Vorsitzende. Seit 1995 bis heute ist es Eddy Schell. Als Präsident fungiert nach Christian Klein Marco Esch.

Ein besonderer Vorgang ist die Er-

und 2 Stimmungssänger aufbieten. Die Büttreden befassten sich mit dem Dorfgeschehen.

Schon ab 1928 stiegen auch Frauen in die Bütt. Es waren Evelyne Brenig, Kathi Engels und Helene Bussbach. In der Nazizeit ging das Vereinsleben der 1. Großen KG merklich zurück und kam im Krieg vollends zum Erliegen. Wie hieß es damals so treffend: „Es fehlte bis 1945 einfach alles, sogar der Humor!“

Nach dem Krieg erwachte auch wieder das karnevalistische Leben; und schon bald konnten wieder die ersten Sitzungen der Gesellschaft auch mit auswärtigen Kräften über



^ Prinz Karl I. und Prinzessin Josefine I., Prinzenpaar der Session 1985/86, bei der Prunksitzung im Saal des Bürgerhauses „Zur Kütz“ am 19.1.1986.

nennung eines Prinzen, eines Prinzenpaares oder eines Dreigestirns. Die Nominierung folgt einem Ritual, bei dem der Ortsring, dem alle Vereine angehören, als Koordinator auftritt. Je nach Vereinsjubiläum oder besonderem Anlass melden die Vereine ihre Ansprüche an, über die der Ortsring entscheidet. In diesem Jahr feierte z.B. der Karnevalsclub „Ne Hoofe volle Lööre Rot Weiß“ sein 25-jähriges Bestehen, ein wichtiger Anlass, den Prinzen zu stellen; es wurde sogar ein Dreigestirn.

Nach einer seit 1956 geführten Stati-

stik gab es: 5 Einzelprinzen, 19 Prinzenpaare, 18 Dreigestirne, 1 weibliches Dreigestirn und zweimal keinen Prinzen.

Vorgestellt wird von den 19 Prinzenpaaren der letzten 45 Jahre das Paar Prinz Karl I. (Schmitz) und Prinzessin Josefine I. (Schmitz) vom Angelsportverein Sieglar. Höhepunkt der glanzvoll verlaufenen Prunksitzung am 19.1.1986 im Bürgerhaus „Zur Kütz“ war die Proklamation von Karl und Josefine zum Prinzenpaar der Session 1985/86. „Kultur, Natur, die Angler im Karneval in Loor“. Unter dieses Motto hatte das attraktive und sehr fidele Paar seine Regentschaft gestellt. Eine besondere Überraschung in der Sitzung war die Vorstellung eines neuen Prinzenliedes „Fasteloovend he en Loor“. Es wurde getextet von Liesel Lichius, vertont und einstudiert von Ottmar Schnepfer. So sangen 34 Mitglieder des Vereins, der „Sieglarer Fischerchor“, mit Bravour:

*Emol em Johr kütt ne Prinz op de Bühn,
hück kütt dä Karl mem Josefin.
Emol em Johr witt Rämmidämmi jemaat,
mir Angler stonn parat.
Angeln passee, tschüss Rottersee,
bes Äschemettwoch blieve mer he.
Doröm maat mit on maat üch Spaß an de
Freud,
on sengt met uns, ihr lieben Leut:
Fasteloovend bei uns en Loor,
do es Rabatz on Stimmung, dat es kloor.*

Me brenge he die Kütz zum Schunkele,

∨ „Sieglarer Fischerchor“ beim Vortrag des Prinzenliedes in der Prunksitzung im Bürgerhaus „Zur Kütz“ am 19.1.1986





*In Sieglar hat
Karneval
vieljährige
Tradition, und
schon die Jüngsten
finden Gefallen an
harmloser
Verkleidung*

*on don se och em Städtche munktele.
Fasteloovend kanns Du verstonn,
nur dann moss Du no de Lööre jonn.*

*Emol em Johr do kloppes mir op de Tromm,
on alles röt: „Mach met on komm“*

*Emol em Johr do pfeifen mir op de Welt,
weil et uns he jefällt.*

*Mir wolle Spaß, keine Verdruss,
on keine kritt uns Lööre he russ.
Am Rusemondach ston me all Ärm en Ärm,*

Die Gründung des Angelsportvereins Sieglar im Jahre 1966 entstand aus der Erkenntnis, dass man als Angler nicht nur seine Freizeit sinnvoll in der ungestörten Natur verbringen und den häuslichen Speisezettel mit schmackhaften Fischen verschiedenster Art bereichern kann, sondern auch durch die Hege der Fische und die Pflege

der Gewässer zum Schutz der Umwelt beitragen kann. Das ist dem Verein vortrefflich gelungen. So am Sieglarer See und am Roter See. Über 200 Mitglieder zählt der Verein, der von Heinz Boss sicher geführt wird.

Karnevalsclub „Ne Hoofe volle Lööre Rot Weiß“

Die Gründungsmitglieder des Karnevalsclubs „Ne Hoofe volle Lööre“ kommen alle aus der Pfadfindergruppe.

Als sie sich für die Pfadfinderarbeit zu alt fühlten, schlug Peter Zündorf vor, einen Karnevalsclub zu gründen, das war 1975. Peter Zündorf ist seit diesem Jahr bis heute Präsident und Literat des Clubs und in allen Bereichen des Vereinslebens treibende Kraft.

Der zweite Karnevalsclub ist weniger als Konkurrenz zur 1. Großen KG zu verstehen, denn als belebendes Element für den Sieglarer Karneval.

Das 25-jährige Jubiläum war die beste Gelegenheit, im Jahr 2000 das Sieglarer Dreigestirn zu stellen. Prinz Johannes (Emmerich), Bauer Peter (Zündorf) und Jung-



*on schunkele us et Hetz jet wärm:
Fasteloovend bei uns en Loor,
do es Rabatz on Stimmung, dat es kloor.
Me brenge he die Küz zum Schunkele,
on don se och em Städtche munktele.
Fasteloovend kanns Du verstonn,
nur dann moss Du no de Lööre jonn.*

Das Dreigestirn der Session 1999/2000 vom Karnevalsclub „Ne Hoofe volle Lööre“: Prinz Johannes (Emmerich), Bauer Peter (Zündorf), Jungfrau Dietlinde (Dr. Dieter Burger) bei der Proklamation im Bürgerhaus „Zur Küz“ am 15.1.2000.



Anni Klein und Kurt Dölger, Maikönigspaar 1951, beim Festzug durch Sieglar.

frau Dietlinde (Dr. Dieter Burger) belebten die Veranstaltung der diesjährigen Session.

Im „Begleitheft zum Ochsenball“, der Festschrift des KC, erscheinen 39 Vereinsmitglieder. Dabei wird der Verein von bestimmten Familien, die in mehreren Generationen vertreten sind, getragen. Sein besonderes Kennzeichen ist seine Ortsverbundenheit, die sich neben dem Vereinsnamen auch darin zeigt, dass alle Repräsentationsaufnahmen vor historischen Gebäuden in Sieglar gemacht werden und dass bei den Veranstaltungen und beim „Ochsenball“ in der Küz deftiger rheinischer Humor traditioneller Prägung gepflegt wird.

Junggesellenverein „Frohsinn“ Sieglar 1859

Es gibt ihn noch oder wieder, den Junggesellenverein „Frohsinn“ Sieglar von 1859. Das im Jahr 2000 gekrönte Maikönigspaar ist das fünfte seit der Wiederbelebung des Vereins..

Junggesellenvereine sind Brauchtumsvereine mit langer Tradition, die aber oft ein Auf und Ab erleben, zumal Träger und Gestalter der Vereine Jungmänner sind, die von Jahr zu Jahr durch wechselnde Interessen das Vereinsleben fördern oder

beeinträchtigen können. Meist sind es die Altgesellen, die mit ihren Berichten von glanzvollen Festen die junge Generation begeistern und zu Neuanfängen motivieren. So ist es vermutlich auch in Sieglar gewesen, als sich Anfang der 90er Jahre Jungmänner zusammaten, um den 1859 gegründeten und ruhenden Verein wieder aufleben zu lassen. Da weder Chronik noch Festbücher vorliegen, kann über die Vergangenheit nur aus eigener Kenntnis und nach Aussagen Dritter berichtet werden, etwa über Aktivitäten aus den 30er Jahren.

In Heft 6 der Schriftenreihe „Geleb-

tes Brauchtum im Rhein-Sieg-Kreis“ über das „Fähndelschwenken“ berichtet der Autor Karlheinz Ossendorf, dass 1934 bei der Feier des 75-jährigen Bestehens des Junggesellenvereins „Frohsinn“ Sieglar im Saal „Zur Küz“ ein Preisfähndelschwenken stattgefunden hat. Fähndelschwenken, so führt Ossendorf an anderer Stelle aus, kann für sich stehen, tut es jedoch meist nicht. So war auch in Sieglar Fähndelschwenken ein wesentlicher Bestandteil im Vereinsleben der Junggesellen. Ein Junggesellenverein ohne „geschwungenes Tuch“ war so gut wie nicht denkbar.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde schon im Jahre 1947 nach einem Festzug durch die Ortschaft ein Maipaar im Saal „Zur Küz“ gekrönt. Die Aktivität der Junggesellen setzte sich in den nächsten

Nach dem Umzug durch Sieglar präsentierte sich das Maipaar 1954, Anneliese Brodeser und Herbert Behr; 4. und 5. von links, mit ihren Maigräffinnen und Maigrafen vor zahlreichen Zuschauern auf dem Marktplatz in Sieglar.





Melanie Goerissen und Markus Grommes, Maikönigspaar 1999 beim Ehrentanz unter der Schwenkfahne

Jahren fort, so besonders in den Jahren 1951, 1952 und 1954, um einige Jahre herauszugreifen. Und immer war die Küz Schauplatz der Krönungen und der Fähndelschwenker.

Mit der Zeit ließ das Interesse wieder nach, bis das Vereinsleben schließlich ruhte. Der Verein hat sich aber nie aufgelöst. Die Wiederbelebung kam nur langsam und beschwerlich in Gang, zumal weder Fahne noch Königskrone und Königskette vorhanden waren, man also bei Null anfangen musste.

Maiversteigerung und Krönung des Maipaares 2000

Über die Presse und Plakate war die öffentliche Maiversteigerung für den 7.4.2000 vom Junggesellenverein angesetzt worden.

Etwa 50 Personen, Mitglieder des Vereins, die Mitglieder der Männerreih eingeschlossen, sowie interessierte Jungmänner, mindestens 16 Jahre alt, füllten das Lokal. Der Auktionator hatte drei Stunden Schwerstarbeit zu leisten, bis das Höchstgebot den Zuschlag erhielt. Zur Maikönigin erkoren wurde Nadine Kuth, ersteigert von Marco Michels. Malgrafenpaar wurden Melanie Goerissen und Markus Grommes sowie Rötzchenvatter Martin Finke, der die meisten Gebote auf alle versteigerbaren Mädchen abgegeben hatte.

Dreißig Mädchen waren vom Junggesellenverein für die Versteigerung ausgewählt worden. Unabhängig hiervon konnten auch andere Mädchen benannt werden. Gesteigert wurde nach der „Maiwährung“, bei

der 50 Maimark 5 Deutsche Mark sind. Der jeweilige Höchstbieter hatte den Ersteigerungsbetrag zu zahlen. Nach der Versteigerung zogen die Junggesellen mit dem angehenden Maikönig zur Wohnung der Erkorenen, um ihr die Wahl zur Maikönigin anzutragen. Nadine Kuth nahm die Ersteigerung glücklich und mit Freuden an.

Am Vorabend des 1. Mai errichtete der Junggesellenverein in feuchtfrohlicher Runde den Maibaum auf dem Marktplatz. Nachts wurden auch noch den ersteigerten Maibräuten die Maibäume gesetzt. Die Ortsvorsteherin und der Ortsring luden am 1. Mai zum Maiausingen auf den Marktplatz. Zwischen kurzen Ansprachen sangen der MGV Sängerbund und der Kirchenchor Frühlingslieder. Dabei nahm das vorjährige Maikönigspaar die Krönung des diesjährigen Paares mit Königskrone und Königskette unter der Schwenkfahne vor. Die Krönungszeremonie fand früher im Saal „Zur Küz“ statt. Mit der großangelegten Feier des Maiausingens verlagerte sich auch die Krönung auf den Marktplatz. Der Maibaum wurde allerdings in der Küz als „Maikaiserball“ nachgeholt. Der Ausrichter des Maikaiserballs wird unter den Junggesellenvereinen der Region „ausgespielt“. Bei Wettsägen, Wetttrinken, Geschicklichkeitstänzen u.a. wurde der Sieglarer Junggesellenverein Sieger für das Jahr 2000.

Der Maifestzug mit dem Königspaar, den benachbarten und befreundeten Junggesellenvereinen sowie den Fähndelschwenkern zog am 27.5. unter Beteiligung der Bevölkerung durch Sieglar. Anschließend traf man sich zum Maikaiserball im Saal „Zur Küz“ mit dem Ehrentanz des Maikönigspaares unter der Schwenkfahne.



Gründungsriege um 1928 von rechts: Albert Fiedler, Johannes Stein, Heinrich Miebach, Johannes Engels, Josef Engels, Jean Büchel, Hilarius Caspar und Peter Schumacher.



K.S.C. Kraftsportclub Sieglar

Bekannt war er in Barcelona, Paris, Genf, Amsterdam, Chemnitz (damalige DDR), in Luxemburg und auch in Kopenhagen, bekannt also international, der K.S.C. Kraftsportclub Sieglar.

Gewichtheben war die Sportart, ausgetragen in einer Mannschaft von sieben Sportlern, u.a. nach der Disziplin des Olympischen Dreikampfes mit Reißen, Drücken und Stoßen.

Begonnen hat es mit der Ausrichtung von Bezirksmeisterschaften und einer Westdeutschen Meisterschaft. Im Jahr 1958 konnte der Club der Gewichtheber, ein Renom-

Jugendliche um 1939, die sich dem Gewichtheben verschrieben hatten. Trainiert wurde auf dem „Schwarzen Weg“, der hinter dem damaligen katholischen Jugendheim verlief, heute der Bereich der Pastor-Hellen-Straße. Die Jugendlichen sind von links: Heinrich Brodesfer †, Johannes Schumacher; Hans Steeger, Johannes Esch †, Josef Dettinger †, Ludwig Könsgen † und Hans Beu †.

mierclub aus Barcelona, für einen Vergleichskampf nach Sieglar geholt werden. Es kam zu einer Großveranstaltung in Anwesenheit des Deutschen Fernsehens im Saal „Zur Küz“; denn alle Veranstaltungen des K.S.C. fanden dort statt.

Ein Jahr später stand der Gegenbesuch in Spanien an. Zu ähnlichen gegenseitigen Besuchen kam es mit den eingangs genannten Städten.

Leistungsträger des Clubs waren: Peter Schänzler, Johannes Schumacher, Johannes Gasper, Bergheim, Deutscher Juniorenmeister, und Günter Franken, Dortmund, der im Saal „Zur Küz“ einen deutschen Rekord in der Disziplin „Drücken“ aufstellte.

In der Blütezeit des Clubs in den 50er und 60er Jahren fanden neben den sportlichen alljährlich große gesellschaftliche Veranstaltungen mit Tanz statt. Der Leistungssport „Gewichtheben“ wurde 1966 eingestellt. Der Club besteht aber heute noch. Zwölf Ehemalige treffen sich wöchentlich zum Volleyballspiel; die Pflege der Geselligkeit kommt auch nicht zu kurz. Vorsitzender ist Walter Schwick.

1927 hatten Albert Fiedler, Johannes Stein, Josef Engels, Jean Büchel, Peter Schumacher und andere den Sieglarer Kraftsportclub gegründet. Schumacher, auch Mitglied des Kölner Athletenclubs von 1882 und im Mittelgewicht Kölner Stadtmeister, galt als die treibende Kraft bei der Vereinsgründung.

Aber Gewichtheber brauchen Geräte. Zunächst wurden damals übliche große Heringsdosen mit Beton ausgegossen und zu provisorischen Hanteln hergerichtet. Trainiert wurde in der Toreinfahrt der Gaststätte Bröhl. Der Beginn des Zweiten Weltkrieges ließ, so schien es, das Clubleben ruhen.

Da gab es aber 1940 13- und 14-jährige sportinteressierte Jugendliche, die von der NS-Jugendbewegung gefördert wurden. Dabei wurde Johannes Schumacher als talentierter Gewichtheber erkannt, aus-



13 und 14 Jahre alte sportinteressierte Jugendliche um 1941, die in der NS-Jugendbewegung gefördert wurden. Die Jugendlichen sind von rechts unten: Johannes Schumacher, Josef Dettinger †, Heinrich Brodeßer †, Bernhard Breuch †, Kurt Dölger, Ernst Fiedler, Johannes Esch † und Hans Steeger.



Die Nachkriegsriege in den 50er Jahren von links: Walter Keil, 1. Vorsitzender, Walter Schwick, Johannes Schumacher, Eddi Hilger, Ralf Gapon, Norbert Baumann, Jean Büchel als Trainer und unten von links: Herbert Korte, Hilarius Caspar und Peter Schänzler.

schaft in Prag. Wegen der Luftangriffe dauerte die Fahrt nach Prag 36 Stunden, so erzählt Johannes Schumacher heute.

Aus dieser Gruppe der Jugendlichen aus den 40er Jahren hat sich in der Nachkriegszeit die Erfolgsmannschaft der 50/60er Jahre gebildet. Vorsitzende waren u.a. Ernst Fiedler, Werner Heil, Peter Weidenbrück, Erich Ossendorf, Wilhelm Hürten und Jean Büchel.

gebildet und für Meisterschaftskämpfe nominiert. Als 16-jähriger wurde er 1943 in Bamberg mit 180 Pfund im „Stoßen“ 2. Deutscher Jugendmeister im Bantamgewicht (Körpergewicht bis 100 Pfund). Im nächsten Jahr wiederholte er den Erfolg bei der Deutschen Meister-

Sieglarer Volkskultur in der Küz

Sieglar kann stolz sein auf den Saal „Zur Küz“; denn es ist sicher deutlich geworden, wie notwendig solche Versammlungsstätten sind, um den Menschen Möglichkeiten zu bieten, ihrem Bedürfnis nach Entspannung und kreativem Tun in vielfältiger Form nachzukommen. Freude und Trauer, Sport, Spiel und Spaß in vielfältigen Formen des Zusammenlebens zu erfahren und sich gegenseitig mitzuteilen, festigt das Sozialgefüge und schafft eine Atmosphäre der Zufriedenheit. Hier kann Volkskultur tradiert und in neuen Formen erfahren werden.

Den zahlreichen Informanten und Leihgebern ist an dieser Stelle besonders zu danken.

Bildnachweis

166: Archiv des Autors (AA); 167o: H. Schulte; 167m: Gertrud Nies; 168o: Gerda Nöfer; 168u: Änne Schmitz; 169alle: Änne Schmitz; 170o: Klaus Schmitz; 170m: H. Schulte; 171: H. Schulte; 172-174: AA; 173o L. Müngersdorff 175: Peter Krechel; 176: K.H.Krechel; 177gr.B.: Hans Lahr; 177kl.B.: Max Wirth; 178beide: Sophie Stricker; 179: A. Klaus; 180beide: Änne Schmitz; 181: AA; 182beide: Karl Schmitz; 183o: AA; 183u: Klaus Schmitz; 184o: Kurt Dölger; 184u: AA; 185: Melanie Joerissen; 186-187: Johannes Schumacher.

Autor

Georg Kern
Im Kirchtal 45
53844 Troisdorf-Sieglar

Demokratischer Aufbau im Trümmerland

Karlheinz Ossendorf

Kommunalpolitische Entwicklung (Teil I) in Troisdorf und Sieglar seit 1945

Nazis raus

Als amerikanische Truppen am 11. April 1945 die Gemeinden Troisdorf und Sieglar erstürmten¹ und die Rathäuser besetzten, ergab sich für sie folgerichtig die Frage: Wie kann man möglichst schnell wieder Ordnung in das allseits offenbare Chaos bringen. Im Gegensatz zu den später die Besatzungsmacht ausübenden Briten ging es den amerikanischen Kampftruppen jedoch in erster Linie darum, nach der Besetzung die Nazi-Hierarchie zu zerschlagen. Der Aufbau einer demokratischen Verwaltung blieb zunächst sekundäres Ziel. Zwar begleiteten die kämpfenden Truppenverbände der 1. US-Armee, die den Köln-Bonner Raum besetzten, auch Sonderkommandos der US-Nachrichtendienste OSS und CIC², denen u. a. Verwaltungsfachleute angehörten, aber ihre Aufgabe bestand zunächst einmal darin, die Nazis aufzuspüren, die den deutschen Verwaltungsapparat beherrscht hatten, bzw. beim Einmarsch der amerikanischen Verbände - sofern nicht geflohen - noch dominierten. Zu diesem Zweck führten die Spezialisten lange schwarze Listen mit, auf denen die Funktionä-

re des untergehenden Reiches, deren man habhaft zu werden gedachte, säuberlich und möglichst bis hinunter in die kleinste Administrationseinheit aufgeführt waren. Im Gegensatz zur schwarzen gab es allerdings auch eine weiße Liste, die Namen von Deutschen enthielt, die sich als Gegner Hitlers hervorgetan oder im Untergrund gegen das Nazi-Regime gearbeitet hatten und die - wenn die Frage anstand - für leitende Verwaltungsfunktionen in Betracht gezogen werden konnten.

Aber im Gegensatz zur schwarzen war die weiße Liste recht unvollkommen und fragmentarisch. Sie bot in der praktischen Arbeit für unseren Raum wenige verwertbare Anhaltspunkte³.

Für Troisdorf bestanden die Direktmaßnahmen der US-Kampftruppen zunächst einmal darin, am 12. April 1945 den noch amtierenden nationalsozialistischen Bürgermeister Ernst Schünemann aus dem Amt zu entlassen. Erst einige Wochen später, am 29. Mai 1945, wurden noch zwei weitere Verwaltungsbeamte „wegen Zugehörigkeit zur NSDAP“ ihrer Ämter enthoben. Den Bannstrahl der Amerikaner hatte damit bei zwölf beamteten Verwaltungsfachleuten, die der Stellenplan von 1945 - zusätz-

lich zu den 15 Angestellten - auswies, 25 Prozent aller Gemeindebeamten im Troisdorfer Rathaus getroffen mit der Folge, dass sie ihren Dienst quittieren mussten. Damit lag Troisdorf - was diese Statistik angeht - im obersten Drittel der Entlassungszahlen braungefärbter Beamten gegenüber vergleichbaren Kommunen im Ruhrgebiet⁴.

Es konnte also, stellt man einmal den hohen Organisationsgrad bei Mitgliedern des öffentlichen Dienstes in Rechnung, von einer rigorosen Säuberung und einer Entnazifizierung der Bürokratie im gro-

¹ Das Datum gilt gleichermaßen und einvernehmlich als Eroberungstermin für Troisdorf und Sieglar einschließlich der Ortsteile Oberlar, Spich und Bergheim. (Vgl. Schulte, Helmut, Kleine Geschichte der Stadt Troisdorf, Daten und Fakten, Siegburg, 2. Auflage 1999, S. 198; erst am 12. April ergab sich der letzte deutsche Stützpunkt in den Klöckner-Werken (Vgl. Ossendorf, Karlheinz, Amis zogen dem Igel die Stacheln, in TJH XXV/1995, S. 15-19.

² Counter Intelligence Corps, Organisation für Abwehr, Gegenspionage und geheimen Nachrichtendienst in den USA.

³ Vgl. Schwarz, Hans Peter, Adenauer, Stuttgart, 2. Auflage 1986, S. 429. Als Beispiel sei hier für Köln angeführt: „Adenauer, Konrad: Bad Honnef, Former Mayor of Honnef. Worth contacting by Allies for cooperation according to anti-Nazi P/W (May be identical with Adenauer, Konrad, Oberbürgermeister of Koeln 1919-1933). (Zitiert nach Wuermeling, Henrik L., Die weiße Liste. Umbruch der politischen Kultur in Deutschland 1945, Frankfurt/Wien 1981, S. 283.

⁴ Vgl. Grundmann, Horst, Britische Besatzungspolitik in Troisdorf, in TJH XVII/1987, S. 72.

Ben Stil und auf breiter Front un-mittelbar nach der Besetzung kei-ne Rede sein.

Das schien verständlich und erklär-bar, nachdem die Amerikaner, die Notlage breitester Bevölkerungsschichten erkennend, sehr bald geschlussfolgert hatten: Die chaotischen Verhältnisse würden sich bei einem totalen Kollaps der Kom-munalverwaltung zur absoluten Katastrophe ausweiten, der zu steuern sich die Truppen nicht in der Lage sahen.

Der Vorrang, nationalsozialisti-sche Spitzenfunktionäre aus den Ämtern zu jagen, blieb, aber eine weitergehende Säuberung in die unteren Amtschargen stellten die Amerikaner zu Gunsten des Erhalts eines funktionsfähigen Verwaltungs-apparates zunächst zurück. Damit hatte natürlich erst einmal eine per-sonelle Demokratisierung der Rat-häuser das Nachsehen.⁵

Kräfte von vor 1933 halben

Während die beiden am 29. Mai durch Entlassungen vakant gewor-denen Stellen im Troisdorfer Rat-haus zunächst nicht wieder besetzt wurden, trachteten die amerikani-schen Verwaltungsoffiziere da-nach, die Bürgermeisterstelle nicht lange verwaist zu lassen. Sie sa-hen in Gewerbeoberlehrer Alois Müller den richtigen Mann für dies-es Amt. Müller, der später als Oberstudiendirektor die Berufsschule des Zweckverbandes Trois-dorf, Sieglar, Menden und Nieder-kassel leitete, galt als strenggläu-biger, überzeugter Katholik, der sich Verdienste in der Laien-mitarbeit an St. Hippolytus und im kirchlichen Vereinswesen erwor-ben hatte.⁶ Sein Leben für die Ge-meinschaft setzte Alois Müller aufs Spiel, als er sich in den letzten Wochen vor dem totalen Zusam-menbruch im Troisdorfer Raum ei-nem Kreis verantwortungsbewuß-ter Männer anschloss, die angetre-



Alois Müller sollte nach Meinung der Offiziere, die mit den US-Kampftruppen Troisdorf erobert hatten, erster Bürgermeister in der Nachkriegsgemeinde werden. Einen entsprechenden Antrag lehnte der Gewerbeoberlehrer jedoch zu Gunsten von Dr. Wilhelm Hamacher ab, der aber krankheitshalber passen musste. Der erste Vizepräsident der Troisdorfer Kolpingfamilie hatte sich gegen Kriegsende in einem katholischen Widerstandskreis aktiv betätigt. Am 8. Februar 1946 wurde der seit 1919 als Lehrer in Troisdorf wirkende Müller mit der Leitung der Berufsschule beauftragt. Er gründete die städtische Haushaltsschule und die Berufsaufbauschule und trat am 25. März 1961 als Oberstudien-direktor in den Ruhestand.

ten waren, Schlimmeres als schon geschehen für Troisdorf zu verhüten. Es ging im wesentlichen dar-um, sinnlose Sprengungen zu ver-hindern, eventuelle Übergabever-handlungen mit den nicht mehr so weit entfernt stehenden amerika-nischen Truppenverbänden einzu-leiten und einen provisorischen Gemeindevorstand bereitzustellen, der nach dem Einmarsch der Kampfverbände die Verwaltungsgeschäfte weiterführen sollte. Zur Gruppe, die sich zu diesen ge-heimen Gesprächen bei Pfarrer Stumpe im Pfarrhaus traf, gehörte

neben Alois Müller und Dr. Wilhelm Hamacher, dem an St. Hippolytus tätigem Geistlichen auch Bürger-meister Ernst Schünemann, der - so Rolf Müller - „sich öffentlich von sei-ner Partei distanziert und in Trois-dorf während seiner Amtszeit seit 1936 seine Machtstellung nie miss-braucht hatte.“⁷

Müller lehnte das Angebot der Amerikaner, ihm offiziell von vier Offizieren angetragen, ab und nannte Dr. Wilhelm Hamacher, den er als geeigneter für dieses Amt ansah. Als die US-Offiziere dem Pädagogen die Aufgabe unterbrei-teten, musste auch er passen, weil ihn eine Verwundung zur Zeit dienstunfähig machte. Vermutlich auf Vorschlag Hamachers setzten die Amerikaner den in der Troisdorfer Verwaltung als zweiter Mann in der Amtshierarchie ste-henden Gemeindeinspektor Hein-rich Kutzner als kommissarischen Bürgermeister ein⁸. Er blieb bis zum 29. Mai 1945 im Amt⁹.

In Sieglar lösten sich die diktatori-schen Verwaltungsstrukturen quasi von selbst auf. Der lange amtierende Bürgermeister Hörsch suchte das Weite. Er verließ ein Rathaus, das in den letzten Kriegstagen in der Bevölkerung wohl nicht sonder-lich angesehen gewesen sein muss. Die Lageberichte an den Landrat vom 9., 10. und 12. März 1945 sprechen Bände. Da ist von Forderungen der Bevölkerung nach militärischer Aufgabe die Rede, weil man sich durch deut-sche Truppen nicht mehr ausrei-chend geschützt sah, von kaum einer

5 Ebenda.

6 Er gilt u. a. als einer der „Väter“ der Troisdorfer Kolpingfamilie und war ihr erster Vizepräsident nach der Gründung im Jahre 1919 (Vgl. Müller, Rolf, Geschichte der Troisdorfer Pfarreien, Siegburg 1969, S. 79).

7 Vgl. Anm. 6, hier S. 103.

8 Vgl. Geimer, Maria, Zeittafel zur Geschichte Troisdorfs, in Hbll. des Siegkreises, Zeitschrift des Geschichts- und Altertumsvereins für Siegburg und den Siegkreis E. V., Sonderausgabe zur Stadterhebung der Gemeinde Troisdorf 23. März 1952, 20. Jahrg., Heft 64, Siegburg 1952, S. 82.

9 Grundmann gibt den 29. Juni 1945 an; da er jedoch von sechs Wochen kommissarischer Amtszeit spricht und die Einsetzung am 11. April erfolgte, sollte der 29. Juni das korrekte Datum sein.



Heinrich Kutzner, geb. 27. November 1888, gest. 24. April 1970, wurde als dienstältester Beamter und Vertreter des Bürgermeisters am 12. April 1945 als Bürgermeister eingesetzt, nachdem die Amerikaner Ernst Schünemann für abgesetzt erklärt hatten. Am 29. Mai 1945 entzogen die Alliierten ihm das Vertrauen, beließen ihn jedoch ohne Führungsfunktion in der Verwaltung. In Notfällen musste er wiederholt einspringen. Mit Wirkung vom 1. April 1948 wählte der Gemeinderat den Oberinspektor zum Gemeindekämmerer und ab 2. Juli 1951 zum ersten Amtmann der Gemeinde. Kutzner stand seit dem 10. Mai 1902 im Dienste der Gemeinde, seit dem 1. August 1912 als Beamter. Er trat am 1. Mai 1933 der NSDAP bei. Nach einhelliger Meinung seiner Vorgesetzten, der Politiker und weiterer Kreise der Bevölkerung galt Kutzner lediglich als nominelles Mitglied. Sowohl der Entnazifizierungsausschuss als auch die Militärregierung, später auch der Gemeinderat, hegten „keine Bedenken“ gegen ihn als Führungsperson.

spürbaren Bereitschaft der Bevölkerung, das bedrohte Gebiet befehlsgemäß zu verlassen und von Arbeitsunlust der im öffentlichen Dienst Tätigen¹⁰.

Der aus zwölf Mitgliedern bestehende, nach Einführung der Deutschen Gemeindeordnung¹¹ am 30. Januar 1935 zu benennende, also nicht gewählte, Gemeinderat, galt sonderlich in Sieglar als politische Farce. Er sollte den von den Nazis eingesetzten Bürgermeister

Peter Esser, Bürgermeister in Sieglar von April bis Juni 1945 in der Nachfolge von Bürgermeister Dohmen, der am 14. April 1945 von den Amerikanern unter Hausarrest gestellt worden war, der im Januar 1945 im Haus Hauptstraße 142 und zuletzt im Raubhaus gewohnt hatte, im April jedoch ins Troisdorfer Krankenhaus zog, von wo aus er sich zu einer „Spezialbehandlung nach Wiesbaden“ ohne Abmeldung absetzte. Esser, Manager in der Niederlassung Köln des Reisebüros Thos, Cook & Son Ltd., sprach fließend Englisch, setzte sich unmittelbar nach dem Einmarsch der amerikanischen Kampftruppen für eine Verständigung zwischen Soldaten und Zivilisten ein. Die Militärregierung setzte ihn jedoch am 31. Mai 1945 wegen seiner Zugehörigkeit zur NSDAP ab. Zwar intervenierten Vertreter der Groß-, Mittel- und Kleinindustrie, des Handels und Gewerbes, des Handwerks, der Geistlichkeit und sogar der Krankenhäuser bei Major Staats, der für die Argumente auch Verständnis zeigte, sich jedoch auf einen Grundsatzbefehl berief. Am 19. Juni 1945 startete eine ähnliche Gruppierung eine neue Eingabe, diesmal an die Briten gerichtet. Esser, so hieß es da, sei ihnen allen seit 20 Jahren bekannt und politisch nicht hervorgetreten, er habe seinen Beitritt zur Partei nur erklärt, um sein Unternehmen und sich vor der Verfolgung durch die Gestapo zu bewahren. Am 7. Juli 1945 setzte sich eine andere Interessengemeinschaft in einer Gegenerklärung für den inzwischen als Nachfolger Essers ernannten Karl vom Feld ein. Am 24. August 1945 unterbach der Landrat den Meinungsstreit mit der Feststellung, dass „in Sachen Rückberufung Essers nicht weiteres zu veranlassen“ sei (ARSK-SK-129 und 340).

zusammen. Liest man die Protokollbücher dieser Zeit, muss man zum Schluss kommen, dass ihm kaum mehr als eine Alibifunktion zugerechnet werden konnte. Formulierungen wie: „Es wurden einige Sachen besprochen,“ „Es wurden einige Mitteilungen gemacht“ oder „Der Antrag der Witwe X aus Spich wurde durchberaten“ machen überdeutlich, dass der Verwaltungschef von Nazignaden nicht gewillt war, seine Macht mit einem beratenden Gremium zu teilen. Am 12. Mai 1944 genehmigte der Rat pauschal die Jahresrechnungen für den Zeitraum von 1938 bis 1941 in einem „Aufwasch“¹². Der „Gemeinderat“ löste sich von selbst auf. An seine Stelle trat ein „Beratender Ausschuss“, bestehend



Karl (auch Carl) vom Feld, geb. 8. November 1900 in Hangelar, gest. 9. März 1986, Volksschule, Berufsschule in Siegburg und Bonn, Technische Schule in Montreal, heiratete Marie geb. Würz (geb. am 19. November 1907 in Gielgen, drei Kinder). Von 1914 bis 1917 Lehre als Elektriker bei den Klöcknerwerken, 1918 Soldat, 1918 bis 1929 an verschiedenen Stellen als Elektriker tätig, 1930 bis 1939 in Montreal, Kanada, bei „Light Heat and Power“ beschäftigt, kanadischer Staatsbürger, nach der Rückkehr ins Deutsche Reich von 1940 bis 1945 Elektriker bei der Feldmühle in Lilsdorf, Meisterprüfung vor der Handwerkskammer in Köln, Diplom der Fachgruppe Rundfunk W. G. E. Mit seinen profunden englischen Sprachkenntnissen empfahl er sich vor allem deshalb den Amerikanern als Bürgermeister von Sieglar. Er löste Peter Esser ab. Als er am 4. Juni 1945 in sein Amt eingewiesen wurde, erbat er sich die Mithilfe seines Vorgängers, „da er nicht die nötigen Sachkenntnisse besitze“, was Esser im Einverständnis mit Major Staats zusagte. Vom Feld wurde am 31. Oktober 1945 offiziell als Bürgermeister durch den Regierungspräsidenten zugelassen. Nach Einführung der Doppelspitze durch die Briten im März 1946 wurde vom Feld zum Gemeindegeldirektor gewählt. In einer weiteren Sitzung am 27. November 1946 stimmten zwölf gegen neun Ratsmitglieder für eine sechsjährige Amtszeit vom Felds, in anderen Beschlüssen forderten Ratsmitglieder eine lebenslange Dienstzeit. Die unterschiedlichen Meinungen, die einen umfangreichen Schriftwechsel mit den vorgesetzten Behörden auslösten, erledigten sich von selbst, als Karl vom Feld per Ratsbeschluss vom 25. Juni 1954 beurlaubt wurde. Diesem einschneidenden Schritt waren öffentlich erhobene Vorwürfe der „Unregelmäßigkeit“ vorausgegangen. Unmittelbar vor dem befreienden Ratsvotum hatten Lokalzeitungen als Quintessenz intensiver Beratungen im Plenum getitelt: „Informatorischer“ Misstrauensantrag, Neues „Sturmtief“ in Sieglar. (ARSK-SK-0-129 und 340).

aus zehn Männern aus den vor 1933 aktiven Parteien, darunter gemeindegewandte Handwerksmeister und ein Pädagoge. Auf den Bürgermeisterstuhl hievte die Besatzungsmacht Karl vom Feld, einen Elektromeister, den die Besatzer als Dolmetscher kennengelernt und vordergründig vor allem wohl seiner englischen Sprachkenntnisse wegen als für den Posten geeignet befunden hatten.

Nach welchem Recht handeln?

Mit den personellen Umsetzungen in den Rathäusern hatten die Amerikaner einem Teil ihres politisch-administrativen Auftrags Genüge getan. Aber nach welchen gesetzlichen Vorgaben die neuen Kräfte in den Verwaltungen zu agieren hatten, das blieb - auf dem Papier zumindest - gleich. Die siegreichen Alliierten, im Falle Troisdorf und Sieglar damit zunächst die Amerikaner, übernahmen die deutsche Staatsgewalt „including...any state, municipal or local government or authority“¹³. Das war leichter pauschal festgestellt und als Wille deklaratorisch niedergeschrieben als vor Ort realisiert. Denn die Amerikaner erkannten recht bald, dass ein Verwaltungsvakuum das vorgefundene Chaos nur noch vergrößern und Auswege aus dem Dilemma unmöglich erscheinen ließ. Die Not trat so gravierend zu Tage, dass schnelle Hilfe vonnöten erschien, sollten sich die Lebensverhältnisse, schon jetzt auf niedrigstem Niveau angelangt, nicht noch weiter verschlechtern, was den angepeilten demokratischen Aufbau auf absehbare Zeit erheblich verzögern, wenn nicht gar unmöglich machen musste. Die Alliierten wiesen deshalb die deutschen Behörden und das hieß zunächst in Troisdorf und Sieglar die Kommunalverwaltungen an, ihre Tätigkeit unter der Ägide der neuen Bürgermeister wieder aufzunehmen. Dabei griff man, wie wir schon sahen, auf politisch unbelastete

Männer zurück oder auch auf Subalterne, die als Mitglied der NSDAP in der Nazi-Hierarchie nicht besonders hoch geklettert waren. In einigen Fällen bediente sich die Militärmacht auf Vorschlag der Bürgermeister oder anderer als vertrauensvoll bekannte Personen, altgedienter Kommunalfachleute und Politiker, die vor 1933 aktiv gewesen waren. Kommunalverfassungspolitisch standen sowohl die Alliierten als die neuen Funktionäre in den Rathäusern vor dem Zwiespalt, das noch immer geltende NS-Recht nach den Grundsätzen von Selbstverwaltung und Demokratie, also konträr zur zwingenden Aussage der Deutschen Gemeindeordnung (DGO) von 1935 in die neue Wirklichkeit umsetzen zu müssen oder aber auf Rechtsgrundsätze aus den Jahren vor 1933 zurückzugreifen.

Die DGO führte aufbauend auf dem am 15. Dezember 1933 verabschiedeten preußischen Gemeindeverfassungsgesetz¹⁴ statt zu einer Stärkung des Gedankens der kommunalen Selbstverwaltung zu deren Zerschlagung. Die Ratsmitglieder wurden auf Vorschlag des Gauleiters der NSDAP von der Aufsichtsbehörde ernannt. Die örtlichen Führer von NSDAP, SA und SS gehörten dem Rat kraft Gesetzes an. Die Bürgermeister ernannte der Innenminister nach Rücksprache mit den Gauleitern. Die Befugnisse der Aufsichtsbehörde wurden verstärkt, so dass die Gemeinden völlig unter dem Einfluss des totalitären Staats standen. Die Schablone - von mehr konnte, wie oben am Sieglarer Beispiel exemplarisch aufgezeigt, wahrlich nicht die Rede sein -, stand zwar noch, aber die Gemeinden waren schon das, was erst am Vorabend des Zweiten Weltkrieges auch deklaratorisch festgelegt wurde: Dienststellen der Reichsverwaltung¹⁵.

Sollte man dieses Recht, das allem Hohn sprach, was man in diesen Apriltagen dachte, fühlte und wollte, beibehalten? Bei der Antwort auf diese Frage muss man jedoch berücksichtigen, dass in Sieglar und

Troisdorf dieses Recht mit stark unterschiedlich ausgeprägter Intensität praktiziert worden war, wobei es dem Troisdorfer Gemeinderat gelang, zumindest bis in die ersten Kriegsjahre hinein, sich bestimmte Mitsprache- und Mitentscheidungsrechte zu bewahren.

Natürlich bewegte auch die Alliierten die Frage, wie die neuen Amtsträger in den Rathäusern unter den völlig veränderten Umständen und in zwingenden Notsituationen auf nahezu allen Gebieten des Zusammenlebens innerhalb einer örtlichen Gemeinschaft mit der offenen Rechtslage fertig werden sollten. Die Möglichkeiten, die sich dabei boten, zeigten sich als recht beschränkt: Einmal konnte man an den Rechtszustand von vor 1933 anknüpfen, zum zweiten ein ganz neues Konzept schaffen und drittens zunächst einmal das geltende Nazi-recht weiter, allerdings mit gewissen Einschränkungen, praktizieren.

Während die Amerikaner und Franzosen keine Bedenken zeigten, sich des alten Rechtes zu bedienen, beschritten Briten und Sowjets aus verschiedenen Gründen den zweiten Weg. Die US-Militärregierung bestätigte sogar, dass sie „was not too far from the position of the great Prussian reformer...“¹⁶

Für Troisdorf und Sieglar galt damit zunächst die Meinung der Amerikaner, d. h. in den beiden Rathäusern arbeitete die Verwaltung nach den Grundsätzen der für den damaligen Sieglarkreis seit 1919 gültigen Kommunalverordnungen¹⁷ (In der

10 Vgl. Ossendorf, Karlheinz, Im Bobenhagel starb das alte Troisdorf, in: TJH XXII/1992, S. 41f.

11 Reichsgesetzblatt (RGBl) I. S. 49.

12 Vgl. Schulte, Albert, 150 Jahre Sieglarer Gemeindepolitik, Sieglar 1964, S. 265.

13 Berliner Deklaration vom 5. Juni 1945.

14 Preußische Gesetzessammlung (Pr. GS), S. 427.

15 Erlass des Führers und Reichskanzlers über die Vereinfachung der Verwaltung vom 28. August 1939, RGBl I. S. 1535.

16 Unruh, Georg Christoph von, Die Lage der deutschen Verwaltung zwischen 1945 und 1949, in: Deutsche Verwaltungsgeschichte, Bd. V. S. 70ff.; Jeserich, Kurt/Pohl, Hans, Georg, Christoph, von, Stuttgart 1987; mit „prussian reformer“ ist Freiherr von Stein gemeint.

17 Verordnung (VO) vom 24. Januar 1919, Pr. GS, S. 213; allein in Preußen galten von 1919 bis 1935 regional 15 verschiedene Gemeindeordnungen.

Tat traten diese gesetzlichen Grundsätze etwas in den Hintergrund, weil es zunächst möglichst unbürokratisch Soforthilfen zu leisten galt, wie sie die Realität einer zerbombten, zerschossenen und von allen Ressourcen abgeschnittenen Kommune erforderten.).

Schneller Wandel der Gesetzeslage

Die Einstellung zum Gesetz, auf dessen Basis in den Rathäusern an Rhein und Sieg agiert werden sollte, änderte sich schlagartig, als die Briten gegen Anfang Juni 1945 nach und nach die Amerikaner als Besatzungsmacht ablösten, in ihre Besitzstände eindringen und die Britische Zone etabliert wurde. In dieser gesamten Zone galt zunächst einmal die DGO fort, die von der britischen Militärregierung nicht grundsätzlich als Nazirecht aufgehoben worden war. Lediglich die den Einfluss der NS-Partei sichernden Vorschriften hatten die Briten gekappt. Das Mitwirkungsrecht der Zentralgewalt gegenüber den Gemeinden behielt die leitenden Besatzungsmacht bei, sicherlich vordergründig, um ihre Ziele, von oben her dekretiert, zumindest für eine Übergangsfrist durchsetzen zu können. Anders als die Amerikaner kam der vom britischen Premierminister Attlee beauftragte Dozent der „London School of Economics“, William A. Robson¹⁸, zu dem Ergebnis, die herkömmliche deutsche Selbstverwaltung besitze „undemocratic features“, weshalb „necessity for radical reform“¹⁹ bestehe. Weil nach englischer Ansicht „auf britischem Boden die Demokratie am besten gedeiht“²⁰, legten die Briten folgerichtig ihr System der Reform zugrunde. Das Ergebnis stellte die „Revidierte Deutsche Gemeindeordnung“²¹ dar, die am 1. April 1946 von der britischen Kontrollkommission in Kraft gesetzt wurde. An die Stelle des Führerprinzips

trat jetzt das „Prinzip gemeinschaftlicher Verantwortung“. Allein zuständiges Organ für die Wahrnehmung der Aufgaben der Gemeinde wurde der Gemeinderat (monistisches Prinzip). Er war auch zur Vertretung der Gemeinde berufen. Den ehrenamtlichen Bürgermeister wählte der Rat aus seiner Mitte - zunächst für ein Jahr. Als „primus inter pares“ führte er den Vorsitz bei den Ratssitzungen und repräsentierte die Gemeinde. Leiter der Verwaltung wurde der „Hauptgemeindebeamte“ (in den Gemeinden: Gemeindedirektor, in den Ämtern als Nachfolgerin der Bürgermeisterei: Amtsdirektor, in den Städten: Stadtdirektor, in den kreisfreien Städten: Oberstadtdirektor, der jedoch kein eigenes Organ darstellte.) Der Hauptgemeindebeamte hatte eine dem Rat gegenüber dienende Funktion (Beschlussvorbereitung und -ausführung) und war dessen Schriftführer, wobei sein britisches Gegenstück der „town-clerk“ Pate stand. Ende 1946 wurde die Gesetzgebungszuständigkeit von den Briten auf die Gesetzgebungsorgane in Nordrhein-Westfalen übertragen.²² Diese benötigten dann fast sechs Jahre, um die „Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen“²³ zu schaffen, die am 10. November 1952 in Kraft trat. Mittlerweile hatte das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in Art. 28 Abs. 2 das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden von Verfassungen wegen garantiert. Über diese Vorschrift hinausgehend bestimmte Art. 87, Abs. 2 der inzwischen am 18. Juni 1950 in Kraft getretenen Verfassung des Landes Nordrhein-Westfalen die Gemeinden und Gemeindeverbände zu den alleinigen Trägern der öffentlichen Verwaltung in ihrem Gebiet. Die Auftragsverwaltung des Staates wurde inhaltlich eingeschränkt. Zahlreiche Aufgaben, die zuvor von Staatsbehörden wahrgenommen wurden, oblagen nun den Kommunen.²⁴ Im Zuge verschiedener Funktionalreformen übertrug der Gesetzgeber

den Gemeinden weitere Aufgaben. Zusammenfassend kann festgestellt werden: Nie zuvor waren die Gemeinden in unserem Land mächtiger als in den abgelaufenen 50 Jahren bis in die Jetztzeit hinein. Es nimmt daher nicht wunder, dass die Gemeinden zur Stärkung ihrer Verwaltungskraft nach größeren Einheiten strebten.

„...in Verwaltungsdingen die reinsten Kinder“

Im Vorstehenden sind wir - was die Gesetzesgrundlagen anbetrifft - der Wirklichkeit in den Nachkriegskommunen weit vorausgeeilt. Aber sie brachten neben einigen Modifikationen mit dem Wechsel der Befehlsgewalt im Frühjahr 1945 als einschneidende und bisher in dieser Art an Rhein und Sieg nicht gekannte Änderung die sogenannte Doppelspitze in den Kommunen, die sich in der Zukunft als langlebiger erwies, als alle Auguren in den 50er und 60er Jahren vorauszusagen wagten. Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts begrub der nordrhein-westfälische Landtag diese Doppelspitze aus ehrenamtlichem Bürgermeister und dem Hauptgemeindebeamten, und im September 1999 wählte die Bevölkerung erstmals den hauptamtlichen Bürgermeister, der zugleich als Leiter der Verwaltung fungierte, direkt und selbst.

Soweit ist die Entwicklung klar. Wie aber sahen die Deutschen in der Retrospektive das Wirken zunächst der Amerikaner und später

18 „Local government in occupied Germany“, : „The political Quarterly“ XVI, S. 277.

19 Hier zitiert nach Unruh a. a. O., S. 79.

20 Richtlinien der Militärregierung vom 1. Februar 1946.

21 VO Nr. 21 der brit. Militärregierung, Amtsblatt der Militärregierung 1946, S. 127ff.

22 VO Nr. 57 vom 1. Dezember 1946, Amtsblatt der Militärregierung, S. 344.

23 Gesetz- und Verordnungs-Blatt (GVBl) des Landes Nordrhein-Westfalen, S. 269.

24 Z.B. das Gesundheits-, das Kataster- und das Vermessungswesen.

Konrad Adenauer verdanken wir einige Äußerungen aus dieser Zeit. Der Mann, der zunächst von Rhöndorf aus, dann als wiederbestellter Oberbürgermeister von Köln²⁵ die Dinge aus nächster Nähe betrachten konnte, der Erkenntnisse aus einer umfangreichen Korrespondenz gewann, aber der auch Schlussfolgerungen aus den Unterhaltungen mit hohen alliierten Offizieren zog, schätzte die menschliche Qualität der „Verwaltungsoffiziere“ als besser ein, als die von ihnen betriebene Bürokratie. Wer die Äußerungen Adenauers aus dieser Zeit studiert, spürt das blanke Entsetzen über die amerikanische Inkompetenz in Sachen Verwaltung in diesen ersten Besatzungsmonaten. Ein Zitat: „Die Amerikaner haben nicht die geringste Ahnung von der deutschen Mentalität und sind in Verwaltungsdingen die reinsten Kinder. Nicht nur in Köln, sondern überall herrscht ein Durcheinander, das einfach nicht zu beschreiben ist...“²⁶

Zur Inkompetenz trat die Macht, die teilweise durch die Furcht vor Infiltration unbekannter und deshalb nicht kalkulierbarer Kräfte verstärkt, rücksichtslos ausgeübt wurde.

Diese Tatsache erwies sich in der Rückschau zahlreicher politisch Tätiger als stärkste Bremse im Kampf um die Beseitigung der schlimmsten Notstände, vor allem aber dann, wenn weiterblickende und nicht nur auf den Augenblickserfolg abzielende Vorschläge unterbreitet wurden, die auf Dauer Verbesserungen versprachen. Gerade in diesem Punkte wirkte der unausrottbare Argwohn der Amerikaner vor einer zu schnellen, nicht mehr kontrollierbaren positiven Entwicklung in deutschen Landen mit. „Gebt den Deutschen eine leere Konservenbüchse und sie basteln daraus in kürzester Zeit ein Maschinengewehr,“ ein Satz, der zu einem geflügelten Wort als Ausdruck einer stets latenten Besorgnis gegenüber den allzu aktiv täti-

gen Deutschen wurde.

Adenauer musste jedoch später den Amerikanern etwas Abbitte leisten, nachdem er die britischen Verwaltungspraktiken dieser Zeit im Kölner Raum in Vergleich zu den Erfahrungen aus den Jahren nach 1919 gesetzt hatte.²⁷

Bei dieser Beurteilung mag allerdings auch eine Rolle gespielt haben, dass von den Besatzungsmächten Linkstendenzen vielerorts gefördert wurden und Adenauer glaubte, dass die Labour-Party „die deutsche Sozialdemokratie mit großen Geldmitteln unterstützte.“²⁸ Tatsache ist jedoch auch, dass die Briten sich in den Sommer- und Herbstmonaten 1945 kaum um die Bedürfnisse der darbenenden Bevölkerung kümmerten. Obwohl es an Hinweisen und Eingaben nicht gefehlt hat, in denen die kommenden Wintermonate in den schwärzesten Farben gemalt wurden. Adenauer schreibt u. a. „Ich befürchte, dass diesen Winter in Deutschland Millionen Menschen an Hunger und Kälte sterben werden. Hungerödeme als Todesursache sind schon jetzt nicht selten,“²⁹ und an anderer Stelle: „Schon jetzt grassiert die Tuberkulose. Die Seuchengefahr wird in der kalten Jahreszeit noch zunehmen.“³⁰

Aber obwohl in der britischen Zone genügend Kohle vorhanden war, blockierten die Briten die Kohleförderung und die Verteilung zum privaten Verbrauch mit dem als politische Vorgabe gesteckten Ziel, die deutsche Industrie lahmzulegen und jeden schnellen Aufschwung zu vermeiden.

Die besten Häuser beschlagnahmt

Die spezifische Lage Troisdorfs übertraf die der im umliegenden ländlichen Raum gelegenen Kommunen in ihrer negativen Auswirkung erheblich. Zunächst beschlagnahmten die Amerikaner die Häuser ganzer Straßenzüge in der

Nähe des St. Josefs-Hospitals, so an der Altenrather- und an der Parkstraße. Später sollten weitere im Bereich Richard-Wagner-Platz, Friedrich-Ebert-Straße, Schlossstraße, Römerstraße, von-Loe-Straße und Friedensstraße sowie zusätzlich an der Altenrather Straße das Waldcafé Haus Ravensberg folgen. Innerhalb von 24 Stunden mussten die Bewohner ihre Häuser räumen³¹.

Für das ausgebombte Troisdorf mit seiner akuten Wohnungsnot riefen diese einschneidenden Maßnahmen erhebliche Spannungen hervor.

Heinrich Kutzner sah sich deshalb schon nach den ersten Räumaktionen am 25. April 1945 veranlasst, in einem Brief, den er über den Landrat an die alliierte Militärverwaltung richtete, auf dieses Problem hinzuweisen. Der kommissarische Bürgermeister erläuterte u. a. : „In Troisdorf sind 700 Soldaten der amerikanischen Wehrmacht stationiert.“ Durch Beschlagnahmen seien 250 Leute gezwungen worden, ihre Wohnungen zu verlassen. Da durch Kriegseinwirkungen 800 bis 900 Häuser nicht mehr bewohnbar seien, sich zudem noch eine Menge Flüchtlinge

25 Adenauer wirkte zunächst als „Berater“ der Amerikaner, bis er am 4. Mai 1945 offiziell die Amtsgeschäfte als Oberbürgermeister von Köln übernehmen durfte.

26 Wie Anm. 3, S. 443.

27 Die Briten übernahmen am 21. Juni 1945 offiziell die Regierungsbezirke Köln, Düsseldorf und Aachen von den Amerikanern.

28 Morsey, Rudolf/Schwarz, Hans Peter, Hrg., Konrad Adenauer, Briefe über Deutschland 1945-1951, Berlin 1986, S. 80.

29 Wie Anm. 3, S. 447.

30 A. a. O. S. 446.

31 Amerikanern und Briten folgten Anfang 1946 belgische Einheiten. Zusätzlich wurden Häuser „Am Hofweier“ und die Berufsschule an dieser Straße belegt. Ostern 1946 räumten die Belgier Troisdorf. Die beschlagnahmten Häuser blieben völlig ausgeplündert und ohne Mobiliar zurück. Am 6. Juni 1946 belegten Briten die Wohnhäuser Richard-Wagner-Platz, Friedrich-Ebert-Straße, Schlossstraße, Römerstraße, von-Loe-Straße, Häuser an der Friedensstraße und das Waldcafé und Restaurant Ravensberg an der Altenrather Straße. Innerhalb von 24 Stunden mussten die Wohnungen geräumt sein. Die Briten fuhren Panzer auf mit Maschinengewehren in Anschlag und sperrten den betroffenen Wohnbereich mit Stacheldraht ab. Während der Räumaktion kreisten den ganzen Tag Flugzeuge der RAF über Troisdorf.

aus anderen Gegenden in Troisdorf aufhielten, stöße die Unterbringung der ausquartierten Leute auf größte Schwierigkeiten. Wörtlich: „Vielleicht ist es möglich, zu erwirken, dass die Betreffenden in den Kellern ihrer Häuser verbleiben oder aber noch besser, dass jede Familie mehrere Soldaten als Einquartierung zugewiesen bekommt. Das letztere wäre die beste Lösung.“³²

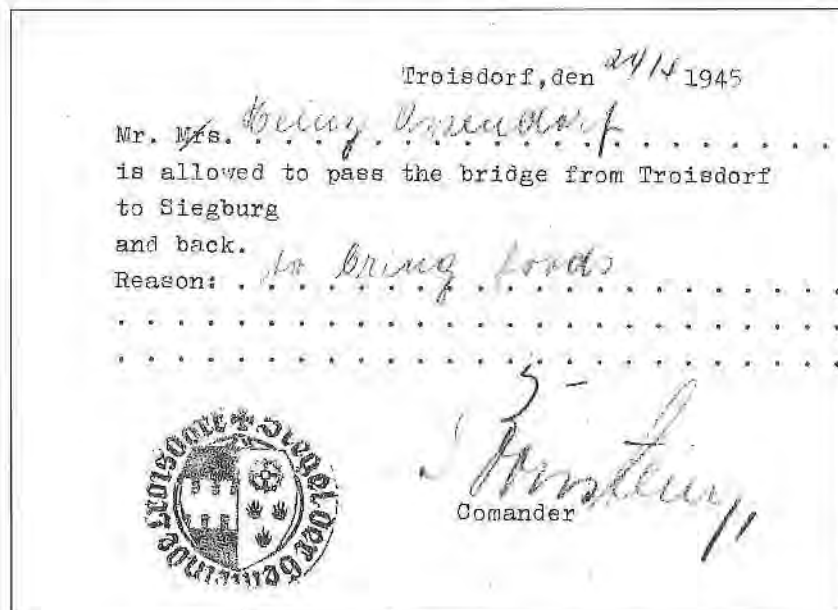
Neben diesen Unterbringungs-

ten trafen vor allem Kranke, die im Troisdorfer Hospital nicht den erforderlichen Spezialisten fanden, aber auch alle, die ansonsten für die Versorgung Troisdorfs zuständig waren. In Troisdorf selbst konnte kaum noch etwas an Essbarem produziert werden. Alles, was benötigt wurde, konnte nur von draußen herein geschafft werden.

Heinrich Kutzner bat in dieser Situation die alliierte Militärverwaltung um die Erlaubnis, dass Fahr-

nungen dicht machen zu können, versuche man in drei Schichten zu je acht Stunden zu arbeiten. Dieser Arbeitsrhythmus setze allerdings voraus, dass die Arbeiter auch nachts zum Werk kommen und es nach der Schicht auf dem Wege nach Hause wieder verlassen könnten.

Kutzner setzte sich auch für diesen Wunsch nachhaltig ein, wie auch für die Bitte von Habel, die



Eugen Vogel, geb. 18. Februar 1892, seit 2. August 1917 mit Emilie, geb. Kneule (geb. 3. Januar 1887 in Freudenstadt) verheiratet, amerikanischer Staatsangehöriger, gelernter Metzgermeister, seit 1930 selbständiger Kaufmann in Siegburg, am 11. April 1945 von der Militärregierung zum Siegburger Bürgermeister ernannt und am 22. November 1945 vom Regierungspräsidenten „mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte beauftragt, musste am 29. Mai 1945 auch die Amtsgeschäfte des Troisdorfer Bürgermeisters für eine Woche übernehmen, nachdem die Militärregierung Heinrich Kutzner abberufen hatte. Am 19. Februar 1946 teilte der Landrat dem Regierungspräsidenten mit, dass sich Bürgermeister Vogel für das Amt des Stadtdirektors in Siegburg entschieden habe. (Vgl. Archiv des Rhein-Sieg-Kreises, SK-0-128 (ARSK-SK))

sorgen hatte Kutzner noch andere elementare Probleme zu lösen: Troisdorf bildete in der damaligen Situation quasi eine Insel. Im Norden lag die Front, im Westen der Rhein, der nicht überschritten werden durfte, die Agger erwies sich als Grenzfluss, den zu überqueren Deutschen verboten war, zumal die Brücke im Zuge der damaligen Reichsstraße 8 in der Nacht zum 11. April in die Luft geflogen war, nachdem im Verlauf des Dauerfeuers, das auf dem Übergang lag, eine deutsche Granate die eingebaute Sprengladung getroffen hatte. Die amerikanischen Pioniere bauten zwar recht schnell eine Behelfsbrücke, die jedoch nur dem Militär vorbehalten blieb.³³ Niemand durfte den Ort verlassen. Zudem herrschte eine nächtliche Ausgangssperre. Diese Vorschrif-

Nur mit einem solchen Passierschein war es möglich, 1945 die provisorische Straßenbrücke über die Agger zu überqueren.

zeuge für den Lebensmitteltransport die Brücke passieren dürften, weil „Troisdorf augenblicklich von jeder Versorgung abgeschnitten ist,“ und „die Lebensmittelhändler keinerlei Möglichkeit haben, Ware herbeizuschaffen.“ Auch für die Kranken, die Spezialärzte in Siegburg aufsuchen mussten, bat er um Genehmigung, Passierscheine ausstellen zu dürfen.³⁴ Passierscheine forderte auch Direktor Habel von der Dynamit AG für die Arbeiter, die auf einer im Werk installierten Handpresse Dachziegel produzierten. Um möglichst schnell die Dächer der Werkshallen und der Werkswoh-

im Werk lagernden und beschlagnahmten Baumaterialien freizugeben. Mit ihrer Hilfe hoffte man, die Trümmer der weitgehend zerstörten Hauptverwaltung an der Kölner Straße soweit sichern zu können, dass die Chance verblieb, die dort lagernden, noch vorhandenen Akten zu retten. Im Gegenzug sagte Habel zu, für dringend notwendi-

32 Wie Anm. 10, S. 42.
 33 Wie Anm. 8.
 34 Akte Landratsamt Siegburgkreis 3320.



Dr. Heinz Gummersbach, geb. 16. Juli 1886, verheiratet mit Erna Schulz (geb. 12. April 1901 in Berzdorf) Mitglied der Zentrumspartei, vom 6. Juni 1945 bis zum 15. Juli 1946 hauptamtlicher Bürgermeister in Troisdorf. Nach dem Jurastudium arbeitete er von 1913 bis 1918 beim Amts- und Landgericht in Köln und in der Stadtverwaltung der Rheinmetropole, hielt ab 1919 rechtswissenschaftliche Vorlesungen an der Universität Bonn, war von 1919 bis 1927 wissenschaftlicher Assistent an der Universität Bonn, trat ab 1920 mit Vorlesungen im Psychologischen Seminar hervor, gründete im selben Jahr das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaft und Psychologie, das seit 1921 als „Kriminalwissenschaftliches Institut der Universität Köln“ einige Bedeutung erlangte. 1927 wechselte Gummersbach in den Staatsdienst und zwar ins Justizministerium des Freistaates Sachsen, ging 1932 bis 1933 wieder zur Kölner Stadtverwaltung, wo er auch gegen Kriegsende wieder eingestellt wurde. Von hier aus wurde er nach Troisdorf berufen. Am 31. Oktober 1945 ernannte der Regierungspräsident Gummersbach nach Zustimmung durch die Militärregierung zum Bürgermeister von Troisdorf, ein Amt, das er schon am 4. Juni 1945 übernommen hatte. Die Briten übertrugen Gummersbach die Aufgabe, die Wege für eine politische Demokratisierung von der Gemeindeebene her einzuleiten. Er legte Personalvorschläge für den „beratenden Ausschuss“ vor. Dabei fühlten sich die Linksparteien übergangen. Ähnliche Vorwürfe gegen Gummersbach erhoben SPD- und KPD-Mitglieder; als es um die Zusammensetzung des Entnazifizierungsausschusses ging. Es hagelte Proteste, auch in der Linkspresse. Gummersbach genoss jedoch augenscheinlich einen starken Rückhalt bei den Briten. So trat er nach dem 3. Mai 1946 nicht zurück, als Amandus Ullgen zum Bürgermeister gewählt worden war. Am 8. Juli 1946 beschwerte sich Oberstleutnant Collins auf Grund einer Klage der RAI-Dienststellen, dass sich Gummersbach bei der Funktierung deutscher Wohnungen wenig kooperativ gezeigt und weder der RAI noch der deutschen Zivilbevölkerung gehoffen habe. Die Schlussfolgerung: „...er soll sofort aus dem Amt entlassen werden.“ Da half auch nicht die Intervention des Kreises, der Collins wissen ließ, Gummersbach sei erkrankt und habe sich deshalb nicht um die Dinge kümmern können. Er schied am 15. Juli 1946 aus und zog sich im Herbst desselben Jahres nach Montabaur zurück, wo er sich beim dortigen Regierungspräsidenten bewarb (ARSK-SK-O 130 und 343).



ge Sicherungsarbeiten an Wohngebäuden die im Werk lagernden Baumaterialien freizugeben.

Am 30. April 1945 wandte sich Kutzner wieder an den Landrat³⁵ mit der Bitte um Hilfe. Der Bürgermeister schilderte nochmals die prekäre Situation in der Gemeinde und sagte, dass durch die Bombenangriffe vom 29. Dezember 1944, die späteren Angriffe und den Artilleriebeschuss 900 Wohnhäuser teils zerstört, teils schwer und leicht beschädigt worden seien. „Um die bestehende Wohnungsnot durch beschleunigte Instandsetzung zu mildern, ist es dringend notwendig, dass für die Herbeischaffung von Baumaterial Erleichterungen im Verkehr der Lkw gewährt werden“³⁶.

In der Folgezeit entspann sich ein hartes Tauziehen, das nach und nach zu einigen Erleichterungen im Verkehr führte. In jedem Einzelfall mussten die Militärbehörden von der Notwendigkeit des Transportes und vom Ausschluss eines etwaigen Missbrauchs der Baumaterialien überzeugt werden, bevor der erste Holzvergaser Spanplatten und Latten für Abdichtungsarbeiten heranschafften konnte.

In dieser Situation bat auch Pfarrer Theiß von der Evangelischen Kirchengemeinde Heinrich Kutzner um Hilfe. Die Gemeinde sei besonders hart betroffen, Kirche, Pfarr-

Bis 1949 musste die Gemeinde Troisdorf Trümmer von Straßen, Gehwegen und Plätzen räumen. Hier Schuttberge an der Ecke Kirchstraße und Weingartenweg.

haus und Gemeindehaus hätten schwere Schäden erlitten, die Kirche sei aber unbenutz- und das Pfarrhaus unbewohnbar. Um die Gebäude vor dem vollständigen Verfall zu retten, benötige man zunächst Holz, um die Dächer abzudichten und die Fenster zu schließen. Der Pfarrer bat um Freigabe des auf dem Werksgelände von Dynamit Nobel lagernden Holzes durch die Militärbehörde³⁷.

Vorsichtige Demokratisierungsversuche

Am 29. Mai 1945 setzten die Briten Heinrich Kutzner als kommissarischen Bürgermeister ab ohne gleichzeitig einen Nachfolger präsentieren zu können. Die Vakanz hatte der Siegburger Bürgermeister Eugen Vogel zu füllen, der für eine Woche die Verwaltungsgeschäfte im Siegburger und Trois-

³⁵ Im April und Mai versah Dr. Eduard Bierhoff die Geschäfte des Landrats, bevor Josef Clarenz ab 1. April 1946 Oberkreisdirektor wurde.

³⁶ Wie Anm. 34.

³⁷ Ebenda.

³⁸ Wie Anm. 8.

dorfer Rathaus in Personalunion besorgte.³⁸ Am 6. Juni 1945 berief die Besatzungsmacht den 1886 in Köln geborenen Dr. Heinrich Gummersbach zum neuen Troisdorfer Bürgermeister. Er hatte zuvor in der Stadtverwaltung Köln gearbeitet und war Mitglied der Zentrums- partei. Die Briten trugen ihm die Aufgabe an, den politischen Demokratisierungsprozess auf der örtlichen Verwaltungsebene vorzubereiten, erwarteten also, dass Gummersbach im Rahmen der vorgegebenen Richtlinien, die Demokratisierung und die Dezentralisation auf Gemeindeebene vorantreiben sollte. Bis September 1945 mussten die Grundlagen für ein erstmals seit 1933 wieder funktionierendes Mitwirken von Volksvertretern geschaffen sein. An Wahlen dachten die Briten zunächst dabei nicht, vielmehr an eine Zwischen- und Erprobungsstufe. Volksvertreter sollten in einem „beratenden Ausschuss“ zusammengefasst werden, in dem ihre Mitwirkungsfähigkeit einem Test unterlag. Sie wurden nicht gewählt, sondern ernannt. Der Ausschuss galt als Pilotprojekt. An ihm sollte sich erweisen, ob mit den Deutschen ein parlamentarischer Aufbau in den Gemeinden überhaupt möglich sei³⁹.

Obwohl die Alltagsarbeit ihm bei reduzierter Mannschaft über dem Kopf zusammenschlug, oblag es Gummersbach, bar jeder einschlägigen Erfahrung auf diesem Sektor, aus der Troisdorfer Bürgerschaft die Männer - Frauen hatten zu dieser Zeit noch kein Gewicht in den wieder etablierten politischen Parteien erlangt - auszuwählen und der britischen Besatzungsbehörde vorzuschlagen, die im „beratenden Ausschuss“ tätig werden sollten.

Gummersbach tat in dieser schwierigen Situation das einzig Richtige: Er schloss sich mit einigen honorigen Troisdorfern kurz und beriet sich mit ihnen über die Auswahl. Das Ergebnis füllte eine Liste, aus der die Briten den

Ausschuss zusammenstellten. Am 6. Dezember 1945 konstituierte sich der von der britischen Militärregierung berufenen „beratende Ausschuss der Gemeinde Troisdorf“. Ihm gehörten Dr. Heinrich Gummersbach als Bürgermeister, Dr. Wilhelm Hamacher als Vorsitzender, Josef Kargl als Beigeordneter und Robert Braun, Wilhelm Dietz, Mathias Lang, Wilhelm Richartz, Johann Schmitz, Rädter (Vornahme nicht bekannt), Josef Kitz, Fritz Licht, Leonhard Rödel und Wilhelm Wacker als Ausschussmitglieder an. Damit waren Zentrum, SPD und KPD, die sich auf Gemeindeebene schon wieder begründet hatten, in diesem ersten, zwar berufenen, aber mit demokratischer Zielrichtung bestellten politischen Gremium der Nachkriegszeit vertreten.⁴⁰

Parteien melden Rechte an

Das „Pilotprojekt“, so würde man heute den Ausschusstest als Versuchsmodell für ein demokratisches Einstiegsexperiment einer Unterbehörde bezeichnen, erwies sich in seiner ganzen personellen Erscheinungsform als das, was demokratische Beratungs- und Entscheidungsstrukturen so angreifbar macht: Ein parteipolitisches und parteiabhängiges, mehr oder weniger der Fraktionsdisziplin unterworfenen Gremium, in dem Machtkalkül oder Machtgewinn im Vordergrund der Beweggründe stand.

Zwar war das Phänomen den Briten und auch den Politikern nicht fremd, die noch vor 1933 kommunalpolitisch aktiv gewesen waren und es fehlte deshalb auch nicht an Warnrufen, aber im Endeffekt rückte auch in diese erste offizielle Beratungsinstitution die parteipolitische Nützlichkeit in den Vordergrund.

Da blieb die Denkschrift, die Bürgermeister Gummersbach jedem

Ausschussmitglied zur konstituierenden Sitzung in die Hand drückte und in der festgestellt wurde, dass mit diesem Dreizehnergremium „nach zwölf Jahren Zwangsherrschaft zum ersten Mal wieder ein freier Gemeinderat in Troisdorf zusammenkommen“ könnte, ebenso Makulatur, wie die Protokollnotiz von Heinrich Kutzner, wonach die demokratische Gemeindeverwaltung das fluchbeladene Erbe nur brechen könne, „wenn die Vertreter der Bürgerschaft zusammenstehen in dem Bewusstsein ihrer gemeinsamen Verantwortung für das gemeinsame Ziel, die vor uns liegende Zeit der Not zu überstehen.“ Die Ausschussmitglieder wurden zusätzlich ermahnt, ihre Kritik nicht durch Leidenschaft und Propaganda zu missbrauchen, vielmehr sollten „Wahrheit und Wirklichkeit der Dinge die Richtlinien der Urteilsbildung“ sein.⁴¹

Die bestellten Politiker wurden schließlich ermahnt, parteipolitische Auseinandersetzungen zurückzustellen und Gemeinsinn und Zusammengehörigkeitsgefühl an den Tag zu legen, wobei nicht verhehlt wurde, dass diese Forderungen der britischen Konzeption einer kommunalen Selbstverwaltung entsprachen, die eine Beteiligung aller Bevölkerungskreise vorsah. Was jedoch in den Richtlinien über die Zusammensetzung des Ausschusses fehlte, das waren Angaben über die parteipolitische Aufteilung. Dieses Manko erwies sich prompt als Achillesferse im „Test“. Die Parteien erkannten sofort, wie wichtig für weitere Entscheidungen der „beratende Ausschuss“ sein würde und dass in ihm möglicherweise schon Weichen zu stellen wären, die schließlich angaben, in welche Richtung die Fahrt des Kommunalzuges einmal gesteuert werde. Sie meldeten denn auch Besetzungsansprüche an, zumal die

39 Wie Anm. 4, S. 82.

40 Wie Anm. 4, S. 73.

41 Ebenda.



Wilhelm Heuser, geb. 1. Oktober 1905 in Schlebusch, Volksschule, Metzgerlehre, Gesellenprüfung mit sehr gut, bis 1937 als Geselle und Filialleiter tätig, 1937 selbständiger Metzger in Spich, 1940 Meisterprüfung, SPD-Mitglied, Bürgermeister von März (offizielle Ernennung durch Captain M. Stoop am 8. April 1946) bis Oktober 1946. Ab den Wahlen 1946 stellvertretender Bürgermeister und ab 17. Oktober 1948 Mitglied des Kreistages. (ARSK-SK-0-341)



Peter Johann Ollig, geb. 1. April 1889 in Köln-Mülheim, verheiratet mit Katharina Hubertine Corzelius, Reichsbahnbeamter i. R. (zuletzt als Zugführer tätig), Mitglied der Zentrumsparlei, am 3. Oktober 1946 für zwei Jahre zum Bürgermeister gewählt. Am 24. Oktober 1946 sprach der Gemeinderat bei einer Stimmenthaltung Ollig das uneingeschränkte Vertrauen aus und wies damit den Einspruch eines Bürgers gegen die Bürgermeisterwahl zurück. (ARSK-SK-0-341)



Wilhelm Dölger, geb. 24. Januar 1911 als Sohn der Eheleute Heinrich Dölger und Margerethe geb. Schell, Volksschule, kaufmännische Lehre bei den Klöckner-Werken, 1932/33 zwei Semester Verwaltungsakademie Bonn, Gewerkschaftsfunktionär; entlassen mit dem Prädikat „politisch unzuverlässig“, arbeitslos, in der Landwirtschaft tätig, ab 10. Juli 1936 im Dienst der Dynamit AG, ab 20. Januar 1942 Militärdienst, am 10. Mai 1945 in Kiel in englische Gefangenschaft geraten, am 31. Juli 1945 entlassen und wieder Dienst bei Dynamit Nobel. Betriebsobmann im Werk, CDU-Mitglied, am 27. Oktober 1946 in den Gemeinderat gewählt, Bürgermeister von 1948 bis 1952 in Sieglar; gest. 22. August 1968. (ARSK-SK-0-341)

Parteien, die den ihrer Meinung nach nicht gewährten Proporz bemängelten.⁴²

Die Meinungsdivergenzen verschärfen sich noch, als am 27. Februar 1946 eine von der „englischen Militärregierung berufene Gemeindevertretung“ zusammentrat.

Wer erhält Sitze der Splitterparteien von 1929

Ähnlich wie in Troisdorf liefen die Dinge in Sieglar. Es gab einen „beratenden Ausschuss“, der am 12. Oktober 1945 erstmals zusammentrat und dem Bürgermeister Karl vom Feld, von den Amerikanern ernannt und von den Briten zum Ge-

meindedirektor umfunktioniert, vorsah. Ihm gehörten Bernhard Heil, Engelbert Reik, Fömpe, Wilhelm Schulte, Höngesberg, Ludwig Mertens, Ludwig, Wilhelm Heuser, Peter Weber und Grzelka an.⁴³

Bei dieser konstituierenden Sitzung in Sieglar gab es nur zögerliche Abtastversuche. Der Eindruck: Die ernannten Ausschussmitglieder mussten sich erst wieder an demokratische Spielregeln gewöhnen. Das wurde - wie auch in Troisdorf - schon in der Vorweihnachtszeit 1945 anders, als Gespräche über die Verteilung etwaiger Gemeinderatsmandate geführt wurden. Im rathausamtlichen Protokoll ist darüber Folgendes festgehalten: „Gemäß Verfügung der Militärregierung soll die Mandatsverteilung in der neuen Gemeindevertretung in Anlehnung an die Wahl von 1929 erfolgen. Bei dieser Wahl sind in der

Gemeinde Sieglar Splitterparteien aufgetreten, die nur rein örtlichen Charakter hatten. Die Stimmen dieser Splitterparteien beansprucht das Zentrum für sich. Der Vorsitzende der SPD, Ludwig, und der Vorsitzende der KPD, Weber, nehmen hiergegen Stellung und stellen den Antrag, dass die Mandatsverteilung wohl in Anlehnung an die Wahl von 1929, aber ohne Berücksichtigung der Splitterparteien erfolgen soll. Es soll nur das reine Stimmergebnis der drei Par-

⁴² Dem „beratenden Ausschuss“ gehörten sieben Zentrums-, drei SPD-, zwei KPD-Mitglieder und ein Parteiloser an. (Nach Grundmann wie Anm. 4.)

⁴³ Wie Anm. 12, S. 266.

teien Zentrum, SPD und KPD berücksichtigt werden.“

Dabei blieb es augenscheinlich, denn als die Sitzung des ersten, zwar nicht gewählten, sondern ernannten „Gemeinderates“ am 27. Februar 1946 eröffnet war, klang aus den Reden der Parteisprecher nichts mehr von den verbalen Auseinandersetzungen der vergangenen Wochen an. So wie Landrat Clarenz die Politiker ermahnte, vertrauensvoll zusammenzustehen, meinte auch Bürgermeister vom Feld, dass es in Zukunft nur besser werden könne, wenn alle kameradschaftlich und hilfsbereit mitarbeiten würden. Jeglicher Hass und jeder Zwietracht müssten unterbleiben und an die Stelle von leerem Phrasendreschen müsste produktive Arbeit treten. Für das Zentrum versprach Peter Ollig, den anderen Parteien die Hand zur gemeinsamen Arbeit zu reichen, für die SPD kündigte Gerhard Gehlen die Bereitschaft zur ehrlichen Mitarbeit am Wiederaufbau Deutschlands an. Im Namen der KPD bat Peter Weber, man solle seiner Partei die Gelegenheit geben, zu beweisen, dass sie wirklich produktive Arbeit leisten könne. Zugleich verlangte er jedoch, eine restlose Entnazifizierung der Verwaltung durchzuführen.

Im März 1946 setzten die Briten auch in Sieglar die Trennung der Ämter des politischen Bürgermeisters und des Gemeindedirektors durch. Die Bürgermeisterwahl gewann der Spicher Metzgermeister Wilhelm Heuser (SPD) mit einer Stimme Mehrheit gegenüber den Zentrums kandidaten Bernhard Heil. Da es nur einen Vorschlag für den Posten des Gemeindedirektors gab, wählte die Volksvertretung einstimmig den bisherigen Bürgermeister Karl vom Feld zum neuen Leiter der Gemeindeverwaltung.

Wilhelm Heuser amtierte nur ein halbes Jahr als Bürgermeister; denn bei der ersten Gemeinderatswahl am 15. September 1946 mit dem Gewinn der absoluten Mehr-

heit durch das Zentrum änderte sich die Stimmverteilung: Dem Zentrum stand das Recht zu, den neuen Bürgermeister zu stellen. Beim Wahlakt, zu dem auch der britische Militärgouverneur Major Collings, Oberkreisdirektor Clarenz und Landrat Gorius erschienen waren, entfiel die absolute Mehrheit der Stimmen auf den Zentrumsvorschlag Peter Ollig.⁴⁴

Nützliche Panzersperren

Mit den bestellten und später gewählten Volksvertretungen, den Bürgermeistern und eingesetzten oder gewählten Hauptgemeindefeuerleitern stand das politische Mitwirkungsgerüst. Aber wie schon am Beispiel Kutzner exemplarisch aufgezeigt, stellten sich den nun aktiven Politikern und Verwaltungsbeamten im Alltag schier unüberwindliche Hindernisse entgegen. Versinnbildlichen wir uns die Situation: Rund 16 000 cbm Schutt lagen nach dem Einmarsch der Amerikaner auf Troisdorfs Straßen und Bürgersteigen, versperrten Panzersperren die Durchfahrt, klappten Bombentrichter in vielen Verkehrswegen mit beschädigten Gas-, Wasser- und Kanalleitungen. Die Straßenbrücke über die Agger zwischen Siegburg und Troisdorf lag im Wasser und hinderte den reibungslosen Wasserabfluss. Ebenso in die Agger gestürzt war die Brücke im Zuge der Reichsbahnstrecke Troisdorf-Siegburg. Und ebenso vernichtet lagen sieben Strassenunterführungen in Trümmern⁴⁵.

Aus einem Abschlussbericht vom 30. März 1946 der Verwaltung in der Burg Wissem geht hervor, dass die Gemeinde die männliche Bevölkerung Troisdorfs zur Pflichtarbeit herangezogen hat, wobei

gleichzeitig die Landwirte mit ihren Pferde-Fuhrwerken eingesetzt waren. Die zehn großen Panzersperren hatte ein Zimmerer-Unternehmen ausgebaut und die Stämme für die Nutzholzzurichtung zur Verfügung gestellt. Zwei von der Gemeinde beauftragte Firmen hatten an 46 Stellen die Schäden am Hauptkanal beseitigt und unzählige Hausanschlüsse wiederhergestellt. Parallel dazu beseitigte das Gas- und Wasserwerk die Schäden an seinen Versorgungsleitungen. Die männlichen Arbeitskräfte füllten u. a. 52 Bombentrichter in den Straßen und richteten behelfsmäßig die Oberflächen wieder her. Nach Vorgabe der Militärregierung räumten verschiedene Trupps insgesamt 1500 cbm Schutt von den Stellen, wo es der Verkehr erforderlich machte, wobei das Bauamt im schriftlichen Bericht zur Erkenntnis kam, dass dieses Verfahren ohne Materialgewinnungsstückwerk bleiben musste, weil es in Troisdorf keine „eigentlichen Fuhrunternehmen gab“, man also auf die Landwirte mit ihren Pferdewagen angewiesen war. (Das stimmt nur eingeschränkt, immerhin gab es neben den Bauern einen Unternehmer mit einem Lkw und zwei Fuhrleute, die je einen Traktor mit Anhänger besaßen. Vgl. Akte 607 vom 10.11.1945). Da die Felder jedoch unbedingt bestellt werden mussten und diese Arbeiten Vorrang genossen, konnten in der Schuttbeseitigung nur bedingt Fortschritte erzielt werden. Dazu machte sich ein akuter Arbeitskräftemangel bemerkbar, denn jeder verfügbare Bauarbeiter wurde eingesetzt, um kleinere Schäden an Wohnhäusern zu beseitigen. Wie vorgesehen, gelang es bis Ende November 1945, also noch vor Eintritt der Hochwassergefahr, die Trümmer der beiden Aggerbrücken

44 Wie Anm. 12, S. 267.

45 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1040, Trümmerbeseitigung 1945-47; auch die weiteren Daten zur Entrümmung entstammen dieser Quelle.



zu beseitigen. Insgesamt räumten die Helfer an diesen beiden Baustellen rund 2500 cbm Trümmer weg. Damit war sicherlich schon eine ganze Menge geschafft, aber angesichts der gewaltigen Berge von Schutt auf den einst bewohnten Grundstücken zu wenig. Die Gemeinde hatte sich deshalb für den Winter 1945/46 eine Großaktion vorgenommen. Sie sollte am 15. Dezember 1945 beginnen. An diesem Stichtag hatten zwei Tief- und eine Hochbauunternehmung, zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, anzutreten. Gemeinsam sollten die Unternehmen die zur Verfügung stehenden Fuhrwerke beladen, den Schutt auf der angefahrenen Kippe sortieren und den Rest einplanieren. Die noch

Oben: Auch die Gaststätte Buchner an der Ecke Post- und Hippolytusstraße wurde von der RAF beschlagnahmt.

Unten: Das ehemalige Rathaus an der Poststraße nach der Trümmerbeseitigung.

brauchbaren Ziegel- und Bimssteine mussten sie zu zählbaren Stapeln aufhäufen. Die Stein- und Betonbrocken lagerten die Arbeiter getrennt. Sie sollten später in einer Brecheranlage weiterverarbeitet werden, um dann erneut verwendet werden zu können

Zu Beginn der Schutträumaktion hatte die Kommune neun Pferdefuhrwerke geordert.. Nur acht er-

schienen jedoch. Da sich sehr bald herausstellte, dass der Einsatz wesentlich verstärkt werden müsste, wollte man die Aktion im Laufe des Winters zu einem guten Ende bringen, holte die Gemeinde zusätzlich auswärtige Fuhrwerke heran, was wiederum mehr Arbeitskräfte erforderte, sollte die Wagenkapazität voll ausgenutzt werden.

Da der Versuch, über das Arbeitsamt an zusätzliche Arbeiter zu kommen, scheiterte, verpflichtete die Gemeinde ab 7. Januar 1946 eine auswärtige Firma mit zehn Mann, die auf der Kippe zur Wiedergewinnung von Materialien und zum Einplanieren eingesetzt wurde.

Schließlich stellte die Fahrbereitschaft des Siegkreises im Februar und März 1946 noch Krafffahrzeuge für die Schuttbeseitigung zur Verfügung. Den dadurch bedingten erneut erhöhten Arbeitskräftebedarf deckte das Arbeitsamt, da im Ortsbereich schon alle Potentiale erschöpft waren, im Gebiet Neunkirchen. Diese Arbeiter mussten jedoch täglich mit Krafffahrzeugen abgeholt und wieder heimgebracht werden.

Parallel zur Trümmerräumung gelang es der Verwaltung, auch die Oberflächen der wichtigsten Straßen wieder instandzusetzen. Der Erfolg der Gesamtktion: Insgesamt schafften 9434 Fuhren à ein Kubikmeter über 10112 cbm Schutt beseite, gewannen die Männer 388,50 cbm Steinmassen und 21 900 Ziegelsteine. Das Fazit der Winteraktion: Am 15. März 1946 zeigten sich alle Straßen, Bürgersteige und öffentlichen Plätze frei von Trümmern. Dennoch blieben alle verfügbaren Kräfte im Einsatz. Man bemühte sich, die Trümmer von den Grundstücken zu räumen und dabei brauchbares Altmaterial zu sichern.

Etwas Resignation schwingt in der Endfeststellung dieses Bauamtsberichtes mit, wenn gesagt wird: „Wann diese Aktion beendet ist, lässt sich heute noch nicht bestimmen.“

Jeder Stein und jeder Holzstamm hatte seinen Wert

Mit der Umstellung der Arbeiten von den öffentlichen Gemeindeflächen auf einst bewohnte Parzellen, erhielt die Räumarbeit zugleich eine neue Dimension. Denn unter den Schuttmassen, so wusste man, lagerten eine Menge wieder verwertbarer Baumaterialien und Metalle. Das bedeutete in der Praxis häufig, dass gewisse Trümmerhaufen mehrmals bewegt werden mussten, was natürlich Zeit und mehr Geld kostete. Zusätzlich mussten von der Kippe in Oberlar - gemeint ist der Sportplatz des VfB 05 an der Südstraße (Kaninsberg)- die dort gelagerten, noch brauchbaren Baustoffe zurückgebracht werden. Später wurden weitere Ablademöglichkeiten südlich der Troisdorf-Siegburger Eisenbahnstrecke und etwa 150 m ostwärts der Bahnunterführung Kuttgasse, an der Heerstraße und zunächst „wild“ im Bereich „Auf der Heide“ eingerichtet. Gerade die gefundenen und wiederverwertbaren Baustoffe erwiesen sich als ungeheuer wichtig; denn schon ab Kriegsende hatte sich eine enorme Materialknappheit eingestellt. Aus der Niederschrift über die Bürgermeisterdienstbesprechung vom 9. Juli 1945 ist ein „Artikel 22“ betiteltes Schreiben von Kreissekretär Kargl erhalten, in dem der Beauftragte des Landrats feststellt: „Der Zement in Oberkassel ist fast vollständig ausverkauft....das einzige Kalkwerk im Siegkreis in Ruppichteroth beginne jetzt langsam mit seinem Betrieb. Das Werk müsse jedoch Kohlen haben. Zu deren Heranschaffung fehle es an Brennstoff. Glas ist nicht mehr vorhanden. Es bestehe Aussicht, aus Witten und Gerresheim b. Düsseldorf etwas zu erhalten. Dachziegel gebe es ebenfalls im Siegkreis nicht. Zur Anfertigung von Dachziegeln fehle der

Zement....“⁴⁶

Weniger Tage später ließ Kargl die Gemeinde Troisdorf, der am meisten zerstörten Kommune des Siegkreises,⁴⁷ wissen, dass Troisdorf sich in einem Werk in Mülheim/Ruhr 100 Sack Zement abholen könne. Die Gemeinde müsse sich jedoch selbst ein Fahrzeug besorgen, da die Fahrbereitschaft des Kreises nicht helfen könne.

Vor diesem Hintergrund gewinnen so Mitteilungen wie die eines Troisdorfer Bauunternehmers Gewicht, der die Verwaltung wissen lässt, dass er bei der Schutträumung in der Heidestraße 40 cbm Mauer sand herausgesiebt und den für Maurerarbeiten an vier Häuser in eben dieser Straße verwandt habe. Nicht alle hielten es so genau, wie dieser Meister. Die Meldungen von Diebstählen der an der Kippe gewonnenen und aufgestapelten Ziegelsteine füllen ganze Teile von Aktenordner. Da verschwanden über Nacht 500, 1000, 2000, auch mal 5000 solcher Steine. Die alarmierte Polizei konnte einige dieser Diebereien klären. Erheblichen Streit gab es ab der zweiten Hälfte des Jahres 45 über das Panzersperrenholz. Die Auseinandersetzungen um die rechtmässige oder unrechtmässige Aneignung und Verwendung zog sich über Monate hin⁴⁸.

Schwierig gestalteten sich auch die Materialbeschaffungen für einheimische Handwerker und Unternehmer, selbst wenn sie einen öffentlichen Auftrag erhalten hatten. Da forderte ein Unternehmer die Genehmigung, 15 Sack Zement und 15 Sack Kalk beziehen zu dürfen („als dringendsten Bedarf“, der von der Kommune bestätigt wurde), ein anderer zehn Festmeter Holz oder ein dritter 1200 Dachpfannen. Für unumgänglich notwendige Tiefbauarbeiten musste ein Hydrantenschlauch her, an einer anderen Stelle zehn Zentner Kalk und 300m² Dachpappe für eine Schule. Ein Installateur benötigte 16 Klosetts und zwölf Wasserspülungen für die Toilette einer Schule, die wieder in Betrieb genommen werden sollte.

Auch Kitt, Eisenrohre verschiedener Durchmesser, „sechs Scheiben für Schlafzimmerfenster“, zehn Kilo Lack, 20 kg Farben sowie acht Stück Flacheisen, ein Stabeisen und acht Stück Gewindeschrauben wurden erbettelt.⁴⁹

Bedingt durch den geringen Schutz, den man beschädigten Gebäuden angedeihen lassen konnte, erwiesen sich immer mehr Häuser als einsturzgefährdet. Im August 1945 mussten von 54 gefährdeten Bauten nördlich der Linie Köln-Frankfurter Straße, mit Schwerpunkt Ravensbergerweg und Hohenzollernstraße 39 eingerissen werden, im Bereich zwischen Reichsbahn und der Hauptverkehrsverbindung Köln-Frankfurt waren es von 72 insgesamt 18⁵⁰.

Aktion „Obdach“ gestartet

Während die Trümmerbeseitigung weiter auf vollen Touren lief - die Arbeiten im großen Stil zogen sich bis 1949 hin⁵¹- versuchte die Gemeindeverwaltung der schlimmsten Wohnungsnot Herr zu werden. Die Troisdorfer mussten weiter zusammenrücken, man tat alles, die nur leicht beschädigten Häuser wieder bewohnbar zu machen und die Gemeinde kaufte außerhalb Baracken an, die wenigstens vorübergehend als Obdach für wohnungslose Bürger dienen sollten. So u. a. eine 500 m² messende Baracke der Königswinterer Firma Lemmerz⁵².

Nicht mangelnde Hilfsbereitschaft, sondern Mangel an Masse brachte die Gemeindeoberen mal um mal in Verlegenheit. Auf der einen Seite hatten sie dem Diktat der Besatzungsmacht zu entsprechen und die geforderten Kleidungsstü-

46 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 511.

47 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1729.

48 Wie Anm. 46.

49 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1030.

50 Wie Anm. 46.

51 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 607.

52 Wie Anm. 46.

cke und Textilien abzuliefern, die in der „Kleidersammlung“ von jeder Kommune gefordert worden waren. Der Kommandeur der Militärregierung der Nordrhein-Provinz hatte die Kleidersammlung am 29. September 1945 angeordnet und die Leiter der benachrichteten Dienststellen persönlich dafür haftbar gemacht, dass die verlangten Sollzahlen erfüllt wurden. Sie müssten sonst, so drohte der für die Aktion verantwortliche Major Lobban, mit Zwangsmaßnahmen rechnen.

Als sich zumindest für Troisdorf abzeichnete, dass die geforderten 75 Decken, 27 Herrenmäntel, 65 Herrenhemden usw., insgesamt 41 Posten, einschließlich Windeln, Kinderlätzchen, 55 Paar Damenstrümpfe und 73 Schirmmützen so kurzfristig nicht hereinkommen würden, verlängerten die Briten die Ablieferungsfrist bis zum 31. Dezember 1945. Immerhin fehlten in Gesamt-Nordrhein noch 27.846 Decken und neben anderem 20 130 Ski-Kappen⁵³. Gerade für die letztgenannte Fehlmenge brachten die Briten kein Verständnis auf, weil es den Deutschen per Dekret verboten war, solche Kappen zu tragen. Die Gemeinde erließ denn auch prompt eine öffentliche Bekanntmachung, in der auf die Sammelaktion für Ski-Mützen aufmerksam gemacht wurde. Im Übrigen bat Dr. Gummersbach die Militärmacht über den Landrat um Nachsicht. Man sei der angeordneten Sammelaktion mit aller Energie nachgekommen, was ja auch die Tatsache beweise, dass man das Soll teilweise zu 100% erfüllt habe. Da, wo das nicht der Fall sei, handele es sich um Sachen, die in der Bevölkerung nur noch für den eigenen dringenden Bedarf vorhanden seien. „Troisdorf ist die am meisten zerstörte Stadt⁵⁴ des Siegreis, wer nicht selbst totalgeschädigt war, hat Verwandten und Bekannten mit seinen Habseeligkeiten, insbesondere mit Kleidung, Wäsche usw. ausgeholfen. Dazu kommen die Jahre der Miss-

wirtschaft und Kriegsmaßnahmen der Naziverbrecher, durch die die Stadtbevölkerung, gerade an den Sachen, deren Soll nur zum Teil erfüllt werden konnte, am unbarmherzigsten betroffen wurde, während die Landbevölkerung größten Teils heute noch besser gestellt ist als früher. Dann ist es kein Geheimnis, dass dort Lebensmittel nur im Austausch gegen Kleidungsstücke und Textilien abgegeben worden sind. Berücksichtigt man, dass Troisdorf bereits an die amerikanische Besatzungsbehörde mehrere hundert Wolldecken abgeliefert hat, dass die Bevölkerung durch Kriegsschäden und die damit zusammenhängenden Diebstähle und Plünderungen nur noch das Notwendigste besitzt, dann kann nur noch mehr herausgeholt werden, wenn durch die Militärregierung die Beschagnahme angeordnet wird. Aber auch dann nur mit dem Erfolg, dass man das Letzte nimmt, und damit die einen bekleidet, während man die anderen entbößt...“⁵⁵

Es blieb beim Troisdorfer Sammelergebnis. Die Kleider und Textilien wurden im Cantulia-Werk Siegburg abgeliefert.

Haushaltsplan ohne Defizit

Die Etatslage in 1945 war - jedenfalls auf dem Papier - fast als normal anzusprechen. Aber der Voranschlag barg einige erhebliche Unsicherheiten in sich. Zunächst gab er sich total ausgereizt, denn für das gesamte Gesundheitswesen standen nur 700 RM im Ansatz. Andererseits war mehr als doppelt so viel Geld im Einzelplan „Bau- und Wohnungswesen“ ausgewiesen. Schwerer wogen dagegen die als „Durchlaufende Zahlung“ ausgewiesenen 120 000.- für Aufräumarbeiten, 200 000.- an Besatzungskosten und je 10 000.- RM

für die Fahrbereitschaft und sonstige durchlaufende Posten, insgesamt also 340 000 RM, die man vom Staat ersetzt zu bekommen hoffte. Da auch für Bürgermeister Dr. Gummersbach dieser Batzen jedoch noch keineswegs als sicher galt, stellte er am 31. Januar 1946 vorsichtshalber schon einmal den Antrag an den Landrat, um einen Staatszuschuss in Höhe von 106.400,- RM für die Schuttreinigungskosten zu erhalten. Troisdorf sei, so Gummersbach, nicht in der Lage, alle Aufräumkosten allein zu tragen, da es erhebliche Schäden an Groß-Industrieanlagen, Kleinbetrieben, Brücken, Straßen, dem Kanalnetz und den Reichsbahnanlagen erlitten habe.

Immerhin schließt der Voranschlag für das Gemeindefinanzwesen mit 1.982 00.- RM in Einnahmen und Ausgaben ab. 1944 hatte sich die Endsumme auf 1.874.100.-RM belaufen. Tatsächlich schloss das Rechnungsjahr 1945/46 mit einem erklecklichen Fehlbetrag ab, wie Oberinspektor Kutzner auf der Gemeinderatssitzung vom 10. Dezember 1946 im Canisiushaus berichtete. Einschließlich des Defizits beim Wasserwerk belief sich der Fehlbetrag auf über 400 000.- RM, den man jedoch abzudecken glaubte, „wenn die rückständigen Einnahmen vom Reich und die laufenden Steuern eingegangen“ seien^{55a}.

Unterhaltung stark gefragt

Obwohl der Kampf ums Überleben, der tägliche Run auf Brot und Heizmittel, alle Kräfte beanspruchte und nicht wenige sich nur mit hart am Rande der Legalität angesiedelten oder gar unrechtmäßigen

53 Die Schreibweise wechselt mehrfach.

54 Der Bürgermeister greift hier den Tatsachen etwas voraus.

55 Wie Anm. 47.

55a Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 701, S. 2.

Praktiken zu helfen wussten, zog das erste Unterhaltungsangebot und die erstmalige Teilhabe an einem freien kulturellen Leben die Troisdorfer magisch an. Als das Westdeutsche Landestheater am 6. und 7. Oktober 1945 zu je einer Vorstellung einlud, folgten 600 und 300 Besucher diesem Angebot. Auch die traditionelle Großkirmes, gut fünf Monate nach offiziellem Kriegsschluss, wurde wieder, zwar vorerst im kleinem Rahmen, vom 14. bis 23. Oktober, wie früher, gefeiert. Die Attraktion für viele Kleinkinder stellte ein Karussell dar, das viele erstmals erlebten. Der Schausteller Michael Wucherpfennig aus Roisdorf baute es auf. Zur Kirmes, und zwar am 13. und 14. Oktober, gab das Stadtorchester Siegburg vor insgesamt 701 Zuhörern zwei Konzerte. Am 27. Oktober lockte die Konzertgemeinschaft Frau Wappen 300 Besucher an. Als am 3. und 4. November das Westdeutsche Landestheater erneut gastierte, registrierte die Bühne 600 und 300 Besucher.

Der erste Verein, der die Erlaubnis erhielt, öffentlich aufzutreten, war der MGV „Eintracht“ Friedrich-Wilhelms-Hütte. Er gab ein augenscheinlich vergnügungssteuerfreies Konzert, weshalb über die Zuhörerzahl nichts bekannt ist. Zu den beiden musikalischen Feiern, die das Westdeutsche Landestheater am 24. und 25. November veranstaltete, kamen 400 und 200 Musikfreunde. Am 9. Dezember gab Kurt Ulich ein Klavierkonzert, das 310 Freunde der Klassik vereinte.

Auch beim vierten Gastspiel des Westdeutschen Landestheaters innerhalb von weniger als zwei Monaten, das inklusive der Wiederholung am 1. und 2. Dezember stattfand, registrierten die Bühnenleute 405 und 276 Gäste. Ähnliche Besucherzahlen erreichte das zu dieser Zeit in Siegburg ansässige Theater mit den Gastspielen am 5. und 6. Januar 1946 und am 2. und 3. Februar. Mit einem Varietéabend

am 24. Februar unterhielt die Bunte Bühne Heinrich Breuer Köln exakt 400 Bühnenfreunde in Troisdorf. Als das Westdeutsche Landestheater am 2. und 3. März mit „Candida“ von Shaw gastierte, sahen sich diese Aufführung 414 und 277 Troisdorfer an.

Die vermutlich erste Karnevals-Sitzung nach dem Kriege führte „Frau W. G. Schneider mit dem Damen-Elferrat der Mannstaedt Siedlung“ am 28. Februar 1946 durch. Den lustigen Wiewern tat es der Spiel- und Sportverein 05 am 3. März mit einem „Karnevals-Treiben mit Tanz“ nach.

In dieser Zeit wird zusätzlich über „laufende Vorstellungen“ in der „Schauburg“ berichtet. Das Kino an der Kölner Straße rechnete für die „Vorführung von Filmstreifen“ einmal 1623 und zum anderen 6763 Eintrittskarten zum Preis von 1.20 RM und 0,90 RM ab. Leider ist aus der Aufstellung nicht ersichtlich, wann der erste Film nach dem Kriege in diesem Traditions Hause über die Leinwand flimmerte. Es kann sich beim Abrechnungszeitraum jedoch nur um Wochen in den ersten Monaten des Jahres 1946 handeln, einmal, weil die Steuerberechnung Anfang März 1946 erfolgte, zum anderen, weil später eine weitere für den Abrechnungszeitraum vom 1. bis zum 31. März erfolgte, der zum selben Eintrittspreis einmal 3761 und zum anderen 15512 Karten zu Grunde lag.

Wie sein Bruderverein führte auch der VfB am 2. und 3. März eine geschlossene und eine öffentliche Karnevalsveranstaltung durch, wobei beim öffentlichen Fest 80 Personen registriert wurden.

Es folgten im März ein Solistenkonzert (252 Zuhörer), zwei Variété-Veranstaltungen mit Heinrich Breuer (410 und 400), am 17. März das erste Nachkriegsaufreten des Männer-Gesang-Vereins Troisdorf mit 400 Besuchern, ein Solokonzert, das der Geigenvirtuose Willy Siebertz aus der Kirchstraße veranstaltete und zu dem 370 zahlende Gäste kamen, wobei Eintrittspreis

se von drei und vier Reichmark gefordert wurden. Das Rheinland Theater Köln lockte bei ebenfalls vier Reichsmark Entree an zwei Abenden 700 Troisdorfer in die Vorstellungen.

Bleibt festzuhalten: dass es trotz der Notzeit zwischen dem 6. Oktober 1945 und dem 31. März 1946 mehr als 25 öffentliche Veranstaltungen gab, die 10 177 Troisdorfer anlockte, dazu in einer vermutlich etwas kürzeren Zeit noch etwas über 28 000 Kinobesucher, was dem Gemeindegeld 15 345 Reichsmark an Vergnügungssteuer einbrachte.⁵⁶

Zunächst eine bestellte Vertretung

Aus dem „Ausschuss“ war - wie wir schon sahen - am 27. Februar 1946 eine „Gemeindevertretung“ geworden. Sie stellte gegenüber dem Ausschuss sicherlich einen Fortschritt auf dem Wege zur demokratischen Volksrepräsentation dar, aber auch sie war benannt und nicht gewählt worden. Die Briten ließen jedoch schon zu dieser Zeit keinen Zweifel daran, dass die „Gemeindevertretung“ nur als Interims gremium gedacht war. Sie gaben schon am 8. Februar 1946 die Anordnung heraus, für eine Wahl am 15. September 1946 sofort Wahllisten zusammen zu stellen, maßen deshalb auch dem Störfeuer der Linksparteien gegen die quantitative Zusammensetzung der „Vertretung“ keine weitere Bedeutung bei.⁵⁷

Immerhin umfasste das auf Zeit berufene Kommunalparlament 24 Mitglieder, also neun mehr als der Ausschuss. Aber mit 15 Vertretern stellte das Zentrum einen Anteil von 62,5%.

⁵⁶ Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1751; die Angaben sind der Vergnügungssteuerliste für 1945/46 entnommen. Die Besucherzahlen sind identisch mit der Zahl der verkauften Eintrittskarten.

⁵⁷ Weitere Einzelheiten bei Grundmann S. 75ff.



Eine Gruppe der RAF stellte sich vor der Messe dem Fotografen.

Reinhard Noervenberg, Zentrums- und CDU-Politiker, geb. 15. Februar 1895, Bürgermeister von Troisdorf zwischen dem 3. Oktober 1946 und dem 5. November 1948. Der selbständige Kaufmann galt als Knopfspezialist. Er unterhielt einen eigenen Betrieb im Hause Kölner Straße 156. (ARSK-SK-0-343)

Neben der Bildung von Ausschüssen, auf die nach dem Wunsche der Briten, die weitere politische Arbeit verteilt werden sollte, oblag es dem neuen „Plenum“, die „Verfassung der Gemeinde Troisdorf“ zu verabschieden.⁵⁸ Sie wurde zwar schon von den Briten am 1. April 1946 eingeführt, von der „Gemeindevertretung“ aber erst am 9. Mai beschlossen und vom ersten gewählten Gemeinderat mit der Unterschrift von Bürgermeister Noervenberg am 12. Oktober 1946 bekräftigt und veröffentlicht. Mit dieser Verfassung führten die Briten das duale System anstelle der alleinigen Repräsentanz durch den Bürgermeister ein. Im Paragraphen 2 heißt es: Die Gemeinde Troisdorf erfüllt ihre Aufgaben durch

- a) die Gemeindevertretung
- b) den Bürgermeister
- c) den Gemeindedirektor.

Mit dieser Gliederung machten die deutlich:



Amandus Hagen, Zementwarenfabrikant, geb. 17. Oktober 1870, gest. 5. August 1957, zwischen 1907 und 1933 mehrmals ehrenamtlicher Beigeordneter der Gemeinde Troisdorf, führte während der Besatzungszeit nach dem Ersten Weltkrieg nach Ausweisung des Bürgermeisters dessen Geschäfte weiter. Hagen, Mitglied der Zentrumsparlei, sprang im Juli 1946 bis zum 3. Oktober erneut als Bürgermeister ein. Der Siegereis schlug ihn am 18. Juli 1946 offiziell als Bürgermeister vor, am 23. Juli 1946 erfolgte seine Ernennung. Für seine Verdienste ernannte ihn die Kommune zum Ehrenbürger. (ARSK-Sk-0-343)

der Volksvertretung und ihrem gewählten Vorsitzenden wurde der

absolute Vorrang gegenüber dem Hauptgemeindefamten eingeräumt. In den §§ 3 bis 12 werden die Rechte der Bürgervertretung und ihre Arbeitsweise, in den §§ 13 bis 16 die des Bürgermeisters näher umrissen.

Mit dieser eindeutigen Festlegung hätte eigentlich die allumfassende Repräsentanz von Bürgermeister Gummersbach sein Ende finden müssen. In der Tat wählte der neue Gemeinderat auf der Sitzung am 3. Mai 1946 den Zentrumsabgeordneten Amandus Hagen zum Bürgermeister und den Sozialdemokraten Josef Kitz zu seinem Stellvertreter. Aber statt des vom Gemeinderat beauftragten Heinrich Kutzner erstattete Dr. Gummersbach Bericht bei der Militärregierung und das augenscheinlich nicht im Sinne der gefassten Ratsbeschlüsse. Schließlich musste ein gesondert bestellter Ausschuss unter Amandus Hagen dem Oberkreisdirektor die wahren Sachverhalte interpretieren. Dr. Gummersbach schied jedoch erst am 15. Juli 1946 aus dem Dienst der Gemeinde⁵⁹. Die Gemeinde schrieb die Stelle des Gemeindedirektors aus, da aber in der Folge keiner der Bewerber nach Ansicht des Gemeinderates die erforderliche Qualifikation besaß, blieb es bis nach der Wahl vom 15. September bei der Vertretung durch Heinrich Kutzner. Erst am 29. Oktober 1946 einigte sich der Gemeinderat auf Matthias Langen, der schon vor 1933 Bürgermeister in Troisdorf gewesen war.

Schwieriger Wahlkampf

Die Reibereien im „Ausschuss“ und in der ernannten „Gemeindevertretung“ können durchaus als

⁵⁸ Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 296; es handelt sich hier um die schon angeführte „Revidierte Deutsche Gemeindeordnung.“



Matthias Langen, geb. 24. April 1887 in Frechen, gest. 27. April 1967. Nach Gymnasium, Studium und Besuch der Verwaltungs-Hochschule bis zu seiner Wahl als Bürgermeister von Troisdorf am 18. März 1927 Ratsvorsitzender und Verwaltungschef in Schleiden. In Troisdorf zunächst kommissarisch gewählt, bis er am 17. Mai vollgültig die Nachfolge von Wilhelm Klev antreten konnte, der an diesem Tage in den Ruhestand ging. Die Nazis entfernten Langen aus dem Rathaus, obwohl er am 1. Mai 1933 der NSDAP beigetreten war und setzten den gebürtigen Troisdorfer Josef Reinartz am 9. Juli 1933 als kommissarischen Bürgermeister ein. Als nach dem Zweiten Weltkrieg die „Zweigleisigkeit“ in der Gemeindeverwaltung eingeführt wurde, wählte der Gemeinderat den Handlungsbevollmächtigten bei der Dynamit AG zum Gemeindedirektor. Dabei spielte die Feststellung „Keine Bedenken“ des Entnazifizierungsausschusses und der Militärregierung eine bedeutsame Rolle. Der häufig als „Vater der Stadterhebung“ apostrophierte Verwaltungschef hätte mit Erreichen des 65. Lebensjahrs am 24. April 1952 aus dem Dienst ausscheiden müssen. Der Stadtrat bemühte sich jedoch in einem umfangreichen Schriftwechsel und abgesichert durch verschiedene Ratsbeschlüsse um eine Verlängerung der Amtszeit um mindestens zwei Jahre, fasste schließlich sogar einen Beschluss, ihn als „ehrenamtlichen Stadtdirektor“ weiter fungieren zu lassen. Vorstellungen, die jedoch auf wenig Gegenliebe beim Regierungspräsidenten und dem Landesinnenminister stießen. Schließlich verfügte der Innenminister als Tag des Ruhestandsbeginns den 30. April 1953. Definitiv ging Langen jedoch erst am 31. Januar 1954 in Pension (ARSK-SK-0-6950)

Vorgeplänkel zum Wahlkampf im Vorfeld der Kommunalwahl vom 15. September 1946 angesehen werden. Dabei muss man berücksichtigen, dass vieles auf die Parteienvertreter, die Wahlleiter und Wahlhelfer einströmte. Das ging schon mit den Kandidatenlisten los. 1946 herrschte nach dem totalen Zusammenbruch eine ausgesprochene Politik- und Parteienverdrossenheit. Die vier in Troisdorf zugelassenen Parteien Zentrum, KPD, SPD, und CDU - in dieser Reihenfolge öffentlich angeführt - taten sich schwer, alle Kandidatenplätze zu besetzen. Dabei drückten einige Parteioberen schon mal ein Auge zu, was die politische Vergangenheit während der Nazizeit anging. Sie hatten die Rechnung jedoch ohne die Konkurrenz gemacht: Sie nahm jeden einzelnen unter die Lupe und verlangte, sie aus der Vorschlagsliste zu streichen, wenn sie als Block- oder Zellenwart, als Schulungsmann der NSDAP, als Funktionsträger einer Nazi-Organisation gewirkt, oder vor 1933 schon in die Partei, in die SS oder in die SA eingetreten waren. Auch Beamte, die wegen ihrer braunen Vergangenheit aus dem Amt entfernt worden waren oder Manager, deren Vermögen der Beschlagnahme unterlag, wurden nicht geduldet.⁶⁰ Der Wahlausschuss hatte mehrmals zu tagen, bis die Listen vorlegungsreif erschienen. Gewählt werden sollten 21 Volksvertreter, davon 15 direkt und sechs über die Reserve-

liste. Auch der eigentliche Wahlkampf gestaltete sich schwierig: Es mangelte an Papier, aber selbst, wenn das beschafft werden konnte, unterlagen beispielsweise Plakate der Genehmigung. Die Gemeinde Troisdorf ließ sie deshalb zentral in der Druckerei der Dynamit AG herstellen. Um „einheitliche“ Plakate in Auftrag geben zu können, mussten rechtzeitig Entwürfe der Parteien oder der einzelnen Kandidaten eingereicht werden, damit sie in ein bestimmtes, vorgege-

nes Schema eingepasst werden konnten. Der Kandidat, der auf einer Wahlversammlung reden wollte, hatte diese Veranstaltung 48 Stunden zuvor der Militärregierung anzuzeigen.

Die Wahlen selbst, so glaubte man wenigstens im Rathaus, schienen für die des Wählens ungewohnten Troisdorfer kompliziert. Das System stellte eine Kombination von direkter Mehrheitswahl und Verhältniswahl dar. Der Troisdorfer Wahlleiter animierte in Sorge, die Troisdorfer Wahlberechtigten machten ihre Kreuzchen an der falschen Stelle oder strichen zu viele oder zu wenige Kreise an, die Volksstimme, die Rheinische Zeitung, die Kölnische Rundschau und den Amtlichen Anzeiger, also die vier im Troisdorfer Raum erschienenen Lokalzeitungen, über die Technik der Stimmabgabe zu berichten, „weil noch viele in Unkenntnis leben.“ Sie sollten besonders herausstreichen, dass in den Stimmbezirken A bis E je fünf Kreuze zu machen seien, im Stimmbezirk F jedoch nur drei. Sie sollten auch, so der Wahlleiter, festhalten, dass es sich um keine Parteienwahl nach dem bisherigen Wahlsystem handele, sondern dass nunmehr Personen gewählt würden und diese dann erst, aufgrund ihrer Parteienzugehörigkeit der jeweils infrage kommenden Partei ihre Plus- oder Minusstimmen abgäben.

Der Wahlleiter untermauerte seine Bitte an die Redaktionen mit der Feststellung, es habe keine amtliche Anzeige vorgenommen werden können.⁶¹

Das entsprach nicht ganz den Tatsachen; denn die Briten hatten nach Erlass der Verordnung zur Wahl diese öffentlich aushängen lassen und so die Bevölkerung über die Wahlmodalitäten informiert.

Immerhin muss man dem Wahlleiter insoweit Recht geben, dass von

59. Wie Anm. 4, S. 78.

60. Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1322.
61. Ebenda.

einer umfassenden Aufklärung zur Kommunalwahl keine Rede sein konnte. Das mag nicht zuletzt an der mangelnden technischen Ausstattung gelegen haben. So wie die Parteien und die meisten Kandidaten verfügte auch die Gemeindeverwaltung nicht über die notwendige Ausstattung an Büroutensilien. Am 13. Juni 1946 hatte der Troisdorfer Bürgermeister einen Brandbrief an den Oberkreisdirektor gerichtet und erläutert, die Verwaltung habe mehrfach Schreibmaschinen an die Militärverwaltung abgeben müssen. Dadurch sei ein akuter Mangel entstanden. Die einzelnen Abteilungen tauschten deshalb die verschiedenen Schreibgeräte untereinander aus, wodurch aber viel Leerlauf entstände. In einem späteren Brief vom 22. November 1946 beklagte der Bürgermeister beim Oberkreisdirektor: Die Verwaltung besitze nur 14 Schreibmaschinen, wovon zwei bis drei ständig in Reparatur seien und 50% des Bestandes so alt wäre, das sie ständig Reparaturen unterworfen werden müssten. Der Bürgermeister bat um Erlaubnis, nach dem Reichsleistungsgesetz vom 1. September 1939 aktiv werden, d. h. bei Firmen und Privatleuten vorübergehend beschlagnahmen zu dürfen. Das erschien insofern einfach, als der Verwaltung eine Liste der Schreib-, Rechen- und Buchungsmaschinen vorlag, die in der Troisdorfer Industrie, in Gewerbe und Handel sowie von Privat benutzt wurden. Die Liste hatte die Kommune auf Anordnung des Headquarters Military Government am 7. Dezember 1945 zusammenstellen müssen. „Die Maschinen sind von nun an als Eigentum der Vereinten Nationen zu behandeln und ohne Zustimmung der Militärregierung nicht zu entfernen,“ hieß es da.⁶² Um auf einige dieser Maschinen einen Zugriff zu haben, musste ein altes Nazigesetz erhalten, das für diesen Fall auch 1946 noch galt.

Erste freie Nachkriegswahl

Als der Wahltag näher rückte, verfügten die Briten ein Verbot für alle öffentlichen Veranstaltungen am 15. September, einschließlich aller Sportwettbewerbe. Für die Nacht zum 16. September hoben sie die noch immer geltende Ausgangssperre auf, damit die Wahlergebnisse per Kurier zu den Sammelstellen gebracht werden konnten. Bürgermeister Amandus Hagen forderten die Briten schriftlich auf, sein Mandat am Vortag der Wahl nieder zu legen. Das Gleiche galt für alle ernannten Volksvertreter. Den Wahlhelfern gestanden die Militärs eine Zusatzration an Lebensmittelkarten zu. Sie erhielten Marken für 600 g Brot, 60 g Butter und 100 g Fleisch. Weitere Fleischmarken im Bezugswert von 20 g behielt die Behörde ein. Die Gesamtrestmenge übergab sie der Volksküche Bove, die das so erworbene Fleisch in eine Suppe einarbeiten sollte.⁶³

Den anerkannten Kandidaten stellte die Militärbehörde eine „Eintrittskarte“ aus, die sie berechtigte, im betreffenden Wahllokal beim Auszählvorgang als Beobachter teilzunehmen.

Obwohl sie in Troisdorf als jüngste der vier Parteien galt, konnte sich am Abend des 15. September 1946 die CDU als eigentlicher Wahlsieger betrachten. Die neugegründete Partei - die drei anderen hatten ihre Wurzeln in den Jahrzehnten vor 1933, ja bis vor die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert - schaffte auf Anhieb 37,7 Prozent. Auf dem zweiten Platz folgte die Zentrumspartei mit 31,1 Prozent, dann die SPD mit 25 und die KPD mit 6,2 Prozent. Die endgültige Verteilung der 21 Sitze im neuen Parlament sah so aus: Die CDU erhielt elf, das Zentrum 6, die SPD drei und die KPD einen. Die CDU unterstrich ihre Mehrheit durch ihr Übergewicht bei der Direktwahl:

Von 15 Stimmbezirken holte sie allein zehn⁶⁴.

Vergleicht man die Prozentsätze der abgegebenen Stimmen und die der errungenen Sitze, ergibt sich klar, dass dieses gemischte Wahlsystem die Siegerpartei eindeutig bevorzugte, weshalb sich vor allem bei den unterlegenen Linksparteien breiter Unmut über diesen Wahlmodus bemerkbar machte. Noch bevor es zur konstituierenden Sitzung des ersten gewählten Gemeinderates der Nachkriegszeit kam, baten Dr. Wilhelm Hamacher und Agnes Klein, Sozialdemokratin und einzige Frau im neuen Rat, die Militärbehörden, ihre Mandate niederlegen zu dürfen. Über die Beweggründe von Agnes Klein, die später viele Jahre noch sehr aktiv in das kommunalpolitische Geschehen eingreifen sollte, lässt sich aus den Akten nichts Näheres erschließen. Für Hamachers Verzichtserklärung geben die Unterlagen in seinem Nachlass eine Reihe von Argumenten her.⁶⁵ Insgesamt gesehen dürfte die Rückgabe des Mandats so unmittelbar nach der Wahl auf sehr begründete persönliche Ursachen zurückzuführen sein. Hamacher befand sich seit Sommer 1946 - wenn man das Jahr zuvor nicht schon unter ähnlichen Aspekten betrachtet - in einer permanent tobenden Abwehrschlacht als Deutscher Zentrumsvorsitzender gegenüber dem von vielen Seiten geführten Umklammerungsgriff durch CDU-freundliche Politiker, meist ehemalige politische Weggefährten Hamachers, die aber die mit dem Zentrum konkurrierende Neugründung für vernünftiger hielten. Sogar der katholische Klerus hatte sich unter Federführung von Kardinal Frings vom Zentrum abgewandt und Hamacher gebeten, in allen Orten, wo die CDU bereits Fuß gefasst

62 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 424.

63 Wie Anm. 60.

64 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1323.

65 Siehe dazu Ossendorf, Karlheinz, Wilhelm Hamachers Ringen um das neue Zentrum, in: TJH XIII/1983, S. 105-119, hier vor allem S. 114ff.

habe, Ortsparteigründungen des Zentrums zu unterlassen und zu „einer Einigung oder wenigstens zu einem festen Bündnis mit der CDU zu gelangen.“

Das Wahlergebnis in Troisdorf hatte all jenen Recht gegeben (siehe Auseinandersetzung Hamachers mit dem Siegburger Politiker Matthias Henseler), die vor einem Alleingang der politisch orientierten Katholiken unter weitgehendem Ausschluss von Protestanten gewarnt hatten. Was Hamacher wohl kaum für möglich halten sollte, war Fakt geworden: Die CDU stellte allen Traditionen zum Trotz die stärkste politische Kraft in Troisdorf dar. Das Wahlergebnis musste dem gestandenen Politiker auch klarmachen, dass man bei Bündelung der gesamten einschlägigen politischen Potenz eine absolute Mehrheit der Stimmen hätte erreichen können.

Zum nur in Andeutungen geschilderten kräftezehrenden politischen Kampf, der im Endeffekt um Sein oder Nichtsein ging, kam eine stark angeschlagene Gesundheit, die von politischen Freunden im äußeren Erscheinungsbild Hamachers konstatiert wurde. Da ist die schriftlich erhaltene Feststellung des Wuppertal-Elberfelder Apothekers Herbert Lenz vom 18. August 1946 bemerkenswert, in der es heißt: „Als ich Sie, verehrter Herr Doktor, am heutigen Tage wiedersah, konnte ich meinen erschreckten Eindruck nur mit den Worten zum Ausdruck bringen: „So richten die gegenwärtigen Verhältnisse einen Idealisten zu Grunde.“ Auch Prälat Böhler bestätigte am 4. Oktober 1946 in einem Brief an Adenauer: „Herr Dr. Hamacher ist körperlich sehr herunter. Der Arzt hat angina pectoris festgestellt. Es wird noch Wochen dauern, bis er wieder arbeitsfähig ist. Auf seinen Zustand muss man im Augenblick unbedingt Rücksicht nehmen.“

Mit diesen Hinweisen dürfte hinreichend erklärt sein, warum Hamacher Mandatsverzicht leistete. An seine Stelle rückte Kaspar Hilger

nach und für Agnes Klein belegte Otto Heinen einen Ratssessel. Die konstituierende Sitzung des Troisdorfer Gemeinderates fand am 3. Oktober 1946 im Canisushaus statt. Zum neuen Bürgermeister wählte das Plenum Reinhard Noerrenberg und zu seinem Stellvertreter Josef Nöfer, beide CDU.⁶⁶

In Sieglar errang das Zentrum bei der Wahl vom 15. September die absolute Mehrheit. Sie stellte deshalb auch in Peter Ollig den Bürgermeister. Er wurde offiziell unter Leitung des amtierenden Bürgermeisters Heuser und in Anwesenheit des britischen Militärgouverneurs Major Collings, des Landrates und des Oberkreisdirektors im Sitzungssaal des Sieglarer Rathauses gewählt. Auf ihn entfielen elf Jastimmen, bei je fünf Neinstimmen und Enthaltungen.⁶⁷

Ein Jahr Amtszeit für Bürgermeister

Der erste frei gewählte Troisdorfer Gemeinderat nach dem Zusammenbruch wählte Reinhard Noerrenberg - wie aufgezeigt - zum Bürgermeister. Er blieb bis zum 5. November 1948 im Amt. Wie schwer man sich mit der Handhabung der Gemeindeordnung in der Praxis tat, ergab sich, als die auf ein Jahr beschränkte Amtsdauer des Bürgermeisters abgelaufen war. Der Oberkreisdirektor ließ am 12. September 1947 die Hauptgemeindefunktionäre in seinem Amtsbereich wissen, dass der Landesinnenminister bisher keine Entscheidung gefällt habe, wie man nach dem angeordneten „Verfallsdatum“ vorzugehen habe, riet jedoch zum Abwarten.⁶⁸

Am 9. Dezember 1947 wurde dann durch Landesgesetz in Abänderung des § 45, Abs. 1 der Deutschen Gemeindeordnung die Amtsdauer „bis zur Gesamtneuwahl der Vertretungskörperschaft verlängert.“



Dr. Wilhelm Hamacher, geb. 11. Oktober 1883 in Troisdorf, gest. am 29. Juli 1951 in Bonn, fünfter Sohn des Landwirtes Matthias Hamacher und seiner Ehefrau Katharina geb. Schüthuth. Nach dem Abitur am Siegburger Gymnasium Studium der klassischen Philologie in München und Bonn, Aktiver der KSTV Aenania München, Leutnant im Ersten Weltkrieg, Lehrer am Gymnasium in der Kreuzgasse in Köln, ab 1920 Generalsekretär der Rheinischen Zentrumsparterie, von 1926 bis 1933 Vertreter der Rheinprovinz im Reichsrat, bis 45 dann am Knaben-Gymnasium Köln-Deutz, Oberstudiendirektor in Siegburg, Wiederbegründer des Zentrums, ihr erster Vorsitzender. Ministerpräsident Dr. Amelunxen berief ihn als Kultusminister in das erste Kabinett des Landes Nordrhein-Westfalen. Am 14. August 1949 zog er als Zentrumsabgeordneter in den ersten Deutschen Bundestag ein. Hamacher wirkte im Gemeinderat und Kreistag, wurde am 5. November 1948 zum Bürgermeister gewählt, ein Amt, das er bis zu seinem Tode bekleidete.

Die Militärregierung genehmigte das Gesetz, wie der Regierungspräsident am 12. Februar 1948 in einem Rundschreiben wissen ließ.

66 Wie Anm. 4, S. 93.

67 Wie Anm. 12, S. 267

68 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 2571

Eine Entscheidung über die endgültige Amtsperiode des Bürgermeisters war damit jedoch nicht gefallen. Am 10. Oktober 1948 ließ der Innenminister über den Regierungspräsidenten den Kreis wissen, dass „über die zukünftige Amtsdauer der neugewählten Bürgermeister zu gegebener Zeit eine Entscheidung getroffen“ wird. Da die „rev. DGO am 1. April 1946 in Kraft getreten ist, kann die Wahlperiode des Bürgermeisters im Sinne des § 45, Abs. 3 Satz 2 der rev. DGO auch erst von diesem Termin ab laufen, sodass vor dem 31. März 1949 eine dreijährige Bürgermeisterwahlzeit nicht abgelaufen sein kann.“

Diese Aussage unterstrich der Innenminister mit Schreiben vom 21. Oktober 1948 nochmals, in dem er feststellte, dass die „interrimistischen Bürgermeister uneingeschränkt die Rechte und Pflichten eines verfassungsmässig gewählten Bürgermeisters“ haben.

In der Sitzung des Gemeinderates vom 5. November 1948 - er tagte diesmal im Zimmer 10 der Burg Wissem - wählte die Vertretungskörperschaft der Gemeinde Troisdorf Dr. Wilhelm Hamacher zum neuen Bürgermeister und Josef Kitz zu seinem Stellvertreter. Ungeklärt blieb dabei zunächst, wie lange der Bürgermeister jeweils im Amt bleiben durfte. Das regelte erst ein Änderungsgesetz in Ergänzung der revidierten DGO vom 1. April 1946, das am 11. Oktober 1949 in Kraft trat. Danach betrug die Amtsdauer ein Jahr und zwar beginnend mit dem 17. Oktober 1948. Die Wahl des Bürgermeisters und seiner Stellvertreter mussten jeweils in der ersten Ratssitzung nach diesem 17. Oktober eines jeden Jahres erfolgen.

Das geschah im Falle Hamachers am 19. Dezember 1949, wobei auf den inzwischen in den Deutschen Bundestag gewählten Zentrumsvertreter 17 Jastimmen bei zwei Enthaltungen, auf seinen Stellvertreter, den Sozialprokuristen Josef Kitz, zwölf Jastimmen entfielen.



Josef Kitz, SPD-Mitglied, geb. 26. Dezember 1894 in Köln-Deutz, erlernte nach dem Besuch der Volksschule das Dreherhandwerk, übernahm beim Tode Hamachers als Interims-Bürgermeister ab 29. Juli 1951 die Amtsgeschäfte bis zu seiner Wahl am 14. November 1951. Der Handwerker, den die rund 1000 Arbeitnehmer zum Betriebsratsvorsitzenden der inzwischen entflochtenen Klöckner-Werke kürten, wurde zum Sozialprokuristen und Leiter der Sozialabteilung der Klöckner-Mannstaedt-Werke und zum Arbeitsdirektor ernannt. Er betrieb die Stadterhebung als Ratsvorsitzender und konnte 1952 aus der Hand von Regierungspräsident Dr. Warsch die Ernennungsurkunde entgegennehmen. Am 6. November 1956 wählte der Gemeinderat ihn erneut für zwei Jahre zum Bürgermeister (vgl. ARSK-SK-0-343).

Hamacher blieb bis zu seinem Tode am 29. Juli 1951 im Amt. Interrimistisch vertrat ihn danach Josef Kitz, der am 14. November 1951 in geheimer Abstimmung zum neuen Ratsvorsitzenden und der Kaufmann Josef Hein zu seinem Stellvertreter gewählt wurde.⁶⁹ Beide erhielten jeweils zehn Stimmen, der für beide Ämter ebenfalls kandidierende Oberingenieur Bruno Heimansberg unterlag mit je neun Stimmen.

Am 21. November 1952 sprach

sich der Gemeinderat mit 15 gegen neun Stimmen für den Vorarbeiter Franz Rödder als neuem Bürgermeister und mit 16 Stimmen für Bruno Heimansberg als seinem Stellvertreter aus. Gleichzeitig wählte der Rat Karl Hein zum zweiten Stellvertreter.

Mit dieser Abfolge der Bürgermeister von Troisdorf haben wir den Anschluss an die oben schon angeführte „Gemeindeordnung für das Land Nordrhein-Westfalen“, die am 10. November 1952 in Kraft trat, geschafft.

Nach langer, sehr kontrovers geführter Diskussion übernahm das Land das britische Prinzip in die neue GO. Da dieses System grundsätzlich auch in den übrigen Ländern der ehemaligen britischen Besatzungszone galt, sprach man auch von der Norddeutschen Ratsverfassung. Es blieb also im wesentlichen bei den Regelungen der Rev. DGO. Danach wurde die Verwaltung der Gemeinde ausschließlich durch den Willen der Bürgerschaft bestimmt, die durch den Rat vertreten wurde. (§ 27 GO NW). Diesen Fundamentalsatz erklärte der Verfassungsgerichtshof des Landes Nordrhein-Westfalen im Jahre 1954 als unzutreffend.⁷⁰ Auch der Gemeindedirektor habe eine echte Organfunktion, judizierte das höchste Gericht des Landes und wertete damit die Stellung des Verwaltungschefs erheblich auf. Darüber hinaus wich auch in vielen anderen Bereichen die Verfassungswirklichkeit von der Intention des britischen Vorbildes ab. Die Wahlzeit des ursprünglich für ein Jahr bestellten Bürgermeisters wurde schnell auf zwei, dann auf vier und schließlich auf die Wahlperiode des Rates von fünf Jahren verlängert. Die jeweils siegreiche Partei stellte den Bürgermeister, also den Parteifreund(in), der (die) sie auch in den Wahlkampf geführt hatte,

⁶⁹ A. a. O., der mit Datum vom 24. 1. 1952 beglaubigte Auszug aus dem Protokollbuch der Gemeindevertretung von Troisdorf trägt mit dem 14.11.1952 eine falsche Jahreszahl. Es muss richtig 1951 heißen.

⁷⁰ OVGE 9, 34.



Franz Rödder, CDU-Mitglied, am 21. November 1952 als Nachfolger von Josef Kitz für zwei Jahre zum Bürgermeister von Troisdorf gewählt.

notfalls auch für mehrere Wahlperioden.

Auch der Fraktionschef der Mehrheitsfraktion erarbeitete sich häufig ein eigenes Profil und schuf sich Einfluss bis weit in die Verwaltung hinein. Die Folge: Der Zeitaufwand für Bürgermeister und die Fraktionschefs stieg, was die politische Arbeit im Rat anging, erheblich an, insbesondere nach der Gebietsreform.

Stubben als Brennholz

Die komprimierte Zusammenfassung der personellen Veränderungen an der Gemeindespitze, die mit recht unterschiedlichen Wahlergebnissen zustande kamen, mag den Eindruck aufkommen lassen, dass in diesen Aufbruchjahren Geschäftsordnungsverfahren im Vordergrund der Polit-Arbeit gestanden haben. Tatsache ist jedoch: der Rat unterlag einmal in erheblichem Maße den Weisungen der Militärregierung und später des Landes, denen er termingerecht nachzukommen hatte, musste sich auf der anderen Seite aber mit einer Fülle zeitraubender,

aber lebensnotwendiger Notstandsmaßnahmen herumschlagen, wobei die heute kaum noch nachvollziehbaren Verhältnisse die Grenzmarkierungen setzten, über die der beste und festeste politische Wille nicht hinweghalf. Einige exemplarisch ausgesuchte Probleme mögen aufzeigen, worum es ging.

Am 10. Dezember 1946 nahm der Gemeinderat zur Kenntnis, dass im Zuge der „Brennholzaktion für die kalte Jahreszeit 1946/47“ insgesamt noch „1100 Rmtr. gefällttes Holz in den Wäldern der Ämter Ruppichterath, Neunkirchen und Wahlscheid auf den Abtransport nach Troisdorf warteten,“ der jedoch nicht erfolgen könne, weil das Herausschleifen aus den gebirgigen Waldungen bis hin zu befahrbaren Straßen auf größte Schwierigkeiten stoße. Die Unternehmer und Landwirte, die in diesen Gebieten in Frage kämen, forderten von der Gemeinde Hafer für die Pferde, Arbeitsschuhe und dergleichen Ausrüstungsstücke für das Personal, eine Entlohnung in Sachwerten, also, der die Gemeinde nicht entsprechen konnte, heißt es in einem Verwaltungsbericht zur Lage.

Die Verwaltung versprach dennoch alles zu tun, damit das unbedingt benötigte Holz nach Troisdorf gebracht werden konnte.⁷¹

Unabhängig von diesen Bemühungen betrieb die Kommune Kulturarbeiten „In der Dreis“. In diesem 46 Morgen großen, an der Peripherie gelegenen Gebiet sollten von drei Fachfirmen Stubben gesprengt und das so gewonnene Holz als Brennmaterial freigegeben werden. Das gewonnene bebaubare Land hoffte die Gemeinde an die Landwirte zur Frühjahrsbestellung 1947 abgeben zu können.

Daraus wurde jedoch zunächst nichts, denn noch im Juni 1947 waren die Arbeiten nicht abgeschlossen und die Pachtverträge mit drei Troisdorfer Landwirten noch nicht unter Dach und Fach. Dennoch gelang es der Gemeindeverwaltung, das über Bezugs-scheine versprochene Brennholz-

kontingent auch für das Winterhalbjahr 1947/48 zu decken, womit allerdings lediglich die gravierendsten Notstände beseitigt werden konnten.

Auf ihrer Sitzung am 23. Juni 1947 berieten die Gemeindepolitiker, bedrängt durch die beweiskräftig vorgetragenen Klagen der örtlichen Bauern, Maßnahmen zum Schutze der Ernte. Die Diebstähle, bedingt durch eine verschärfte Ernährungsnotlage, hatten in einem Maße zugenommen, dass der Ernteertrag insgesamt gefährdet erschien. Vorgeschlagen wurde, acht bis zehn Feldhüter einzustellen und die Feldwege während der Aussaat- und der Erntezeit für Spaziergänger zu sperren.

In der Juli-Sitzung des Rates wurde die Sperre auch beschlossen, die Einstellung der Feldhüter aber abgelehnt, obwohl die Bauern für jeden Feldhüter pro Woche ein Brot und einen Liter Milch zusagten, die jedoch auf das zahlbare Entgelt angerechnet werden sollten. Knackpunkt schienen die 3000 RM Lohn pro Monat gewesen zu sein.

Schließlich muss die Gemeinde eine Einigung mit der Ortsbauernschaft erzielt haben, obwohl das aus den Ratsakten nicht direkt hervorgeht. Aber in der Ratssitzung vom 15. Juni 1948 bat die Ortsbauernschaft Troisdorf erneut, Maßnahmen zum Schutze der Aussaat und zur Sicherung der Ernte zu ergreifen, „wie sie sich in den verflossenen Jahren bewährt haben.“ Dieses Zitat lässt die Schlussfolgerung zu, dass es in der Tat zum zusätzlichen Einsatz von Feld- und Flurhütern gekommen sein muss.

Der Gemeinderat kam auch 1948 dem Wunsche der Landwirte nach einem außerordentlichen Feldschutz nach. Er solle jedoch zunächst nur bis zur erwarteten Währungsreform eingeführt werden. Danach wolle man erneut beraten. Dazu beizutragen, die aufgestauten kulturellen und Unterhaltungsbedürfnisse der Bürgerschaft de-

⁷¹ Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 701.



Die provisorisch wiederbergestellte Eisenbahnbrücke über die Agger, an der, bezahlt von den interessierten Nachbarkommunen Siegburg und Troisdorf, der im Kriege zerstörte Fußgängerweg befestigt wurde.

cken zu helfen, hatte der Gemeinderat nichts unversucht gelassen, wie an anderer Stelle aufgezeigt wurde. Als aber eine Gruppe von Schaustellern an die Kommune mit der Bitte herantrat, die Herbstkirmes auf eine Woche auszuweiten, lehnte der Rat mit Hinweis auf die „gegenwärtige ernste Ernährungs- und Wirtschaftslage“ ab, obwohl die Karussell- und Budenbesitzer eine Vergnügungssteuer in Höhe von 3500 RM anboten.

Am 13. Juni 1947 konnte das Sport- und Freibad an der Agger wieder eröffnet werden. Es wurde in der Folgezeit wiederholt von den Belgiern beschlagnahmt und nur für Stunden oder Tage für die Zivilbevölkerung freigegeben.

Das St. Josef-Krankenhaus hatte nach Instandsetzungs- und Ausbesserungsarbeiten schon 1946 seinen Betrieb wieder aufgenommen und auch die Schulen arbeiteten seit 1946 wieder. Erst am 25. März 1948 war die direkte Straßenverbindung nach Siegburg wieder hergestellt, d. h. die Aggerbrücke wieder voll, auch für den Zivilverkehr nutzbar. Damit war auch das Schilderhäuschen (80x80x200 cm), das im Februar 1946 an der

schon Monate zuvor wiederhergestellten Zufahrtsrampe aufgestellt worden war, überflüssig geworden.⁷²

Siegburg und Troisdorf bauen Steg

Wie sehr Kompetenzgerangel und Materialknappheit unbedingt notwendige und allseits anerkannte Erneuerungsarbeiten erschwerten, sei am Beispiel des Fußgängersteges über die Agger im Zuge der Eisenbahnbrücke der Strecke Troisdorf-Gießen dargestellt. Der vielbenutzte Übergang, in diesem Bereich die einzige direkte Verbindung zwischen Siegburg und Troisdorf, bezw. Friedrich-Wilhelms-Hütte, stand in der Vorkriegs- und Kriegszeit in der Unterhaltungspflicht der Reichsbahn. Warum und seit wann, das war nach dem Kriege nicht mehr zu ermitteln. Die Bahn erklärte sich 1946 für den Fußgängerüberweg nicht als zuständig. Sie betreibe die Gleisanlagen und damit sei sie reichlich ausgelastet. Für weitere Aktivitäten bleibe da kein Raum.

An dieser Haltung änderte auch das Vorpreschen der Troisdorfer Gemeindeverwaltung am 18. Juni 1948 nichts. Über den Kreis ließ die Kommune die Reichsbahn wissen, dass der Steg unbedingt wieder

hergestellt werden müsse, weil er bis zur Sprengung täglich von Hunderten Fußgängern und Radfahrern benutzt worden sei. Auch jetzt könnten vor allem die auf dem linken Aggerufer wohnenden Arbeiter von Klöckner-Mannstaedt auf die kurze Verbindung nicht verzichten. Sie benutzten deshalb bei Tag und Nacht den eingleisigen Schienenstrang und setzten sich damit erheblichen Gefahren aus.

Der Kreis schlug am 4. November 1946 nach einem erneuten ablehnenden Votum der Bahn vor, einen separaten Fußgängersteg in 1,20 bis 1,40 m Breite herzurichten, wobei sich die beiden Nachbarkommunen Siegburg und Troisdorf die Kosten teilen sollten. Wenige Tage später unterbreitete die Kreisverwaltung den grundsätzlich zur Kostenübernahme bereiten Kommunen den Vorschlag, den Steg von der Eisenbahnbrücke weg auf die etwas unterhalb der Bahnbrücke in der Agger stehenden alten Pfeiler zu setzen, eine Idee, die schließlich doch nicht realisiert wurde. Nachdem der Kreis Ende November nochmals angemahnt hatte, in Sachen Aggersteg endlich aktiv zu werden, einigten sich im Dezember Siegburg und Troisdorf, die Kosten zu jeweils 50 Prozent zu übernehmen. In weiteren Verhandlungen mussten die Unterhaltungsfragen geklärt und die Materialgutscheine für die Stahlkonstruktion und den Holzbelag beschafft werden. Im Sommer 1947 stand der Steg endlich. Er wurde verständlicherweise zügig angenommen, obwohl die Gebrauchsabnahme wegen festgestellter Mängel an den Zugängen auf sich warten ließ.

Als die Bahn 1953 das zweite Gleis über die Brücke legte, musste der Steg demontiert und für wenige Monate durch einen von der Bahn angebrachten Notübergang ersetzt werden.⁷³

⁷² Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 511.

⁷³ Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 2766.

Über Nacht arm geworden

Jeder wusste, dass sie kommen musste und die meisten Troisdorfer ahnten auch den ungefähren Zeitpunkt, aber das genaue Datum für die Währungsreform blieb unbekannt. Der gesamte, im Vorfeld der Umstellung geführte Schriftverkehr zwischen der Behördenhierarchie, vom gemeinsamen Erlass des Ministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, des Finanz-, des Innen-, des Verkehrs- und des Sozialministers des Landes Nordrhein-Westfalen vom Juni (als Datum trägt das Schriftstück nur den Monatsnamen) 1948 bis zu den erläuternden Schreiben vom Kreis an die Kommunen lief alles unter „vertraulich“. Aber die zunehmende Dichte der Anweisungen mit konkreten und detaillierten Vorschriften, wie der Umtausch des alten in das neue Geld sich zu vollziehen hatte, signalisiertem jedem, der zu lesen vermochte, einen frühen Sommertermin, und als am 12. Juni 1948 die Anordnung folgte, wie das Kopfgeld ausgezahlt werden sollte, war klar, dass der große Schnitt im Juni erfolgen würde.⁷⁴ Wir sahen schon, dass der Gemeinderat die zum Schutz der Ernte beschlossenen Maßnahmen ausdrücklich bis zum Währungsumstellungstermin begrenzt hatte, man in Politikerkreisen also das baldige Ende der Reichsmarkzeit kommen sah und auch die Manager der Troisdorfer Großindustrie mussten über den bevorstehenden Tag X informiert gewesen sein, denn wie sonst sollte sich die Tatsache erklären, dass ein großes Troisdorfer Werk wenige Tage vor dem 20. Juni 1948 vier Millionen Reichsmark an die Gemeindekasse überwies mit dem ausdrücklichen Hinweis, dieses Geld solle auf fällige und künftige Grund- und Gewerbesteuerpflichtungen angerechnet werden. Dabei war

für das Troisdorfer Gemeindepäckel nur ein Bruchteil dieser stattlichen Summe gedacht. Der überwiegende Teil hatte andere Behörden als Adressat. Da man im zahlenden Industrieunternehmen jedoch argwöhnte, die Überweisungen an auswärtigen Dienststellen kämen nicht mehr rechtzeitig an, schickte man die Gesamtsumme kurzerhand an das nächst greifbare Amt, also die Gemeindekasse, hoffend, dass man damit seiner Zahlungsverpflichtungen auf elegante Art entkommen sei. Der Troisdorfer Kämmerer konnte nur 600 000 RM an die Aufsichtsbehörde weiterleiten, der Rest ging wenig später im dritten Währungsgesetz unter.⁷⁵

Das galt auch für die übrigen Barreserven der Gemeinde. „Wir sind restlos arm geworden,“ klagte Gemeindedirektor Matthias Langen unmittelbar nach der Währungsreform dem Journalisten der Westdeutschen Rundschau. Troisdorf, das einmal als eine der reichsten Kommunen des Siebkreises gegolten habe und das auch bis zuletzt dank einer klugen und sparsamen Haushaltspolitik über einen guten Kontenstand und ansehnliche Rücklagen habe verfügen können, sei über Nacht arm wie eine Kirchenmaus geworden: Jede Reservebank sei dahin. Man müsse jetzt bei Null beginnen.

An anderer Stelle bezeichnete Langen die Währungsreform als tödlichen Schlag gegen das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinde. In der Tat rückten durch die Abwertung der Rücklagen einige geplante Großprojekte in weite Ferne. Darunter befand sich der Bau einer Realschule,⁷⁶ eines Volkshalles und einer kombinierten Konzert- und Turnhalle.⁷⁷

Was sich für die Gemeinde als ebenso einschneidend erweisen könnte, so glaubte man jedenfalls Ende Juni 1948, hätte der Verlust der Stiftungen dargestellt, die nach dem Wortlaut des Gesetzes restlos annulliert werden sollten. Das galt u. a. für die Bürgermeister-

Klev-Stiftung, einem Wohlfahrtsfonds, aus dem die Gemeinde bei besonderen Notständen Beihilfen zahlen konnte, ohne an die engen Grenzen der Wohlfahrtsunterstützung gebunden zu sein.⁷⁸

Als ebenso betroffen glaubte man die Bürgermeister-Spilles-Jubiläumstiftung, die Emil-Müller-Stiftung und die Freiherr-von-Loé-Stiftung. Später erreichte die Gemeinde durch Intervention beim Finanzamt, dass ein Teil der Stiftungen und andere Konten doch aufgewertet wurden.

Als Gemeindekämmerer Heinrich Kutzner dem Gemeinderat am 10. August 1948 erstmals einen Bericht zur Finanzlage der Kommune erstattete, musste er den Verlust des gesamten Barbestandes, der Sparbücher, die von Privatpersonen als Sicherheit für ausstehende Zahlungen im gemeindlichen Kassentresor angehäuft lagerten und der Rücklagen für die verschiedensten in Aussicht genommenen Projekte, wie Rathausneubau, Anlage eines Sportplatzes, Einrichtung eines Kindergartens und Erweiterung der Berufsschule sowie des gemeindeeigenen Postgebäudes eingestehen. Das gesamte Kassenvermögen belief sich, so Kutzner, auf etwas

74 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 1235.

75 Vgl. Westdeutsche Rundschau v. 3. Juli 1948. (Alle Hinweise auf Presseartikel sind der Sammlung des Archivs der Stadt Troisdorf entnommen.)

76 1939 als Mittelschule gegründet, hospitierte das weiterführende Institut im Gebäude der Schule Viktoriastraße, nach dem Kriege in der Schule Blücherstraße, der Berufsschule Am Hofweiher, wieder im Gebäude an der Viktoriastraße und nach der Umwandlung in eine Realschule (1.4.1947) ab 26. August 1949 in der Villa Mannstaedt im Prinzenwäldchen.

77 Schon ab dem 19. April 1937 betrieb die Gemeinde Troisdorf die Vorplanung für eine Turnhalle, die auch als Konzertsaal genutzt werden sollte. Man hatte ein Gelände im Bereich der Burg Wissem im Auge und dachte mit dem Konzertsaal, der 2-3000 Personen Platz bieten konnte, dem Werkchor der Dynamit AG eine Demonstrations- und Heimstätte verschaffen zu können. 1964 beauftragte die Stadt den Kölner Architekten Joachim Schürmann, die alten Pläne wieder aufzugreifen, jetzt aber unter Einbeziehung der alten Burgremise zu projektieren. Es kam zu einem Vorentwurf und einem Kostenvoranschlag, der bei 1,6 Mio. lag. (Vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 2586.)

78 Vgl. Westdeutsche Rundschau v. 1. Juli 1948.

über 70 DM. Die Folge: Kutzner rief zu einem intensiven Sparkurs auf, schlug vor, nur laufende Arbeiten fortzuführen und kündigte für die nächste Haupt- und Finanzausschusssitzung einen Vorschlag an, wie die Verwaltung personell gestrafft werden könnte, im Klartext, wer in dieser Notlage aus den Diensten der Gemeinde entlassen werden müsste⁷⁹.

Glücklicherweise hielt der negative status quo nicht lange an. Dank einer Liquiditätshilfe und der ersten wieder spärlich eingehenden Steuern konnte sich die Gemeinde schneller wirtschaftlich freistampeln, als man das im Hochsommer gedacht hatte. Schon wenige Monate nach dem Währungsschnitt entwarf Kämmerer Heinrich Kutzner vor dem Gemeinderat ein positives Bild der Finanzlage. Die Steuern seien besser als erwartet eingegangen, so dass ein Etatsausgleich als gesichert erscheine.⁸⁰ In knapp sechs Monaten hatte die Gemeinde das Tief überwunden, konnte die Selbstverwaltungskörperschaft wieder in eigener Verantwortung aktiv werden, was sie nach Kräften auch tat.

Empfindliche Nachbarn

Wie auch schon vor dem Zweiten Weltkrieg, ja noch wesentlich früher, lagen die Berührungspunkte der beiden Nachbarkommunen Troisdorf und Sieglar⁸¹ im wesentlichen in Animositäten. Vor allem die Sieglarer argwöhnten in jedem Troisdorfer Annäherungsschritt Böses, worunter man Fusions- oder Eingemeindungsgelüste des Nachbarn verstand. So gab es ein „zorniges und beleidigtes Aufbegehren über die Kompetenzüberschreitung“, als die Troisdorfer Verwaltung in recht vorsichtig formulierter Weise bei den Kollegen im Sieglarer Rathaus anfragte, ob es möglich sei, zu einer durchge-

henden Nummerierung der Häuser an der Paul-Müller-Straße und dem Zuge Bahnhofstraße-Bahnstraße kommen zu können. Dem Vorschlag lagen Klagen aus der Bürgerschaft zugrunde, die bemängelte, dass die von Troisdorf nach Oberlar und umgekehrt durchlaufenden Straßen mit sich wiederholenden Hausnummern versehen seien, was zu vielfachen Missverständnissen und daraus sich ergebenden Ärgernissen führe. Das schien einleuchtend angesichts der Tatsache, dass zwischen den beiden Häusern Paul-Müller-Straße Nr. 10 kaum hundert Meter lagen, sie aber durch die unsichtbare Gemeindegrenze kommunal getrennt waren.

Die Sieglarer sahen im Vereinfachungsvorschlag eine unangebrachte Einmischung in ihre kommunale Angelegenheiten, lehnten das Ansinnen, die Häuser unabhängig von den Gemeindegrenzen durchzunummerieren rundweg ab, stellten den Troisdorfern aber anheim, auf ihrer Seite „nach Gutdünken zu verfahren.“

Die im Troisdorfer Gemeinderat vorgetragene ablehnende Meinung der Nachbarn löste im Plenum helles Gelächter aus.⁸²

Ähnlich allergisch reagierte man in Sieglar, als erste Gerüchte auftauchten, Troisdorf strebe die Verleihung der Stadtrechte an. Die Gemeindeverwaltung in der Burg Wissem dementierte sofort diese und ähnliche „Stammtischparolen“, um das nachbarliche Verhältnis nicht zusätzlich zu belasten. Die offizielle Troisdorfer Lesart zu diesem Thema: Die Gemeinde ist auf absehbare Zeit an dieser Frage völlig desinteressiert. So jedenfalls hieß es am 29. Oktober 1949 im Kölner Stadt-Anzeiger. Die Gemeinde stehe in den kommenden Jahren vor anderen drängenderen Aufgaben. Dabei wurden die Kanalisation, der Bau neuer Schulen, der eines Hallenbades, eines neuen Rathauses und die Förderung des Wohnungsbaus genannt. Halte man an dieser Prioritätenliste

fest, müssten Eingemeindungspläne naturgemäß zurücktreten. Es sei jedoch möglich, so der Berichterstatter, dass weite Teile der Bevölkerung der Nachbargemeinde sehr wohl die Vorteile sähen, die ein Zusammengehen mit Troisdorf böten. Da seien die geringeren Steuersätze in Troisdorf, das bessere Straßennetz, ein gehobenes geschäftliches Leben und der höhere Standard auf hygienischen und schulischen Sektoren zu nennen.

Auf Grund dieser Vorteile habe, so führte der Journalist im Stadt-Anzeiger weiter aus, die Kreisverwaltung schon 1938 in einer an den Regierungspräsidenten gerichteten Schrift sich voll und ganz für eine Eingemeindung Sieglars nach Troisdorf ausgesprochen. Sie habe auch klargemacht, dass Troisdorf alle Vorbedingungen für die Verleihung der Stadtrechte erfülle. Was fehle sei lediglich der Ausdehnungsraum, der eben nur durch Eingemeindungen zu beschaffen sei. Die zuständigen Regierungsstellen hätten sich damals nach dem Studium der Denkschrift an Ort und Stelle ein Bild von den Verhältnissen gemacht und die Vorschläge des Kreises vollauf bestätigt. Der Krieg habe vereitelt, dass die Pläne realisiert werden konnten. Zur Zeit vertrete die Regierung in der Eingemeindungsfrage eine eher abwartende Haltung. Troisdorf teile sie, wobei man der Auffassung sei, dass sich die Meinung der Kreisverwaltung seit 1938 in dieser Frage nicht verändert habe.

Was die Stadtwerdung anbetreffe, so sei dieses Thema jedoch eng mit der Eingemeindung verbunden, schlussfolgert der Mitarbeiter des Kölner Stadt-Anzeiger. 1938 sei als

79 Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 701, S. 77fr.

80 Vgl. Kölnische Rundschau v. 11. Januar 1949; Rheinische Zeitung v. 17. Januar 1949.

81 Auf die eigenständige Entwicklung der Gemeinde Sieglar wird in einem zweiten Teil dieses Berichts näher eingegangen.

82 Vgl. Rheinische Zeitung v. 9. März 1949; Rhein-Ruhr-Zeitung v. 9. März 1949.

einzigster Hinderungsgrund die fehlende Ausdehnungsmöglichkeit Troisdorfs angeführt worden. Die Industriegemeinde verfüge über ein Gebiet von nur 3000 Morgen. Voraussetzung für die Verleihung der Stadtrechte seien jedoch Ausdehnungsflächen bis auf 5000 oder 6000 Morgen, ein Areal, das nur durch Eingemeindungen zu erreichen sei. Der Journalist schließt seinen Bericht mit der prophetischen Feststellung: „Troisdorf will und wird einmal Stadt werden, denn es erfüllt alle anderen Voraussetzungen für die Verleihung der Stadtrechte vollauf. So selbstverständlich aber diese Entwicklung kommen muss, genau so selbstverständlich werden einige Nachbarorte eines Tages in den Troisdorfer Gemeindebereich einbezogen, denn alle natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse drängen zu dieser Entwicklung hin, die kommen wird, wenn darüber auch noch Jahre vergehen sollten.“ Um es noch einmal zu konkretisieren: Der Bericht stammt vom 29. Oktober 1949.

Die hier geschilderten Hintergründe lassen verständlich erscheinen, dass man im offiziellen Sieglar wie auch in Menden und Meindorf empfindlich reagierte, wenn auch nur andeutungsweise Änderungswünsche gegenüber dem augenblicklichen status quo laut wurden.

Aus Gärten werden wieder Grünanlagen

Auf Grund der kommunalpolitischen Gegebenheiten, des Vorsprungs auf verschiedenen Sektoren des Zusammenlebens, der rasant verlaufenden Entwicklung vom Bauerndorf zur Industriegemeinde und die Hoffnungen weckenden, seit Jahrzehnten laufenden Tastversuche mit dem Ziel, zu kleineren oder größeren Fusionsvorhaben zu kommen, blieben die Ausdehnungs- und Stadtwerdungswünsche der Troisdorfer latent, wenn sie auch 1949 nicht

aktuell auf der Tagesordnung standen.

Das taten dagegen nach der Währungsreform Dinge von weniger brisanter und einschneidender Wirkung, die jedoch im gebeutelten Troisdorf freudig begrüßt und als Hoffnungssignal gefeiert wurden. Bis Juni 1949 hatte die Gemeinde im gesamten Ort die vernichteten oder beschädigten Straßenschilder wieder erneuern lassen, so dass sich auch fremde Besucher wieder im Ortsbild orientieren konnten. An Trümmer-Eckgrundstücken stellte die Kommune zusätzliche Pfähle mit entsprechenden Straßenschildern auf.

Alle Verkehrswege im Ortsbild waren zu diesem Zeitpunkt von Trümmern frei. Die Siebengebirgsallee hatte auf ihrer gesamten Länge wieder eine Teersplittdecke erhalten, die Straße „Am Hofweiher“ war in ihren schlechtesten Teilen mit Teersplitt ausgebessert worden. Auch die Bachstraße und den Waldweg hatte die Gemeinde gründlich instandgesetzt, den Wanderweg von der Burg Wissem zum Waldfriedhof von Schutt gesäubert und mit Kies befestigt sowie den Rundweg um den großen Weiher mit seinem Springbrunnen und der Insel im Waldpark wieder hergerichtet.⁸³ Wenige Tage nach dieser zusammenfassenden Darstellung berichtete die Westdeutsche Zeitung, dass die umfangreichen Instandsetzungsarbeiten an der Kölner Straße, von wenigen Kleinigkeiten abgesehen, abgeschlossen seien, die Bahnhofstraße im Rohbau stehe, die Aggerstraße eine Kiesdecke erhalten habe und noch im Sommer 1949 der Teil der Frankfurter Straße bis zur Altenrather Straße neu angelegt werde.⁸⁴

In der Nachkriegszeit hatte die Gemeinde die meisten ihrer Grünanlagen an Bürger zum Anbau von Salat, Gemüse und Kartoffeln verpachtet. Nach der Währungsreform ließ das Interesse an dieser Art der Eigenversorgung schlagartig nach: Die Gemeinde kündigte deshalb im Einverständnis mit den Pächtern die

Verträge und verwandelte die Gemüsegärten wieder in Grünanlagen. Der letzte dieser improvisierten Kleingärten mitten im Straßenbild bestand am Görresplatz. Als er abgeerntet war, legte die Gemeinde wieder eine Rasenfläche an, die an den abgerundeten Ecken mit einer Hecke und Ziersträuchern bepflanzt wurde.⁸⁵

Schon im Februar hatten die Troisdorfer jubelnd die Wiedergeburt des Karnevals gefeiert. Dank der Initiative des Vaterstädtischen Vereins⁸⁶ stellte sich auf der Galasitzung des VVT bei Thiesen Prinz Walter I. (Schmitz) als erste Nachkriegstollität zusammen mit den Roten Funken und dem neu gebildeten Reiterkorps Blau-Rot vor. In einer Kappenfahrt am Rosenmontag geleiteten die Ortsvereine den Narrenherrscher, sozusagen als Symbol einer wiedergewonnenen kulturellen Freiheit, von der Aggerbrücke bis zur Wilhelm-, Post-, Hippolytus- und Kirchstraße. Neben dem Prinzenwagen mit dem Elferrat des VVT sah man einen Winzerwagen des Damen-Elferrates Mörsch „Immer fidel“, ein „Funkenlager“ der Roten Funken, die als Ehrengarde des Prinzen fungierte, einen Wagen des Damen-Elferrates „Immer treu“, das „Hohn's Geloog“ als Schwarzbrennergilde, Wagen des Oberdorfs, des SSV 05, der Jäger und der „Kolonie“.

Erschreckende Wohnungsnot

Bei all den vielfältigen Aktivitäten, die von Gemeinderat und der Verwaltung in der Burg Wissem aus gingen, stand in den Jahren 1948/

⁸³ Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 22. Juni 1949.

⁸⁴ Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 8. Juli 1949.

⁸⁵ Vgl. Rhein-Ruhr-Zeitung v. 23. Juli 1949.

⁸⁶ Der „Vaterstädtische Verkehrsverein“, wie der VVT zunächst hieß, war 1937 gegründet worden. Dr. Willy Strauf wurde zum Vorsitzenden gewählt. Der Verein bezweckte den Zusammenschluss aller Bürger „zur Förderung verkehrstechnischer, wirtschaftlicher und geselliger, heimatgebundener Ziele.“



49 die Beschaffung von Wohnraum im Vordergrund aller kommunalpolitischen Bemühungen. Auf den hohen Zerstörungsgrad und die durch die Besatzungsmächte beschlagnahmten ganzen Straßenzüge und Viertel mit weitgehend unbeschädigten Häusern ist schon hingewiesen worden. Obwohl die Gemeinde jeden überzähligen, bewohnbaren Raum beschlagnahmt und verteilt hatte, Eltern verheiratete Kinder mit Anhang aufnahmen, Bürger Vertriebene unterbrachten und man auch sonst so eng wie möglich zuzammengerückt war, umfasste die Liste der Wohnungssuchenden im gemeindlichen Wohnungsamt die Namen von über 600 Familien, die nur notdürftig untergebracht waren und die dringend einer neuen Behausung bedurften. Wo sie konnte, kaufte die Gemeinde Baracken an und stellte sie als Behelfswohnungen auf. Einige errichtete sie auf eigenem Terrain an der Alte Straße.⁸⁷

Aber obwohl gleichzeitig die Zahl der privaten Bauinteressenten ständig stieg - in der November-sitzung 1949 lagen dem Bauausschuss 25 Bauanträge vor - reduzierte sich die Zahl der Wohnungssuchenden nicht. Bürgermeister Hamacher nahm sich in einer Grundsatzrede des Problems Wohnungsnot an und nannte die erschreckend hohe Zahl von Fehlge-

Mit schwerem Gerät wurden die Erdarbeiten „Auf dem Krapelsfeld“ bewältigt.

burten, Abtreibungen - vor Weihnachten 1948 waren vier Troisdorferinnen verhaftet worden - und der prozentual Großstädte wie Hamburg und Köln übertreffende Anteil an geschlechtskranken Männern und Frauen auf Troisdorfer Raum in erster Linie eine Folge der akuten Wohnungsnot. Er forderte auf der Januarsitzung 1949 des Gemeinderates deshalb vermehrte Anstrengungen, um für 500 bis 600 Familien Zwei- bis Dreiraumwohnungen beschaffen zu können⁸⁸.

Die Debatten in mehreren Ratssitzungen zu diesem Thema machten klar, dass nur durch ein großangelegtes Projekt und mit Finanzhilfen der Gemeinde der Wohnungsnot in einem überschaubaren Zeitraum gesteuert werden könne. Es herrschte deshalb - sieht man von Differenzen in Detailfragen einmal ab - sehr schnell Übereinstimmung, als die Verwaltung vorschlug, das Gemeindeigentum „Auf dem Krapelsfeld“ zu erschließen, aufzuteilen und an Troisdorfer Bauinteressenten zu verkaufen.

Die ersten Ausschussberatungen über dieses Thema hatten schon zum Jahresende 1948 stattgefunden. Deshalb konnte Gemeindedi-

rektor Matthias Langen auf der Ratssitzung am 7. Januar 1949 schon einen konkreten Vorschlag einbringen und die Frage stellen, ob man nach Vermessen durch das Katasteramt die einzelnen Baustellen - zunächst war von etwa 100 die Rede - öffentlich meistbietend versteigern oder unter der Hand an Baulustige verkaufen sollte.⁸⁹

Öffentliche Versteigerung

Am 4. März 1949 entschied sich der Gemeinderat für eine öffentliche Versteigerung der jetzt 118 zur Verfügung stehenden Baustellen, die im Bebauungsplan „Auf dem Krapelsfeld“ (An der Lohmarer Straße) erfasst waren. Entgegen dem Vorschlag der Verwaltung, die einen Mindestverkaufspreis von fünf bis acht Mark pro Quadratmeter Bauland vorgeschlagen hatte, einigte sich der Rat auf drei Mark⁹⁰.

Die öffentliche Versteigerung fand am 9. März 1949 unter Leitung von Gemeindedirektor Langen bei Thiesen statt. Die Steigerer unterwarfen sich u. a. der Verpflichtung (§ 14), innerhalb von drei Jahren auf dem ersteigerten Grundstück ein Wohnhaus zu bauen oder die Parzelle wieder an die Gemeinde zurückzugeben⁹¹.

Die Auktion bei Thiesen stieß auf starkes Interesse. Die 44 Grundstücke, auf denen nur einstöckige Häuser gebaut werden durften, gingen zumeist über den Taxpreis von drei Mark hinaus weg. Der Durchschnittspreis lag bei 4,60 Mark. Weit weniger über dem Mindestpreis lagen die Angebote für mit mehrstöckigen Häusern zu bebauende Grundstücke, einige fanden sogar keinen Interessenten. Die zuge-

87 Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 14. August 1949.

88 Vgl. Rheinische Zeitung v. 19. Januar 1949.

89 Wie Anm. 79, S. 116.

90 A. a. O., S. 128.

91 A. a. O., S. 128-131.

schlagenen Parzellen dieser Gruppe erreichten einen Durchschnittspreis von 3,50 Mark. Insgesamt versteigerte Langen 76 Grundstücke in einer Gesamtgröße von 3,7 Hektar. Der Erlös für die Gemeinde: 150 000 Mark. Diese Summe sollte, entsprechend Gemeinderatsbeschluss, dazu dienen, Bauwilligen günstige Hypotheken zu geben. Die nicht erstellten Baustellen sollten, auch das war Ratsbeschluss, frei verkauft werden.⁹²

In der Sitzung vom 18. März 1949 stimmte der Gemeinderat mit einigen Änderungswünschen dem Versteigerungsergebnis zu.⁹³

Parallel zu den Bemühungen, das „Krapelsfeld“ zu erschließen, vergab der Gemeinderat auch 30 Kleinsiedlerstellen am Waldweg. Jedes Grundstück umfasste 600 Quadratmeter. Der Hausbau musste so kalkuliert werden, dass je Stelle einschließlich Amortisation und Steuern nicht mehr als 40 Mark an Monatsbelastung anfallen und die Einliegerwohnung nicht mehr als 20 Mark kosten würde.

Schon fünf Monate nach der öffentlichen Versteigerung hatte die Presse den „neuen Ortsteil von Troisdorf“ ein „beredtes Beispiel für die starke Privatinitiative im Wohnungsbau“ genannt. Die Gemeinde handele unbürokratisch, die fünf insgesamt 1300 Meter langen Straßen seien schon im Bau, Gas- und Wasserleitungen meist schon verlegt. Da etliche Bauherren ihre Häuser noch bis zum Jahresende unter Dach bringen wollten, habe das Wasserwerk provisorische Leitungen gelegt, so dass schon Fundamentierungsarbeiten eingeleitet werden konnten. Zehn Ein- und ein Zweifamilienhaus seien schon aus der Erde herausgewachsen.⁹⁴

Der Beschluss des Gemeinderates, den Verkaufserlös vom „Krapelsfeld“ als zweite und dritte Hypothek zu vergeben, löste eine Flut von Anträgen aus. Die Gemeinde konnte im ersten Anlauf mit 100 000 Mark helfen, womit sie „ungleich mehr zur Förderung des

Wohnungsbaus getan und erreicht habe, als wenn sie mit diesen immerhin beschränkten Mitteln in eigener Regie gebaut hätte,“ fasste ein Journalist zusammen.⁹⁵

Zweiter Paukenschlag

Schon lange bevor das höchste NRW-Gericht dem Hauptgemeindefebeamten eine echte Organfunktion innerhalb der Selbstverwaltungskörperschaft Gemeinde einräumte, „maßte“ sich Gemeindegeldirektor M. Langen ein Recht an, das 1949 einem Vabanquespiel gleich kommen musste. Unter Ausschaltung des Gemeinderates führte er, obwohl das Rennen zu Gunsten einer Kommune im Nachbarkreis schon gelaufen schien, Geheimverhandlungen mit dem Ziel, rund 200 Wohnungen für den Stab des britischen Hohen Kommissars Robertson⁹⁶ in Troisdorf bauen zu können. Langen störte nicht, dass schon Bauarbeiten für einen anderen Ort vergeben waren und in der Tat gelang ihm das schier unmöglich erscheinende, nämlich das Großbauprojekt an die Agger zu holen. Innerhalb weniger Tage lagen die Pläne unterschrittsreif vor und zwar so gut vorbereitet und abgesichert, dass acht Tage nach Vertragsabschluss die ersten Bagger anrollen sollten. Was fehlte in diesem Glanzstück geschickter Geheimdiplomatie war die Zustimmung des Gemeinderates. Die holte sich Langen in einer „Geheimsitzung“ am 6. September 1949. In überzeugender Manier gelang es ihm, die Kommunalpolitiker davon zu überzeugen, dass es nur auf dem beschrittenen Wege möglich gewesen sei, das Troisdorfer Angebot mit Erfolg ins Spiel zu bringen. In den Verhandlungen mit dem Düsseldorfer Wirtschaftsministerium und der Rheinischen Heimstätten G. b. m. H. sei es gelungen, die Vorteile des Troisdorfer Angebotes überzeugend darzustellen, wobei die Nähe zur Bundeshauptstadt Bonn, aber

auch das sofort verfügbare kommunale Grundstücksangebot eine beherrschende Rolle gespielt hätten. Er habe gleichzeitig erreicht, dass bei der Vergabe der Arbeiten die Troisdorfer Kunststoff- und die Eisenindustrie wie auch das einheimische Handwerk zwingend berücksichtigt würden, was sichere Arbeitsplätze auf einige Zeit hinaus am Ort garantiere.

Obwohl sich der Gemeinderat nicht leicht tat - einige Politiker fühlten sich überfahren und ärgerten sich, dass sie erste Andeutungen über die Verhandlungen aus der Presse erfahren hatten - und einige Bedenken ausführlich kontrovers diskutiert wurden, folgte das Plenum schließlich der Argumentation Langens, was das Verfahren anbetraf.

Die Schlagzeilen der damals in Troisdorf erscheinenden Tageszeitungen gaben die Stimmung wohl am besten wieder: „Zu guter Letzt willigte der Gemeinderat ein,“ „Ein freudiges Ja“ der Gemeinderäte, „Einstimmig für die Robertson-Häuser“ und „Troisdorfer Wohnbauprojekt genehmigt.“⁹⁷

Was war nun eigentlich sachlich passiert? Gemeindegeldirektor Langen hatte in der Phase der „Auf dem Krapelsfeld“ anlaufenden Bauarbeiten dank einer weit in die Zukunft gerichteten Grundstücks politik erreicht, dass nun das gesamte Areal zwischen der heutigen Heimbachstraße, dem Burgweiher und der Straße „Am Hirschgraben“, der Heer- und der Lohmarer Straße bebaut werden konnte. Die rund 200 Wohnungen für die Briten soll-

92 Vgl. Westdeutsche Rundschau v. 12. März 1949.

93 Wie Anm. 79, S. 141f.

94 Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 8. August 1949; Kölnische Rundschau v. 9. August 1949; Rhein-Ruhr-Zeitung v. 10. August 1949.

95 Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 14. August 1949.

96 Brian Hubert Robertson, britischer General in beiden Weltkriegen, wirkte 1949/50 als brit. Oberkommissar in Deutschland, war von 1950-53 Oberbefehlshaber der Luftstreitkräfte im Nahen Osten.

97 Vgl. Westdeutsche Nachrichten v. 12. September 1949; Kölnische Rundschau v. 8. September 1949; Rheinische Zeitung v. 8. September 1949; Westdeutsche Zeitung v. 8. September 1949; Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 701, S. 216f.

ten im Bereich zwischen Marmorstraße, „Am Hirschgraben“ und Heerstraße entstehen, also unmittelbar im Anschluss an die erst jüngst ersteigerten Krapelsfeldparzellen⁹⁸.

Zwar musste die Gemeinde noch einige Flächentransaktionen vornehmen, die konnte sie jedoch dank der guten Vorratspolitik in wenigen Tagen abwickeln.

Schon am 12. September 1949 berichteten die Westdeutschen Nachrichten von abgeladenen Baubuden, vielfachem Gerät, von angelaufenen Baggerarbeiten und Lkw-Transporten. Am 29. September 49 sprach die Westdeutsche Zeitung sogar von der „Sensation“ in Troisdorf, denn ein so großes Bauprojekt - von 250 bis 300 Wohnungen war insgesamt die Rede - habe es bisher im Siegkreis noch nicht gegeben. An dutzenden Stellen werde gleichzeitig gearbeitet. Die Unternehmen hätten Feldbahngleise auf den andeutungsweise vorhandenen künftigen Straßen verlegt, man habe Parkplätze plant und sogar eine massiv in Backstein hochgezogenen Kantine eingerichtet. Die Riesenbaustelle sei schon jetzt, vor allem an Wochenenden, zum attraktiven Zielpunkt hunderter neugieriger Spaziergänger geworden.

Tatsächlich erschien vielen Ausflüglern das Geschehen „Auf dem Krapelsfeld“ kaum begreifbar. Am 1. Oktober 1949 berichtete die Rheinische Zeitung von vielen halbfertigen Häusern, „kein Wunder, wenn die Bauleitung den Ausführungsfirmen eine Baufrist von 37 Tagen bis zum Richten stellt.“ Sieben Tage würden den Erdarbeiten zugestanden, je zehn für Keller, Erd- und Obergeschoss.

Im ersten Bauabschnitt entstanden 24 Ein-, zwölf Zwei- und acht Vierfamilienhäuser. Die Wohnungen, schlüsselfertig eingerichtet und mit allen notwendigen Hilfsgeräten bis hin zum Straßenbesen ausgestattet, wurden von britischen Unteroffizieren mit ihren Familien bezogen. Dem ersten sollte der zweite Bauabschnitt mit 110 Wohnungen für

Offiziersfamilien folgen⁹⁹. In der letzten Oktoberdekade 1949 überzeugte sich ein britischer General als Vertreter des Hohen Kommissars vor Ort vom Fortgang der Arbeiten. Dabei wurde auch die Lage einer Kantine und eines Ledigenheims an der neuen (verlängerten) Lohmarer Straße festgelegt. In diesem Heim wollte man 24 Wohnungen unterbringen¹⁰⁰.

Ende November 1949 gab das Wiederaufbauministerium erst einmal grünes Licht für 50 statt der geplanten 110 Wohnungen¹⁰¹. Diese Bauten an der Altenrather Straße und im Prinzenwäldchen zu errichten, lehnten die Briten ab. Sie bestanden auf dem Krapelsfeld als gemeinsamer Siedlung für alle in Troisdorf untergebrachten Angehörigen des Stabes Robertson.

Im Rekordtempo wurden die Arbeiten an den Wohnungen für den Stab Robertson den Winter hindurch betrieben. Im April konnten die ersten Unteroffiziere des Stabes, der sein Hauptquartier in Wahn aufgeschlagen hatte, mit ihren Familien die Krapelsfeldwohnungen beziehen und damit ihre provisorischen Domizile in Bad Honnefer und Königswinterer Hotels räumen. Ärger gab es beim Bau der Offizierswohnungen, weil entgegen den ursprünglichen Absprachen kaum Troisdorfer Unternehmer bei der Auftragsvergabe berücksichtigt wurden. Die einheimischen Handwerker teilten auch die Meinung der Briten, die sich über mangelnde Qualität der von den auswärtigen Firmen geleisteten Arbeiten beschwerten.

Der endgültige Bezug der Wohnungen des ersten Abschnitts wurde erst für August gemeldet, dagegen gab es schon am 19. September ein großangelegtes Richtfest für 135 Bauten im Saale Thiesen. Mitte Oktober 1950 übergab das Finanzneubauamt die englische Kirche den Besatzungsangehörigen. Anfang 1951 meldeten die Unternehmer auch die letzte Offizierswohnung als bezugsfertig.

Komplettes Haus gestiftet

Schon im Januar 1949 brachte Bürgermeister Wilhelm Hamacher im Anschluss an eine Sitzung der Gemeindevertretung den Vorschlag ein, das 50-jährige Bestehen der selbständigen Gemeinde Troisdorf, das offiziell am 18. Ja-



Alois Rimmel, Architekt, Gastwirt und Gemeinderatsmitglied, setzte sich als Mittelstandsvertreter vehement für die Heimat- und Leistungsschau ein.

nuar nächsten Jahres gefeiert werden könnte, mit einer Heimat- und Gewerbeschau im Sommer 1950 festlich zu begehen¹⁰². Vor 25 Jahren habe man der Wiederkehr des Tages, an dem Altbürgermeister Wilhelm Klev seine erste Amtshandlung im nachmaligen Textilhause Ooms¹⁰³ vorgenommen habe,

⁹⁹ Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 12. Oktober 1949.
¹⁰⁰ Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 17. Oktober 1949.

¹⁰¹ Vgl. Kölnische Rundschau v. 26. November 1949; Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 701, S. 240.

¹⁰² Vgl. Kölnische Rundschau v. 11. Januar 1949.
¹⁰³ Es lag an der Ecke Hippolytus- und Poststraße gegenüber der Gastwirtschaft Buchner.

festlich gedenken wollen. Es sei jedoch bei einem Festzug geblieben. Diesmal sollte in einer Schau, an der alle Sparten des beruflichen Lebens teilnehmen müssten, des Jubiläums gedacht werden. Es sollte ein Bild der Entwicklungsarbeit in den abgelaufenen 50 Jahren gezeichnet und dargestellt werden, wie Troisdorf die Zukunft zu gestalten wünsche. Man wolle, so Hamacher, keinen „Troisdorfer Wind“ entfachen, sondern vorstel-

Zauderer und Skeptiker ins Lager der Optimisten gewechselt waren und die geplante Heimat- und Leistungsschau damit eine breite Trägerschaft finden würde. Um die schon kräftig vorangetriebenen Vorarbeiten auf möglichst viele Schultern zu verteilen, richteten Verwaltung, Politiker und Bürgerschaft auf Vorschlag von Gemeindedirektor Langen einen Kultur- und Heimat-, einen Industrie- und Gewerbe-, einen Fest- und einen Verwaltungs-

Plakat als Werbemittel für die Troisdorfer Jubiläumsschau.

gemeine Bauhandwerker-Innung Troisdorf“ mit dem Versprechen auf, für eine Verlosung, die im Rahmen der Festwoche durchgeführt werden sollte, als Hauptpreis ein „Meisterhaus“ zu stiften. Die Handwerksmeister erklärten sich bereit, ein auf Gemeindegrund mit selbst gestelltem Material erbautes, bis ins Kleinste eingerichtete Einfamilienhaus kostenlos zur Verfügung zu stellen. Die Meister jeder Fachrichtung sagten zu, selbst Hand anzulegen, um dem Gedanken zur Leistung, der dieser Schau grundsätzlich als Motiv unterlegt werden solle, zu dienen¹⁰⁷.

Der Vorschlag, den goldenen Schrein des hl. Hippolytus von St. Ursula in Köln nach Troisdorf zu holen, scheiterte an Vorstellungen der Kölner Gesprächspartner, wie Pfarrer Heuser von St. Hippolytus auf der konstituierenden Sitzung des Festausschusses bei Lueg im Dezember 1949 erklärte.¹⁰⁸

Bürgersinn wie Städter bewiesen

Nach anfänglichen Anlaufschwierigkeiten liefen die Vorbereitungen für die Jubiläumsschau in den ersten fünf Monaten des Jahres 1950 auf Hochtouren. Die verschiede-



len, was man zu leisten in der Lage sei und welche realitätsbezogenen Pläne die Gemeinde anzupacken gedenke.

Den Vorstellungen Hamachers stimmte der Gemeinderat uneingeschränkt zu,¹⁰⁴ womit die Grundlage für eine Festwoche mit Ausstellung gelegt wurde, wie sie Troisdorf bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht erlebt hatte.

Im Mai sprach sich auch der Gewerbeverband für Handel, Handwerk, Gewerbe und freie Berufe für die Jubiläumsausstellung aus.¹⁰⁵

Schon Ende November 1949 wurde auf einer von der Gemeindeverwaltung einberufenen Versammlung klar, dass auch die letzten

Haus Ooms, in dem Wilhelm Klev am 18. Januar 1900 seine Dienstgeschäfte aufnahm.

ausschuss ein. Konzipiert wurde eine Festwoche vom 13. bis 21. Mai mit Tagen für die Jugend, den Sport, für Musik, Gesang und für die Feuerwehr, die ebenfalls an diesen Festtagen ihr 50-jähriges Bestehen feiern konnte¹⁰⁶.

Neben Zusagen für eine großzügige Beteiligung der Troisdorfer Industrie - u. a. erklärten sich die Vertreter der Klöckner-Werke bereit, ihren ständigen Essener Ausstellungspavillon nach Troisdorf zu holen - wartete in der Dezember-sitzung des Ausschusses für Industrie, Handel und Gewerbe die „All

98 Vgl. Westdeutsche Nachrichten v. 5. September 1949; Rheinische Zeitung v. 5. September 1949; Kölnische Rundschau v. 6. September 1949.

99 Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 12. Oktober 1949. 100 Vgl. Westdeutsche Zeitung v. 17. Oktober 1949.

101 Vgl. Kölnische Rundschau v. 26. November 1949; Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 701, S. 240.

102 Vgl. Kölnische Rundschau v. 11. Januar 1949. 103 Es lag an der Ecke Hippolytus- und Poststraße gegenüber der Gastwirtschaft Buchner.

104 Vgl. Rheinische Zeitung v. 19. Januar 1949. 105 Vgl. Rhein-Ruhr-Zeitung v. 25. Mai 1949.

106 Vgl. Kölner Stadt-Anzeiger v. 25. November 1949; Westdeutsche Nachrichten v. 26. November 1949.

107 Vgl. Kölnische Rundschau v. 16. Dezember 1949.

108 Vgl. Kölner Stadt-Anzeiger v. 28. Dezember 1949; Westdeutsche Nachrichten v. Dezember 1949.



TROISDORF

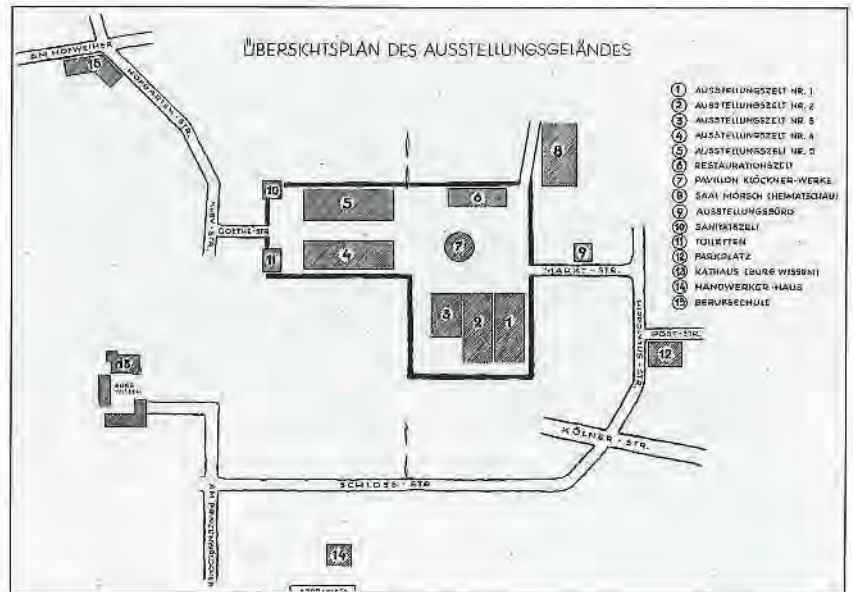
IM SPIEGEL DER ZEIT

HEIMAT-UND LEISTUNGSSCHAU
FÜR INDUSTRIE-HANDEL UND HANDWERK
13.-21.MAI 1950 GEÖFFNET TÄGLICH VON 10-19⁰⁰

nen Ausschüsse tagten in regelmäßigen Abständen. Die Protokolle füllen ein halbes Dutzend Aktenordner¹⁰⁹. Gespräche und Diskussionen ergaben, dass die Schau von einem stetig wachsenden Anteil der in der Troisdorfer Wirtschaft aktiven Institutionen und der Bürgerschaft getragen wurde und man neben Zusatzzelten auch die Säle Mörsh und Canisiushaus, die Berufsschule und andere Ausstellungsflächen einbeziehen musste. Insgesamt umfasste die Liste schließlich 80 Aussteller. Dazu kamen Verbände, Vereine und Schulen, die Sonder-schauen zu arrangieren gedachten. Die gesamte Organisation übertrug die Gemeinde dem Siegburger Wolfgang Mertens, dem - das sei schon vorweggenommen - nach Ablauf der Ausstellung ein „großer Erfolg“ mit der „sehr repräsentativen Schau“ attestiert wurde. Mertens gelang es zur Freude aller Verantwortlichen sogar mit einem Überschuss abzuschließen¹¹⁰.

Ende Februar einigte man sich im Festausschuss auf das Motto „Troisdorf im Spiegel der Zeit.“¹¹¹ Am 28. Februar 1950 leiteten die Troisdorfer Bauhandwerker die Erdarbeiten für das Handwerkerhaus „Auf der Heide“ ein¹¹² und im April sagten die angehenden Schneiderinnen und Putzmacherinnen zu, der Gemeinde einen zwei mal drei Meter großen Gobelin zum Geschenk machen zu wollen, der einen Geschlechterbaum mit den drei Troisdorfer Wappen und den neun Troisdorfer Geschlechtersignen, u. a. die der von Loé, von Zweifel, Metternich, Cortenbach, Weichs und anderer, zeigt¹¹³. Der Gobelin zierte jahrzehntelang den Sitzungssaal der Burg Wissem, wanderte dann mit der Kommunalverwaltung nach Sieglar und wieder nach Troisdorf ins jetzige Rathaus.

Mit dem Festakt vor der Hippolytuskirche, der anschließenden Ausstellungseröffnung und einem Rundgang der Prominenz durch die Schau auf dem Markt und zu den übrigen Ausstellungsorten einschließlich des Handwerkerhaus-



ses sowie einem Bankett, auf dem Troisdorf aus berufenem Munde „Stadtbürgersinn“ bescheinigt wurde, gab es am Samstag, 13. Mai einen feierlichen und würdigen Auftakt, an den sich am Sonntag Gottesdienste und ein Heimatabend „als Ehrenveranstaltung für die Heimgekehrten“¹¹⁴ anschlossen. In den folgenden Tagen erlebte man viel Sport, eine Aufführung „Die Bürger von Calais“ der katholischen Jugend vor der Villa Mannstaedt, einen großen Konzertabend, Kammermusik und Unterhaltung auf rheinische Art.¹¹⁵

Einige Nachwehen verursachte das Handwerkerhaus. Bei der Ermittlung der Gewinnnummer herrschte im bis auf den letzten Platz gefüllten Saal Thiesen Totenstille, als die Pfarrer Klocke und Heuser, Vizebürgermeister Kitz und Flüchtlingsobmann Wandt die vier Verlosungsräder in rotierende Bewegung versetzten. Immerhin ging es neben den zahlreichen übrigen wertvollen Sachpreisen ja um ein komplettes Einfamilienhaus in schönster Wohnlage. Als die Gewinnzahl 17953 feststand und niemand sich als der glückliche Losinhaber meldete, machte sich Ernüchterung breit.¹¹⁶

Die hielt den August hindurch an. Erst wenige Tage bevor der zweite Auslosungstermin starten sollte, meldete sich im Rathaus ein Elek-

Übersichtsplan der Leistungsschau auf dem heutigen Pfarrer-Kennentmich-Platz.

tromeister aus Stommeln (bei Köln), der mit dem Zwei-Mark-Los das Haus gewonnen hatte. Es wurde postwendend von Innungs- obermeister Groß und Gemeindegemeinsekretär Kargl an ihn übergeben¹¹⁷. Später erwarb der Troisdorfer Steinmetzmeister, langjährige Chef der Feuerwehr und „Marschall aller Troisdorfer Karnevalskorps“ Jupp Mimzeck vom Stommeler Meister Plany das Haus.

109 Vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 2903, 2905 und 2907.

110 Vgl. Archiv der Stadt Troisdorf, Bestand A, Nr. 2903.

111 Vgl. Bonner General-Anzeiger v. 1. März 1950.

112 Vgl. Anzeiger für Sieg und Rhein v. 28. März 1950.

113 Vgl. Siegkreis-Rundschau v. 21. April 1950.

114 Womit die heimgekehrten Kriegsgefangenen gemeint waren.

115 Vgl. Festprogramm „Troisdorf im Spiegel der Zeit“ und die Lokalzeitungen.

116 Vgl. Kölnische Rundschau v. 15. August 1950.

117 Vgl. Kölner Stadt-Anzeiger v. 8. September 1950; Kölnische Rundschau v. 9. September 1950; Bonner General-Anzeiger v. 9./10. September 1950.

Fortsetzung folgt.

Fotos aus dem Stadtarchiv Troisdorf

181r, 186l, 188, 194, 195, 208

Alle übrigen Bilder und Repros vom Autor

Karlheinz Ossendorf

Nachtigallenweg 11

53757 Sankt Augustin-Menden

Ulrich Hopmann

Einstiger Sprengstoffspezialist wurde vielseitiger Technologiekonzern

Von Troisdorf aus laufen Fäden in die ganze Welt

Die Dynamit Nobel AG in Troisdorf ist nicht nur das größte Unternehmen im Rhein-Sieg-Kreis, sondern sicherlich auch das vielseitigste. Über 16.000 Mitarbeiter im In- und Ausland haben sich der Entwicklung und Produktion von technisch anspruchsvollen Produkten in Chemie und Technik verschrieben und damit erfolgreich Marktnischen besetzt. Der Dynamit Nobel-Konzern ist unter anderem bedeutender Zulieferer der Automobil-, der Bau- und der Elektronikindustrie sowie der Life Science-Märkte. Gerade in den letzten Jahren wurden Internationalisierung und Wachstum durch gezielte Akquisitionen und Investitionen weiter vorangetrieben. Das 1886 als Sprengkapselwerk gegründete Werk in Troisdorf ist heute eine von 80 Produktionsstätten in 35 Ländern. Der Konzernumsatz erreicht fast 5 Milliarden DM.

Der rheinische Unternehmer Emil Müller, der ausgangs des 19. Jahrhunderts in der boomenden Sprengmittel-Branche seine Chancen suchte, hätte sich ungläubig die Augen gerieben: Bis zu 1.600 DM zahlt man nach neuesten Erhebungen für einen Quadratmeter Grundstück an der Kölner Straße in der Troisdorfer Innenstadt. Das war vor 113 Jahren, als Müller seine Sprengkapsel- und Zündhütchenfabrik gründete, schier unvorstellbar. Das sandige Heidefeld, das für die Landwirtschaft fast nichts hergab, galt als so wertlos, dass es von den

Troisdorfer Bauern beim Kartenspiel eingesetzt wurde. Billiges Land - das war einer der Gründe, warum Müller seine Fabrik in Troisdorf baute. Hier befindet sich jetzt der Sitz der heutigen Dynamit Nobel AG. Diese steuert als Management-Holding einen Verbund von fünf operativ selbständigen Geschäftsfeldern: Sprengmittel, Kunststoffe, Hochleistungskeramik, Spezialitätenchemie und Pigmentchemie.

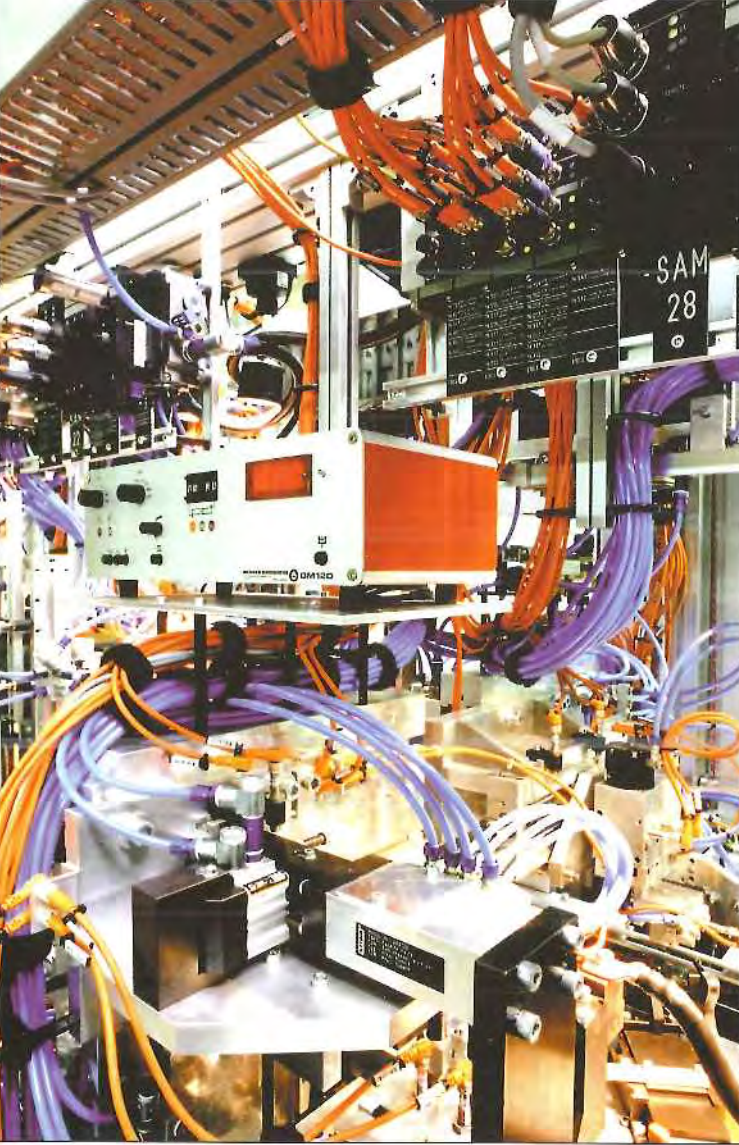
Moderne Sprengzünder aus Troisdorf

Der Name Dynamit Nobel hält bei manchen Menschen immer noch die recht einseitige Vorstellung eines hauptsächlich in der Sprengmittel-Branche tätigen Unternehmens wach, vor allem dort natürlich, wo Dynamit Nobel sich tatsächlich mit diesen Produkten befasst wie im Werk Troisdorf. Es gehört heute zur in Troisdorf ansässigen Tochtergesellschaft Dynamit Nobel GmbH Explosivstoff- und Systemtechnik. Diese führt das traditionelle Geschäftsfeld Sprengmittel im Dynamit Nobel-Konzern. Dazu gehören die klassischen Sprengsysteme für den Bergbau, die Steingewinnung, den Tunnel- und Tiefbau sowie die Seismik. Die für die moderne Sprengtechnik benötigten Zündsysteme werden nach wie vor in Troisdorf produziert. Der im Boden der Zünder-

hülsen eingravierte Buchstabe >T< steht für die Herkunft aus Troisdorf und für die führende Technologie von Dynamit Nobel auf diesem Gebiet. Die neueste Entwicklung sind elektronische Zünder, die ein noch präziseres und dabei umweltschonendes Sprengen ermöglichen.

Aus dem Know-how im Umgang mit Stoffen und Reaktionen, für die besondere Sicherheitsvorkehrungen notwendig sind, entstand die Spezialchemie im nahen Werk Leverkusen-Schlebusch, ein dynamisch wachsender Produktionszweig für Zwischenprodukte, Synthesebausteine und Wirkstoffe vor allem für die Pharmaindustrie und Agrochemie.

Weltweit bekannt ist Dynamit Nobel als Hersteller präziser und zuverlässiger Jagd- und Sportmunition (Rottweil®, RWS®, GECO®). Ein aufstrebendes Arbeitsgebiet sind Anzündelemente für Systeme zum Schutz von Kraftfahrzeuginsassen wie Airbag-Systeme und Gurtstraffer sowie pyrotechnische Sicherheitselemente z.B. für die Elektrotechnik oder auch den Fallschirmsport. Aus den Sprengstoff- und Munitionsaktivitäten ist bei Dynamit Nobel die Beschäftigung mit wehrtechnischen Systemen vor allem für die Panzerabwehr und mit Übungsmunition hervorgegangen.



< Ausschnitte aus der vollautomatischen Fertigung von elektronischen Zündsystemen für die Sprengtechnik im Werk Troisdorf der Dynamit Nobel GmbH Explosivstoff- und Systemtechnik.

Sprengung mit elektronischen Zündern von Dynamit Nobel in einem Kalksteinbruch. Die verschieden hohen Rauchsäulen belegen die präzise Zündung im Millisekunden-Abstand (von links nach rechts).





< √ In der Spezialchemie ist Dynamit Nobel Partner für die Life Science-Industrie.

√ Montage der von Dynamit Nobel gelieferten kompletten Kunststoff-Außenhaut für das avantgardistische Smart-Auto.





Vollautomatische Lackierung von Kunststoff-Stoßfängern für die Mercedes S-Klasse bei der Dynamit Nobel Kunststoff GmbH.

In die von Dynamit Nobel produzierten Stoßfänger der Mercedes S-Klasse werden Ausparungen für integrierte Funktionen gefräst.

Troisdorf war Wiege der Kunststofftechnik

Das Geschäftsfeld Sprengmittel hat aber nicht mehr die dominante Bedeutung für den Dynamit Nobel-Konzern wie noch vor Jahren. Über 80 Prozent des Umsatzes kommen inzwischen aus den anderen vier Geschäftsfeldern, die ihren Firmensitz und ihre Produktionsstätten außerhalb von Troisdorf haben. Jedoch gründen hier die Wurzeln des inzwischen umsatzmäßig größten Geschäftsfeldes von Dynamit Nobel, der Kunststoffe. Denn in Troisdorf entstand nach der Jahrhundertwende die erste industrielle Produktion eines Kunststoffes, des Celluloids. Ausgangsstoff war die in Troisdorf zu Pulver verarbeitete Nitrocellulose. Bereits Alfred Nobel hatte mit diesem aus Baumwolle gewonnenen Rohstoff für Sprengelatine experimentiert und daraus neue Produkte wie Lacke und Kunstseide entwickelt. In Troisdorf stand später die Wiege der Spritzgießtechnik: 1923 kam von hier die erste Spritzgießmasse der Welt auf den Markt. Im gleichen Jahr nahm der Vorläufer der heutigen Dynamit Nobel Kunststoff GmbH, das „Rheinische Spritzgusswerk“ in Köln, die Produktion von spritzgegossenen Formteilen aus thermoplastischen Kunststoffen auf. 1944 wurde die später von Dynamit Nobel übernommene Produktion nach Weißenburg in Bayern verlegt. Während Dynamit Nobel in Troisdorf keine Kunststoffe mehr produziert, gehört die Dynamit Nobel Kunststoff GmbH in Weißenburg inzwischen zu den führenden europäischen Produzenten von technisch anspruchsvollen Kunststoff-Formteilen. Das sind vor allem großvolumige, lackierte, montagefertige Außenteile und Baugruppen für den Automobilbau. Sie finden sich ebenso an Winzlingen wie dem smart-Auto, für das Dynamit Nobel die komplette Kunststoff-Außenverkleidung herstellt, wie an gro-

ßen Limousinen wie der S-Klasse von DaimlerChrysler, die Dynamit Nobel mit Kunststoff-Stoßfängern und -Seitenschwellern ausrüstet. Die Tochtergesellschaft Menzolit-Fibron GmbH, Bretten, ist führender europäischer Hersteller von Halbzeugen und Pressteilen aus faserverstärkten Verbundwerkstoffen. Hauptkunden sind die Nutzfahrzeugindustrie und die Elektrotechnik.

Wachstum in attraktiven Nischenmärkten

Die drei Geschäftsfelder Hochleistungskeramik, Spezialitätenchemie und Pigmentchemie wurden im Zuge einer gezielten Strukturveränderung und Wachstumsstrategie von Dynamit Nobel erst in den neunziger Jahren akquiriert, integriert und ausgebaut. Die übernommenen Unternehmen haben ihre eigenen Namen behalten, an Dynamit Nobel erinnert darin nichts.

Im Geschäftsfeld Hochleistungskeramik produziert die in Plochingen am Neckar ansässige CeramTec AG zukunftsorientierte Werkstoffe mit herausragenden Materialeigenschaften. Arbeitsgebiete sind die Medizinkeramik, beispielsweise keramische Kugelköpfe und Pfannen für Hüftgelenk-Prothesen, Schneidkeramik für die Zerspanung von Gusseisen und Stahl, Verschleißteile für den Maschinen- und Anlagenbau, Dicht- und Regelelemente für Pumpen und Wasserarmaturen, Komponenten für die Elektronik, elektrotechnische Bauteile und Hochspannungsisolatoren sowie Piezokeramiken, die Druck in elektrische Ladung und umgekehrt umwandeln.

Das Geschäftsfeld Spezialitätenchemie steht unter der Regie der Chemetall GmbH in Frankfurt, zu der wiederum mehrere in- und ausländische Beteiligungsgesell-

schaften gehören. Produkte der Chemetall finden sich überall im täglichen Leben und sind doch in den seltensten Fällen zu erkennen. Produkte und Verfahren für die chemische Oberflächenbehandlung von Metallen, z.B. von Automobilkarosserien, erhöhen deren Korrosionsbeständigkeit und verbessern die Lackhaftung. Korrosionsschutz und dekorative Anwendungen sind das Arbeitsgebiet der Galvanotechnik. Aus der Polymer-Chemie von Chemetall kommen spezielle Polymer-Compounds für die Glasindustrie wie Glasdichtungsmassen und Verbundglasharze, Haftmittel für Gummi-Metall-Verbindungen und Dichtungsmassen für den Flugzeugbau sowie Polymer-Additive für die PVC-Industrie. Die Chemetall GmbH ist das weltweit führende Unternehmen in der Lithiumchemie. Lithiumverbindungen werden u.a. benötigt für die Herstellung von umweltfreundlichen, leistungsstarken Batterien, für Pharmazeutika, in der Bauchemie und in der Kautschukherstellung, z.B. aber auch bei der Herstellung von Kochfeldern aus Glaskeramik.

Fünftes Geschäftsfeld ist die Pigmentchemie der Sachtleben Chemie GmbH in Duisburg. Ihr bekanntestes Produkt ist Titandioxid, ein ungemein vielseitiges Weißpigment für Farben und Lacke. Bei hochwertigen Pigmentspezialitäten für die Mattierung von Synthesfasern ist die Sachtleben Chemie weltweit Marktführer. Zum Produktionsprogramm gehören darüber hinaus eine ganze Reihe von Füllstoffen, beispielsweise für Schalldämmungen, sowie Additive z.B. für UV-Schutzsysteme und für den Flammenschutz von Kunststoffen. Im Bereich der Wasserchemie nimmt Sachtleben mit Flockungsmitteln eine führende Position in Europa ein.

Entscheidend für die Struktur und für die Zukunft von Dynamit Nobel ist, dass der Konzern nicht von weni-



< In Aluminium-Motorblöcke eingegossene Silizium-Preforms aus dem Geschäftsfeld Hochleistungskeramik (CeramTec AG) erhöhen die Verschleißfestigkeit der Zylinder-Lauflächen.

≤ Die Dynamit Nobel-Tochtergesellschaft CeramTecAG in Plochingen/Neckar ist weltweit bedeutendster Hersteller von Komponenten aus Hochleistungskeramik für die Hüftendoprothetik.



Lithiumverbindungen aus dem Geschäftsfeld Spezialitätenchemie (Chemetall GmbH) finden Anwendung u.a. bei der Herstellung von leistungsstarken und umweltschonenden ^ Lithiumbatterien und < Ceram-Kochfeldern



gen Massenprodukten lebt, sondern sich auf eine Vielzahl von anspruchsvollen Spezialitäten und Technologien für attraktive Nischenmärkte stützt. In ihren Arbeitsgebieten gehören die Dynamit Nobel-Gesellschaften meist zu den Markt- und Technologieführern. Die Strategie des Konzerns ist darauf ausgerichtet, diese Positionen

auszubauen, unter anderem durch verstärkte Präsenz auf den Weltmärkten. Investitionen und Innovationen, verbunden mit richtungsweisendem technischen Know-how und ausgeprägter Kundenorientierung werden zu einer weiteren Expansion des Unternehmens in aller Welt führen. Die Fäden laufen in Troisdorf zusammen.

Die Sachtleben Chemie GmbH in Duisburg, eine Tochtergesellschaft der Dynamit Nobel AG, gehört zu den führenden Herstellern von Titandioxid-Weißpigmenten.

Alle Fotos

Firmenarchiv der Dynamit Nobel AG

Autor

Ulrich Hopmann
Emil-Müller-Straße
53840 Troisdorf

Der Autor ist Leiter der Zentralen Öffentlichkeitsarbeit der Dynamit Nobel AG

ET JEHT ATT ESU

Adele Müller

Et Liss söök eene fiiür ze schwaade

Et Liss kütt uss de Huhmiss un hätt et jar net iehlich. Et söök eene, met däm et jet klaave kann. Do kütt et Dreesge em jrad rääch. „Jooden

woor em noch net passeert. Jez spings et op neu Opfer. Ha, do kütt jo et Trinche. „Taach, Trinche, jood dat ich dich treffe, jehste e Stöck met op heem ahn? Luur ens do vüürne, do jeht dat doll Drees, wat dat fiiür ne Punjel ahnhätt, un och noch su en weddeliche Färev. Dä Fummel ess och vell ze kuurt bei däm singer dünn Been, ich jlööv,

basch, denn kann ich net alleen looße.“ „Dat kann ich jood vestonn,“ meent et Liss, un frööch: „Saach, wat ich dich at emme froore wollt, wat mäht ejentlich dä Quass vun dingem Broode?“ „Du däts staune, wenn du denn sööchs, dat ess ne jruuße, stramme Puursch woorde, säht et Kättche stolz. „Hä well bahl hieroode, däm Luhmersch Jerret seng Doochte, et Annemie.“ „Jo, dat hann ich at jehuert“, säht et Liss dropp. „Do soll sech jo jet Kleenes ahnjemeld hann, un se könne dann doch Huhzegg un Kinddöf zesamemefiere.“ Dat ess zevell fiiür et Kättche, et wiert janz kiesich em Jeseech, su moss et sech ärjere. „Ich moss mingem Pette Tee kocher“, säht et kuurt ahnjebonge, jeht erenn un mäht flöck de Düür henger sech zo. Vedaddert steht et Liss do, et luurt de Strooß erop un erav, ävve kee Minsch ess mieh ze seehe. Et dözzelt jemäächlich op Heem ahn un meent, et hätt bahl kenne Zweck mieh, no Kerrech ze jonn, kenne hätt mieh Zeck fiiür ze schwaade.



Taach, Dressge, wie jeht et dir? Jood? Dat hüürt me jeern. Wat häste dich feinjemaat? Du bess jo stiefstaa, un dat „Jröön“ steht de ärech jood. Bei dinger Fijur kannste jo och alles draage.“ „Bess me net kott“, ungebrech et Dreesge dä Vezell. „Ich hann jar keen Zegg un moss flöck heem un kocher, minge Franz well sing Meddaachesse pünllich om Desch hann, schüss, maach et joot un noch ne schüüne Sonndaach.“ Et Liss ess paff, esu flöck avjefeerdich ze werde, dat

dat lööf Reklame fiiür de Fiiürspöönfabrik.“ „Jo, meenste,“ säht et Trinche. „Krett dat dofiiür och Moneete? Dann dät ich och jeern Reklame loofe.“ Nee, wat ess dat e doof Dier, denk et Liss, met däm kamme kenne venöneftije Klaav haale, un mäht sich fott. Do süht et et Kättche fiiür de Düür stonn un schrömp stracks drop zo. „Morje, Kättche, du woors jo net en de Kirrech höck.“ „Enä“, säht et Kätt, „dat jink net, minge Pette ess ärech vekällt un hooß sech ze

Wilhelm Neußer

Donn Pette

Net zu Onrääch woor en de fuffzije Johre dem Juareschi senge „Don Camillo un Peppone“, och dä Fillem mem Fernandel, weltberühmp. Mennestens esu berühmp - em Ovvedörrep - woor de Donn Pette. Un dä stonnt net en enem Booch, un wie dä lävve däht, joo, et noch kenne Femsehe un kenne Fillem. Un ene berühmpde Schreffstelle,

ich, deht sich iersch öm enn köm-
mere jetz, nöngsehn hondetnöng-
unnöngsich, wie e att bahl achzich
Johr duud ess.

Ich weeß wennichsdens noch,
wore bejraave jelääje hätt. Offe
noch doh litt, ode e paar letzde
Knoche, om ahle Kerrechhoff,
weeß ich net. Vom Jraaf ess nix
mieh ze sehn.

Pette woore jedöf, wuorde un
dähte se Läßdaach heesche. Wie
e sich met Vatteschsname schreff,
verooden ich net. Un bekannt
woore bei dä ahle Droosdorve un
wuurd jeroofe „Donn Pette“.

Dat heesch, bei dä jonge och. Em
ahle Droosdorref. Zom Onge-
sceed vom Don Camillo, met
enem 0 wie en „Schloot, joht, stoht“
wuurte ävve Donn Pette, met enem
0 wie „ze Bonn, Sonn, Stange-
bonn“ jesproche.

Velleech litt et doh drahn, datte
kenne Dichte hätt jefonge, ze sen-
ge Zegg, an sengem „donn“.

Bei de Schlach von Sedan, ach-
zehnhondetsebbezich, hatte, als
Pijenier, ene Orden krääch un bes
Pariss sebbe Woord Französisch
opjeschnapp. Die dähte, nohm
drette Bier un Kohn, su öff et jink
opsaare. Ävve fүүr ene jellehrte
Mann dähten se enn em Ovve-
dörrep net veschließ.

Aach Johr en de Scholl, die jan-
z ahl Scholl, woore jeweers, hatt
Schmedd jeliehrt, un weil enn de
Kreech drei Fengere von de rääch-
de Hand hatt jekoss, konnte net
mieh schmedde un woor als
Knääch bei Barongs.

Datte met dä zwei Fengere net
mieh schrieve konnt, woor em esu
jar Rääch. „Kätt“, dähte fүүr seng
Frau saare, „donn duur dat!“

Doh hamme se „donn!“ Ävve hä
broht och att ess „däht“, wenne jet
„donn däht ode jedonn hatt. Bloß
dat „jedonn“ huurt sich wedde ahn
wie dat italjänische „Don“. „Me
donn moorn de Jeersch aff“, „Me
donn att et Heu erenn“ „Donn de
Ferke jet dar!“, „Doht üch setze“,
„Wer deht de Mess?“, esu jar:
„Deht de Jüpp dat donn?“ konnte
froore - donn.

Hätt ene Professe seng Spreche
von enem haleve Johr opjenomme,
hätte net mieh wie hondet ve-
schiedene Wöörd jefonge, de
Hälefde dovon „donn“ un „Denge“,
alle Oorenblecks: „Dat Denge ess
jood!“ - Toll, ne?

Fүүr dat, wat bei Barongs an
Arbeed fүүr enn ahnfeel, eja! ov
en Huus, Stall ode Feld, joov et
kenne bessere, un „Fүүr ene Pas-
tuur ode Schollmeeste hann ich
enn net ahnjestallt“, säht de ahl
Barong.

Eenes jooden Wintedaachs woo-
ren nu all Mannskeerls em Bösch
Holz maache, avdonn, un dat
heesch die drei Knäächde vom
Barong - dä seleve en Rees noh
Kävve moht donn, hatt de Pette
jesaht - un zwei Puurschde ussem
Dörrep. Su wooren alsu bloß die
ahl Barongs, ihr Doochte, de
Bareness, un en Mäht un en
Botzfrau em Huus, ode en de
Borrech, wie se ze Droosdorref
noch höck saare. Donn.

De Harro, de Jaachhonk, alt un
kromm, der kohm mieh de Trappe
eropp un erav konnt un bloß noch
Fleeje däht jaare, looch en senge
Eck em Fluur, doh, wo et de Trapp
eropjink.

Su wegg, wie me vom Tuurnzeme
luure hätt konne, woor, bei
enem biestich kahle Wönk, kee
Minsch ze sehn.

Ävve dann huurt de Bareness jet
ongen em Flur, eemohl däht de
Harras ahnschlaare, un wie se de
Dүүr von ihrem Zemme op däht
maache, kommen drei Keerls,
schwazz em Jeseech, eene met
ene Flint, de Trapp eropjespronge,
stuußen se zeröck en ihr Zemme,
vebengen ihr, jlich drop och dä ahl
Barongs un dä zwei ande Fraulöck,
Muhl un Oore, fesselen se an Arm
un Been - de Honk hann se avje-
stoche -, dorechwöhlen all Zem-
mere, nämmen met, wat inne de
Möhde wert vүүr kütt - seche lang
net esu vell, wie se sich ennjebeldt
hann, weil doch kohm Barjeld ze
holle ess - un verschwinden noh
kohm ener vierdel Stond op de
Sonneberrech ahn.

Doh em Bösch hann se fies Pech,
weil se dem Donn Pette bejähne,
dä att de Dier foodere wollt jonn -
ömjekiehrt:: de Pette bejähnt inne
un löht sich enn et Faan falle, iehr
dat se enn jesehn hann.

Wenne nu meent, de Pette hätt
Angs vүүr dä Puurschde, dann
sedde om Holzwääch. Dä hatt
nämlich die schwazze Jeseechde
jesehn un die Säck, die die drei om
Puckel hatten un och die lehl, met
der se queer dorrech de Bösch
leefen, sähten em, mong Dijöh!,
dat doh jet net stimme däht. „Un
doh“, säht de Pette, „moht ich doch
bei luure donn!“

Su krääche alsu met, dat die drei
bes ahn de Heembaach leefen,
dann op de Schossieh ahn,
onjefähr bes an de Quell, doh an
enem steile Sandhang ihr drei
Säck vebuddele dähten, sich de
Jeseechte wäsche, un dann op
Ahlerott schröömpden.

En ener knappe Stond hatt de
Pette die Säck einzeln ussjebud-
delt un Stöck fүүr Stöck heemje-
schleef un em Heu vestoche.

Wie e mem drette kohm, woor et
att stechdüste, un et Huus en hel-
le Opräjung. Uuße dem Barong.
Der woor noch net wedde doh.

Ävve zwei Polleziste, eene ussem
Dörrep, un eene von Sieborrech,
wooren eröm am krakiele, weil att
emme mieh Dörreplöck jeloofe
kohmen un jet metkrieje wohlen. Wie
höck die Dolle, wenn et erjendwo jet
Schodderiejes ze sehe jitt.

Bahl drop kohmen ere noch zwei
enn Uneforrem, eene ene Böv-
veschde un eene met enem Polle-
zeihonk.

Dä solt nu en Spur opnämme an
dä Bengele, die se de Baroness
öm de Been hatten jeknöddelt. Noh
jet Schүүve hөppe de Trapp erav,
zweschen de Löck her, op de Pette
ahn un an däm en de Hüh. „Joh ,
Tyrass!“ säht de Pette, „Wat donn
se dann met dir heh donn?“

De Pette kannt nämlich dä Tyrass
jood von etliche Jaachde, zeletz
vүүr vier, fönnef Woche.

Dä Pollezeibövveschde luurt dä
Pette jet krittisch ahn, ävve de

Pette schlooch de Hacke zesamme, däht saletiere, trotzdem datte jar kenn Uneforrem ahnhatt, un säht: „Herr Major, me donn enn et Huus jonn un doh donn ich Meldung maache. Un dann donn ich

Spur zwievelen un leef em Dörrep terräck op en Wiertschaff ahn, uss der en haade Sengerei ze hüüre woor.

„Halt!“ säht da Major, „Sie, Wachtmeister Hoff, sichern den Hinter-

rech em Kaschott.

Zweidusend Löck wonnten duh em Dörrep. Jood dausend lehten et sich vezälle, met un ohne Kohn. Am leevsde met.

„Exküseh! Donn ich!“ säht de Pette, „A wottré!“

Die drei Puurschde kohmen jede dreiuehalef Johr enn de Blech. Donn Pette krääch von de Bareness e Bützje, vom Barong e äch Zwanzichmareckstöck en Jold. „Donn ich me an de Uhrkett maache looße. Die donn ich me oovens övveret Bett hange. - Dähts de dat net och donn, Kättche?“ - „Joh! Däht ich donn!“

Ah su: Un vom Kaise Wellem krääch de Pette noch ene Orden un e jruuß Schrieves, met enem jruuße Vuhel oven drövvve, der e Schwert en de Kralle hatt. „Jajoh, donn ich dat en de Stovv hange! Un dat donn ich doh net mieh danne. Bess ich de Oore zoh donn!“

Un esu hätteret jedonn. Et hink och noch doh, sulang wie et Kätt lävven däht, donoh bei ihren Älste. Un als kleene Panz hann ich et noch jesehn.

Am Äng vom zwätte Weltkreech, wie de Amis kohmen, woor et op eemohl fott. Ävve dat de Donn Pette net janz vejesse wierd, dohfüür donn ich et Üch vezälle. Dat söhlt Ühr och donn. - Doht dat!

Wilhelm Neußer

Schadenersatz

Wenn et erjend jet ze fiere jitt, kanns de mich emme enlaade. Bloß moss et Hand un Fooß hann. Chressdaach well ich kenn Oste-eije bei de sööke mösse.

Jetzt vestehste velleech, woröm dat ich mich oprääje, wenn ich en de Zeidung en Huhzeggsanzeije lässe, mengetwääje für de zehnte Mai, un dronge steht: Polterabend am sechste, doh un doh. Wat ene Quatsch! Äs wenn dann de Polteovend jet nötze däht! Noch vell jrößere Blödsenn ess et, wenn



Üch en de Schüür jet zeeje, un dann domme mem Tyrass an de Heembaachquell jonn, un dann kann der en Spuur noh Ahlerott zeeje donn!“

Mir wessen joh att, wat de Pette vezälle un zeeje däht.

Wie ävve dä Major frooren däht: „Und das soll ich ihnen jlauben? - Un wer jarantiert mir, dass sie nich selbs einer der Räuber waren?“, doh säht de Barong, der e paar Menutte zevüür och ahn woor jekomme: „Dä Pette? Ene Räube? - Eher jlaube ich, dass ich selber dä Räuber war!“

Un die Wieve sähten och, all dorjenehn, et lauts de Bareness: „Nä! Dä Pette woor dat net!“

Alsu jinken se enn de Schüür, beluurten die Säck met däm Raubjut un mahten sich ze sechst mem Tyrass op de Wääch, iersch noh de Heembaachquell, dann wegge op Ahlerott ahn.

De Tyrass däht kee eemohl an de

ausjang, Sie, Serschant Müller, bleiben mit uns hier draußen stehen, und der Peter ruft uns den Wirt heraus!“

Der vezohl terräck, dat vüür ener Stond drei Puurschde uss enem Dörpche bei Röösert ahn wöören jekomme, seche att de sebbete ode aachde Rond Bier un Kohn em Lief hätten, iersch janz leis erömjepischpet hätten un sich jetz noh jedem Kohn emme mieh jä-jenseggich op de Scholde dähten kloppe un schwadreniere, wat se all ahn wöhlen fange.

„Ich kann jetz att beschwören“, säht de Pette, „dat dat die drei Halonke senn. Die hatten sich schwazz jemaht, hann sich an de Heembaach jewäsche, ävve ihr Häls senn emme noch schwazz. Dat senn die, doh donn ich füür kaviere, dat donn ich!“

En Stond späade sooßen die drei, mem Wääjelche vom Lompekräme dohineschörrech, att ze Siebor-

dann am Polteovend, der öff att ene Nommataach ess, alle möchlije Dreck, Papier un Avfall erjend wohin jekipp widd.

Doh merks de, dat die Löck kenn Ahnung hann un jar net wesse, wat jespellt widd, jespellt werde moss.

Wemme att wegge maache well, wat fröhte für nühdich jehaale wuurd, sollt mer et och richtich maache.

Alsu janz kuurt: alles, wat neu ahnfänk, noch net fess jeschlosse ess, opsteht, dodrop hann et allehand böse Jeiste avjesehn, die Onjlöck, Krankheit, Vedreesslichkeete bränge könne. Alsu moss de zohaale, wo se erenn könnten flutsche, zom Beispell beim Jappe, de Muhl, endäm dat de de Hand dovüürhals; en neu Wohnung von enem Brautpaar, endäm dat de se zohstells, -näjels, -muure dehs, bes die jong Ehelöck komme.

E Jlöck: all die Jeiste können eent op de Duud net vedraage: Krach, Radau, Knalle.

Allsu ess alles, wat knallt, Radau mäht so noh wie mühelich vür däm Huhziggsdaach un dä Wohnung räch, je nöhte, desto besse. Un wenn et dann späde wedde still ess, müssen die Jeiste, die emme noch von feern erömströöfe, sehn, dat dä Bräutemann wedder am oprühme ess, un dann meene, hä hätt all dä Krach jemaht, un für sie ess en däm Heem nix ze holle.

Su wuurd et fröhte jehaale, wenn och att ens jet scheef leef, su, wie beim Hielichscheeße de Kleinschniede en Hand veloore hätt, ode wenn att ens jet net richtich en de Reih gemaht wuurd.

Bei ussem Polteovend leef och jet scheef.

Ävve iersch sooch et janz manierlich uss.

Die janze Bajaasch, Vettere, Kusiene, Frönde un esu, kohm, wie

et sich jehüürt, iersch, wie et att bahl düste woor. Se brahten jenoch met für Krach ze maache: drei Heuwaage voll ahle Daachpanne un Posteling - ierde Jescherr ess et bäss un emme nühdich -, Büchse, Blechemmere un Schweize Krache.

De Poorz woor zoh.

Jajoh. Söss wöören de Innungsmöhn un wie se all heesche joh att teräk em Jehöösch jeweers.

Iersch wuurd op die Emmere jeklopp, wuurten de Krachere jeschmesse. Dat de Paul ere drei op eemohl en de Breefkaste schmess un däs wäjen de Deckel bes en de Nohpesch Jaade floch, woor net nühdich, ävve et hätt seche och jeholefe.

Dann kohmen de Panne un de Posteling övve de Poorz ze fleeje. Noh ner jood vierdel Stond wooren all böse Jeiste wegg fott. Su jar de Schwiegemotte woor de Trapp erop stifte jejange. Nu mohten se sich noh der Anstrengung stäreke. Ich klomm övve dä Berech Schervele, maht de Poorz op, meng Bräutche kohm met Schabausfläsch un Jläsje an de Düür un fing ahn uszeschödde, de Brüdche met Wuuesch un Kies rondzerecke.

Doh däht eene von de letzte drussen de Heuwaage att erömdrähe, sooch, dat noch en ahl jeketschte Kaffekann drennlooch un schmess die och noch op dä Hoofe.

Der Dötsch! Woss der dann net, dat dat Onjlöck jitt, noch ze schmieße, wenn de Kohn att lööf!

Doh hatte me och att de Bescherung! Die Kaffekann bascht, e Stöck sprenk huh, velleech och e janz Deel Stöcke, jedenfalls truff eent met ene scharfe Kant et linke, alsu et Onjlöcksbeen von mengem Bräutche, schnegg em e Loch en de Stromp un ene deefe Ketsch en et Been.

Himmel alle Welt!

Am Polteovend lööf Bloot! Un och noch bei de Braut! Jetz ess att bahl alles vespellt.

Ee Meddel kann bloß noch helefe: Lehr dat de Braut am Huhzeggsdaach de Kranz ussdeht, darf me nix mieh dovon sehn. Un die böse Jeiste dörven net mereke, wie dat zohjeht.

Ävve iersch mössen se all oppasse, dat ich alles höchspersönlich zesammefääje, oplaade un fottfahre, wat dohin jeschmesse woor wuurde. Ich moss mich esu jar plooge, dat ich vüür Meddenaach ferdich benn.

Doh ess och de Kohn all, et Bier un de Brüüdche senn vedröck.

Schlaach zwölef ess alles fott.

Ävve net heem. De mierschde jonn noch nohm Dillmann, weil se de Kanal noch net voll hann. Nä, weil se joh övvelääje mösse, wie me dat Malör wedde jood deht maache. Dat ess en schweer Arbeet. Doht ess met esu vell Kohn un Bier ze zwanzich Mann rauhich un venöneftich övvelääje, wie me su jet Wichtiges en de Reih kritt! Öm haleve drei senn se eenich un können zefredde nohm Bett jonn. Däm Brautpaar werden die böse Jeiste net ahn de Waage fahre können.

Wie de andere Morje nohm Brautamp die janze Huhzeggsjesellschaft beim Kaffedrinke setz un Bloome un Jeschenke jebraht werde, kütt och de Nussbohm met sengem bahnamplische Rollwaage. Ze zweit hann se enn schwer Kess, ene Mete em Kubik, met Stohlband jesechet, avzelaade.

„Du leeve Jott“, säht alles, „wat maach dat dann senn?“ Komisch ess me ene dropjepappde Zäddel: „Nur vom Bräutigam zu öffnen!“

Bei menge Verwandtschaft moss de met allem rechene.

Me hann Möh un Nuut, se all dozoh ze bränge, iersch ferdich Kaffe ze drinke.

Maach ens Stohlbände op, wenn de kenn Blechscheer häss! - Un wat senn doh Kavensmänner von Näjele

Häss de hondet Marek un bruchs se net, un jaachs henge hondetdausend her un fenks se net? Ode fenks se noh zich Johr un kanns nix mieh domet ahnfange?

Kanns dich net mieh an enem Stöck Schwazzbruut met Klatschkies freue? Mössen et Törtche un Pastetche senn?

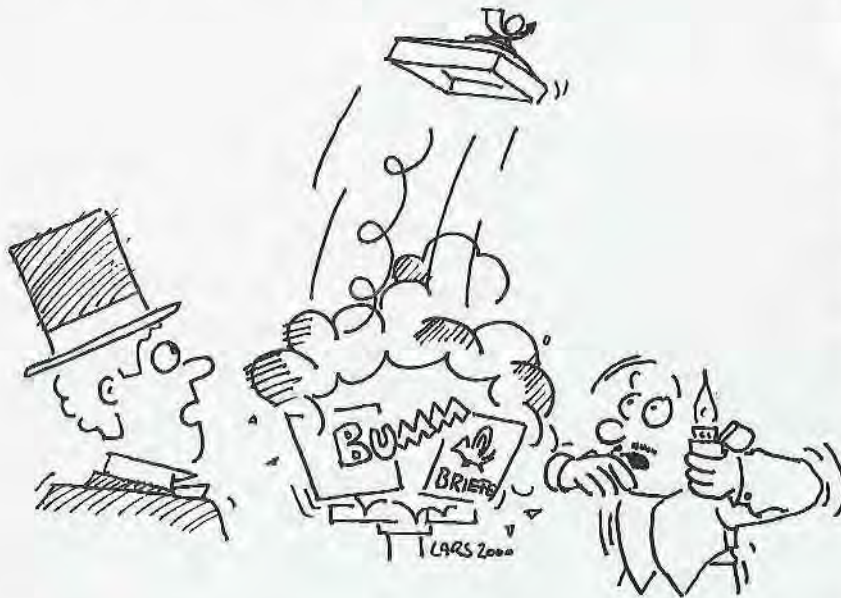
lich Sommewädde un en Hetz, dat de Krööh jappe un de Hohnde henge de Schüür lieje un puddele. Un hüek, op Johannesdaach, widd et noch vell heeße werde. En Schand, dat me en de Scholl moss.

Vom Ävvenacke widd et letzte Heu erennjehollt, un de Hoff's Mattes säht: „E Jlöck, dat noch jenooch Fööchticheet ende Eerd ess, söss konnt et Kohrn zu jäh rief werde. Lans de Jass ess et att jet jäll“.

Un dobei duurt et noch fönnef Woche, bes de Kohrnahnäppel rief senn. Schön huh ess et Kohrn jeschosse, un jefalle es dissmohl nix, eene Halem steht wie de andere su piel oprääch, un all Ähre senn voll. Beim Beertes senn ävve och att wedde düchtich de Destele am blöhe. Dä Fuulhoof hätt wedde net Ahnfang Mai Distele jestoche. Doh können sich die Fraulöck beim Benge wedde freue. Dofür sehn ävve die andere Kohrnfelde noh däm Rähn extra schön uss. Rondöm un esu wegg, wie me sehn kann un dren kann luure, alles ruud voll Klatschmohn un blau voll Kohrnblome un ovvendrövvve, öff höhte wie de Ähre, dausend violett-ruude Tuppe von dä Bechere von de Rade. Heh un doh och jett Winde un Quösche drenn.

Et jrüzde Kohrnfeld ess am Äng von de Jass, att janz noh am Bösch, seche mieh wie zehn Morje an enem Stöck. Ich jüöven, dat doh zwei Rieh ihr Kitze dren vestoche hann. Dat wöör jood. Bess et Kohn avjemäht wierd, senn die Kleene att jruuß jenoch für em Bösch zerääch ze komme un net mieh vom Fuss jeresse ze werde.

Beim Pitteche jitt et hüek Erpelsknuudele met jedruchte Quätsche. Un de Pittiche un sing Frau un de Weechde han sich de Buch ördentlich voll jehaue un lääjen sich op et Kanepee für e Schlööfje. Ihre Heinzje ess nävvenahn spelle, un et kleen Lenche hutsch em Hoff em Sand.



en dä Kessededeckel jehaue! Dat süht janz noh Kürte Hannes uss.

Un dann: Papier, Holzwoll, vierzich, fuffzich Ziejelsteen, en kleen Kess, noch ene Deckel. Dodrenn, fein en Seidepapier enjeweckelt met enem rosa Schlöppeche dröm: e Paar neu Strömp. Noch e Seidepapierche: e Stöck Heffpflaste, drei Zentimete breet.

Die dodrövvve laache, bloß laache, vestonn nix dovon.

Dat Pflaste kütt drop op dat wiehe Been, de neu Ströp kommen drövvve iehr dat de Kranz uskütt. Alles jeht jood.

Ov me abejläubisch senn un an Jeiste un Jespenste jüöve? - Doh kenns de uns ävve schlääch. Ov me jlöckliche ode unjlöckliche senn wie andere? - Wo fänk dann für Dich et Jlöck ahn?

Freut dich e Kindeleed, ene Rään-droppe, ene Fifold op ene Blööt vom Ketteplöck net mieh?

Dann kee Wonde, dat denge Polteovend für de Katz woor. Dä Schaden kanns de de bloß seleve wedde jood maache.

Wilhelm Neußer

Höllep, die Innungsmöhn hätt uss Kleen jehollt!

Kohm, dat me em Jaade de Stangebonne en de Erd hatt, joov et sich an et siefe, drei Woche lang.

Un zegg eene Woch hamme end-

Bess et kenn Loss mieh hätt, merék, dat et Pörzje net richtich zo ess un op Rees jeht. Met senge vierjöhrije Beenche ess et att en wegge Rees am Dörrep erus. Un kee Minsch süht et un frööch et un hält et ahn. Et ess ze wärem drussen, esu kuurt noh Meddaach.

Bess de Pitteche un se Berta sich recke un de Ooge rieve, vejeht wahl en Stond.

Wie de Pitteche en de Hoff jeht, luurte en de Sand, ävve doh ess kee Lenche mieh. Hä luurt en de Hötte, henge de Schopp, en de Kningsstall: nix. Dat mereke, dat et Pöörzje nooh de Strooß ene Schrett opsteht, widd e bessje veschreck, lööf eruss un denk: Et widd dem Heinz noh senn jeloofe."

Ävve der hätt et net jesehn zegg datte vom Desch fott ess jejange. Konnde üch vüürstejle, wie et Berta duudveschreck widd, wie de Pitteche ömkütt un säht: „Dat Kleen ess fott.“?

En zehn Menutte ess de ganze Nohpeschaff opjerääch. En all Hüüse, Schüüre, Hongshötte, en jedem Jaade krüv eene eröm un luurt un rööf. Kenne Pieps vom Lenche.

Emme wegge widd em ganze Ovvedörrep eröm jefrooch un jesöhk. Et Berta kütt att ussem Kriesche net mieh eruss, de Pitteche hätt de Angsschweeß op de Stiem stonn.

„Sedde att op de Bösch ahn luure jeweers?“ heesch et. „Och wat“, säht et Pitteche, „doh lööf dat Kleen net hin. Dovüür hätt dat ze vell Angs“.

Doh säht de Röttchens Möhn: „Maach wahl senn! - Ävve wenn de Innungsmöhn et jeroofe hätt? Öm die Zegg, bei däm Wädde, wo kee Minsch op de Strooß ess, kütt die machleech bes an et Dörrep!“

Innungsmöhn? Wat ess dat dann?

- Su ene Quatsch!“ säht de Luhmesch Tünn; un de Bläsesch Karel laach: „Wat sall dann dä Kindevezäll ? Jlööv't ühr an Märche?“

De Röttchens Möhn knoorz jet un säht dann: „Jlööv't et ode jlööv't et net! Et wöör net et ierschde Köngk ussem Dörrep, wat se sich hollt! Vom menge Jrooß ihre Schweste hätt sere och eent jeroofe. Dat ess iersch noh drei Moond duud fonge wuorde. - Jlööv't et ode jlööv't et net!“ No tippen sich ävve doch die Jruuße an de Stiem: „Die Möhn ess wahl net mieh rääsch em Kopp!“

Däm Heinche ess et ävve doch e bessje jresselich. Hä bruch e paar Menutte, besse sich esu weggeköpp hätt, datte wedde drahn denk, datte ene tapfere Krieje vom Stamme der Irokesen ess, wie inne ihre jroße Häupling Bonns Manes

nämme. „Wenn alsu de Innungsmöhn et ahn hätt jelock“, denke, „dann seche henge en dat jruuße Feld vom Tombesch Hännes.“

Hä maht seng Stammeszeichen für dä jrooße Manitu un weef, dat jetz de Innungsmöhn net mieh ahnen kann. Zor Vürsich schleiche ävve doch jeböck rond öm dat ganze Kohrfeld, fenk nix. Fänk e zweites Mohl ahn, andescheröm, un noh hondet Schrett fällt em op: doh senn en eene Reih, vom Wääch fott, en etliche Haleme ahnjeknick, e paar Bloome avjeresse, am Boddem krommjetrodde.

Hä schleich also zweschen dä Haleme erenn. Noh zehn Schrett spreng die Spur e paar Reihe noh links, heh un doh kamme esu jar ene Trett von enem Schöhche, noh fuffzich Mete och en halev Dotzend



emme vezällt. Also darfe kenn Angs hann. Hä höllt sich seng Stammesfädde, stich sich die en seng Wuschelshoor un klemp, wie et sich füür en schleichende Eule jehüürt, ohne dat en eene süht, övve de Jaadezong, hengerem Nohpesch Jaade her, am Dörrep eraus.

Doh setze ene Oogenbleck für ze övvelääje, wo me en Fährte op kann

Rieh-Trett ussmaache. Nu stellte sich ens op de Ziehe on probiert, offe övve die Haleme fott kann bure. Die senn ävve vell ze huh.

Zor Vorsich dehte alle paar Schrett ene düchtije Schroom met de Schohspetz maache, en de Boddem met enem Pfeil, vekiehr't eröm, für die Innungsmöhn zu lieme. Un

dat hä selve de Wääch wedde öm fenk. Noch ens en fuffzich Mete, doh mäht die Spur ene scharefe Knick, noch fönnef Mete, doh lööch jet Hellblaus zweschen de Haleme her, hä schleich langsame, löht sich op de Knee on de Häng erav, rötsch drop ahn on süht en Stell, bahl kreesrond, wo de Haleme op Segge ode op de Erd senn jedröck, un doh litt - doh litt - et Lenche, janz jekrömp, halev om Jeseech, ee Been janz scheev zeröckjeknick, de Hängche halevscheev en de Nacke jehange, un röpp on wääch sich net.

„Um Joddes Welle!“ denke, „Dat ess duud!“, spreng op, hätt e Jeföhl' äss wennen jruuße Tonn övveren jestölep söhl werde, steht ene Oogenbleck stief wie ene Weedepohl, bes em dorech de Kopp schüüß: „De Innungsmöhn!“

Wie vom schwazze Honk jebesse schüüße fott, zeh, zwölf Spröng. Dann bliehte ene Oogenbleck stonn, luurt sich öm, hüürt on süht nix Vedächtijes, bloß Haleme, on ess wedde die schleichende Eule, die die Fähnte, de eejene, opnimmp un weefß, datte su et flöcks uss dem Kohrn widd fenge.

Un dat jeht flöck. Noch flöcke esse ze Huss, schniehwieß em Jeseech un schreit: „Et Leenche ess duud! - Et lidd duud am Kohrn!“

Weil alles em Ovvedörrep op de Been ess söhke, weefß en e paar Menutte alles, wat de Heinche jeroofe hätt.

„Jank de Pollizei holle!“ heesch et, un: „Me müssen de Dokte roofe!“ un: „Vejess de Krankewaage net!“ E paar wollen de Feuwehr dobei hann, un de Engelse Hein von de Knöppelchsjunge von de Feuwehr ess esu wiesu att doh. Et Ovvedörrep ess de reinste Ameisehoofe. Un mieh wie fuffzich Lück lofen am Äng hegerem Dokte Schoenen on dem Hoff's Hännnes un dem Lüneborje her. Bahl hätten se de Heinche vejesse on

jar net jewoss, wohin dat se lofe söhlen. Un et Berta kriesch sich de Ooge vüür de Kopp, un de Pitteche säht: „Näh, ich kann net metjonn. - Dat ärme Lehnche!“

Bloß de Heinche maschieret strack vüürop, op et Kohrn ahn, op seng Fähnte.

Wie alles hengerher well loofe, en et Kohrn, hivv de Hännnes de Ärem un säht met senge Kammissstimm: „Nöx! Heh jeblevve! Kenne trampelt me en et Kohrn! Dovon welle me Bruud esse! - Un dat bruch kenne ze sehn.“

De Lüneborje blicht och stonn on pass op.

Dä Hännnes kütt mem Hälem un mem Kopp övveret Kohrn eruss, de Dokte Schoenen bloß mem Hoot, dem Pitteche seng zwei Nohpore un de Heinche sieht me jar net.

Ahnfangs jonn se flöck vürahn, trotzdem dat de Schoenen seng schwere Täsch bei sich hätt. Un dann jeht et, e jood Stück övve de Medde vom Kohrnfeld op de Bösch ahn, op eemohl langsame, un de Heino, dä jrüzde von dä Keerls, röf: „De Hännnes blicht stonn! - Se hann et seche fonge!“

Ene Oogenbleck ess et mucksmüüsstell.

Doh röf de Heino wedde: „Jetz hätt sich de Dokte Schoenen jeböck!“ Me hüürt e paar Fraulück kriesche. Et duurt en halev Menutt, en janze.

Jung, wat kann die lang werde!

Doh säht de Heino: „Doh wääch ävve et Kohrn komisch!“

Zwanzich un mieh donn ene Schrei. „De Hännnes hivv jet huh!“ säht, nä, schreit de Heino, „Om Joddes Welle! Dat ess et Lenche! - Dat - dat...“. Hä hält de Luff ahn, schluck, schleht de Ärmel huh, bröllt: „Dat wääch de Ärmel! Dat ess jar net duud! Lenche!“

Un fott esse, en et Kohrn, un alles

hengeher, bes op de Lüneborje. Könnde üch die Stroß em Kohrn vüürstelle? Un dann rennt alles heem nohm Pitteche un nohm Berta, un dat schnapp sich et Lenche un drück et ahn sich un zequetsch et bahl, un jitt et dem Pitteche un fällt dem Pastuur üm de Hals un kriesch un kriesch, un de janze Nommetaach ess ene Betrieb wie op de Kermes.

Dat Strüüßje Klatschmohn un Kohrbloome, wat et Lenche, halevwelek onge sich em Füüßje hatt jehatt, steht en enem Väasje om Desch. E paar ruude Bläade liejen att dronge.

„Mama“, säht noh ener Zegg, wie se all wedde e bessje zoh sich senn komme, et Lenche, „Mama, ich woor esu müüd, wie ich mich doh hin hann jesetz. Ich musst e bissje Heia machen“.

„Ke Wonde“, säht et Wieß Jriet, bei dä de füür jede Peng e Kröckche kanns krieje, „met vier Knuudele em Liev un bei der Basch-Hetz!“

Un et letzt Woort hätt de ande Sonndaach de Pastuur op de Kanzel: „Wenn me noch ess eene, och nur ee Minsch jet von de Innungsmöhn säht, soll üch de Deuvel holle!“

So üvvesätz et de Hännnes, wat de Pastuur, selbsredend, op Hochdeutsch hätt jesaht.

Un ich saagen: „Blicht me uss dem Kohrn, süß kritt se üch doch noch!“

Josef Weber

Ne hingerlistije Wönk

De Brös (Ambrosius), ne Schlosse von de „Pollever“ (Dynamit AG) hat sundaachs sing feste Jewende: Nohm Esse jet schloofe, nohm Kaffe jet spaziere jonn, nohm spaziere

jonk e Bierche em „Hötte Casino“. Dat woor su singe Sundaach, do durf nüs dezwesche kumme, och et Wedde net, süs kunnte iggelsch wäde.

Nu wor et ens wedde su wick: Öm haleve Fünf eröm trooke se Kamesol an - un op ene Rood vun singe bessere Hällev hin - et söch no Rään us - neme och der Scherem met.

cke. Wer könnt dat dem Brös vendeke.

De Hoot jet scheef om Kopp maate sich op Heem aan. Et wor add jet düste jewuurde un hä moot de Scherem opspanne; et wor jet am fisele.

Do wo de Koornfelde woore, hatte op emol su e komisch Rosettejeföhl. Ob dat viellesch dä suure Kappes vun middachs sinn könnt? Et dät al-

et. Noch ene schräge Bleck zeröck en et Koornfeld un dä Hoot emme noch jet scheef om Kopp.

Deheem em Huus leis des Trapp eropp, dat Sudachs-Kamesol övve de Stool, dä Scherem an de Kleedeschrank jehänk, de Schoh unger et Bett, un bal wor de Brös am schnarche.

Am Moondaachovend - de Brös wor jrad vun de Arbeed jekomme - soche singe bessere Hällev janz bedröppelt en de Kösch setze, un överall woore de Dürre un Finstere op: „Brös, ich werd noch verröck, övverall em Huus stink et jottserbärmlich. Ich wees bahl net mieh, wat ich maache sull. Ich hann ad övverall jesöök, ov villeep de Katz irjendwo..., ävver näh!“

De Brös hat och keen Ahnung, wat de Jronk für dä Jestank sin könnt.

No jo! De Woch jing erömm met oppe Dürre un Finstere, un dä Jestank lees vun Daach zo Daach noh, un me könnt Fridaachs alles wedde zomaache.-

Sundaach wor et wedde: No de Kirch jonk, Meddaachesse, jet schloofe un dann wedde et Kamesol an un op de Wääch no singe Weetschaff.

„Nemm de Scherem met, Brös, et sieht ad wedde noh Rään us.“

Nä, wat enne Summe. Bloss Rään un wedder Rään. Dem Brös däten och de Köh op de Weed leed: Statt Jraas däten die doch bahl nur noch Wasse fresse. Do künnt doch kee Minsch mieh von „Koh-Existenz“ redde, filesefierte de Brös op singem Wääch nom Hötte Casino.

Meddem em Feld, net wegg vum Mannstaedt singem Sportplaat, finget aan ze dröppele. De Brös spannt dä Scherem op, irjend jet feel vür singe Naas op de Wääch, un hä bleef wie vum Bletz jetroffe stonn, luurt op die drei brunge verschimmelte un verdrüchde Denge, un schlachartich wudd et em klor, wat passet wor un wat de ganze Woch su jestonke hatt. Letzte Sundaach, wie hä su dringend hinger die Bärm em Koornfeld moht, do moss de Wönk dä Sche-



Övve de Hindenburch-Strooß maate sich op de Wääch. Do woore öm die Zegg noch Koornfelde. De Buure hatten jrad et Koorn je-schnigge. - Bahl woore am Viktor Bauer vorbei. De ganze Wääch däte at an singe Bier denke un dät sich beiele, et ierschte Bier ze lutsche.

De Hoot op de Hooke, de Scherem dozo. Hä wor em „Hötte Casino“ anjekomme. Un dann huurte och add et Bier en et Jlaas zische.

An dem Daach wuurd et jet späde als söss - et Bier dät su joot schme-

les nix nötze, er moot us de Botz.

Zum Jlöck koom jrad keene. Hä maat sich henge ne Bärm. De Scherem leete opjespannt un met de Spetz no unge op et Feld nävve sich un daach: Wenn dä Scherem dreckisch widd, dann dät en de Rään wedde saube wäsche.

Wire no fäddisch woor met dem lästije Zweschefall un sich wedde wie ne Minsch vürkohm - et hatt och opjehürt met räane un der Wönk leet jet no -, schnappe sich dä Scherem, dät en zammefahle, un wigge jing

rem jeraad esu weeck jebloose hann, dat dä jenau onger em lieje bleev un hä sich - näh, dat könne me keenem Minsche verzälle - selve in de Scherem jedr...e hatt.

Wilhelm Neußer

Zinnt-Meertes-Knoll

En fönnef Daach jeht de Meer-teszoch.

Mettjonn mösse me. Ävve wat nämme me füür en Fackel?

Su e Papierdenge jefällt uss net un ess füür kleen Mädche un koss beim Beckesch Jüpp nävven de Ahl Scholl att aach Jrosche, un dann hässde noch keen Keerz, un wenn et rähnt, stehs de doh.

Seleve en jruuße Fackel maache? Do lank de Zegg net mieh.

Dann widd wahl wedde en Knoll drahn jlööve mösse. Bloß, beim Hoffs Leuet werde me net drahn jonn döreve, doh hätt et et letzte Johr att ze vell Knies jejovve, weil me ze fönnef Mann dreneröm senn jeloofe un wer weeß wiewell Knolle uss-hannjeresse, bes me de richtije hatten.

Ich jlööven, ich jonn ens mem Johannes alleen nohm Duur, wenn dä ahle, dä Flurschötzt, nohm Bösch ess un dä jonge, dä Jüpp, nohm Feld. Dä eene knoorz bloß jet, un dä andere widd emme tereck esu jeck wie enen Dohn. Ävve wenn de ahl Duursch doh ess, krit me att es en Pfauefädde oder daref de Fereke beluure, un dann löht sich esu jar de Honk striche, dä söss emme e Spell maht, dat de Hohnde fleeje jonn. Bloß beim Truthahn moss me oppasse. Wenn dä de Fäddere opstellt, jeht mer em et bess ussem Wääch.

En Mäht ess bei de Kälevje, de ahl Duursch seleve setz en de Köch un ess am Eerpel schälle.

„Tach, Frau Lohmar. Me hätten

jeren en Knoll füür en Meertesfackel ze machen.“

„Su? Hamme att wedde Meertes?“

„Jah. Un mir donn och jede bloß een ussmaache.“

„Nä, dat brudde net. Mir hann ere hüeck att en Kaar voll ussjemaht, dovan konnt err üch jede enn schüüne ussöhke. Dat es me leeve, äss wenne me em Feld erömtrascht un noch Nixnotzichkeete ahnstell.“

„Ja. Danke schön!“ saagen ich, „un, un, döreve me och saage, dat die von üch ess?“ - „Woröm dat dann?“ - „Wenn de Italjäne Pette uss met ene Knoll süht, meent der bestimp wedde, me wöören bei dänne en de Knolle jeweers, un kütt

uss wedde noh met sengem „Verdammpte Saupänz! Saagen ich Drauta! Schlaagen alle Knoch kaputt!“ un lööf uss met de Schmeck noh. „Joh, ess jood. Ühr könnt saage, die Knolle wöören von mir, wenn et nühdich ess“, un dobei jriemelt se, „ävve bloß, wenn et nühdich ess“, rööf se henger uns her, wie me en de Schüür flitze. Flöck hamme et Richtije jefonge: de Männ en jruuße, jleichmääch de-cke lange; ich een, die bloß halev esu lang ess wie dem Johannes de seng, dohfüür ävve bahl rond wie enn Kuhel.

Wie ich die de Duursch Moode zeeje, laach se un säht.. „Doh kanns de joh dem Ohm Hein senge Kopp von maache!“

Wat? De Ohm Hein kennt Ühr och net? De eewije Liebe mem Draut? Dat moss ich Üch ävve ens e andermohl vezälle.

Su, nu mösse me ävve heem un speckeliere, wo de Ohm Jerred se Knollemätz lieje hätt, watte emme bruch, wenne füür de Kning Knolle zeräächschnegg. Dat ess scharef, fein lang un net ze breet, vürren ahn de Spetz esojar schmääle wie e Köchemetz.

Ze Huss moss ich enne Kaffelöffel

holle von dä janze ahle, die an de Segge att janz dönn jeschlesse senn. Domet kamme ennendrenn fein usshölle. Ävver selbsredend mösse me lersch von ongen e Loch bohre, jood handbreet en die Knoll erenn, füür doh ene leech ahngespetzte Bessemstell drenn ze steche. Wie wells de die Knoll dann söns draage?

Dann widd et övveschde Stöck quer avjeschnegge un jet usjehölt. Dat kütt, wemme feerdich senn, wie ene Deckel, met enem Luffloch, un met drei ahngespetzte Hölzje fess-gemaht wedde ovvendrop.

De Haupdeel von dä Knoll uss-zehölle ess e Jedoldsspell.

Die Wand moss jood dommedeck blieve, dat die Knoll noch Fassong behält. Me daref net ze jählich un ze fass noh de Segg dröcke beim Schnibbele, un enn de Medde ongen moss de Stell jraad esu wegg erusskomme, dat me e Nääjelsstöck met ene Spetz en dä Stell kann kloppe. Op die andere Näjelspetz küüt et letz ene Keerzestomp, dä att parat litt. Bloß jetz kütt ierz et allerknibbelichste: de Muhl un de Ooge.

Die werden von ussen vüürsichtig, ävve att janz füürsichtig, mem Köchemätzje drennjeschnegge. Dobei krit die Muhl och att tereck Zäng. An eene Segg widd e Muuzepiefje, eent, wat esu e bessje eravhänk, drennjeklämp.

Uss Hanef ene Spitzbart un ene Schnäuze, un von enem Kningsstätz, - och, Jeck, net von einem lebendije Dier, von einem jedruchte Fell vom letzte Schlaachde -, also von enem Kningsstätz e paar Stöckelche Augenbrauen maachen dat Jeseech richtig schön weld, wie dat von enem Pirat von de Bommelakei.

Zo joderlätz kütt füür die Oochlöche noch jet bunt Papier, eent ruut un eent jrön. Wie me dat fessmaache? Dat ess e Jeheimnis, un ärrech

knibbelich, met Pech, un widd net verode.

Me könnt joh och noch onge de Kopp an en Querstang ene Ömhang maache wie bei enem Pirat ode nem Welde ode esu jet, ävve nä, fүүr die een Stonnd Meerteszoch lohnt sich dat net. Un ene Weck jitt et suwie su en de Scholl, un däm Sankt Martin, wat dä Mimzecks Josef ess, senge Kall widd dovon och net besse

hann gebracht: „Un de Johannes jeht heem, un nohm Oovendesse jeht et att enn et Bett, du weeß joh, dat me öm aach Uhr noh de Tant Ännche jonn, Meertesjans esse.“

„Verd...!!??? Wat ess? Die jonn noh de Tant Ännche? Och de Tant Drautche un de Ohm Jerred? Dem Johannes seng Eldere?“

Em Flur flüsteren ich: „Saach, Johannes, wemme nur...?“

wedde em Bett Kuckelebohm schlaage un su ene Blödsinn, wat me söss emme maache. Ich moss em menge haleve Weck un me Meertespieffe vespreche un dat ich met em Seefebloose maache, moorn, un meng letzte Kamell holle, un ene Hoofe Krätzje vezälle, bes ich et zor Rauh hann. Et widd haleve Zehn dröve.

Ävve dann schlöof et wennichstens.



ode schläächte. Esu vell Knolle och em Zoch senn, de uns senn seche de schönste, un ene Mann rööf: „Luur ens! Dat könnten Pat un Patoschohn senn.“ Un wenn am Äng vom Zoch bloß noch e kleen Stömpche Keerz övverich ess un dä Koppdeckel jet weech von dä Keerzehetz, fүүr fottzeschmieße ess die Knoll noch vell ze schaad. Saach me bloß, wat me domet maache soll? Wenn se noch ene Daach steht, ess se schlaberich wie ene Pudding. Un jetz nohm Zoch widd et jlich heesche, wemme heemkomme: „Donn de att de Schohn uss, me donn jlich Oovendesse.“ Ävve et heesch noch mieh, weil ich de Johannes met erenn

Alles andere bruch att net mieh jesaht ze werde.

Me donn fein esse, jede deheem, me jonn fein brav nohm Bett, ohne, dat me noch he jett mösse un doh noch jet ze donn hann un noch jet Peiasserei ahn mösse stelle. Bahl zoh brav, su dat de Mama, bevүүr se jeht, noch dreimohl erennkütt luure, ov ich em Bett senn. Ich hüüren noch, wie se drussen fүүr de Vatte säht: „Dä Quass jefällt me net. Dä widd doch net krank senn?“

Die hätt en n Ahnung!
Wie se endlich fottsen, well uss Jriet, wat noch net noh Scholl jeht,

Dem Johannes seng Schwester es ävve at zehn, un dä kanns de nix vүүrmaache, die hätt flöck eruss, wat gespellt wiert.

Alsu mösse me ze drett jonn, wärem ahnjedonn-, Häss de de Fүүrspöön?, met zwei Knolle un dem Maria senge ierde Flööt. Wenn de doh en Hand övve dä Kopp von dä Flööt häls beim Bloose un die Hand jet op un av bewäächs, hüürt et sich ahn, wie e Käuzje rööf. Dat pass jood!

Me mössen ävve noch jet henge dä Wießdoornheck un dä decke Eeche, die lans de Veehjass stonn, waade, bess et op de Polleve zehn

Uhr tüüt. Un och dann duurt et noch en sebben, aach Menutte, bess de ierschde Raddfahre von de Spätschich vom Prinzewäldche eravkomme, die dorech de Veehjass noh Luhme, Sieborech un Mengde heemfahre. De mierschde senn Fraulöck.

Jetz! Doh ovven am Barjonshüüsje steht esu en Funzel von ene Jaaslateern, ävve esu vell kamme senn, dat doh ene ganze Schwarem von fuffzehn, zwanzich Rädere kütt.

Flöck de Keerze ende Knolle ahn, ende Heck jequängelt, wo de Droht kapott ess un me dorech op de Strooß loofe könnt, die Knollejeseechte noch noh de Wiss jedräht. Et Maria hätt de Flööt att en de Muhl.

Pst! Doh!

Ze jliche Zegg domme alle beeds die Knollejeseechte en de Strooß errenhaale esu wegg, wie me mem Stell recke, donn die Köpp fuppe losse, et Maria flööt, wat et kann: „Hu-uh-hu-uh-widd, hu-uh-hu-uh-widd.“

En halev Dotzend Fraulöcksstemme kreetsche, un etliche Rädere fahren eneneen, me hüürt se rappele, wie se donn, wenn se op de Eerd senn jefalle, un noch mieh Jeschrei.

lehr, dat me richtig Freud drahn hann könne, kommen uss däm Hoofe zwei Mann - ich jlööven, dat et Keerls wooren - op die Heck ahn jespronge. Mir drei nix wie fott, lans dat Querbächelche, wat dorech de Wisse bess hengen am Äng an de Heembaach ussem Barongs Weihe jeh, die Keerze ussjebloose.

Doh hann doch die zwei Mann die Stell dorech de Droht un die Heck och jefonge. Eene rööf: „Doh räächs loofen se!“ Wie dä dat em Düstere senn kann?

Mir lans die Strüch op dä scheeve Steen ahn, dä doh övve die Baach litt. Ovv se dat noch jefonge hann? Ich weefß et net.

Jedenfalls loofe me quer dorech et Feld bess nohm Duur senge Strühbärrem un donn uns doh en zegglang vestäche. Un deheem domme fein de Schohn reenmaache, un die Knolle an die ahl Plaaz un de Füürspöön.

Dat woor et ierschdemohl, dat me en de Zeidung stonnten, wenn och ohne Name. „Die Verrohung der heutigen Jugend kennt keine Grenzen mehr“, stonnt em Blättche. Vell passiert woor jar net.

Ovv ich mich net schamme?
Doch. Zebasch.

Wilhelm Neußer

Jeströpp

Et kraach de Fross un moolt von les met Bloome all de Schieve voll.

Bei Moond un Steerne blänk janz jries en Schnieh un Rief et Döörp wie doll. Om Scheffel denk de Hööke Chress beim Ovve, däm de Backe ruut, bei Kaffe, Erpel, Flesch un Bruut:

„Drei Daach bes Chressdaach! Hätt kenn Nuut. Dä Bock ess meng, dat ess jewess.“

Dä Chress, net domm, trock sich am Uhr, daach, wie de Föörschde hä betupp, wie em Vezällche et nem Buur met enem Kningche fein jeflupp.



Em Jaade, an nem Loch em Zong, jraad nävven enem Pöngel Heu, drei Schlenge lahte, ohne Reu, stooch praat dozoh ne Stock, janz neu, dän daachs zovüür em Bösch hä fong.

Wat du däm Liss vezällen deehs, weefß Ahlerott en zwei, drei Stonnd. Un wenn op Schwijjen du bestehs, mäht et noch flöcke wahl de Rond.

Dä Chress, mem Fenge op de Muhl, vezillt em, dat hä met ner Schling, die hä em Jaaden lääje jing, füür Chressdaach sich jett Broode fing. Hä brääch em eene an de Kuhl. Dä Chress luurt, et jehet schlaach op aach, em Moondleech op de Bösch eruus. Doh hüürte Schrett, wie hä jedaach, de Föörschde kütt strack op et Huus.

„Wat hüür ich?“ sähte statt nem Jrooß,
„Met Schlenge fängs du heh de Kning?“

Komm met! Un kann em Moondesching
ich dir et wiese, bess de ming!
Un dräht sich op de Düür att loos,
„Herr Föorschde“, usse Chress säht drop,
„Dat Liss, dat spinnt! - Nu setzt üch stell
un haalt ens Ooch' un Uhren op,
weil ich et jlich üch zeejen well!“

Un rääch! Noch schreit em Dörp kenn Ühl,
doh quääk e Kning. Die zwei hopp, hopp!
Dä Chress, dä schläht mem Stöckche drop.
Dann fääch dat Kning nohm Bösch erop.
„Dä jeht me net mieh an de Küh!“

Dä Föorschde rök deHoot un jeht.--
„Dänn senn ich, loos de nächste Zegg!“
Schnapp seng Jewehr un jink janz breet
un maht sich fott. Hä hätt net wegg.

Em Droht ne Bock, am lesewääch
jefange kööch un zabbelt matt.
Doh kütt de Chress mem Stächmätz att.
Un freut sich, weil dat jink su jlatt.
Un maht zom Heemwääch sich zerääch.

Hä dräht sich öm, widd duud veschreck:
doh steht de Föorschde! Un en Wuut
dä Chress, dä zielt un schüüß derek.
De Föorschde fällt, ess muuseduud.

De Chress lööf fott. Dat nötz em nöx.
Op Lichmess stehte vüür Jerich.
Am Jalje hänke och att jlich.
Kohm hatte Zegg füür Reu un Bich.
Küss lans du bätt am Stompe Kröcks.

Wilhelm Neußer

Uss dem Hollsteen

Et Drautche, alt su vier, fönnef Jöhrche,
de Ooge pief met helle Höörche
dat säht, wie ich et frooch, janz fix:
„E Schwesteche. Söns well ich nix!“

„Wat rööf de Mama, säht de Papp?“
wollt wessen ich. - Do meent et knapp:
„Vom Storch, doh hätten se mich krääje.
möht Zucke op de Fenste lääje.“

„Doh sühste Streech! - Joh, ess dat wohr?
Saach, ess de Papa net von Loor?
En Droosdorf jink de Mamm noh Scholl.“



Ovv die dat dann net wessen soll?
Nu donn, Könk, op de Pättche hüüre.
Dat Rääch ich hann, wiss bahl de spüüre.
Mir zwei, mir loofen ens noh Spich.
Saach tschüss de Mamm. Me donn et jlich!“

Wo jink ich hin nu met däm Kleen?
Joh, seht: doh an dä holle Steen.
Un wenn de en die Kuhl dehs klemme,
dann hüesch de, wenn de stell bes, Stemme.

Et Drautche juh: „Ich kann se hüüre!“
„Pst!“ maht ich, „leis! Du darfs net stüüre!
Die senn noch klitzekleen un schwaach.
Un Engelche, die jävven aach.“

Nu bätt' et Drautche oovens fromm:
„So dass ich in den Himmel komm.
Und eine Ulla wünsch ich. Bald.
Vom Hollstein. Da, im Spicher Wald.“

Un iehr e Jöhrche woor vebei,
huurt me däm Ulla seng Jeschrei.
Un noch ne Hubbät, aach Pond schwer.
Jajoh, kohm dä vom Hollsteen her!

Och, wer noch hüek met Kindsjemöt
von Droosdorf uss nohm Hollsteen jeht
un doh en Kindestemm venimpp,
daasch sich eent wönsche. Janz bestimmp!

Autoren

Adele Müller
Maienstraße 2a
53840 Troisdorf

Dr. Wilhelm Neußer
Maienstraße 13
53840 Troisdorf

Josef Weber
Buchenweg 13
35415 Pohlhausen

Zeichnungen

Lars Banka
Pfr.-Wünneberg-Straße 27
53840 Troisdorf-FWH

Zwei „neue“ Antoniusfiguren in St. Hippolytus

Joachim Bourauel



*Der hl. Antonius
Abbas und der hl. Rochus
an ihrem neuen Platz in der
Pfarrkirche (1). Links(2/3) und
rechts(4/5) daneben Vorder- und
Rückenansicht der Skulpturen vor
der Restaurierung*

Im letzten Troisdorfer Jahresheft hat Herr Hermann W. Müller einen interessanten Artikel mit dem Titel „Kriegsdorf und der heilige Antonius“ geschrieben. Die Kapelle in Kriegsdorf ist ja bekanntlich dem Heiligen geweiht. Nun werden in der römischen Kirche zwei Heilige mit dem Namen Antonius besonders verehrt, nämlich der heilige Antonius von Padua und der heilige Anto-

nius der Einsiedler. Zu welchen Komplikationen dies bei der Festlegung des Patrons für die Kriegsdorfer Kapelle führte, ist in dem genannten Artikel von Herrn Müller eindrucksvoll beschrieben. In der St. Hippolytus-Kirche wurden in den Jahren 1998 und 1999 jeweils

eine Figur des hl. Antonius des Einsiedlers und eine Figur des hl. Antonius von Padua aufgestellt. Nach längeren Beratungen im Ausschuss „Kunst und Archiv“ des Kirchenvorstands St. Hippolytus und in Absprache mit dem erzbischöflichen Generalvikariat konnte Herr Roland Gassert aus Wachtberg-Klein-Villip für die Restaurierung der Figuren gewonnen werden.



< *Antonius-Skulptur nach Abnahme der letzten Farbfassung(7)*
 ^ *Schäden im Kopfbereich(6)*
 > *Gekittet und grundiert für die neue Fassung*

Der heilige Antonius der Einsiedler

wird als Antonius mit dem Schwein, Antonius Abbas (lat.: Abt), Antonius der Große oder auch in rheinischer Mundart wegen des Schweins als Attribut (Beigabe zur Erkennung des Heiligen) als „*Ferkestünn*“ bezeichnet. Er gilt als Patron der Ritter, Haustiere, Metzger, Schweinehirten, Weber, Zuckerbäcker, Totengräber und Korbmacher. Man bittet um seinen Beistand bei Krankheiten, wie z.B. der Pest, bei Feuer und Viehseuchen.

Antonius wurde um das Jahr 250 in Ägypten geboren. Als Geburtsort gilt das heutige Keman bei Heraclea. Nach dem Tod seiner Eltern gab er seine jüngere Schwester in ein Heim, verschenkte sein Hab und Gut und zog sich in eine Felshöhle am Rande der Wüste zurück, um ein asketisches Leben zu führen. Später lebte er ungefähr 20 Jahre in einem unbewohnten Gebirge. Um das Jahr 311 setzt er sich trotz eines Ver-

bots für verfolgte Christen in Alexandria ein, um sich danach ganz in die Einsamkeit der Wüste zurückzuziehen. Als Bauer, aber auch als Ratgeber und Lehrer scharte er immer mehr Menschen um sich. Damit gilt er als der Begründer der Lebensform der Einsiedlergemeinde. Der heilige Pachomius, der auch der Mönchsvater genannt wird, gründete dann später die erste Mönchsgemeinde in einem von Mauern umschlossenen Kloster in Tabennisi am Nil. Vor seinem Tod verließ Antonius noch einmal die Wüste, um in Alexandria gegen die arianischen Irrlehren zu predigen. Der Überlieferung nach starb er im Alter von etwa 105 Jahren.

Die Blüte der Antoniusverehrung fällt ins 14.-18. Jahrhundert. Der Grund dafür ist u.a. darin zu sehen, dass Reliquien des Heiligen ins Abendland gelangten. Die Gründung des Antoniterordens im Jahre 1095 durch einen französischen

Adligen, dessen Sohn durch die Reliquien des Antonius geheilt worden sein soll, trug ebenfalls zur Verbreitung des Kults bei.

Die Antoniter hatten die Erlaubnis, als Gegenleistung für ihre Dienste an den Kranken, ihre Schweine frei weiden zu lassen, als Kennzeichen trugen sie ein Glöckchen. Oft wurde am Festtag des Heiligen, dem 17. Januar, ein Tier geschlachtet und das Fleisch an die Armen verteilt. Der heilige Antonius wird in manchen Gegenden den 14 Nothelfern zugeordnet.

In der Darstellung sieht man ihn als Greis mit einem Buch und dem Stab, manchmal trägt er auch das Antoniuskreuz in T-Form mit einem Glöckchen daran. Das charakteristischste Kennzeichen ist jedoch das kleine Schwein zu seinen Füßen¹.

¹ Schaubert/Schindler, Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf Augsburg 1998.S.23-25



Details der restaurierten Antoniusfigur (8/9)



Der heilige Antonius von Padua

Er war Franziskanermönch und wurde im Jahr 1195 in Lissabon geboren.

Besonders populär ist der hl. Antonius von Padua bis heute, wenn es um seinen Beistand beim Auffinden verlorener Sachen geht. Er gilt als Patron der Liebenden, der Ehe, der Frauen und Kinder, der Armen, der Reisenden, der Bäcker und Bergleute. Er hilft bei Schiffbruch, in Kriegsnot, gegen die Pest.

Bemerkenswert ist, dass Antonius nur elf Monate nach seinem Tod in den Kreis der Heiligen aufgenommen wurde. Es war der kürzeste Heiligsprechungsprozess der Kirche überhaupt.

Antonius entstammte einer reichen Adelsfamilie. Nach guter Ausbildung trat er 1212 bei den Augustiner-Chorherren im portugiesischen Coimbra ein. 1220 wechselte er zu den Minderbrüdern des St. Antoniusklosters in Coimbra und nahm hier den Namen Antonius an, sein Taufname war nämlich Fernandez. Auf einigen Umwegen kam er mit dem hl. Franz von Assisi in Verbind-

ung, entwickelte sich zu einem der begabtesten Prediger seiner Zeit und wirkte sehr segensreich innerhalb des Ordens. Im Alter von 35 Jahren wurde er Hausgeistlicher bei den Ordensfrauen von Arcellea bei Padua. Dort starb er am 13. Juni 1231.

Antonius wurde zunächst im Gebiet von Padua und im Franziskanerorden verehrt, seit dem 16. Jhd. auch in der gesamten Kirche.

Dargestellt wird er meist als junger Franziskaner mit einem auf einem Buch sitzenden oder stehenden Jesuskind².

Der (legendäre) bl. Hippolytus als Soldat(10)



Zwei ungeliebte Barockfiguren

Auf der rechten Wandfläche neben der rechten Seitenkonche in der St. Hippolytus-Kirche wurden im Jahr 1998 zwei Barockfiguren angebracht (S. 238). Neben der Figur des Antonius Abbas ist in gleicher Größe und vom gleichen, leider unbekanntem Künstler der heilige Rochus dargestellt. Über die Herkunft der Figuren ist nichts in Erfahrung zu bringen. Ältere Gemeindeglieder wissen zu berichten, dass die beiden Figuren irgendwann in den Besitz der Pfarrei kamen, aber wohl nie in der Kirche aufgestellt waren. Die Vermutung, die beiden Figuren seien nach der Aufgabe der Eremitage am Ravensberg nach Troisdorf gekommen ist eher unwahr

² Schaubert/Schindler, S. 290-293

scheinlich und kann nicht belegt werden. Man hat dies vermutet, weil es in der Eremitenkapelle einen dem hl. Antonius geweihten Altar gab³ und der hl. Rochus, weil ebenfalls Pestheiliger, häufig zusammen mit dem Antonius dargestellt wird. Die Eremitage gehörte aber zur Pfarrei Sieglar, von daher wäre es eher zu vermuten, die Figuren seien, wie die beiden Steinskulpturen des hl. Paulus und des hl. Antonius am Sieglarer Pfarrhaus, dorthin gelangt.

Die beiden Figuren fristeten jedenfalls jahrelang ihr Dasein im alten Pfarrhaus, im Kirchenkeller und zuletzt im Archiv der Pfarrgemeinde St. Hippolytus. Da sie stilistisch nicht so recht in die alte neugotische, 1963-65 neu gestaltete Pfarrkirche passten, gerieten sie lange Jahre in Vergessenheit. Erst als sich ein aus Mitgliedern des Kirchenvorstands und engagierten Gemeindemitgliedern ins Leben gerufener Ausschuss „Kunst und Archiv“ gebildet hatte, wurden Überlegungen angestellt, wie die Figuren und auch andere Kunstgegenstände im Besitz der Pfarrei der Nachwelt erhalten werden könnten.

In den achtziger und neunziger Jahren konnten somit, angefangen mit der Troisdorfer Madonna, zahlreiche Objekte restauriert und in der Kirche aufgestellt werden.

Es soll in diesem Beitrag in erster Linie um einen Bericht über die Restaurierung der beiden Antoniusfiguren gehen, so dass der heilige Rochus in diesem Zusammenhang nur am Rande Erwähnung findet.

Restaurierung der Figur des hl. Antonius Abbas

Der oben erwähnte Ausschuss hatte sich bereits früh Gedanken über die Restaurierung der Holzskulpturen im Archiv der Pfarrgemeinde gemacht. Bei allen Überlegungen

Die neugotische Pfarrkirche von 1864 (Außenansicht von NW) (11)

Inneres der neugotischen Pfarrkirche vor 1898(12)

die angestellt wurden, spielte selbstverständlich auch die Frage der Aufstellung der restaurierten Figuren eine nicht unerhebliche Rolle. Nachdem der in den achtziger Jahren neben der Seitenkonche in der Nähe des Tabernakels aufgestellte Seitenaltar für die Werktagsmessen samt Kreuz (Gnadenstuhl) wieder entfernt wurde, suchte man nach einem Pendant zu der auf der Sakristeiseite angebrachten Figur des hl.

Josef. Schließlich wurde der Entschluss gefasst, die beiden Barockfiguren aus dem Archiv nach erfolgter Restaurierung in der Kirche aufzustellen und zwar an der rechten Stirnwand der Kirche. Das erzbischöfliche Generalvikariat sagte die finanzielle Unterstützung zu und mit Herrn Roland Gassert konnte der geeignete Restaurator gefunden werden. Der Kirchenvorstand gab grünes Licht und die Restaurierungsarbeiten konnten im Herbst 1997 in Auftrag gegeben werden.

Bei der genaueren Untersuchung der Figuren in der Werkstatt des Restaurators wurde das Ausmaß der Schäden deutlich. Im Restaurierungsbericht vom April 1999 schreibt Herr Gassert über die 80 cm großen Figuren:



„Material: Pappelholz mit starken, keilförmigen Schwundrissen in der Längsachse, durch ablaugen der Originalfassung an der Oberfläche stark faserig.“

Fassung: Die starken Risse u. Astlöcher waren mit einer gipshaltigen Masse verfüllt. Die Grundierung erfolgte ohne genügende Vorleimung mit einem leimgebundenen Kreidegrund in dicken Schichten. Auf diesem mageren Grund wurde die Farbfassung in Öltechnik durchgeführt⁴.

³ Breuer, C., Die Eremitage am Ravensberg, in: Troisdorf im Spiegel der Zeit, hg. von W. Hamacher, Siegburg 1950.

⁴ siehe Restaurierungsbericht Gassert vom 01.04.1999, S.1



Die Abbildungen auf Seite 238 zeigen deutlich die Schäden der letzten, unfachmännisch durchgeführten Restaurierung.

Eine Abbildung auf S. 239 zeigt starke Schäden im Kopfbereich der Antoniusfigur.

Herr Gassert schreibt dazu: „Die dickschichtige und schwach gebundene Grundierung hatte keine genügende Verankerung im Holzträger. Durch die stark gebundene Farbfassungsschicht und das daraus resultierende Spannungsgefälle blätterten Fassungs- und Grundierungsschichten in allen Bereichen ab. Besonders bei der Figur des Rochus hatte dies zu

Der neugotische Hochaltar(13)

Teilansicht des neugotischen Hochaltars während einer Kriegstraunung(14)

Verlusten bis ca. 20 % geführt. Beim hl. Rochus fehlte der Stab in der linken Hand⁶.

Leider waren keine Spuren einer Originalfassung zu finden. Die letzte, unsachgemäß aufgetragene Farbfassung wurde zunächst vollständig entfernt. (vgl. Abb. 7) Nach gründlicher Trocknung wurden Risse und Fehlstellen in Lindenholz ausgeleimt und ergänzt. Grundierung und Kreidegrund mussten völlig neu aufgebracht werden.

Bei der Neufassung der Figuren orientierte sich der Restaurator an original erhaltenen Beispielen des ausgehenden 18. Jhdts.

Schließlich erhielten die Figuren noch je eine aus farbig gefasstem Eichenholz hergestellte Konsole mit den Namenszügen der Heiligen. (Abb. 8)⁶.

Wie gut die Restaurierung gelungen ist, wird u.a. auf dem Detailfoto (Abb.9) deutlich.

Die Anbringung der Figuren in der Kirche wurde von der Pfarrgemeinde sehr begrüßt.

Sie sind eine echte Bereicherung der Innenausstattung der Kirche.

Die Restaurierung der Figur des hl. Antonius von Padua

Beflügelt durch die gelungene Restaurierung der beiden Barockfiguren bat der Ausschuss Kunst und Archiv Herr Gassert um eine Beratung bzw. ein Angebot für die Restaurierung der Figur des heiligen Antonius von Padua. Sie war zusammen mit einer Figur, die den hl. Hippolytus als Soldaten darstellt (Abb. 10), von dem für die in den Jahren 1863 / 64 erbaute neugotische Pfarrkirche (Abb 11/12) geschaffenen Hochaltar übriggeblieben.

Seite 242 (oberes Bild) zeigt den Hochaltar während des Krieges (die Chorfenster sind verdunkelt!).

Die drei Figuren der Kreuzigungsgruppe in der Spitze des Altars sind ebenfalls noch erhalten. Der Christuskorpus zierte lange Jahre das sogenannte Fünf-Wege-Kreuz, das die Kolpingsfamilie um 1960 in der Nähe des Schützenhauses aufgestellt hatte. Nach mehrfacher Beschädigung wurde das Kreuz neu

⁶ siehe Restaurierungsbericht Gassert vom 1.4.1999, S. 2
6 ebd.



gestaltet und der Christuskorpus im Canisiushaus aufgehängt.

Leider gibt es im Pfarrarchiv keine Fotografie mit der kompletten Ansicht des Hochaltars, bei der die Figuren in den Nischen gut erkennbar sind (meist sind die Nischen durch hohe Kerzen verdeckt).

Herr Peter Lindner stellte dem Archiv freundlicherweise die Aufnahme einer Kriegstrauung zur Verfügung, die im Hintergrund einen Ausschnitt des Hochaltars mit den Figuren des hl. Antonius von Padua und des hl. Hippolytus zeigt (Abb. 14). Diese Aufnahme war für die Restaurierung der Antoniusfigur von großer Bedeutung, wovon später noch die Rede sein wird.

Bisher war man immer davon ausgegangen, die beiden Figuren seien für den neugotischen Hochaltar angefertigt worden, was für die Hippolytusfigur zutrifft, weil auf der Plinte (Grundplatte) die Jahreszahl

1871 eingeschnitzt ist. Das bedeutete aber auch, dass der Hochaltar offensichtlich erst rund fünf Jahre nach Fertigstellung der Kirche komplett war. Ein Blick in das Protokollbuch des Kirchenvorstands der Jahre 1865 bis 1875 zeigt, dass in diesem Gremium über einen längeren Zeitraum um die Anfertigung des Hauptaltars und der bei-

Detail des Inkarnats des hl. Antonius von Padua mit der freigelegten Originalfassung

Die Figur des hl. Antonius von Padua nach Abnahme der nicht originalen Plinte (16)

den Nebenaltäre gerungen wurde. Eine ausführliche Würdigung der entsprechenden Kirchenvorstandsprotokolle würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. So sei hier nur auf die im Zusammenhang mit der Restaurierung der Antoniusfigur bedeutenden Hinweise eingegangen.

Herr Gassert hatte bereits bei der ersten Bestandsaufnahme Zweifel angemeldet, dass die Figur des hl. Antonius aus dem 19. Jahrhundert stamme. Bei der genaueren Betrachtung stellte sich auch heraus, dass an der Kapuze des Mönchsgewands im Rückenbereich der Figur Holz abgehobelt worden war und zwar so weit, dass an dieser

Stelle ein Loch entstand. Desweiteren hatte man der Figur offensichtlich die Füße abgesägt und sie mit einer neuen Plinte versehen, so dass das im Saumbereich geschwungene Gewand jetzt nur gut einen Zentimeter über der Plinte hing und evtl. vorhandene Füße auf den ersten Blick nicht zu sehen waren. Auf diese Weise wurde der radikale Eingriff geschickt kaschiert.

Hatte man seinerzeit eine bereits vorhandene Antoniusfigur für den neuen Altar passend gemacht?

Ein Blick in die Dokumente des Pfarrarchivs gibt weitere Aufschlüsse:

zunächst einmal ist in dem „*Inventar über die Kirchen-Mobilien u. andere interessante Gegenstände in der Kirche zu Troisdorf, angefertigt im April 1833*“ unter dem Buchstaben „E“, Ziffer 4. aufgeführt: „ein hölzernes Antoniusbild nebst Jesuskinde auf einem anderen Nebenaltar mit einem Herzen aus geschlagenem Silber“.

Mit größter Wahrscheinlichkeit handelt es sich dabei um die später in den neuen Altar integrierte Figur. Ein weiterer Grund ist in der

Annahme zu sehen, dass es bzgl. der Anschaffung des





Die Antonius-Skulptur vor der Restaurierung (17)

neuen Altars finanzielle Probleme gab. Erstmals ist in der Sitzung des Kirchenvorstands vom 26.12.(!) 1865 die Rede von „Zeichnungen und Kosten-Anschläge über Hochaltar, Kanzel und Kommunionbank“. Auch in der Sitzung vom 7. März 1866 wurde das Thema ausgiebig erörtert.

Machen wir einen Sprung in das Jahr 1869. Im Protokollbuch findet sich für die Sitzung vom 11. August u. a. die Notiz: „Der Kirchenvorstand ist der Meinung, dass der von der hohen Behörde unter dem 12. November 1868 mit wenigen Ausstellungen genehmigte Hochaltar ad 750 Thaler und Seitenaltäre zusam-

men ad 740 Thaler nicht zur Ausführung gebracht werden können aus dem einfachen Grunde, weil der von der Gemeinde bewilligte Credit dafür nicht ausreicht, da derselbe nur noch 1227 Thaler beträgt, abgesehen davon, dass für Kanzel, Beichtstühle und Sakristeischränke, was alles ebenfalls notwendig ist gar nichts mehr vorhanden bleiben würde.“⁷.

Es hatte also immer wieder Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten gegeben, wenn es um die Ausstattung der neuen Kirche ging, die sich letztlich über Jahre hinziehen. Hin und wieder findet sich unter den Protokollen auch die Notiz: „Herr Pfarrer Meller verweigert die Unterschrift“.

Der Hochaltar der Kirche wird also doch erst im Jahr 1871 mit der Auf-



Die Antonius-Skulptur nach der Restaurierung mit den Ergänzungen (Füße, Lilienstab und Jesusknabe) an ihrem neuen Platz in der Pfarrkirche (18)

stellung der Figur des Pfarrpatrons in der rechten Altarnische fertiggestellt worden sein.

Die im Januar 1999 von Herrn Gassert in Angriff genommene Restaurierung der Figur bestätigte schließlich die Datierung ins 18. Jahrhundert.

Am 17.01. 2000 legte der Restaurator den Bericht über die Restaurierung vor, die im September 1999 abgeschlossen war.

⁷ siehe Protokollbuch des Kirchenvorstands zu Troisdorf 1865-1875, S.43/44

Die Figur hat eine Höhe von 98 cm und ist als Vollplastik, nicht ausgehöhlt, in Lindenholz gearbeitet und farbig gefasst.

Zum Vorzustand schreibt Herr Gassert:

„Die Farbfassung des Inkarnats (Fleischfarbe) wies insbesondere im Bereich der Tonsur und der Hände umfangreiche Blätterungen auf. An den Stellen abgefallener Fassungspanien kam eine ältere Fassungsschicht zum Vorschein (vgl.S. 243).

Die Gewandbereiche sind in völlig anderer Technik gefasst. Hier liegt direkt auf dem Holz und auf den Resten einer Grundierung eine pigmentierte Braunlasur. Das Holz wies an mehreren Stellen tiefe Schwundrisse auf. In den Faltentiefen war die Oberfläche faserig aufgestanden. An der Oberfläche sind Kratz- und Schleifspuren zu erkennen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass am Gewand einmal eine vielleicht blätternde Fassungsschicht grob entfernt und nachgefasst worden ist. Zahlreiche an der Oberfläche sichtba-



Details der Restaurierung (Jesusknabe, Rotschnitt des Buches), Einzelheiten der Gestaltung der Gesichter und des Lilienstabes(19/20)

re Fraßlöcher wiesen auf umfangreichen Schädlingsbefall hin¹⁶.

Sehr bedauerlich war die Tatsache, dass das zur Figur gehörige Jesuskind nicht mehr vorhanden war. Bei der Rekonstruktion war das Detailbild des Hochaltars (Hochzeitsbild) von großer Bedeutung, ermöglichte es doch dem hinzugezogenen Brühler Holzbildhauer Christoph Müller die möglichst originalgetreue Rekonstruktion des fehlenden Jesuskindes und der Lilie als Attribut des Heiligen.

Wie die Zustandsaufnahme (Abb. 16) gut erkennen lässt, waren die Füße der Figur entfernt und dann mit zwei starken Dübeln auf einer neuen Plinte aus Nadelholz befestigt worden.

Schon im Jahr 1998 hatte man durch CO₂-Begasung eine Schädlingsbekämpfung durchgeführt.

Zur eigentlichen Restaurierung schreibt Herr Gassert:

„Vor der Ergänzung habe ich die Restaurierung der Farbfassung im Bereich der Inkarnate durchgeführt. Bei der Überfassung (Zweifassung) han-



¹⁶ siehe Restaurierungsbericht Gassert vom 17.01.2000, S.1+2

delte es sich um eine versprödete Ölfassung, die aus der Zeit nach der Jahrhundertwende stammen dürfte.

Die letzte Fassung war in einem sehr dunklen, eher grau als fleischfarbenen Ton gehalten und sehr pastös aufgetragen ... (vgl. Abb. 15) Erste Freilegungsproben ließen es lohnend erscheinen, die qualitätsvollere Erstfassung (Kaseintempera), die in sehr dünn-schichtiger Weise auf einen fein geschliffenen Kreidegrund aufgetragen ist, wieder freizulegen. Die besten Ergebnisse wurden durch die zeitaufwendige mechanische Abnahme der dickschichtigen und spannungsreichen Farbschicht mit dem Skalpell erreicht, da nur hierdurch Beschädigungen an der sehr dünn-schichtigen Originalfassung verhindert werden konnten. Nach der Freilegung war die Erstfassung zu ca. 95 % erhalten.

Nach der Kittung und Retusche mit testbenzinlöslichen Harzfarben wurden die Fehlteile von dem Bildhauer Christoph Müller, Brühl, wie bereits oben erwähnt, entsprechend der Fotovorlage in Lindenholz ergänzt. Anschließend führte ich die Beifassung der Neuteile in gleicher Technik wie die Retusche durch. Die Vergoldung von Lilie und Lententuch erfolgte in Öltechnik und Patinage. Die zahlreichen Fraßlöcher sind mit getöntem Bienenwachs vergossen“⁹.

Ende 1999 erhielt die Antoniusfigur ihren neuen Platz im Eingangsbereich der Kirche auf einer noch von einer anderen Figur vorhandenen Holzkonsole (vgl. S. 244).

Die Abbildungen 17 und 18 auf den Seiten 244 und 245 zeigen den Zustand vor und nach der Restaurierung, auf Seite 245 (Abb. 19 und 20) einige feine Details der restaurierten Figur.

Abschließende Würdigung

Mit der Aufstellung der restaurierten Figuren in der Kirche St. Hippolytus hat die Ausstattung des Kircheninnern wertvolle Akzente hinzugewonnen. Die Figuren fügen sich in die moderne Kirche ein, die als Bauwerk ja auch alte und neue Baubsubstanz geschickt verbindet. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der im Zusammenhang mit der geplanten Restaurierung der „Wissemer Madonna“ lautgewordenen Kritik an der Kirchengemeinde muss festgehalten werden, dass sich die Pfarrgemeinde, nicht nur finanziell unterstützt durch das erzbischöfliche Generalvikariat, das rheinische Amt für Denkmalpflege und zahlreiche private Spender, um die Erhaltung wertvoller Kunstgegenstände verdient gemacht und sie der Nachwelt erhalten hat.

Dem Restaurator, Herrn Roland Gassert, danke ich für das Bereitstellen des Restaurierungsberichtes nebst Fotodokumentation, Herrn Otto Wilbrand und Herrn Ulrich Wilbrand für die Hilfe bei der Sichtung der Dokumente des Pfarrarchivs St. Hippolytus, Troisdorf.

⁹ siehe Restaurierungsbericht Gassert vom 17.1.2000, S. 2

Bildnachweis:

Fotos des Restaurators und des Autors

Autor:

Joachim Bourauel
Dipl. Theol.
Kirchstraße 24
53797 Lohmar



Da sich unsere Leser meist - direkt oder indirekt - mündlich zu unseren Beiträgen äußerten, Leserbriefe selten und in der Regel zu spezifisch auf ein wissenschaftliches Thema eingingen, oft sogar aus dem Ausland kamen, auch unsere Fragebogenaktion nur knapp 2% Reaktionen brachte, haben wir auf ein Leserforum bisher verzichtet. Wenn wir es ab dem 30. Heft anbieten, dann soll zum einen ein sehr umfangreicher Leserbrief zu dem vorjährigen Beitrag über die Troisdorfer Badekultur vorgestellt werden und zum anderen zu weiteren Reaktionen - zum Beispiel auf dieses Heft und seine Beiträge - angeregt werden.

Ferienstpaß

In den Sommerferien ging ich bei schönem Wetter oft zum Strandbad. 1938 wurde es eröffnet, damals eine herrliche Anlage. Das Gebäude stand auf Betonstelzen wegen des Aggerhochwassers. Aggerdamm und das Strandbadgebäude hatten eine gemeinsame Höhe. Über einen kleinen breiten Steg gelangte man in den Kassenbereich. Die anliegenden Räume dienten als Umkleidekabinen, zur Aufbewahrung der Kleider, als Büro für den Schwimmmeister und zu anderen Zwecken. Darüber befand sich ein kleines Café mit Terrasse.

Über eine breite Holzterrasse gelangte man zu der großen Liegewiese und den Wasserbecken. In den Kriegsjahren fand ich im Strandbad mein einziges Ferienvergnügen bis zur Schulentlassung 1944.

In späteren Jahren ist das Strandbad mehrmals modernisiert worden.

1998 musste das Bad dem neuen Erlebnisbad „AGGUA“ Platz machen. Die Wasserrutsche und die beiden Becken, eines mit Sprungbrettern, blieben erhalten.

Von unserem Haus in der Bachstraße konnte man damals bis zum Freibad sehen, sogar bis zum Michaelsberg. Überall freies Feld, große Äcker, auf denen noch Getreide angebaut wurde.

Bevor ich zu meinem Vergnügen kam, musste ich erst Kaninchenfutter holen. Mit Sichel und Korb zog ich los.

Die Bachstraße war noch nicht ausgebaut. An den Straßenrändern befanden sich breite Grasstreifen. Etwas weiter in unserer Straße stand die Feldscheune vom Bauer Hoff. Um die Scheune herum war viel Grün zum Abmachen, nur der Bauer sah das nicht gerne.

War die Arbeit getan, gab mir meine Mutter Geld für den Eintritt ins Bad. Manchmal ein paar Groschen für Eis

oder Limo. Im Allgemeinen nahm ich ein Butterbrot, einen Apfel oder eine Birne mit.

Danach packte ich meine Sachen in eine Tasche. Badeanzug, Handtuch, Kamm und die Futtertage durften nicht fehlen. Die Decke rollte ich zusammen und klemmte sie unter den Arm.

Über einen kleinen schmalen Feldweg ging ich zum damaligen Flutweg. Er führte genau zum Strandbad hin. An dem Weg standen nur drei Häuser. Die Häuser der Familien Stommel und Striker und zuletzt das unverputzte Haus vom Trapps Fritz. Er ging früher mit einem Koffer von Haus zu Haus und verkaufte Kurzwaren. In Troisdorf war er zur damaligen Zeit ein bekannter Mann.

In den letzten Kriegsjahren machten wir Kinder auf dem Weg zum Strandbad oft Halt an einer Flakstellung, die mitten im Feld stand. Wir guckten uns das Geschütz an. Etwas abseits standen Baracken als Unterkünfte für die Soldaten, die gerne mit uns Kindern sprachen - für sie eine Abwechslung.

Im Strandbad angekommen, musste ich bei heißem Sommerwetter oft an der Kasse Schlange stehen, denn in den Ferien gingen viele Kinder zum Baden.

Hatte ich meine Eintrittskarte in der Hand, holte ich mir einen Kleiderbügel, ging zur Kabine zum Umziehen. Danach brachte ich meine Sachen zur Aufbewahrung. Dort bekam ich eine Marke, die mit einer Nummer versehen und mit einem Bändchen befestigt war, so dass man die Nummer wie ein Armband umlegte. Dann ging ich über die Holztreppen hinunter zur großen Liegewiese, die bis zur Agger reichte. Hier suchte ich mir einen geeigneten Platz aus, meistens auf der rechten Seite des großen Beckens, in die Nähe des Rundlaufs.

Hier winkten mir oft schon Freundin-

nen zu. So hatte ich gleich Gesellschaft, und alles machte mehr Spaß. Die Decke wurde ausgebreitet, darunter wurde die Tasche versteckt.

Es gab ein kleines Kinderbecken für die ganz Kleinen. Daneben das große Becken, im Rechteck angelegt. An beiden Seiten des Beckens flache Fußbecken. Vor dem großen Becken befanden sich mehrere Duschen. Eine große breite Treppe führte ins Wasser. Das Schwimmbecken war in der Mitte mit einer Kette geteilt. Der Eingangsbereich für Nichtschwimmer. Der hintere Teil, viel tiefer, für Schwimmer. Am Ende des Beckens befanden sich die Sprungbretter. In der Mitte das Dreimeterbrett, daneben rechts und links die Einmeterbretter, dann die Startblöcke.

Etwas hinter den Sprungbrettern eine große, pilzartige Dusche mit einem Auffangbecken. Wenn diese Dusche von Zeit zu Zeit in Betrieb ging, liefen viele Kinder dorthin. Bei heißem Wetter ein tolles Vergnügen, wenn die Wassermassen auf uns prasselten. Wir quiekten, lachten vor Freude und hatten unseren Spaß. So machten wir manche Runde in dem Auffangbecken.

Als ich noch nicht schwimmen konnte, guckte ich bei anderen Kindern die Schwimmübungen ab. Ich wollte es doch unbedingt lernen. Wo ich noch stehen konnte, im Nichtschwimmerteil, versuchte ich meine Übungen. Mit den Armen gab es keine Schwierigkeiten, nur die Beine wollten nicht so recht. Deshalb blieb ich anfangs immer mit einem Bein auf dem Boden des Beckens. Es sah dann fast so aus, als ob ich schwimmen würde. Leider merkte ich erst später, dass ich nicht richtig atmete. War ich glücklich, als mir nach vielen Wochen die ersten beiden Schwimmstöße gelangen! So übte ich so oft ich konnte. Es klappte immer besser. Das war echter Ferienstpaß, endlich schwimmen zu können.



Es gab ja auch die Möglichkeit, beim Bademeister einen Korkgürtel zu leihen. Den band man sich um die Brust. Dadurch schwamm man leicht auf dem Wasser. Es lernte sich gut damit, aber es kostete Leihgebühr.

Andere Kinder brachten von zu Hause kleine weiße Baumwollkissenbezüge mit, die die Mutter genäht hatte, ca. 25 x 25 cm groß. Sie wurden in das Wasser getaucht und nass gemacht. Dann mit beiden Händen eine Stelle straff gehalten. Mit dem Mund wurde mit Puste Luft in die Bezüge geblasen, bis sie ganz prall wie Kissen aussahen. Bänder hielten die Kissen zusammen. Man legte sie genauso um die Brust wie den Korkgürtel. Nach längerer Zeit entwich die Luft und man musste wieder neu aufblasen, mühsam. Es sah ulkig aus, wenn ein Kind damit schwamm, denn die Kissen schwammen seitlich über den Armen.

Es gab auch Kinder, die Schwimmunterricht vom Bademeister erhielten, das kostete natürlich auch Geld.

Wenn das Strandbad im Hochsommer gut besucht war, hatte der Bademeister Augen zu wenig für das Gewimmel und Getümmel im Wasser. Er patrouillierte um das Becken und rief manchmal zur Ordnung auf. Wegen der großen Menschenmenge

Der beliebte Rundlauf im alten Aggerfreibad

im Wasser wurden oft die Sprungbretter gesperrt.

Überraschte uns ein Gewitter, durfte keiner im Wasser bleiben. Trotzdem musste der Bademeister öfters ermahnen, damit alle aus dem Wasser gingen. Ich hatte im Gewitter immer Angst. Wenn von weitem dunkle Wolken aufzogen, packte ich schon meine Sachen zusammen. Es ist aber auch schon vorgekommen, dass ich auf dem Heimweg klatschnass geworden bin.

Später, in der siebten, achten Klasse, gingen wir mit unserer Sportlehrerin Fräulein Meyer zum Strandbad. Nach den Ferien, fast schon September, da spielte oft das Wetter nicht so mit.

Trotzdem machte ich in dieser Zeit mein Freischwimmerzeugnis.

Eine Viertelstunde im Tiefen ohne Unterbrechung schwimmen. Pflicht war auch ein Kopfsprung vom Einmeterbrett. Ich freute mich, als mir das gelang. Fräulein Meyer überreichte mir später in der Schule die Urkunde, auf die ich mächtig stolz war.

Nur wenige Kinder erreichten das Fahrtenschwimmerzeugnis. Pflicht waren dreiviertel Stunde im Tiefen schwimmen ohne Pause und ein Kopfsprung vom Dreimeterbrett.

Nun darf ich das schöne Spielen nicht vergessen. Zum Beispiel hatte ich viel Spaß am Rundlauf. An einem stabilen, starken Pfahl hingen mehrere leiterähnliche Stricke mit Holzgriffen. Ich hielt mich mit den Händen an einer Sprosse fest. Dann nahm ich einen Anlauf, und mit Schwung drehte sich das Ganze. Ich flog hoch durch die Luft wie die anderen Kinder, die mitmachten. Wir kreischten und quiekten vor Freude. War eine Runde gedreht, nahm man wieder einen neuen Anlauf, einfach toll.

Wenn das Bad nicht zu sehr besetzt war, spielten wir Kinder gerne Nachlaufen. Dann rannten wir über Decken und Tischen. Oft schimpften die Leuten, die in Ruhe zum Sonnen auf ihren Decken lagen. Liefen wir in die Nähe des Beckenrandes, passierte es manchmal, dass man ins Wasser geschubst wurde. Eine Fontaine spritzte über den Beckenrand. Gelächter und Schadenfreude waren der Erfolg für die Kinder, die zuschauten.

Ballspielen im Wasser oder auf den großen Wiesen machte uns auch viel Freude. Wir nutzten auch die vorhandenen Turngeräte.

Einen ganz tollen Spaß gab es, wenn wir Kinder wie ein Paketchen ins Wasser sprangen. Erst guckte man, ob im Wasser Platz genug vorhanden war. Dann wurde ein großer Anlauf genommen, die Beine wurden angezogen, mit den Händen festgehalten, und hinein ging es ins Wasservergnügen. Eine Fontaine spritzte hoch. Das war eine Gaudi, wenn viele Kinder hintereinander sprangen.

Aller Spaß nahm ein Ende, wenn der Bademeister um 18 Uhr die Kinder, die ohne Eltern im Schwimmbad waren, durch den Lautsprecher aufforderte, nach Hause zu gehen. Dann ging für uns wieder ein schöner Ferientag zu Ende.

Else Bühnemann

Orts- und Namenregister

- Aachen 11
Aachen 63
Aachen, Regierungsbezirk 190
Adenauer, Konrad 190
Agger 105, 191, 206
Agger-Eisenbahnbrücke 206
Aggerbrücke (Straßen-) 191, 195, 196, 206, 209,
Aggerfreibad, AGGUA 8, 206, 247
Aggerstraße 209
Alendorf 138
Alexandria 239
Alfter, Franzel 119
Allheil 101
Alte Kölner Straße 115
Altenrath 115, 117, 139, 140, 141, 142, 143, 146
Altenrather Straße 113, 114, 116, 197, 216, 219
Am Hirschgraben 218
Am Hofweiher 197, 214, 216
Amelunxen 210
Amsterdam 186
Andernach 180
AOK Sytems 160
Arnold, Karl Josef 41
Asbach, Wilhelm 36
Auf dem Krapelsfeld 217, 218, 219
- Bach 119
Bachern, Robert 171
Bachstraße 247
Bad Bertrich 11
Bad Bramstedt 58
Bad Essen 57
Bad Godesberg 37, 59, 65, 67, 121
Bad Honnef 219
Bad Münstereifel 134
Bahn AG 159
Bahn(hof)straße 215, 216
Barcelona 186
Bargon, Hans J. 119
Bärhausen, Michael 36
Bärsch, Georg 11, 12, 13, 14, 16, 17
Basel 89
Bauer, Anna 36
Bauer, Christian 37
Bauer, Josef 36
Bauer, Kaspar 37
Baum, Hyronimus 36
Baum, Theodor 36
Baumann, Norbert 187
Baus, Hermann 75
Bayer 157
Becker, Josef 35
Bedburg-Königshoven 130, 131
Beeskow-Starkow 63
Beethoven 120, 122
Behr, Herbert 184
Bellinghausen, Jakob 36
Bellinhausen, Johann 36
Berg, Marianne 181
Berg-Waldorf 138
Bergheim 33, 34, 35, 58, 63, 91, 101, 105, 106, 185, 186
Bergheim, Fischer, Fischerei-
bruderschaft 39, 90, 91, 92,
93, 94, 95, 96, 99, 100, 101,
102, 103, 107, 108, 109
Bergheim, Fischerbrunnen 38
Bergheim, Schule 37
Bergheim, St. Lambertus 33,
37
Bergisch Gladbach 46, 121
Bergneustadt 89
Bergstraße 33
Berlin 11, 13, 50, 63, 94
Beu, Eva 41
Beu, Hans 186
Beu, Wilhelm 36
Beuel 37, 46, 58, 63, 91
Beveringen 59
Bierhoff, Eduard 199
Biermann, Friedrich 41
Billen, Paul 36
Billen, Peter 38
Billen, Wilhelm 36
Billig, Heinrich 36
Biolk, Alfred 170, 172
Bitz, Bernhard 176
Blöse, Wilhelm 35
Blücher 14
Blücherstraße 214
Böhm, Gottfried 38
Bohs 91
Boisseree 14
Bollenbach, Franz, Dechant
176, 177
Bonato, Viktor 170
Bonato, Viktor 170
Bonn 5, 7, 17, 46, 50, 54, 66,
89, 103, 105, 120, 121, 125,
157, 187, 210
Bonn, Brutanstalt 97
Bonn, Bundesministerium f.
Arbeit 89
Bonn, Bundesministerium f.
Familie 89
Bonn, Fürsorgeverein 29
Bonn, Künstlerforum 86
Bonn, Universität 17, 199, 210
Bonn, Verwaltungsakademie
201
Bornheim 166, 174, 175
Bornheim, Gaststätte/
Saal("Zum Deutschen Adler")
166, 175, 177, 181
Boss, Heinrich 36
Boss, Josef 33, 34, 35
Boss, Peter 36, 96
Bouhs, Jakob 107
Bourauel, Schullandheim 44,
47, 53, 63
Bouserath 105
Boxhohn 140
Brachbach 126
Brahm, Hans 172, 173, 174, 175
Brahms 120, 121
Brambach, Heinrich 35
Brambach, Josef 36
Brand 63
Braschoß(hs) 99, 103, 104, 109
Braschoß, Bertram 90, 92,
93, 94, 96
Braun, Michael 176
Braun, Robert 200
Braunlauf 125
Brehm, Peter 36
Bremen 89
Brenig, Evelyne 181
Breuch, Bernhard 187
Breuer 37
Breuer, A.J. 37
Breuer, Gottfried 36
Breuer, Heinrich 213
Brockscheid 125
Brodeßer, Annekethe 184
Brodesser, Friedrich 36
Brodeßer, Heinrich 186, 187
Brodesser, Josef 36
Brodesser, Peter 36, 37
Bröhl 166, 174
Bröhl, Gaststätte/Saal 166,
181, 186
Broich, Haus 157
Broicher, Jean 181
Bruckner 174, 175
Brühl 46, 59, 120, 122
Brungs 91
Brungs, Ferdinand 96
Brungs, Georg 36
Brungs, H. 120
Brungs, Johann 36, 107
Brungs, Peter Josef 96
Brungs, Wilhelm 96
Büchel, Jean 186, 187
Buchner 219
Buck 173
Bundesforstamt Wahner
Heide 143
Bundesverband Flachglas 160
Burger, Dieter 183, 184
Bürgermeister Spilles
Jubiläumstiftung 214
Burgweiher 218
Buschmann, Margarethe 36,
37
Buschmann, Willi 36
Bussbach, Helene 179, 180,
181
Büttgen, Anton 36
Büttgen, Friedrich 36
Buttler, von, Konstantin 15
- Campus 5
Canisushaus 21, 121, 222
Caspar, Hans Günter 179
Caspar, Hilarius 186, 187
Caspers, Franz 121
Caspers, Johann 177
CD-Werbeagentur 157
Chamisso, von, Adalbert 14
Chemnitz 186
Chopin 121
City-Werbegemeinschaft 5
Claren, Christian 125, 126,
127, 128, 129, 130, 131, 132,
133, 134, 135, 136, 137, 138
Claren, Georg 125, 127
Claren, Jacob 126, 127, 128,
131
Claren, Johan Heinrich-Josef
125
Claren, Konrad 173, 174
Claren, Wilhelm-Joseph 125
Clarenz 202
Claudius, Matthias 14
Clausewitz, von, 14
Collings 202, 210
Compaq 158
Cortenbach, von 222
Corzelius, Katharina Huber-
tine 201
Couths-Mahler 28
CryoVac GmbH 157
Cubsch 154
- Daber 63, 65, 66
Dachsweg 156
Dahmen 187
Dalwigk, von 28
Daniels, Anton 36
Darmstadt 15
Das Oberste Fahr 94, 99, 101
Dempf, Alois 17
Desch 175
Dessauer, Friedrich 17
Dettinger, Josef 186, 187
Deutschle, Hannes 38
Deutz 122, 211
Deutz, Knaben-Gymnasium
210
Dietrich, Bernd 162
Dietz, Wilhelm 200
Discholl 96, 100, 105
Dittersdorf 123
Dölger, Heinrich 194
Dölger, Kurt 184, 187
Dölger, Wilhelm 201
Domgörgen, Matthias 36
Dormagen-Stürzelberg 136
Dortmund 29, 186
Driever, Martin 155
Duisburg 89, 158, 227, 229
Dülken 126
Dünnwald, Heinrich 36
Düsseldorf 127
Düsseldorf, Landeszentral-
bank 89
Düsseldorf, Regierung 17
Düsseldorf, Regierungsbezirk
197
Düsseldorf-Gerresheim 204
Düttling 127
Dvorak 120
Dymka, Walter 36
Dynamit Nobel 44, 148, 149,
150, 157, 165, 198, 201, 208,
223, 224, 225, 226, 227, 228,
229
Dynamit Nobel, Fotoclub 20
Dynamit, Werkchor 121, 122,
214
- Eastman, George 19
Ebingen 50
Eckenhagen 46
Eich, Wilhelm 36
Einhard 14
Eintrachtstraße 166, 167
Eitorf 44, 47, 63, 67, 105
Elfgen, Christian 36
Elfgen, Wilhelm 36
Elste, Bettina 158
EMEEAA 165
Emil-Müller-Stiftung 214

Emmerlich, Johannes 183
 Enge, Paul 36
 Engels 91, 102
 Engels, Anton 37
 Engels, Arnold 96
 Engels, Franz Anton 96
 Engels, Georg 35
 Engels, Günter 33, 34, 35
 Engels, Heinrich 36, 96, 181
 Engels, Hilarius 96
 Engels, Jakob 96
 Engels, Johann 36, 96
 Engels, Johannes 186
 Engels, Josef 36, 186
 Engels, Kathi 181
 Engels, Matthias 35
 Engels, Peter 35, 36, 96
 Engels, Reinhold 120
 Engels, Toni 36
 Engels, Walter 36
 Engels, Wilhelm 36
 Ennen, Ludwig 16
 Erfurt 46, 47, 49
 Erwitte 28
 Esch, Johannes 186, 187
 Esch, Marco 177, 181
 Esch, Matthias 176, 181
 Eschmar 90, 93, 103, 109, 171
 Eschmar, Mühle 82, 89
 Essen 89
 Essen, Ruhrgas AG 89
 Esser, Peter 187
 Eubel, Maik 151
 Eupen 28
 Evangelisches Gemeindehaus
 120, 122
 Eyselstädt 57

 Fachhochschule Rhein-Sieg 8
 FAE 163
 Fattler, Manfred 38
 Feld, vom, Karl 187, 195, 201,
 202
 Fiedler, Albert 186
 Fiedler, Ernst 187
 Fink, Hartmut 181
 Flegel, Fritz 36
 Flensburg 53
 Fliegenberg 69, 114, 117
 Florin, Gottfried 36
 Florin, Heinrich 36
 Flughafen Köln/Bonn 148, 10,
 161
 Fömpe 201
 Formel D 5, 159
 Formel E 159
 Formel K 159
 Franck, C. 120
 Francq, von 133, 134
 Franken, Günter 186
 Frankenberg 55
 Frankfurt 227
 Frankfurt/Oder 63
 Frankfurter Straße 150, 214,
 216
 Frantzen, Heinz 36
 Franzen, Franzjosef 176
 Frechen 46, 54, 215
 Freienhagen 47
 Freienwalde 59
 Freiherr von Loe-Stiftung 221
 Freudenstadt 206
 Frey, Martin 37
 Friedensstraße 30, 31, 204
 Friedrich Wilhelm III.11
 Friedrich Wilhelm IV. 11
 Friedrich-Ebert-Straße 204
 Friedrich-Wilhelms-Hütte 63,
 66, 213
 Friedrich-Wilhelms-Hütte,
 MGV "Eintracht" 207
 Fritsche, B. 122
 Froitzheim, F. 37
 Fulda, Abtei 15
 Fürstenwerder 59

 Gapon, Ralf 194
 Gärtner, P. 37
 Gasper, Johannes 186
 Gaspers, Reinhold 36
 Gassert, Roland 238, 242,
 245, 246
 Gehlen, Adolf 174
 Gehlen, Gaststätte/Saal 166,
 172, 173, 174
 Gehlen, Gerhard 202
 Gehlens Lichtspiele 166, 176
 Geislar 105
 Gellersen 54
 Gen-IAL 161
 Genf 186
 Gerbirga 39
 Gerhards, Peter 36
 Germania("Zur Hölle"),
 Gaststätte 175
 Gerrig Chemie 157
 Gerstenbitze 30, 31
 Gielgen 187
 Gieth, Bernhard 36
 Gleiwitz 47
 Glockenstraße 37
 Goerissen, Melanie 185
 Goethe, von, Wolfgang 14
 Görges, Heinz 175, 176
 Göring, Hermann 50
 Gorius 202
 Görlitz-Moys 47
 Görres, von, Josef 14
 Görresplatz 216
 Göschler, von 28
 Granulat 2000 156
 Grimmen 53
 Grommes 91
 Grommes, Alois 36
 Grommes, Erich 177
 Grommes Peter Josef 36
 Grommes, H. 36
 Grommes, Johann 37, 96
 Grommes, Johann Peter 36
 Grommes, Josef 36
 Grommes, Kaspar 33, 34, 35
 Grommes, Margareta 177
 Grommes, Markus 185
 Grommes, Peter 37
 Grommes, Theodor 93, 99,
 100, 101, 102
 Gronewald, J. 37
 Großburschla 47, 48, 49, 50
 Gründchen 108
 Grzelka 201
 Gummersbach 89
 Gummersbach, Heinz 199,
 200, 205, 207
 Gupta, Rajive 162
 Gütersloh 28
 Gutzeit, Ingo 161
 Gymnich, Wilhelm 181

 Haaks, Willy 120, 121, 122
 Haas-Publikationen GmbH
 158
 Habel 198
 Habertshof 49
 Hagen, Amandus 199, 207,
 209
 Hagen, Christian 181
 Halcour, Margarethe 36
 Hall, Paul leo 36
 Halle 47
 Hamacher 217
 Hamacher, Matthias 210
 Hamacher, Wilhelm 11, 12,
 13, 14, 16, 17, 186, 200, 209,
 210, 211, 219, 220
 Hamburg 53, 62
 Hanau 47
 Hanerau-Hademarschen 58
 Hannover 54, 66
 Hartmann, J. 37
 Hartmann, Johann 99
 Hauptstraße 187
 Haus der Zahntechnik 164
 Haus Ravensberg 197
 Haza-Radlitz, von, Adalbert 29
 Haza-Radlitz, von, Hedwig,
 Clara, Maria, Angela 28, 29,
 30
 Haza-Radlitz, von, Stefan 28
 Heep, Werner 150
 Heerstraße 204, 218
 Heidgen, Wilhelm 177
 Heidrich, Walter 36
 Heil, Bernhard 201
 Heil, Norbert 179
 Heil, Werner 187
 Heimannsberg, Bruno 211
 Heimat- und Leistungsschau
 221, 222
 Heimbachstraße 218
 Heimendahl, von, Julius 125
 Heimers, Pfr. 171
 Hein, Josef 211
 Heinzen 91
 Heinzen, Jakob 36
 Hendrichs, Joseph 137
 Henkel 157
 Hennef 67, 120, 121,
 Hennes 91
 Hennes, Peter, 96
 Henrichs 34
 Herchen 46, 47
 Herchen, Pädagogium 44
 Herchenbach, Mathias 36
 Hergarten 128
 Herkenrath, Gottfried 174, 175
 Hersbach 45
 Herschel, John 19
 Hersel, Hermann 36
 Herten 89
 HERTIE-Kaufhaus 6
 Heuser 210
 Heuser, Pfr. 215
 Heuser, Wilhelm 201, 202
 Heyerode 47, 49
 Hilden 89
 Hilger, Eddi 187
 Hilger, Kaspar 210
 Hilger, Stephan 125, 126
 Hippolytus, Gemeinde 123
 Hippolytusstraße 21, 203,
 216, 219
 Hirsch, Alfred 36
 Hirsch, Ilse 36
 Hirsch, Markus 36
 Hirsch, Selma 36
 Hitler, Adolf 34, 43, 185
 Hoff 247
 Hohenzollernstraße 204
 Hohkeppel 121
 Hohn 119
 Höngesberg 201
 Höngesberg, Grete 169,179
 Honnef 46, 47, 49, 53, 54, 57,
 61, 67
 Hörsch 186
 Horster, Robert 29
 Hotel Europa 158, 164
 Hoven, Josef, Pfr.33
 HT Troplast AG 5, 149, 150,
 151, 154, 156, 161
 Hümbs, Roman F. 20, 21
 Humperdinck 122
 Hünteler, Winfried 179
 Hupperts, Kaspar 36
 Hürten, Sepp 38, 39
 Hürten, Wilhelm 187
 Hürth 46
 Husum 56

 Impekoven, Josef 36
 In der Dreis 212

 Joana 172
 Jung, Horst-Peter 176
 Jüngst 173

 Kaiserbrücke 111
 Kallfelz, Hildegard 120, 121
 Kaltenborn, Alois 36
 Kapellen/Ertf 129
 Kargl, Josef 200, 204
 Karl d.Gr. 14
 Karlsruhe 17
 Karstädt 63
 Karstädt-Semlin 63
 Kassel 28, 45, 46, 47, 49, 54,
 Kaufland 7
 Kaufmann, Peter 11, 12, 13
 KDD-Conos AG 5, 6
 Kell, C.u.W. 154
 Kellerhohn, Horst 35
 Kellershohn, Augustinus 36
 Kernan 239
 Kemper Werth 105
 Kernenbach, Heinrich 36
 Kernenbach, M. 37
 Kerp 99, 100
 Kerp, Johann 90
 Kerp, Josef 36
 Kerp, Wilhelm 90
 Kettwig, Heinrich 36
 Kiel 53
 Kierspel, Hans 36
 Kirchgasse 106

- Kirchner, Bernd 163, 164
 Kirchstraße 199, 206, 215
 Kirsch, Heinrich 36
 Kirsch, Josef 37
 Kirvelberg 42
 Kitz 222
 Kitz, Josef 200, 211, 212
 Klein 91
 Klein, Agnes 209, 210
 Klein, Anna 168, 169, 184
 Klein, Anton 99
 Klein, Christian 181
 Klein, Christine 168, 169
 Klein, Gerhard 166
 Klein, Heinrich 36
 Klein, Heinz 157
 Klein, Jakob 36
 Klein, Josef 36, 37
 Klein, Peter 168, 169, 170, 174, 175
 Kleinmühle 29
 Klev, Wilhelm 29, 30, 201, 212
 Klocke, Pfr. 222
 Klöckner & Co 158
 Klöckner-Mannstaedt-Werke 5, 28, 29, 45, 105, 148, 187, 201, 211, 220
 Kneule, Emilie 198
 Knipp, Michael 36
 Knipp, Peter 36
 Knippschild, Andreas 179
 Knoch, Josef 36
 Koblenz 14
 Köhle, Cassian 36
 Kokot, Willi 36
 Köln 5, 7, 14, 16, 39, 46, 54, 59, 61, 89, 120, 125, 131, 134, 161, 162, 176, 181, 222, 227
 Köln, Amts- und Landgericht 199
 Köln, Domchor 175
 Köln, Gürzenich-Orchester 122
 Köln, Gymnasium an der Kreuzgasse 210
 Köln, Handwerkskammer 187
 Köln, Kammerorchester 171
 Köln, Oper 175
 Köln, Orchestergesellschaft 1888 175
 Köln, Regierung, Regierungsbezirk 45, 55, 57, 58, 59, 63, 65, 67, 89, 90, 91, 93, 100, 103, 105, 197
 Köln, Rheinische Musikschule 119
 Köln, Rheinland Theater 206
 Köln, St. Ursula 220
 Köln, Stadt 197
 Köln, Stollwercksche Fabrik 29
 Köln, Trinitatiskirche 129
 Köln, Universität 199
 Köln-Marienburg 171
 Köln-Mülheim 201
 Kölner Athletenclub 1882 186
 Kölner Rundfunk-Sinfonie-Orchester 122
 Kölner Straße 9, 30, 89, 206, 207, 216, 223
 Königshausen, Christian 181
 Königshausen, H. 121
 Königswinter 46, 47, 49, 53, 54, 57, 61, 67, 219
 Könsgen, Ludwig 186
 Kopenhagen 186
 Korfu 147
 Korte, Herbert 187
 Kraatz 53, 59, 61
 Krämer, Jakob 36
 Krauchenwies 49
 Krausnick 63
 Kreuzer, Heinrich 177
 Kriegsdorf, Kapelle 238
 Kronenweiher 117
 Kruse 105
 Küntze 94
 Kupfergasse 91
 Kuth, Nadine 185
 Kuttgasse 204
 Kuttig Computeranwendungen 158
 Kutzner, Heinrich 186, 187, 197, 198, 199, 200, 205, 207, 215
 Laboe 64
 Lang, Mathias 193
 Langbaurgh 172
 Langen, Matthias 208, 214, 217, 218
 Larstraße 166, 167, 174
 Lavalette St. George 103
 Ledderhose 123
 Leidig, Georg 157, 158
 Lenné, Maria 29
 Lenz, Herbert 210
 Leroy, Petrus 128
 Leuchtenburg 57
 Leverkusen-Schlebusch 223
 Levy, David 36
 Levy, Emanuel 36
 Levy, Johann 36
 Levy, Mathilde 36
 Lewitz 29
 Ley 48
 Leyenweiher 117
 Licht, Fritz 200
 Liegnitz 46, 47
 Lier, Friedhelm 179
 Linden, Paul 176
 Lindlar, Peter 99
 Lindlau, Johann 96, 97
 Lippstadt 28
 Liszt 121
 Loe, von 108, 222
 Lohmar 120, 140
 Lohmarer Straße 217, 218
 Lorscheid, W. 119
 Lothar, Kaiser 11
 Löwen 15
 Lübeck 53
 Lüderitz, Wolfgang 176
 Ludwig 91
 Ludwig, Christian 37
 Ludwig, H. 103
 Ludwig, Johann 37
 Ludwig, Josef 181
 Ludwig, Georg 36
 Lueg 220
 Lülsdorf 187
 Lüttich 17
 Luxemburg 15, 176, 186
 Madaus AG 160, 161
 Mainz 50
 Mainz, Gutenberg-Museum 89
 Mainzer, Matthias 36
 Manderscheid-Blankenheim, von, Moritz Gustav 15
 Männergesangverein "Cäcilia" 121
 Maria Laach 41
 Mark, Hans August 135
 Markusbrunnen 40, 41
 Markusstraße 33, 40, 41
 Megingoz 39
 Meindorf 107
 Meindorf, Siegfähre 91
 Meindorfer Straße 166, 174
 Meller, Pfr. 244
 Menden 28, 37, 45, 49, 53, 54, 57, 67, 68, 121, 148
 Menden, Gemeinde 30, 66
 Menden, Schulen 186
 Merten 132
 Mertens 91, 102, 103
 Mertens, Anton 36
 Mertens, Clemens 36
 Mertens, Josef 36
 Mertens, Ludwig 201
 Mertens, Toni
 Mertens, Wolfgang 222
 Metternich, von 222
 Meitmann 137
 Metzner, Viola 159
 Meyer, Alfons Karl 36
 Michels, Marco 185
 Miebach, Heinrich 186
 Mimzack, Jupp 222
 Mittelpfad 33, 40
 Mödl, Martha 122
 Moltkehügel 69, 70, 71, 72, 111, 113, 114, 116
 Mondorf 91, 100, 106, 107, 108
 Mondorfer Straße 33, 166
 Montkowski, Thomas 41
 Montreal 187
 Morsbach 46
 Mörsch 216, 222
 Mozart, W.A. 123, 171, 174, 175
 Much 68
 Mücher, Gabriele 161
 Mühlengraben 101
 Mühlhausen 47
 Mülheim/Ruhr 204
 Mülheimer Straße 160
 Müllekoven 20, 33, 35, 37, 99, 101, 105, 106, 108
 Müllekoven, Haus 107
 Müllekoven, St. Adelheid 38, 39
 Müllekoven, St. Adelheidis-Brunnen 38, 39
 Müller 45
 Müller, Alois 186
 Müller, Christoph 246
 Müller, Emil 149
 Müller, Gerhard 36
 Müller, Heinz 20, 37
 Müller, Paul 29
 Müller, Rolf 186
 Müller, Walburga 39
 München 17, 210
 Mundorf, Anneliese 36
 Mundorf, Johann 36
 Mundorf, Konrad 36
 Münster 29, 46
 Mylendonk, von, Cäsarius 14
 Naechster, Erich 36
 Nagel, Ernst 122, 171
 Nantong 147
 Napoleon 11
 Naumburg 47, 49
 Neff, Richard 42
 Nesselrode-Ehreshoven, von 37
 Nettesheim 132
 Neufang, Bernd-Dieter 176
 Neumann, Mathieu 174
 Neuwied 121
 Ney, Elli 122
 Niederkassel 42, 134
 Niederkassel, Gemeinde, Stadt 30, 41
 Niederkassel, Schulen 186
 Niedermenden 29
 Nies, Josef 167
 Nix, Reinhold 176
 Noerrenberg, Reinhard 207, 210
 Nöfer, Josef 210
 Nohl, Peter 120, 121
 Nürnberg, Heinrich 175
 Nürnberg, Peter 36
 Oberkassel 61, 67, 134, 200
 Oberlar 6, 66, 99, 177, 185, 204, 215
 Oberlar, Alte Schule 159
 Oberlar, Schützenhaus 177
 Obermenden 29
 Oepen, Jakob 37
 Oepen, Josef 35
 Ollig, Peter Johann 201, 202, 210
 Olpe 121
 Ooms 219
 Orth, Hans-Josef 159
 Osnabrück 58
 Ossendorf, Erich 187
 Ostpriegnitz 63
 Othegraven 175
 Otto, Senta 120
 Otto, Siegfried 120, 121
 Over, Christian 181
 Over, Josef 176
 Paas, Pfr. 170
 Paderborn 29
 Paris 186
 Parkstraße 197
 Paul-Schürmann-Platz 33, 37
 Pax, Hubert 37
 Pears, Peter 122
 Pertz, Georg Heinrich 14
 Pesch, H. 121
 Pesch, Heinrich 175, 176
 Pfaffenmütz 105
 Pfarrer-Kenntemich-Platz 222

Pfenningsdorf, Walter 176
 Picasso, Pablo 75
 Pilger, Michael 181
 Planitzweg 113, 114, 115, 116
 Plany 222
 Platz, Hermann 17
 Plochingen 227, 228
 Plönes, Fritz 36
 Pohlscheid, Gottfried 35, 36
 Pohlscheid, Heinrich 36
 Pohlscheid, Josef 36
 Poppelsdorf 103
 Porz 46, 121
 Posen 29
 Poststraße 203, 216, 219
 Potsdam 53, 59, 63, 65
 Prag 15, 187
 Prenzlau 59
 Prinzenwäldchen 214, 219
 Prüm 11, 14, 15

 Quadt, Peter 172, 173, 174,
 175, 176
 Queen Games 162
 Queen-Carroms 162

 Rädter 200
 Rahm, Hans 176
 Rahm, Willy 175
 Rambusch 141
 Ramersdorf, Kommende 133
 Ranzow 53, 56, 62
 Ravensberger Weg 30, 200
 Recklinghausen 89
 Regino, Abt 14
 Reichenstein 58
 Reichsstraße 8 (B8) 198
 Reifenhäuser 148, 150, 151,
 152, 153
 Reifenhäuser, Anton 150
 Reifenhäuser, Fritz 150
 Reifenhäuser, Hans 150
 Reik, Engelbert 201
 Reinartz, Josef 201
 Reinehr, Wilfried 179
 Remagen 65
 Remmel, Alois 219
 Reynolds Tobacco 157
 Rheidt 100, 109, 110, 121
 Rheidt, Kino 121
 Rhein 65, 91, 94, 95, 99, 102,
 105, 106
 Rheindorfer Straße 42
 Rheineck 134
 Rheinisch-Westfälische
 Sprengstoffwerke 28, 3, 148,
 150
 Rhenag 166
 Richard-Wagner-Platz 30, 197
 Richartz, Wilhelm 200
 Richarz, Adolf 36, 37
 Richarz, H. 37
 Ritzefeld, Maria 119, 120, 121,
 122, 123
 Ritzefeld, Toni 119
 Robertson, Brian Hubert 218,
 219
 Robertz, Heinz-Josef 181
 Rödder, Franz 212
 Rödder, Heinrich 36
 Rodderstraße 164

 Rödel, Leonhard 200
 Rodenkirchen, H. 37
 Röhrig, Hermann 36
 Roisdorf 206
 Rolffs 105
 Römerstraße 197
 Rommerskirchen-Evinghoven
 128
 Rommerskirchen-Nettesheim
 132
 Rondorf, Johann 36
 Rondorf, Johannes 176
 Rondorf, Peter, 35, 36
 Rondorf, Reinhold 36
 Rörich, Baltasar 107
 Rostock 64
 Rothausen, Lisa 179
 Rothenburg 176
 Rotter See 183
 Rottweil 223
 Rügen 53
 Ruppichteroth 204
 Rust 43, 48
 Rütgerswerke AG 149

 Salem 43
 Salmünster 47
 Sankt Augustin 7, 89
 Schäfer, Josef 122
 Schäl, Werner 159
 Schannat, Johann Friedrich
 14, 15, 16
 Schänzler, Peter 187
 Schauburg 206
 Schell 91, 176
 Schell, Caspar 91, 99, 100,
 102, 106
 Schell, Eddy 181
 Schell, Elisabeth 36
 Schell, Gottfried 36
 Schell, Heinrich 36
 Schell, Jakob 37
 Schell, Josef 36
 Schell, Kaspar 36
 Schell, Margarethe 201
 Schell, Martin 36
 Schell, Peter 36, 172, 173,
 174
 Schell, Peter Josef 99
 Schell, Willi 121
 Schell, Willy 119
 Schellberg, Hans 36
 Schenkendorf, von, Max 14
 Scherer, Peter Josef 36
 Scheu, Clemens 35
 Scheuerteich 111, 117
 Schild, Hans 36
 Schill, Ferdinand 14
 Schlafke 39
 Schliebusch 201
 Schleiden 11, 208
 Schleswig 46
 Schlich, Heinrich 36
 Schlossstraße 119, 123, 197
 Schlüchtern 47
 Schmidt, Franz 177, 181
 Schmidt, Johann 181
 Schmitt, Carl 17
 Schmitz, Anne 169, 170, 179,
 180
 Schmitz, Hans 35

 Schmitz, Heinrich 169
 Schmitz, Johann 122, 200
 Schmitz, Josefine 182
 Schmitz, Karl 182
 Schmitz, Peter 36
 Schmitz, Walter 216
 Schneider, W.G. 206
 Schnepfer, Ottmar 182
 Schnorrenberg 53
 Scholl, Johann 36
 Schönborn, Franz Georg 15
 Schönfeld, Walter 120, 121
 Schönling, Jutta 161
 Schönwald 38
 Schubert 120, 121, 174, 175
 Schult, H.A. 21, 26, 158
 Schulte, Wilhelm 201
 Schultz, August 36
 Schulz, Erna 199
 Schulz, Sybilla 121
 Schumacher 166
 Schumacher, Anna 167, 171
 Schumacher, Annegrete 170
 Schumacher, G. 36
 Schumacher, Gerhard 169
 Schumacher, Grete 169, 170,
 180
 Schumacher, Heinrich 167,
 168, 169, 170
 Schumacher, Jakob 36
 Schumacher, Johannes 186,
 187
 Schumacher, Maria 123
 Schumacher, Peter 186
 Schumann, R. 119, 123
 Schumpe, Udo 20
 Schünemann, Ernst 185, 186,
 187
 Schürmann, Joachim 214
 Schüssler, Jakob 36
 Schüthuth, Katharina 210
 Schütz 109
 Schweez, Stanislav 176
 Schwerin 62
 Schwick, Walter 186, 187
 Sebbe Pöhl 95
 Severt, Heinrich 36
 Seyfferth,., 29
 Showconcept 162
 Siebengebirgsallee 216
 Siebertz, W. 122
 Siebertz, Willy 121, 206
 Sieg 90, 91, 94, 95, 97, 99,
 100, 102, 105, 106, 108, 117
 Sieg-Rheinisches Gasthaus
 Heinrich Schumacher 167
 Siegberg, Angela 36
 Siegberg, Josef 36
 Siegberg, Peter 36
 Siegberg, Wilhelm 36
 Siegburg 7, 9, 34, 45, 46, 47,
 49, 53, 58, 61, 63, 65, 67, 68,
 89, 101, 104, 119, 120, 121,
 122, 140, 148, 174, 175, 187,
 198, 213
 Siegburg, Amtsgericht 92
 Siegburg, Deutscher Alpen-
 verein, Sektion 21
 Siegburg, Feuerwerks-
 labororium 28, 29
 Siegburg, Geschossfabrik 28

 Siegburg, Handelsschule 45
 Siegburg, Kattunwerke 105
 Siegburg, Kreissparkasse 89
 Siegburg, Schulen 210
 Siegburg, Stadt 191
 Siegburg, Stadtorchester 206
 Siegburg, Westdeutsches
 Landestheater 206
 Siegburg-Mülldorf 49, 53, 57,
 61, 63
 Siegburg-Wolsdorf 120
 Sieglar 29, 37, 45, 46, 49, 50,
 53, 54, 57, 61, 66, 67, 68,
 105, 125, 127, 129, 130, 131,
 132, 133, 135, 136, 137, 138,
 148, 166, 171, 185, 186, 187,
 215
 Sieglar, Kino 120
 Sieglar, 1. Große Karnevals-
 gesellschaft 180
 Sieglar, Angelsportverein 182
 Sieglar, Berufskolleg 165
 Sieglar, Bühnengesellschaft
 177, 179
 Sieglar, Gemeinde 30, 90, 92,
 96, 97, 109, 166, 168, 181,
 188, 201, 202, 210
 Sieglar, Jungesellenverein
 "Frohsinn" 184
 Sieglar, K.S.C. Kraftsportclub
 186
 Sieglar, Kirche 166
 Sieglar, Krankenhaus 125
 Sieglar, Löschgruppe der
 Freiwilligen Feuerwehr
 Troisdorf 171, 172
 Sieglar, KC „Ne Hoofe volle
 Lööre Rot Weiß 183, 184
 Sieglar, Mandolinenverein 173
 Sieglar, Marketing Gesell-
 schaft 173
 Sieglar, Markt 166, 184
 Sieglar, MGV 185
 Sieglar, MGV Sängerbund
 172, 173, 174, 175, 176
 Sieglar, Mühle 106
 Sieglar, Pfarrhaus 241
 Sieglar, Schulen 175, 176,
 186
 Sieglar, Schützenbruderschaft
 St. Hubertus 176, 177
 Sieglar, Sportfreunde 172
 Sieglar, St. Johannes 170,
 171
 Sieglar, Volksbühne 177, 179
 Sieglar, St. Schützen-
 bruderschaft "Hubertus" 172,
 176
 Sieglarer See 183
 Sigmaringen 50
 Sika-Trocal 154, 155
 Skerhut, Arnold 36
 Sönksen, Tor Michael 150
 Sonnenschein, Christina 137
 Sonnenschein, J.H. 137
 Spellbahn 171
 Spich 66, 140, 156, 157, 160,
 162, 187, 211, 212
 Spich, Cargo-Center 159
 Spich, Kreissparkasse 89
 Spich-West 5

Steckelbach, Eduard 36
 Steeger, Hans 187
 Stein, Johannes 186
 Stein, vom 195
 Steinau 47, 49
 Steinfeld, Abtei 12, 16
 Stelter, Bernd 181
 Stendahl 63
 Sternberg-Manderscheid, von 15
 Stettin 46, 53
 Stiller, Heinz 36
 Stockhausen 135
 Stocksiefen 34
 Stommel 247
 Stommeln 222
 Stoop, M. 201
 Strauf, Willy 216
 Strawinsky 122
 Stricker 247
 Stricker, Sophie 178
 Stumpe, Pfr. 186
 Stuttgart 17, 50

 Talleyrand 13
 Theiß, Pfr. 199
 Theodor-Heuss-Ring 7
 Thiesen 122, 216, 217, 219, 222
 TNT 163
 Trapp, Fritz 247
 Triborn 29
 Trier 12, 14, 15
 tro:media GmbH 158
 Troisdorf 45, 46, 47, 49, 53, 54, 57, 61, 63, 66, 67, 68, 105, 120, 122, 123, 125, 140, 150, 158, 160, 162, 185, 213, 223, 224, 227, 229
 Troisdorf, Bahnhofstunnel 89
 Troisdorf, Feuerwehr 171
 Troisdorf, Fotoclub 20
 Troisdorf, Fußgängerzone 7, 8, 9
 Troisdorf, Gemeinde, Stadt 30, 37, 44, 89, 122, 140, 141, 142, 143, 147, 148, 170, 181, 195, 198, 199, 200, 201, 198, 207, 210, 214, 215
 Troisdorf, ICE-Bahnstrecke 21, 27
 Troisdorf, Kino Schauburg 120, 121
 Troisdorf, Kolpingfamilie 186
 Troisdorf, Rathaus 21, 59, 185
 Troisdorf, Schulen 8, 17, 37, 123, 186, 222
 Troisdorf, St. Gerhard 176
 Troisdorf, St. Hippolytus 186, 222, 238, 241, 242, 243, 246
 Troisdorf, St. Joseph-Krankenhaus 31, 213
 Troisdorf, Stadtwerke 89
 Troisdorf, Strandbad, AGGUA 247
 Troisdorf, Vorbahnhof 177
 Troisdorf-Gießen, Eisenbahnstrecke 213
 Troisdorf-Siegburg, Reichsbahnstrecke 202, 204
 Troisdorfer Männer-Gesang-
 Verein 120, 121, 123, 206
 TROWISTA 5, 8, 9
 Truppenübungsplatz Wahner Heide 140
 Tübingen 50
 Turmhof 37

 Ullersdorf 47
 Ursulaplatz 6

 Viermünden 54, 55
 Viktoriastraße 88, 89, 214
 Vilich, Herrschaft 107
 Vilich, Stift 39
 Vilich, von, Adelheid 38
 Vogel, Eugen 198
 von-Loe-Straße 197
 Vorwig, Walter 179

 Wachtberg-Klein-Villip 238
 Wacker, Wilhelm 200
 Wagner, Otto 157
 Wahlborn 50
 Wahn 121, 175
 Wahner Heide 72, 111, 117, 118, 143
 Waldbröl 121
 Waldfriedhof 111, 113
 Waldpark 216
 Walterscheid, Johann 36
 Wandt 222
 Wangenheim, von 28
 Warsch 211
 Weber, Peter 201, 202
 Weber, von, Carl Maria 119, 174, 175
 Weddelbrock/Holstein 58
 Wehner, Alfred 36
 Weichs, von 222
 Weidenbrück, Heinrich 177
 Weidenbrück, Jean 174, 175
 Weidenbrück, Peter 187
 Weidkamp, Otto 120
 Weilbach 45
 Weingarten, Wilhelm 36
 Weingartenweg 199
 Weiser, Max 36
 Weißenburg 227
 Weißenfeld, H. 36
 Werl 28
 Werscherberg 52, 57, 58, 60, 64
 Wesender, Josef 36
 Wesener 94
 Weßeling, Jakob 107
 Westpriegnitz 63
 Weywertz 125
 Wichert, Adam 36
 Wieland, Adolf 36
 Wien 17
 Wiesbaden 45
 Wilhelm-Hamacher-Platz 7
 Wilhelmstraße 216
 Windhagen 135
 Winkler, Alfred 36
 Winningen, Willy 33
 Wipperfürth, Margarethe 36
 Wipperfürth, Peter 36
 Wirth, Helma 177
 Wirth, Max 177
 Wirtz, Ludwig, Pfr. 171

 Wirtz, Marie 187
 Wissem, Haus, Burg 75, 86, 89, 202, 211, 214, 216, 222
 Wissingen 57
 Witten 204
 Wittstock 63
 Witzenbachstraße 141
 Wolf, Johann 37
 Wolfsburg 43, 50
 Wollersheim, Ursula 36
 Worms 15
 Wrochem, von, Klaus ("Der Geiger") 171
 Wucherpfennig, Michael 206
 Wülfrath 137
 Wuppertal-Elberfeld 138, 210
 Wuppertal-Langerfeld 131
 Wuppertal-Varresbeck 137

 Zadek, H. 122
 Zarrentin 53
 Zart, Jean 122
 Zerres, Fr. 37
 Zerres, Josef 36
 Zerres, Kaspar 36
 Zerres, Peter 37
 Zilliken, Hans Georg 122
 Zündorf, Peter 183, 184
 „Zur Küz“, Gaststätte/Saal, Bürgerhaus Sieglar 166, 167, 168, 171, 173, 175, 177, 179, 181, 182, 183, 184, 185, 186
 Zürich 154
 Zweifel, von 107, 222

2000 erscheint der Jahrgang 30 der TROISDORFER JAHRESHEFTE.

Es war seit 1971 das Anliegen dieser städtischen Publikation, Geschichte, Kunst, Kultur, Natur und Sprache der Stadt und ihrer einzelnen Ortschaften vorzustellen, aber auch auf neue Herausforderungen zu reagieren.

Es darf deshalb nicht verwundern, dass in diesem Heft in die Zukunft weisende Konzepte wirtschaftlicher Existenzsicherung, neuer Verkaufsstrategien und Urbanisierungsvorhaben einen Teil der Beiträge in Bild und Wort bestimmen.

Daneben werden die ersten Jahre nach dem Zusammenbruch als Schritte in die kommunale Demokratie vorgestellt.

Es wird der ersten Troisdorfer Fürsorgerin gedacht, die eine beachtenswerte Literatin war.

Außer den zahlreichen von der Stadt initiierten Kunstvorhaben sind in einzelnen Ortsteilen bedeutsame Brunnen und Denkmale entstanden.

Die Küz ist bis heute Zentrum der Sieglarer Volkskultur.

Der renommierte Troisdorfer Fotoclub geht inzwischen „digitale Wege“.

Aushängeschild Sieglarer Handwerkskunst war viele Jahre die Glockengießerei Claren.

Die Bergheimer Fischer wussten ihre Fischreigrenzen zu schützen, notfalls mit Waffengewalt.

Neben Hitlerjugend, BDM, Arbeitsdienst und Militär sorgte vor allem das Landjahr für die Erziehung einer NS-treuen Jugend.

Libellen kommen und gehen, gut dass viele bleiben und ihre Flugkünste zeigen.

Zwei bedeutende künstlerische Persönlichkeiten sind in Troisdorf bekannt: Maria Ritzefeld, die ehemalige Pianistin und Musiklehrerin, und Tor Michael Sönksen, der vielseitige Kunstschaaffende.

Unerschöpflich das Repertoire an Mundart-Geschichten.

Die Kirchengemeinden nehmen inzwischen ihre Verpflichtung ernst, wertvolle sakrale Kunst der Vergangenheit durch Restaurierung zu erhalten.

Industrie und Gewerbe müssen sein, trotzdem gefährden sie hin und wieder altes vorgeschichtliches Kulturgut...

Herausgeberin: Stadt Troisdorf